

DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB
HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER, BIND XXXI, NR. 1

MITTELNIEDERDEUTSCH
UND HEUTIGES PLATTDEUTSCH
IM EHEMALIGEN DÄNISCHEN
HERZOGTUM SCHLESWIG

STUDIEN ZUR BELEUCHTUNG
DES SPRACHWECHSELS IN ANGELN UND
MITTELSCHLESWIG

VON

KARL N. BOCK



KØBENHAVN
I KOMMISSION HOS EJNAR MUNKSGAARD
1948

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Publikationer i 8^{vo}:

Oversigt over Selskabets Virksomhed,
Historisk-filologiske Meddelelser,
Arkæologisk-kunsthistoriske Meddelelser,
Filosofiske Meddelelser,
Matematisk-fysiske Meddelelser,
Biologiske Meddelelser.

Selskabet udgiver desuden efter Behov i 4^{to} Skrifter med samme
Underinddeling som i Meddelelser.

Selskabets Adresse: Dantes Plads 35, København V.

Selskabets Kommissionær: *Ejnar Munksgaard*, Nørregade 6,
København K.

DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB
HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER, BIND XXXI, NR. 1

MITTELNIEDERDEUTSCH
UND HEUTIGES PLATTDEUTSCH
IM EHEMALIGEN DÄNISCHEN
HERZOGTUM SCHLESWIG

STUDIEN ZUR BELEUCHTUNG
DES SPRACHWECHSELS IN ANGELN UND
MITTELSCHLESWIG

VON

KARL N. BOCK



KØBENHAVN
I KOMMISSION HOS EJNAR MUNKSGAARD
1948

Printed in Denmark.
Bianco Lunos Bogtrykkeri

VORWORT

Das Ziel dieser Arbeit ist, die dialektgeographischen Ergebnisse und Postulate meiner Arbeit über »Niederdeutsch auf dänischem Substrat« in Angeln und Mittelschleswig durch geschichtliche und archivalische Studien sprachgeschichtlich zu bestätigen und zu unterbauen.

Beim Abschluss meiner Untersuchungen ist es mir eine angenehme Pflicht, auch an dieser Stelle allen jenen Personen und Institutionen zu danken, die mich zu diesen Forschungen mitangeregt haben und von denen ich bei der Durchführung der Arbeit gefördert und unterstützt worden bin.

Ich denke vor allem an meinen verehrten Lehrer und Freund, Herrn Universitäts-Professor, Dr. phil. L. L. HAMMERICH, der nicht nur der Planung dieser Arbeit freundliches Interesse entgegengebracht hat, sondern mir auch bei der Formung und Behandlung der Grundprobleme und deren Lösung manche wertvolle Anregungen und wohlbegründete Ratschläge gegeben hat. Die vorliegende Arbeit musste im Jahre 1938 aus besonderen Gründen noch vor Beendigung der Untersuchungen zum Abschluss gebracht werden. Ich war mir deshalb darüber im Klaren, dass manche Probleme einer erneuten und gründlicheren Behandlung und Lösung unterzogen werden mussten. Es handelt sich hierbei vor allem um die beiden Fragen: 1. Weshalb kann und darf die vorliegende Arbeit nicht als eine Kanzleiarbeit aufgefasst und beurteilt werden? 2. Inwiefern trägt die Arbeit — im positiven oder negativen Sinne — zur Stärkung der von mehreren Forschern aufgestellten Behauptung einer »westlichen Strömung« oder einer westfälischen Einwirkung auf die mittelniederdeutsche Schriftsprache des nordalbingisch-lübischen Sprachraumes

bei? Gerade bei der Lösung dieser beiden Fragen bin ich Herrn Professor HAMMERICH für die vielen wissenschaftlichen Anleitungen, die zu grösserer Klarlegung dieser Fragen reichen Anlass gaben, zu grossem Dank verpflichtet. Bezüglich der ersten Frage führten sie besonders zu einer gründlicheren Klarstellung meiner Zielsetzung und erfreulichen Bewahrheitung meines Arbeitsverfahrens. In der Behandlung der zweiten Frage dagegen bin ich immer mehr von der Richtigkeit der Auffassung L. L. HAMMERICHS überzeugt worden, dass die Bedeutung der »westlichen Strömung« oft übertrieben worden ist, und ihre Beweisführung in vielen Punkten als unsicher erscheint. SARAuw und HAMMERICH geben — im Gegensatz zu LASCH und anderen deutschen Forschern, die überall im nordalbingisch-lübischen Sprachmaterial des Mittelalters den Einfluss Westfalens zu spüren glauben — oft die rechte Lösung, indem sie betonen, dass die als westliche Eindringlinge bezeichneten Formen meistens veraltete bodenständige nordniedersächsische Formen darstellen. Besonders bei der Behandlung dieser Frage ist meine Auffassung von den reichen Werken SARAuws und den persönlichen Anleitungen HAMMERICHS stark beeinflusst worden.

Ferner möchte ich auch Herrn Regierungsoberschulrat für die Oberschulen, Dr. phil. A. C. HÖJBERG CHRISTENSEN, dessen Arbeit über die Lübecker Kanzleisprache die gründlichste Kanzleiuntersuchung darstellt und mir bei der Lösung meiner Probleme von allergrösster Bedeutung gewesen ist, herzlichst danken für wissenschaftliche Erörterung der vorliegenden Fragestellung.

Danken möchte ich auch Herrn Universitäts-Professor Dr. CARL ROOS, der mich als Erster während meiner Studienzeit auf die vielen interessanten Probleme der angelernten niederdeutschen Mundart aufmerksam machte, und Herrn Professor Dr. OTTO MENSING, Kiel, dem verstorbenen Herausgeber des »Schleswig-Holsteinischen Wörterbuches«, der mich bereitwilligst die mnd. Abteilung seiner umfangreichen Zettelsammlung einsehen liess. Ebenso möchte ich hier den Leitern und Beamten der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen, der Staatsbibliothek zu Aarhus und der Zentralbibliothek in Haderslev für freundliches Entgegenkommen danken. Ein aufrichtiger Dank sei auch gesagt den Verwaltungen des Reichsarchivs zu Kopenhagen und des Staats-

archivs zu Kiel und ihren Beamten, vor allem den Herren Archivaren Dr. HOLGER HJELHOLT und Dr. KROMANN, Kopenhagen, ferner Herrn Dr. OTTO SCHÜTT, Flensburg, für die lebenswürdige Bereitstellung des archivalischen Materials und freundliches Entgegenkommen. Gleichfalls bin ich der Direktion des Carlsbergfonds für die geldliche Unterstützung und meinem Kollegen, Herrn Magister LEO ANDERSEN, für lebenswürdige Hilfe bei der Korrektur zu grossem Dank verpflichtet.

Haderslev, im April 1938, und Nakskov, im Oktober 1946.

KARL N. BOCK.

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort	3
Literaturverzeichnis	8
Einleitung § 1—5	15
I. Mnd. Schriftsprache und Sprechsprache § 6—14.....	22
1. Die mnd. Schriftsprache und der Übergang zum Hd. § 6.....	22
2. Das Verhältnis zwischen mnd. Schrift- und Sprechsprache § 12...	27
II. Überblick über die Geschichte des Nd. in Schleswig § 15—41.....	31
1. Das Nd. in den Regierungskanzleien und den Kanzleien der Adeligen § 15.....	31
2. Das Nd. im städtischen Schriftverkehr § 18.....	34
3. Die Sprache der Landesgesetze und der Dinggerichte § 24.....	42
4. Das Nd. als die Sprache der Kirche § 29.....	45
5. Das Nd. in der Schule § 33.....	48
6. Das Nd. im Zeitraume von 1650 bis 1800 § 37.....	51
7. Abschliessende geschichtliche Betrachtung § 39.....	52
III. Darbietung und Bearbeitung des Urkundenmaterials § 42—172.....	55
1. Material und Methode § 42.....	55
2. Originale und Urkundenbücher § 45.....	60
3. Übersicht über die benutzten Urkunden § 46.....	62
4. Der grammatische Teil § 47.....	74
A. Vorbemerkung § 47.....	74
B. Zum Vokalismus § 52.....	76
a) Zu den Vokalen der Hauptsilben § 52.....	76
Umlautsbezeichnungen für <i>o</i> und <i>u</i> § 52.....	76
mnd. <i>e</i> § 57.....	79
mnd. <i>o</i> § 68.....	86
<i>u</i> vor <i>r</i> + Konsonant § 72.....	91
<i>vroue</i> : <i>vrouwe</i> : <i>vruwe</i> (: <i>vrauwe</i>) § 75.....	94
<i>vul(bort)</i> : <i>vol(bort)</i> § 77.....	95
<i>up</i> : <i>op</i> § 79.....	96
<i>neen</i> (<i>neyn</i>) : <i>nyn</i> : <i>keen</i> § 81.....	97
<i>eme</i> : <i>ome</i> , <i>ere</i> : <i>ore</i> usw. § 84.....	100
<i>desse</i> : <i>dosse</i> : <i>disse</i> : <i>disse</i> § 86.....	102
<i>nemant</i> : <i>nummant</i> und <i>jemant</i> : <i>jummant</i> § 88.....	105
<i>nimmer</i> : <i>nimmer</i> und <i>jummer</i> : <i>immer</i> § 90.....	107
<i>dridde</i> : <i>drudde</i> usw. § 92.....	109
<i>seuen</i> , <i>ses</i> : <i>souen</i> , <i>sos</i> § 94.....	110
<i>vijfte</i> : <i>vefte</i> : <i>vöfte</i> § 96.....	113
<i>twelf</i> : <i>twolf</i> § 98.....	115
<i>twischen</i> : <i>twuschen</i> : <i>tuschen</i> § 100.....	116
<i>welk</i> : <i>wilk</i> § 102.....	118
<i>sulk</i> : <i>solk</i> § 104.....	119
<i>vrunt</i> : <i>vrent</i> § 106.....	121

	Seite
-sulue : -selue § 108	123
sunle : sentle § 110	124
er, ir : ar § 112	125
b) Zu den Vokalen der Nebensilben	
be- : bi- : bo- § 114	126
ge- § 115	126
-li(c)k/li(c)ken : -lich/lichen § 117	128
-schop : -schup : -schaft § 119	129
-inge : -unge : -ing : -ung § 123	131
-nisse : -nusse : -nis § 126	134
i : u : e in unbetonter Silbe § 128	136
C. Zum Konsonantismus und zur Flexion § 129	
g : gh : g § 129	136
edder : eder (oder) und wedder : weder § 133	140
kraft : kraf und nicht : nich : ni § 137	142
ft : cht § 139	143
Unetymologische Konsonantenverdopplung und Konsonantenhäufung	
§ 141	145
-en : -et im Präs. Ind. Plur. § 145	146
uns : us § 149	149
schal : sal § 152	152
scholen, konen und Nebenformen § 154	154
willen : wellen : (wollen) : wüllen § 158	156
Das Prät. von den Prät.-Präs. und von »wollen« § 160	158
Das Verbum »sein« § 162	161
Einzelne Präpositionen, Adverbien und Konjunktionen § 163	163
Die Apokopierung und die Flexion § 164	166
Anhang 1. Dänische Einflüsse § 168	169
Anhang 2. Hochdeutsche Einflüsse § 169	175
Anhang 3. Friesische und holländische Einflüsse § 172	182
IV. Übersicht über die Entwicklung des Nd. in Schleswig § 173—183... 183	
1. Der Charakter der mnd. Schriftsprache in Schleswig § 174	184
2. Das Verhältnis zwischen den angelernten nnd. Mdaa. und der mnd. Schrift- und Sprechsprache § 176	186
Schriftproben Tafel I—XVI	197

LITERATURVERZEICHNIS

(Verzeichnet sind im allgemeinen nur Schriften, die ich nicht mit vollem Titel zitiere).

1. *Geschichtswerke:*

- ALLEN = C. F. ALLEN, Geschichte der dän. Sprache in Schleswig oder Südjütland. Schleswig 1857.
- ARUP = ERIK ARUP, Danmarks Historie I—II, København 1925—1932.
- SACH = AUG. SACH, Das Herzogtum Schleswig in seiner ethnographischen und nationalen Entwicklung I—III, Halle 1896—1907.
- Sønd. Hist. = VILH. LA COUR, KNUD FABRICIUS, HOLG. HJELHOLT og HANS LUND, Sønderjyllands Historie, København 1929 ff.
- FINK u. HVIDTFELDT = TROELS FINK og JOHAN HVIDTFELDT, Vejledning i Studiet af Sønderjyllands Historie (Skrifter, udgivne af Historisk Samfund for Sønderjylland Nr. 5), Tønder 1944.

2. *Urkundenbücher und sonstige Quellendrucke:*

- HASSE = P. HASSE: Schleswig-Holstein-Lauenburgische Regesten und Urkunden, Bd. I—III. Hamburg und Leipzig 1886—96.
- (HASSE)-PAULS = PAULS: Bd. IV des obigen Urkundenwerkes.
- JENSEN = H. N. A. JENSEN: Angeln, Flensburg 1844 (Neue Ausg. 1922).
- Jb. = Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, Kiel 1858—69.
- Nd. Jb. = Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Norden und Leipzig 1875 ff.
- NERONG = O. C. NERONG: Willkürsbrieve oder Dorfbeliebungen aus dem Kreise Flensburg. Dollerup 1900.
- NKS = Ny Kirkehistoriske Samlinger (= Kirkehist. Saml. 2. Række). København 1857 ff.
- Nordelb. = Nordelbingen, Beiträge zur Heimatforschung in Schlesw.-Holst., Hamburg und Lübeck. Flensburg—Kiel 1923 ff.
- N.St.Mag. = N. FALCK: Neues Staatsbürgerliches Magazin, Bd. 1—10. Schleswig 1833—41. 3. Folge Bd. 1—5. Kiel 1842—47.
- NYROP = C. NYROP: Danmarks Gilde- og Lavsskraaer fra Middelalderen, Bd. I—II. Kjøbenhavn 1899—1904.
- Rep. = KR. ERSLEV: Repertorium Diplomaticum Regni Danici Mediävalis, Bd. I—IV. København 1894—1912.
- SEJD. = H. SEJDELIN: Diplomatarium Flensborgense, Bd. I—II. København 1873.

- Sønd.Aarb. = Sønderjydske Aarbøger. Flensborg-Aabenraa 1889 ff.
 SHK = Schriften des Vereins für Schlesw.-Holst. Kirchengeschichte. Kiel 1899 f.
 SHU = A. MICHELSEN: Urkundensammlung der Schlesw.-Holst.-Lauenb. Gesellschaft für vaterl. Gesch., Bd. I—IV. Kiel 1842—1858.
 Sl.Prov. = Slesvigske Provindsialefterretninger, Nye Række. Haderslev og Flensborg 1860—63.
 STEMANN = C. L. E. VON STEMANN: Gesch. des öffentl. und Privat-Rechts, Bd.III. Kopenhagen 1867.
 STEMANN RG = C. L. E. VON STEMANN: Schleswigs Recht und Gerichtsverfassung. Schleswig und Flensburg 1855.
 St.Mag = N. FALCK: Staatsbürgerliches Magazin. Schleswig 1831—1847.
 THORSEN = P. G. THORSEN: De med jydske Lov beslægtede Stadsretter. Kjøbenhavn 1855.
 Zs. = Zeitschrift der Gesellschaft für Schlesw.-Holst. Geschichte. Kiel 1870 ff.
 AUGUSTINY = J. R. F. AUGUSTINY: Achtern Aben. Flensburg 1857.
 FIRMENICH = FIRMENICH: Germaniens Völkerstimmen I. Berlin ohne Jahreszahl — Bd. II 1846.
 G.F.MEYER = G. F. MEYER: Mannshand baben; Spassige Volksvertelln in Schleswiger Platt. Hamburg 1925.
 Heimat = Die Heimat. Kiel 1891 ff.
 H.HANSEN = H. HANSEN: Moderleev. Garding 1912.
 P.N.LUND = P. N. LUND: Volksgedichte in hd. und plattd. Mundart, Norderbrarup 1910.
 TRAULSEN = H. TRAULSEN: Sluder un Snack. Flensburg 1900.
 TUXEN = L. R. TUXEN: Det plattyske Folkesprog i Angel. Kjøbenhavn 1857.
 W.H. = WILH. HANSEN: Jihann Adulf un sien Lüd. Dresden und Leipzig 1910.

3. Grammatische Schriften etc.

- BACH = H. BACH: Die Thüringisch-Sächsische Kanzleisprache bis 1325. 1. Teil. Kopenhagen 1937 u. 2. Teil. Kopenhagen 1943.
 BEHAGHEL = O. BEHAGHEL: Geschichte der deutschen Sprache. 4. Aufl. Strassburg 1916.
 BERNHARDT = Lautstand der Glückstädter Mundart. In: Nd. Jb. 18, 20 (1892, 94).
 BOCK = K. N. BOCK: Niederdeutsch auf dänischem Substrat, Studien zur Dialektgeographie Südostschleswigs (Deutsche Dialektgeographie, Heft 34 und Universitets-Jubilæets danske Samfund, Nr. 299). Kopenhagen-Marburg 1933.
 BUNNING = H. Bunning: Studien zur Gesch. der Bremischen Mundart (Nd.Jb. 1934/35).
 CARLIE = J. CARLIE: Studien über die mnd. Urkundensprache der dän. Königskanzlei von 1330—1430. Lund 1925.

- FEDDERSEN = ERNST FEDDERSEN: Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins II, 1517—1721 (Schriften des Vereins für Schleswig-Holst. Kirchengesch. 1. R. Bd. 19). Kiel 1938.
- FRINGS = TH. FRINGS: Tonlange Vokale. In: Beiträge 40 (1915).
- GALLÉE = J. H. GALLÉE: Altsächsische Grammatik. Halle und Leiden 1910.
- GRIMME = H. GRIMME: Plattdeutsche Mundarten. Leipzig 1910 (= Sammlung Göschen 461).
- HAMMERICH = L. L. HAMMERICH: De hollandsche Expansie (A Ph S 1928, S. 79).
- HEYMANN = W. HEYMANN: Das bremische Plattdeutsch. Bremen 1909.
- HOLST = CLARA HOLST: Mnt. Omlydsforhold belyst ved danske Laaneord (Ark. f. Nord. Fil. 18, 210 ff.).
- HOLTHAUSEN = F. HOLTHAUSEN: Die Soester Mundart. Norden und Leipzig 1886.
- HØJBERG CHRISTENSEN = A. C. HØJBERG CHRISTENSEN: Studier over Lybæks Kancellisprog fra c. 1300—1470. København 1918.
- PETER JØRGENSEN = PETER JØRGENSEN: Die dithmarsische Mundart von Klaus Groths »Quickborn«. København 1931.
- KAHLE = W. KAHLE: Die mnd. Urkunden- und Kanzleisprache Anhalts im 14. Jahrhundert. Borna-Leipzig 1918.
- KLOEKE = G. KLOEKE: Der Vokalismus der Finkenwärder bei Hamburg. Diss. Leipzig. Hamburg 1913.
- KOHBROK = H. KOHBROK: Der Lautstand des žym-Gebiets in Ditmarschen. Diss. Kiel. Darmstadt 1901.
- KOPPERSCHMIDT = H. KOPPERSCHMIDT: Die Sprache der Hildesheimer Urkunden in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Diss. Marburg 1914.
- Kulturräume = Kulturräume und Kulturströme im mitteldeutschen Osten, von W. EBERT, TH. FRINGS, KÄTHE GLEISSNER, R. KÖTZSCHE, G. STREITBERG. 1936.
- LARSSON = H. LARSSON: Der Lautstand der Gemeinde Altengamme. Diss. Uppsala. Hamburg 1917.
- LASCH = A. LASCH: Mittelniederdeutsche Grammatik. Halle 1914.
- LASCH, Berlin = A. LASCH: Geschichte der Schriftsprache in Berlin bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Dortmund 1910.
- LASCH, Hamburg = A. LASCH: Beiträge zur Geschichte des Neuniederdeutschen in Hamburg. Nd.Jb. 1918.
- LIDE = S. LIDE: Das Lautsystem der niederdeutschen Kanzleisprache Hamburgs im 14. Jahrhundert. Diss. Uppsala 1922.
- LÜBBEN = A. LÜBBEN: Mittelniederdeutsche Grammatik. Leipzig 1882.
- VOR MOHR = A. VOR MOHR: Die Vokale der oldenburgischen Mundart. (Nd.Jb. 1904).
- MEYER = G. F. MEYER: Unsere plattdeutsche Muttersprache. Garding 1921.
- NERGER = K. NERGER: Grammatik des mecklenburgischen Dialektes älterer und neuerer Zeit. Leipzig 1869.

- NISSEN = C. A. NISSEN: Forsøg til en middelnedertysk syntax. Kjøbenhavn 1884.
- ROOTH = E. ROOTH: Eine westfäl. Psalmenübersetzung aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Diss. Uppsala 1919.
- SARAUW = CHR. SARAUW: Niederdeutsche Forschungen Bd. I—II (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Hist.-fil. Medd. V, 1 und X, 1. København 1921 u. 1924).
- SCHLÜTER = W. SCHLÜTER: Über die Umlautsbezeichnung von o und u in der Stockholmer HS. des Wisbyschen Stadtrechtes (Nd.Jb. 1911).
- SCHÜTT = O. SCHÜTT: Die Geschichte der Schriftsprache im ehemaligen Amt und in der Stadt Flensburg bis 1650. Diss. Kiel. Flensburg 1919.
- SIEWERT = M. SIEWERT: Die nd. Sprache Berlins von 1300 bis 1500 (Nd.Jb. 1903).
- THORSEN I = Mar. Kristensen og Byskov: Afhandlinger og Breve af P. K. THORSEN I—III. København 1927—1930.
- TÜMPEL, Nd. Stud. = H. TÜMPEL: Niederdeutsche Studien. Bielefeld und Leipzig 1898.
- TÜMPEL, Beiträge = H. TÜMPEL: Die Mundarten des alten nd. Gebietes zwischen 1300 und 1500. Nach den Urkunden dargestellt. (Beiträge 7).

4. Zeitschriften.

- AfdA = Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur 1876 ff.
- APhS = Acta Philologica Scandinavica. København 1926 ff.
- Beiträge = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Halle 1874 ff.
- Korrespondenzblatt = Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Hamburg. Norden und Leipzig 1877 ff.
- Literaturblatt = Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. 1880 ff.
- Nd.Jb. = (s. oben).
- ZfdA — Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur. Leipzig und Berlin 1841 ff.

5. Wörterbücher.

- LÜBBEN = A. LÜBBEN: Mittelniederdeutsches Wörterbuch, vollendet von CH. WALTER. Norden und Leipzig 1888.
- MENSING = OTTO MENSING: Schlesw.-Holst. Wörterbuch, Bd. I—V. Neumünster 1927—1935.
- RICHEY = M. RICHEY: Idioticon Hamburgense. Hamburg 1754.
- SCHÜTZE = J. F. SCHÜTZE: Holst. Idiotikon. Teil 1—3, Hamburg 1800—02. Teil 4, Altona 1806.

6. Sonstige Abkürzungen.

- ESTa = Archiv der Stadt Eckernförde.
- FLAA = Archiv des Amtes Flensburg.

FlStA = Archiv der Stadt Flensburg.

KStA = Archiv der Stadt Kiel.

KloA = Archiv des Klosters und Hospitals zum heiligen Geist in Flensburg.

LA = Landesarchiv zu Aabenraa.

MKA = Archiv der Marienkirche in Flensburg.

OlpA = Gutsarchiv zu Olpenitz.

RA = Reichsarchiv zu Kopenhagen.

RStA = Archiv der Stadt Rendsburg.

SA = G. WENKERS Sprachatlas des Deutschen Reiches (Material und Karten in der »Zentralstelle für den Sprachatlas des Deutschen Reichs und deutsche Mundartenforschung«, Marburg; Duplikat der Karten in der preussischen Staatsbibliothek, Berlin).

SS = Staatsarchiv zu Kiel (früher Schleswig).

SStA = Archiv der Stadt Schleswig.

UnBibl = Universitätsbibliothek zu Kopenhagen.

as. (As.) = altsächsisch (Altsächsisch).

dän. (Dän.) = dänisch (Dänisch).

hd. (Hd.) = hochdeutsch (Hochdeutsch).

md. (Mnd.) = mittelniederdeutsch (Mittelniederdeutsch).

nd. (Nd.) = niederdeutsch (Niederdeutsch).

nnd. (Nnd.) = neuniederdeutsch (Neuniederdeutsch).

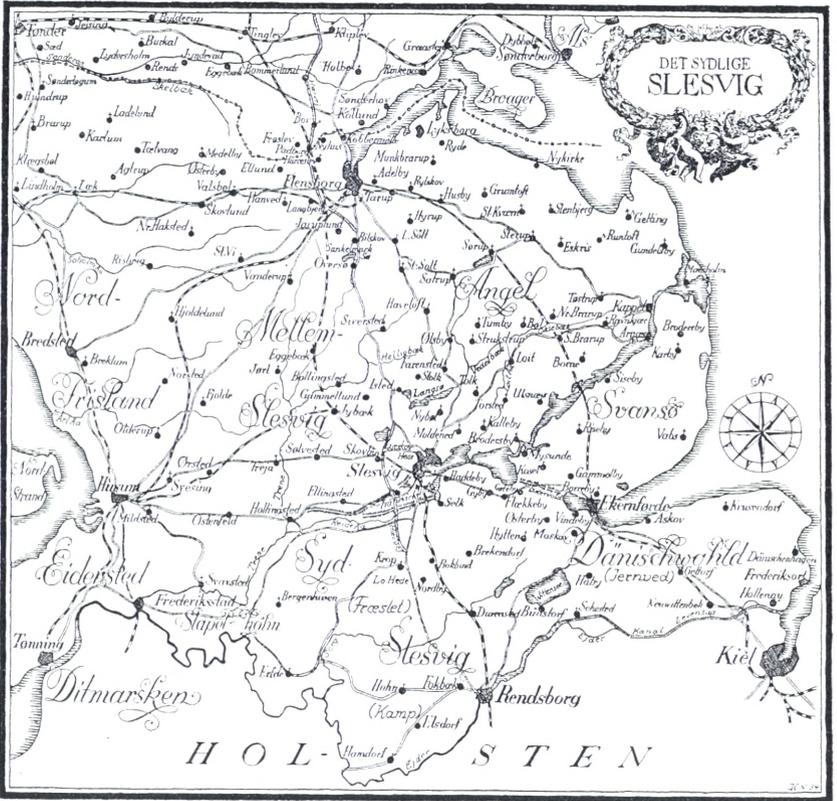
Ang. = Angeln.

Dw. = Dänischwohld.

Mschl. = Mittelschleswig.

Schw. = Schwansen.

Sschl. = Südschleswig.



KARL N. BOCK fec.

Das südliche Schleswig.

JOHS. C. NIELSEN del.

EINLEITUNG

§ 1. Zur Wikingerzeit (800—1000) bildete die Eider, der alte deutsch-dänische Grenzfluss, die nördliche Grenze der niederdeutschen Sprache auf der cimbrischen Halbinsel. Nördlich der Eider erstreckte sich die zusammenhängende dänische Besiedelung bis an das Danewerk, die alte dänische Grenzwehr auf dem Mittelrücken zwischen der Treene und der Schlei, und an den Osterwall, der das jüngere dänische Besiedelungsgebiet der Halbinsel Schwansen gegen Südwesten verriegelte. Zwischen diesen alten dänischen Grenzwallen und der Eider lag ein breiter Gürtel von Wäldern, Sümpfen und Heiden — ein Ödland, Stapelholm, Kamp, Fraezlaet und Jarnwith umfassend, das Sachsen und Dänen voneinander trennte. Noch im Jahre 1190 spricht Esbern Snare von »der ungeheuren Öde, die zwischen dem slavischen Gebiet, Holstein und Dänemark liegt« (*usque ad vastam solitudinem, que conjungit Slaviam, Holsatiam atque Daniam*). Aus dem Erdbuch König Waldemars II. von 1231 erfahren wir jedoch, dass der König in der Landschaft zwischen der Schlei und der Eider 420 »Hufen« besass. Der Ausdruck *houae* (statt dän. *Bool* oder *Plove*) zeigt, dass es sich bei diesen Ansiedlungen auf Königsgrund um niedersächsische Gründungen handelt, die kurz vor 1200 entstanden sein müssen. Aber auch dänische Rodungen hatten hier stattgefunden, besonders wohl in der Nähe der Altsiedelungen und des Heerweges, der von der Eider nach dem Grenzwall führte. Die alten Orts-, Flur- und Personennamen¹ und die Art der Flurverfassung zeigen jedoch, dass die Landschaft zwischen der Schlei und der Eider — besonders nach der Verpfändung des Landstriches an die holsteinischen Grafen im Jahre 1260 — ein

¹ Zur Literatur der Orts-, Flur- und Personennamenforschung vgl. FINK u. HVIDTFELDT S. 65—66.

überwiegend niederdeutsches Siedlungsgebiet gewesen ist, und dass der Dänenwall schon im Laufe der 1200-Zahl¹ zur Völkerscheide wurde, wo niederdeutsche und dänische Ansiedlungs- und Sprachgebiete sich begegneten. — Im Jahre 1260 kam auch Schwansen, das mit seinen vielen Ortsnamen auf *-by*, *-mark*, *-toft* usw. heute noch ein dänisches Gepräge trägt, in den Besitz der holsteinischen Grafen; holsteinische Adlige und Bauern zogen jetzt ins Land und drängten die dänischen Freibauern oder *Bonden* — und mit ihnen dänisches Volkstum und dänische Sprache zurück — sodass die niederdeutsche Bauernsprache im Laufe der 1400-Zahl die Halbinsel fast gänzlich eroberte und damit die Schlei erreichte. — Nördlich der Treene entstand ein dänisch-friesisch-niederdeutsches Mischgebiet, das die drei Kirchspiele Schwabstedt, Ostenfeld und Mildstedt umfasste.

§ 2. Die Wogen des vordringenden niederdeutschen Volkstums hatten somit die Schlei-Danewerk-Linie erreicht und standen am Ausgange des Mittelalters im friedlichen Wettbewerb mit der jütischen Volkssprache der südlichsten altdänischen Harden in Angeln und Mittelschleswig. Dies wäre sicher heute noch der Fall gewesen, wenn nicht ein Zusammenwirken verschiedener Umstände der niederdeutschen Sprache eine bevorzugte Stellung gegeben hätte, die im Laufe der Jahrhunderte zum Sprachwechsel — ohne Bevölkerungswechsel — in Angeln und Mittelschleswig führte. Dieser Sprachkampf wurde schon zur Zeit der niederdeutschen Sprachperiode eingeleitet, und zwar 1) durch die Vormachtstellung der niederdeutschen Hansasprache, die im Laufe der 1300-Zahl ihren Siegeszug als Geschäfts- und Diplomatensprache des Nordens anfang; 2) durch die immer mehr zur Selbständigkeit geneigten dänischen Lehnsherzöge in Schleswig und die mit ihnen verbündeten holsteinischen Schauenburger, die von 1375 an die Herrschaft in Schleswig übernahmen und somit den Sieg der *md.* Schriftsprache als Sprache der Verwaltung in unserem Gebiet bewirkten; dies führte zu einer Begünstigung deutscher Nationalität und Sprache, die auch nach dem Vertrag von Ribe (Ripen) 1460 von seiten der dänischen Könige und Herzöge aus dem oldenburgischen Hause fortgesetzt

¹ In dieser Arbeit wird — von Zitaten abgesehen — anstatt der üblichen Bezeichnung: *das 13. Jahrh.* (usw.) die dem schwed. und dän. *1200-Tallet* (usw.) entsprechende Bezeichnung: *die 1200-Zahl* (usw.) angewandt.

wurde; 3) durch die Ansiedlung deutscher Kaufleute und Handwerker in den Städten — besonders in Flensburg und Schleswig, die dadurch sprachlich teilweise oder gänzlich eingedeutscht wurden und somit als niederdeutsche Sprach- und Kulturzentren eine ausstrahlende Wirkung auf das dänischsprechende Angeln und Mittelschleswig ausüben konnten; 4) durch die Durchführung der Reformation in niederdeutscher Sprache, die somit zur »heiligen« Sprache der südlichen Gebiete des Herzogtums wurde. Diese Umstände hätten sicher zu einem schnelleren Sprachwechsel in Angeln und Mittelschleswig geführt, wenn nicht die niederdeutsche Schriftsprache im Zeitraume von 1530—1665 von der hochdeutschen Schriftsprache abgelöst worden wäre. —

Obwohl die sprachliche Eindeutschung durch die Einführung der hochdeutschen Schriftsprache, die das Niederdeutsche zu einer Volksmundart herabdrückte, verzögert wurde, hat die neue Schriftsprache trotzdem eine unterstützende Arbeit für die Verbreitung der niederdeutschen Volkssprache in Angeln und Mittelschleswig geleistet und damit um 1800 zum Übergangsstadium der Zweisprachigkeit und zum endgültigen Sprachwechsel geführt. Während dieser Sprachwechsel in Angeln im Laufe des vorigen Jahrhunderts stattfand, hat er in Mittelschleswig noch nicht seinen Abschluss gefunden, indem die jetzige ungefähre Sprachgrenze Flensburg-Leck etwas südlicher liegt als die neue Staatsgrenze von 1920¹.

Bei der Suche nach einer geschichtlichen und einer psychologischen Erklärung des plötzlichen Sprachwechsels in Angeln muss folgendes erwähnt werden: Der passive sprachliche Widerstand Angelns gegen eine Aufnahme der städtischen nd. Kultursprache vor 1750 hat seinen geschichtlichen Ursprung in der Unterdrückung der Bauern von Seiten des nd. Adels und der glücksburgischen Herzöge. Die Landbevölkerung fühlte sich deshalb durchaus nicht dazu veranlasst, ihre dän. Muttersprache aufzugeben. Es ist erst der Zeitraum 1750—1800 mit seiner Verteilung der Ländereien, mit seinen landwirtschaftlichen Reformen und Fortschritten und dem dadurch wachsenden Wohlstand der Bauern und mit seinen von der Aufklärung geprägten sozialen Zielen, der eine gänzliche Änderung der bäuerlichen Einstellung

¹ Vgl. BOCK, Sprogforholdene i Mellemslesvig (FRANZ v. JESSEN, Haandbog i det slesvigske Spørgsmaals Historie 1900—1937, III, Bd.).

bewirkte und die sprachliche Eindeutschung zu einer gewissen Modesache machte. Wohl var die nd. — und die spätere hd. — Sprache von altersher die feine Sprache, die Sprache der Beamten und der Bildung, und die heilige Sprache, die Sprache der Bibel und der Kanzel, jetzt aber wurde die nd. Sprache auch die nützliche Sprache, indem sie ihren Sprechern im Vergleich mit den Dänischsprechenden einen Vorsprung im Schulunterricht und später im wirtschaftlichen Wettbewerbe gab, und seit 1830 auch die national-politisch betonte Sprache der Deutschgesinnten in Angeln, die nach 1851 das Aneignen der nd. oder hd. Sprache von einer Modesache zu einer national-politischen Parteisache, zu einem Zeichen deutscher Gesinnung machte.

§ 3. Die sprachliche Eindeutschung der früheren dänischen Sprachgebiete von Angeln und Mittelschleswig bildet also einen geschichtlichen Prozess, der mit der Entwicklung der Städte dieser Gebiete zu niederdeutschen Sprach- und Kulturzentren seinen Anfang nahm und als Endergebnis zum Sprachwechsel in Angeln und Mittelschleswig führte. Die »angelernte« niederdeutsche oder plattdeutsche Sprache auf altem dänischem Volksboden nimmt somit eine Sonderstellung unter den heutigen niederdeutschen Mundarten ein, die einer Untersuchung wert wäre¹. Sehr richtig schreibt O. SCHÜTT in seiner Abhandlung »Flensburgs Sprache«²: »Gehen wir aus von der Sprache des öffentlichen Verkehrs, von der heute gesprochenen Sprache, so zeigt sowohl das nicht mit Unrecht ob seiner Wendungen weiteren Kreisen bekannte Hochdeutsch, wie vor allem das Flensburger Plattdeutsch den bekannten Bau einer Grenzmundart, und es ist aufs höchste zu bedauern, dass noch immer die lebende Sprache Alt-Flensburgs, die gerade auf dem Gebiete der Syntax den Entwicklungsgang widerspiegeln würde, den die Sprache im Laufe der Jahrhunderte genommen hat, nicht ihren Bearbeiter gefunden hat.« »Eine solche Betrachtung

¹ Vgl. hierzu HERMANN TEUCHERT, der in der Besprechung meiner unten erwähnten Arbeit schreibt: »Für das Wachsen deutscher Sprache auf neuem, aber zurückgewonnenem Boden besitzt die Geschichte Stoff in Menge. Ihn liefert hauptsächlich die Besiedlung des deutschen Ostens. Wenige Beispiele aber sind bekannt eines Sieges der deutschen Sprache ohne den unterstützenden Siedlungsvorgang. Ein solcher Fall liegt etwa in den Randstreifen Ostpreussens zum Litauischen hin vor, wo die Annahme des protestantischen Bekenntnisses und die deutsche Predigt den Sprachwandel durchführten. Einen zweiten lehrt die Untersuchung Bocks kennen.«

² Schlesw.-Holst. Jb. 1921, S. 63.

würde das Nebeneinander der Sprachen aufzeigen, die zeitlich aufeinander gefolgt sind, des Anglo-Jütischen, des Nieder- und des Hochdeutschen.« Dies Problem ist schon vom Sprachforscher P. K. THORSEN in seiner Arbeit »Det danske Folkesprog i Sønderjylland«¹ formuliert worden: »Es ist noch nicht aufgeklärt, inwiefern oder in welcher Weise Nachbarsprachen in Grenzgegenden sich vermischen und in Lautverhältnissen, in der Flexion oder in der Wortfügung sich gegenseitig beeinflussen können.« Eine Möglichkeit einer solchen Untersuchung bietet nach seiner Ansicht die Sprache der eingedeutschten Gebiete. In enger Verbindung mit diesem Problem steht ein zweites, auf welches LYNGBY² bereits vor 70 Jahren aufmerksam machte: Ist die sprachliche Eindeutschung von Angeln und Mittelschleswig durch ein Vorwärtsfluten der südlichen bodenständigen Mundarten bewirkt worden, oder würden die Ergebnisse einer dialektgeographischen Untersuchung des niederdeutschen Raumes zwischen der Eider und der jetzigen Sprachgrenze Flensburg-Leck eine andere Möglichkeit andeuten?

Den Versuch einer Lösung dieser beiden Probleme bildete meine Arbeit: »Niederdeutsch auf dänischem Substrat-Studien zur Dialektgeographie Südostschleswigs.« Diese Untersuchung ergab folgendes: 1) Die »angelernte« niederdeutsche Sprache zeigt auf dem Gebiet der Lautlehre geringere, dagegen auf dem Gebiet der Flexion, der Syntax und des Wortschatzes starke dänische Einwirkungen, die nur durch den alten dänischen Volks- und Sprachboden Angelns und Mittelschleswigs erklärt werden konnten; 2) die dialektgeographischen Ergebnisse deuten einen Zusammenhang der angelernten Mundarten von Angeln und Mittelschleswig mit den Stadtmundarten dieser Gebiete an, während die Mundarten von Schwansen, Südschleswig und Dänischwohld durch ihren genuinen ländlichen Charakter als eine natürliche Fortsetzung der holsteinischen Mundarten erscheinen. Die meiner obigen Arbeit beigegebenen Einzelkarten 37 (*hoch* : *lut* »laut«sprechen) und 24 (*un* : *to* bei der Bildung der Infinitivsätze mit »zu«) zeigen den geographischen Geltungsbereich des dänischen Substrats, während die Karten 7—9 (*-en.* : *-et*; 1. 2. 3. pl. praes.) die Frage nach der Herkunft der angelernten

¹ THORSEN I, 186.

² Annaler for nordisk Oldkyndighed og Historie. 1859, S. 268 ff.

Mundart scharf beleuchten. Sämtliche obigen Einzellinien fallen mit der deutsch-dänischen Sprachgrenze vor 1800, der Schlei-Danewerk Linie zusammen.

§ 4. Betrachten wir jetzt die oben angedeutete Beantwortung der zweiten Frage etwas näher: In der abschliessenden Zusammenfassung des dialektgeographischen Hauptteiles stellte ich die These auf, dass der Charakter der angelernten Mundarten des eingedeutschten Gebietes nur durch die »mnd. städtische Kultursprache« der Städte Schleswig, Kappeln, Husum und Flensburg erklärt werden kann (§ 455). Diese »städtische Kultursprache« ist durchaus nicht mit »der städtischen Kanzleisprache« zu identifizieren¹, sondern als eine auf vielen Gebieten von der mnd. Schriftsprache beeinflusste städtische Sprechsprache aufzufassen.

Der städtische Ursprung der angelernten Mundarten zeigt sich in ihrem Gegensatz zu den alten Mundarten südlich der Schlei-Danewerk-Linie: 1) auf dem Gebiet der Lautlehre und zwar sowohl im Vokalismus (z. B. *sind*, *bin*, *disə*, *viln* im Norden: *synd*, *byn*, *dysə*, *vyln* im Süden) als im Konsonantismus (das anlautende spirantische *g*- im Gegensatz zum südlichen Verschlusslaut; ferner Erhaltung bzw. Abfall des Dentals in *lufd*, *dēnsd*, *pūsdn̄*: *luf*, *dēns*, *pūsñ*) und in einigen Endsilben (*-iv*, *-lix*, *-in*: *-i*, *-li*, *-n̄*); 2) auf dem Gebiet der Formlehre in der pl. praes. — Endung (*-en*: *-et*); in den vollen Praeteritalformen der schw. Verben (*mōgə*: *mōg* »machte«), im part. praet. des Verbs »sein« (*vēsñ*, *vēn*: *ves*) und bei der Pluralbildung der Substantiva (z. B. *bōmə*, *blēdə*, : *bōm*, *blē* »Bäume«, »Blätter« § 413). Obgleich die hochdeutsche Sprache hier formend oder bei nd.-hd. Formengleichheit erhaltend mitgewirkt haben mag, ist es m. E. einleuchtend, dass nur die oben erwähnte Annahme einer Relation zur städtischen nd. Sprechsprache die erwähnten sprachlichen Erscheinungen in der angelernten Mundart restlos erklärt.

Ferner wird in meiner Arbeit die mnd. Schriftsprache unseres Gebietes im Anschluss an HÖJBERG CHRISTENSEN (S. 426 ff.) als »nordniedersächsisch-lübisch-ostelbisch« bezeichnet und zwar in dem Sinne, dass ich das Nordalbingisch-Lübeckische als Grundlage betrachte, während das Ostelbische oder besser gesagt das lüb.-ostelb. Element die Präsensendung *-en* im Plural erklärt.

¹ LASCH, Literaturblatt 1935, S. 443, ferner § 178.

Mit anderen Worten: die mnd. Schriftsprache Schlesiws trägt die Merkmale der hansischen Verkehrssprache, die überwiegend durch die Lübecker Kanzlei geprägt wird.

§ 5. Dieses doppelte Postulat, wozu die dialektgeographischen Ergebnisse führten, erfordert eine neue Untersuchung, die feststellen soll: 1) ob wir in dem schriftsprachlichen Material »städtische« Vorformen nachweisen können, die die vom Südschleswig-Holsteinischen abweichenden mnd. Formen in Angeln und Mittelschleswig erklären, und 2) ob ein mit Sorgfalt in der Auswahl vorgenommener Querschnitt durch das gesamte mnd. Urkundenmaterial und die spärlichen älteren neuniederdeutschen Quellen der 1600- und 1700-Zahl die dialektgeographischen Rückschlüsse meiner ersten Arbeit auf den nordniedersächsisch-lübischen Charakter der Schriftsprache bestätigt.

Die Beantwortung dieser Fragen erfordert: 1) eine Erörterung der mnd. Schriftsprache und des Verhältnisses zwischen Schriftsprache und Sprechsprache und einer möglichen Beeinflussung der städtischen Sprechsprache durch die mnd. Schriftsprache; 2) eine kurzgefasste Geschichte der mnd. Schriftsprache in Schleswig; 3) eine Darbietung und Bearbeitung des benutzten Urkundenmaterials und 4) eine kurze zusammenfassende Übersicht über die Hauptergebnisse der Untersuchung.

Als Abschluss der Einleitung sei auf die Gefahr aufmerksam gemacht, der besonders Geschichts- und Sprachforscher, die sich mit wissenschaftlichen Fragen eines Grenzlandes beschäftigen, ausgesetzt sind. Es handelt sich um die Gefahr, wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit und Objektivität durch nationale Gebundenheit und etwaige nationalistische Wahnvorstellungen und Wunschräume beeinflussen zu lassen. Es muss bei Arbeiten dieser Art gefordert werden, dass der Forscher nicht nur die sprachlichen und geschichtlichen Verhältnisse seiner eigenen Volkstumsgebiete des Grenzlandes genau kennt, sondern in eben so hohem Masse die der fremden Volkstumsgebiete. Dasselbe gilt von den beiderseitigen wissenschaftlichen Gesichtspunkten und Forschungsergebnissen der Grenzlandforschung. Es kommt hier weder auf Sieg oder Niederlage des eigenen oder des fremden Volkstums — sondern nur auf ein ehrliches Streben nach der Wahrheit an¹.

¹ Vgl. HERM. TEUCHERT Afd A 1936, 55, 136 ff.

I. Mnd. Schriftsprache und Sprechsprache.

1. Die mnd. Schriftsprache und der Uebergang zum Hd.

§ 6. Die Frage nach der mnd. Schriftsprache ist oft behandelt worden. Die wichtigsten Arbeiten darüber sind von TÜMPPEL, Nd.Stud. S. 5 f. angeführt. Nach LASCH (Mnd. Gram. § 7) muss die Beantwortung der Frage, ob es eine mnd. Schriftsprache für den schriftlichen Verkehr gab, bejahend ausfallen; jedoch ist diese mnd. Schriftsprache nicht im heutigen Sinne als ein Aufgeben aller örtlichen Unterschiede zugunsten einer Einheits-
sprache zu verstehen, sondern vielmehr als ein Streben, starke dialektische Unterschiede zu vermeiden, ein Streben, das als das Ergebnis einer längeren geschichtlichen Entwicklung zu bewerten ist. LASCH¹ meint feststellen zu können, dass die Anfänge des Mittelniederdeutschen am Anfang und um die Mitte der 1200-Zahl im elbstfälischen Gebiet (Magdeburg, Halle) oder in weiterem Sinne im südostfälischen Gebiet zu suchen seien; jedoch werde die Möglichkeit einer Weiterwirkung von einer Strömung durchkreuzt, die sich in den letzten Jahrzehnten der 1200-Zahl von Westfalen her sehr deutlich fühlbar mache. Durch Handelsbeziehungen, durch die führende Stellung Westfalens auf dem Gebiet der Rechtspflege und durch westfälische Einwanderung mache in ganz Niedersachsen und in den Neuansiedlungen des Ostens der westfälische Einfluss sich bemerkbar (vgl. § 174 f.). Auch in der geschriebenen Sprache fänden sich bis tief in die 1300-Zahl Spuren westfälischen Einflusses, sowohl im Wortschatz als in der Flexion und in Lautformen. Die beliebte Erklärung, dass solche Spuren auf einen Schreiber zurückgehen,

¹ Vom Werden und Wesen des Mittelniederdeutschen; Nd.Jb. 1925, S. 57 ff.

wird von LASCH abgewiesen; vielmehr handle es sich um eine westliche Strömung, »um ein Vordringen gewisser, übrigens auf einen bestimmten Formenkreis beschränkter Kriterien.«

Hierzu ist jedoch folgendes zu bemerken: 1. Es ist eine gegebene Tatsache, dass eine Beeinflussung des lübischen Rechts in alter Zeit von Westfalen aus vorliegt. 2. Die vollentwickelte lübische Rechts- und Schrifttradition, die jedoch keine besonderen westfälischen Kennzeichen aufweist, hat einen übermächtigen Einfluss auf Schleswig, wie übrigens auch auf Holstein und den ganzen ostelbischen Raum ausgeübt. 3. Von einem direkten westfälischen Einfluss auf unser Gebiet in juristischer oder sprachlicher Hinsicht kann nicht die Rede sein. 4. Formen, die von LASCH und anderen Forschern in manchen Fällen für westliche Formen angesehen werden, sind nach SARAUF und HAMMERICH echte alte, auch im Nordniedersächsischen vorkommende einheimische Formen, die jedoch in der späteren lübischen Entwicklung verschwinden und deshalb demjenigen, der von dem späteren lübischen Sprachstande ausgeht, fremdartig erscheinen. Demnach sind solche Formen nicht als westliche, sondern als archaische Formen einheimischen Ursprunges zu bewerten.

§ 7. Durch die Entwicklung der Stadt Lübeck zum Haupt und zur Herrin der Hanse und durch die Zeitverhältnisse und ihre Bedürfnisse bestimmt musste der Einfluss Lübecks für die mnd. Schriftsprache ausschlaggebend werden. »Hatten wir bisher mit Provinzialsprachen zu rechnen, die nur gewissen Einflüssen des führenden Vorbildes zugänglich waren, so bildet sich jetzt in der Tat, seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts unzweifelbar erkennbar, eine Schriftsprache. Eine Schriftsprache, natürlich nicht in der strengen Form der Neuzeit, die vollkommen über den Dialekten steht, wohl aber eine Schriftsprache in dem Sinne, dass deutlich das Streben nach einer Einheit sichtbar wird, und die ausschlaggebende Form ist die des östlichen Niedersächsischen, bestimmt durch Lübeck«¹. In ähnlicher Weise betont AUGUST LÜBBEN² die Bedeutung der Hanse für das Gedeihen des Mnd. und den schriftsprachlichen Charakter desselben: »Die Glanzperiode des Mittelniederdeutschen umfasst hauptsächlich die Jahre 1350—1500,

¹ LASCH, Nd. Jb. 1925, S. 64.

² Nd. Jb. I, 13.

also besonders die Zeit, wo der Bund der hansischen Städte in grösster Blüte stand; mit derselben wuchs und sank es. . . . Es war eine Schriftsprache so gut wie nur irgend eine, nirgends ist mir eine Andeutung begegnet, dass das Niederdeutsche als Dialekt und gar als niedriger und untergeordneter Dialekt dem vornehmeren Hochdeutschen gegenüber betrachtet wurde, es heisst einfach immer *dudesch*.«

Ferner ist nach LASCH bei der Frage nach sprachlichen Ausgleichungen sowohl auf die starke Freizügigkeit im Mittelalter und die in sehr weite Schichten verbreitete Kunst des Lesens und Schreibens hinzuweisen, wodurch das Streben nach einheitlichen Formen begünstigt wurde. Dasselbe Streben führte auch zur Neigung, abgeschliffene provinzielle Sprachformen durch Vollformen zu ersetzen. Die charakteristischen Züge der mnd. Schriftsprache, aus denen wir Lübecks Einfluss ersehen, werden bei der Darstellung des Urkundenmaterials und der abschliessenden Übersicht erörtert werden (vgl. § 174 f.).

§ 8. Die Blütezeit der mnd. Schriftsprache nahm mit dem Ausgang der 1400-Zahl ihr Ende; denn um diese Zeit beginnt die allmähliche Verdrängung des Niederdeutschen durch das Hochdeutsche als Sprache des öffentlichen Verkehrs. Die Aufnahme der neuen Sprache ist sowohl durch Luthers Bibelübersetzung als durch den hochdeutschen Buchdruck entscheidend beeinflusst, aber nicht ausschliesslich bestimmt worden. Im ostfälisch-kolonialniederdeutschen Einbruchsraum dringt das Hochdeutsche seit dem Anfang unserer Quellen unablässig vor: der letzte markante Zug ist die hochdeutsche Eroberung Berlins gegen das Ende der 1400-Zahl. Der Buchdruck hatte dem norddeutschen Menschen das häufige Lesen hochdeutscher Werke ermöglicht, die Streitschriften und Flugblätter der Reformation machten es zu einer Herzenssache: wenn Luthers »Adel« in einer Auflage von mehreren Tausend »schiefer in vierzehn Tagen durch ganz Deutschland lief«, wird die aufreizende Programmschrift auch sehr zahlreiche niederdeutsche Leser gefunden haben. Die grossen wirtschaftlichen und politischen Wandlungen Niederdeutschlands, die durch die Umlegung des Welthandels von der Ostsee auf die Nordsee und den Atlantischen Ozean sowie durch die erstarkende Fürstenmacht zu einer wirtschaftlichen und politischen Schwächung, ja, zum Niedergang der Hanse führen

mussten, kamen zwar erst in der 1500-Zahl zum Durchbruch, waren aber schon in der 1400-Zahl wirksam¹.

§ 9. Der Übergang der Lübecker Kanzlei zur nhd. Schriftsprache ist deshalb von ganz besonderer Bedeutung. Nach HEINSOHN² wird der Briefwechsel Lübecks mit dem Prokurator am Reichskammergericht schon früh (1530) hochdeutsch; etwas später folgt der mit den hd. Städten, mit Schweden und mit niederdeutschen Empfängern. Der Kanzleiinnendienst geht um 1590 zum Hd. über. Am längsten hält sich das Nd. als Kirchen- und Schulsprache. Bezüglich der Schulsprache ist in Lübeck die Umstellung erst um 1650 abgeschlossen. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Bremen³. In Hamburg beginnt das Nd. seit etwa 1550 zu weichen, zuerst im auswärtigen Verkehr, zuletzt in der Bürgerschaft, mit dem Ergebnis, dass das Nd. als offizielle Verkehrssprache um 1620 etwa erloschen ist⁴. Der endgültige Sieg des Hd. in Kirche und Schule findet dagegen wie in den beiden anderen Hansestädten erst um 1650 statt⁵.

§ 10. Der Übergang vom reinen Nd. zum einwandfreien Hd. erstreckt sich also für die drei erwähnten Städte auf eine Zeit von etwa 120 Jahren. Bei diesem Wandel lassen sich drei Stufen erkennen: Der Grundcharakter der ersten Stufe ist trotz der vielen hd. Eindringlinge nd.; die zweite Stufe mit ihrem regellosen Gemisch von nd. und hd. Formen muss als »mischsprachlich« bezeichnet werden; die dritte Stufe endlich muss hd. genannt werden, wenngleich sie noch manche nd. Reste aufweist⁶.

§ 11. Die Zeitperiode von 1600—1800 bildet eine Lücke zwischen der mnd. Sprache und den neu-niederdeutschen Mundarten. Diese Zwischenzeit ist aber von grosser Bedeutung für das Verständnis sowohl der vorhergehenden mnd. Zeit als der nnd. Spracherscheinungen, die auf

¹ Zu § 8 vgl. BEESE, Die nnd. Sprache in Hamburg, Kiel 1902, S. 15, ferner LASCH, Gesch. der Schriftspr. in Berlin, Dortmund 1910, S. 224, A. GABRIELSSON, Das Eindringen der hd. Sprache in die Schulen Norddeutschlands im 16. u. 17. Jh. (Nd. Jb. 1932/33), S. 4 f.

² WILHELM HEINSOHN, Das Eindringen der nhd. Schriftspr. in Lübeck während des 16. u. 17. Jahrh., Lübeck 1933.

³ HEUSER, Die nhd. Schriftsprache während des 16. u. 17. Jhd. zu Bremen. Kiel 1912.

⁴ BEESE, Die nhd. Schriftspr. in Hamburg während des 16. u. 17. Jahrh.

⁵ GABRIELSSON, Nd. Jb. 1932/33 S. 19 ff.

⁶ GABRIELSSON, Nd. Jb. 1932/33, S. 19 ff.

der Vorstufe dieser Sprachperiode fussen¹. Die Einbeziehung dieses Zeitraumes in die Mundartenforschung ist also erforderlich, um eine lückenlose Entwicklung der mnd. Formen zum heutigen Sprachstand herstellen zu können.

Die 1600-Zahl hat ein Doppelangesicht. »Noch klingt die mittelniederdeutsche Schriftsprache trotz des offiziellen Aufhörens mit erstaunlicher Zähigkeit in allen niederdeutschen Äusserungen nach, aber schon tritt das Niederdeutsche in seiner neuen Funktion deutlich hervor: als Mundart neben einer hochdeutschen Sprache.«² Etwa um 1600 hört die Geltung des Niederdeutschen in der norddeutschen Literatur auf; nur in Volksliedern, in Zwischenspielen auf der Bühne, in Hochzeitsgedichten oder ähnlichen Gelegenheitsgedichten komischen, ja oft derben Inhaltes zur Belustigung der Zuschauer oder Gäste fristet es sein Leben³. Es schien, als sei die nd. Literatur für immer tot. Da wurde in der letzten Hälfte der 1700-Zahl durch die Plattdeutschen Idyllen des Dichters J. H. Voss das Interesse für nd. Schrifttum wieder erweckt; seine Gedichte »*De Winterawend, ene Veerlanner Idylle*« (1776) und »*De Geldhapers*« (1777) bilden die Vorboten der neu erblühenden nnd. — plattdeutschen — Literatur.

Gerade für die vorliegende Arbeit, die wie erwähnt (§ 5) einen Versuch bildet, die heutigen Sprachformen unseres nd. Sprachgebietes in ihrer Entwicklung seit den ersten Anfängen der mnd. Schriftsprache darzustellen, ist eine Überbrückung dieser Lücke zwischen mnd. Schriftsprache und nnd. Mundart von grosser Bedeutung (vgl. § 37 f.). Eine äusserst wertvolle Hilfe bieten hier die eingehenden Untersuchungen über die Entwicklung des Nnd. in Hamburg⁴ und Bremen⁵. Diese Untersuchungen werden zur Beleuchtung der parallelen Entwicklung unserer Stadtmundarten und der auf ihr fussenden »angelernten« Landmundarten ergebnisreich benutzt werden können.

¹ Vgl. LASCH, Nd.Jb. 1918, S. 1.

² LASCH, Nd.Jb. 1925, S. 76.

³ Vgl. MEYER, S. 32 f., WOLFGANG STAMMLER, Die nd. Lit. im 17. Jahrh., Nd.Jb. 1918, S. 57 f. u. BRUNO CLAUSEN, Das nd. Hochzeitsged., Nd.Jb. 1928, S. 52 ff.

⁴ LASCH, Beiträge zur Gesch. des Nnd. in Hamburg, Nd.Jb. 1918.

⁵ HEINRICH BUNNING, Studien zur Gesch. der Bremischen Mda. seit dem Untergange der mnd. Schriftsprache, Nd.Jb. 1934/35, S. 63 ff.

2. Das Verhältnis zwischen mnd. Schriftsprache und Sprechsprache.

§ 12. In der abschliessenden Übersicht meiner dialektgeographischen Untersuchungen behaupte ich¹, dass die Mundarten der eingedeutschten Gebiete auf Beeinflussung »durch die Umgangssprache der schreibkundigen Städter«, d. h. »durch die städtische Kultursprache« deuten. Ich schliesse mich vollständig folgender Beurteilung des Verhältnisses der beiden Sprachformen an: »Es darf dabei aber nicht übersehen werden, dass geschriebene und gesprochene Sprache durchaus nicht immer miteinander übereingestimmt haben. Während das Wesen der Schriftsprache sich auf Grund der Überlieferung eindeutig bestimmen lässt, kann die Art der in älterer Zeit gesprochenen Sprache keineswegs immer mit Sicherheit festgelegt werden«². Damit kommen wir zu folgenden Fragen: Wie war das Verhältnis zwischen der schriftlichen und mündlichen Form des Mnd.? Waren sie identisch? Oder wurde die letztere nur durch die erstere beeinflusst und umgekehrt? Die Beantwortung dieser Fragen ist sehr verschieden. So schreibt SARAUF³ bei einer Erörterung der *-en* : *-et*-Formen im Präs. Plur., »dass das Mnd. nicht die Mundart der Landbevölkerung, sondern, wie sich wohl von selbst versteht, die Umgangssprache der schreibkundigen Städter widerspiegelt«. Zutreffender wäre m. E. eine Formulierung, in der betont wird, dass »die Umgangssprache der schreibkundigen Städter« die mnd. Schriftsprache widerspiegelt. MENSING⁴ dagegen schreibt: »Damals [d. h. in mnd. Zeit] gab es eine über den Mundarten stehende, sie ausgleichende Schriftsprache, die in dieser Form nirgends gesprochen wurde, sondern nur für den schriftlichen Gebrauch bestimmt war.« Sind die beiden Auffassungen unvereinbar? Dies ist nur der Fall, wenn man mit LASCH⁵ behauptet, dass SARAUF »die Sprechsprache der mnd. Oberschicht mit der mnd. Schriftsprache identifiziert.« — Diese Behauptung ist m. E. nicht ganz stichhaltig. Dem sei jedoch, wie ihm wolle. Ich jedenfalls habe nirgends mnd. Schriftsprache und Sprechsprache identi-

¹ BOCK § 455; vgl. SARAUF II, 146.

² SCHÜTT, Flensburgs Sprache, Schlesw.-Holst. Jb. 1921, S. 63.

³ SARAUF II, 146.

⁴ Nordelbingen IV, S. 160.

⁵ Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1935, S. 443.

fiziert, wie LASCH in ihrer Besprechung meiner dialektgeographischen Arbeit schreibt¹. Wohl habe ich in § 453 den sprachlichen Zusammenhang des *n*-Gebietes mit der mnd. Kanzleisprache angedeutet, gleichzeitig aber auf § 455 hingewiesen, wo deutlich dargestellt wird, dass dieser Zusammenhang nicht als ein direkter, sondern als ein indirekter Vorgang aufzufassen ist, d. h., dass es sich um einen Zusammenhang der »angelernten« Mundarten mit der mnd. Städtersprache, der städtischen Kultursprache handelt, die wiederum auf mehreren Gebieten schriftsprachlich beeinflusst ist. Diese Beeinflussung zeigte sich besonders in der Sprache der feineren Bürgerschichten, die z. B. auf Erhaltung oder Wiederherstellung der städtischen Vollformen der Subst. im Plur. und der Verben im Prät., der feineren *-en*-Formen im Präs. Plur., der *i*-Formen »*bin*«, »*bist*« usw. Gewicht legten — im bewussten Gegensatz zur gröberen Aussprache »des gemeinen Mannes«, der die abgeschliffenen Kurzformen, die *-et*-Formen und *ü*-Formen (*bün*, *büst*), die wohl meistens mit bäuerlichen Formen übereinstimmten, bevorzugte, sich dann aber auch die Bezeichnung »bäuerisch« gefallen lassen musste. Schon TÜMPEL² hat darauf aufmerksam gemacht, indem er Torquatus (*Annales Magdeburgensis et Halberstadensis diocesium*, 1567—1574) und Neocorus (dessen Chronik von Dithmarschen vom Jahre 1598 datiert ist) anführt, die beide diese Unterschiede der Redeweise erwähnen. Weiter heisst es: »Wenn wir also seit Ausgang des 16. Jahrhunderts Zeugnis dafür haben, dass innerhalb eines und desselben Gebietes von den verschiedenen Schichten der Bevölkerung verschieden gesprochen wurde, dürfen wir da nicht annehmen, dass die Anfänge schon ins Mittelalter zurückgehen? Dürfen wir dann nicht weiterschliessen, dass die Redeweise des Höhergebildeten sich dem geschriebenen Nd. mehr näherte als die Sprache des gemeinen Mannes? Dass er gradeso wie die Schrift manchen Provinzialismus zu vermeiden suchte, manche vollere Form noch beibehielt, die vom Volk längst aufgegeben war?«³ Diese konservative Tendenz der oberen Klassen entsprach durchaus dem grammatisch konservativen Charakter der mnd. Schriftsprache. Obwohl die Sprechsprache der Oberschichten der Be-

¹ ib. S. 443.

² Nd. Stud. 9.

³ Vgl. auch SARAUW I, 401 f.

völkerung nicht überall den etymologisierenden und archaisierenden Neigungen der mnd. Schriftsprache zu folgen vermochte — wie die »Entgleisungen nach der gesprochenen Sprache hin« in den Büchern des Kanzleiinnendienstes zur Genüge zeigen¹, — hat sie manche feinere Form, die sie mit der Schriftsprache gemein hatte, der späteren Stadtmundart für längere Zeit oder bis zur Gegenwart erhalten. War das Übergewicht der oberen Stände nicht stark genug, um einer sprachlichen Neuerung der unteren Klassen entgegen zu wirken, dann siegten die anfänglich verpönten Formen über die feineren, oder es entstanden städtische Doppelformen. Gerade aus der Zwischenzeit zwischen Mnd. und Nnd. finden sich viele Beispiele des stillen Kampfes der beiden städtischen Sprechschichten. So schildert SEELMANN² den Unterschied zwischen den Monophthongen der Rostocker oberstädtischen Bürger- und Kaufmannsfamilien und den Diphtongen in den unteren Klassen. Denselben Streit zwischen alten und neuen Formen zeigt das ältere nnd. sprachliche Bild Hamburgs und Bremens³.

§ 13. Auch in den Städten Schleswig und Flensburg haben in der mnd. Zeit zwei Sprachschichten gegeneinander gestritten. Dieser Vorgang musste sich aber ganz anders gestalten als z. B. in Hamburg; denn der Kolonialcharakter der niederdeutschen Oberklasse in Schleswig und besonders in Flensburg erforderte eine stärkere Normierung und Ausgleichung der Sprachformen und war somit einer stärkeren Beeinflussung durch die gemeinsame mnd. Schrift- und Kultursprache ausgesetzt. Dazu kommt, dass die nd. Unterschicht nur klein war; denn die kleinen Leute sprachen im wesentlichen ihre dänische Stadtmundart und eigneten sich erst im Laufe der Jahrhunderte der feineren niederdeutschen Sprache der sozialen Oberschichten des eingewanderten Kaufmanns- und Handwerkerstandes an. Ländliche Beeinflussung war für Flensburg ausgeschlossen, denn diese Stadt lag in mnd. Zeit wie eine nd. Sprachinsel im dänischen Sprachmeer. Die konservativen Tendenzen der führenden nd. Klassen mussten

¹ Vgl. LASCH, Nd.Jb. 1925, S. 67; hierzu ist jedoch zu bemerken: man wird leider nur selten feststellen können, ob es sich um eine »Entgleisung« nach der Sprechsprache der Gesamtbevölkerung oder nur nach der Sprechweise des gemeinen Mannes hin handelt.

² Nd.Jb. 43, 3 f.

³ Vgl. LASCH, Nd.Jb. 1925, und BÜNNING, Nd.Jb. 1934/35.

deshalb für die Formung der nd. Umgangssprache bestimmend werden. Bezeichnend ist, dass der schriftsprachliche Verbalausgang auf *-en*, den die Sprechsprache mit der Kanzleisprache gemein hatte, sich in der Flensburger Mundart bis zur Gegenwart erhalten hat, während in Hamburg und Bremen das schriftsprachliche *-en* in der Sprechsprache nie herrschend wurde und in den Hochzeitsgedichten der 1600- und 1700-Zahl vom einheimischen *-et* verdrängt wurde¹. Ähnlich verhält es sich mit den übrigen in § 4 erwähnten Merkmalen unserer schriftsprachlich beeinflussten Stadtmundart der eingedeutschten Gebiete.

§ 14. Es kann demnach vorausgesetzt werden, dass die Kluft zwischen mnd. Schrift- und mnd. Sprechsprache in Flensburg nicht so tief gewesen ist wie in den Städten des nd. Stammlandes. Ja, SCHÜTT² geht sogar so weit, dass er von einem fast gänzlich durchgeführten Zusammenfall der beiden mnd. Sprechformen redet: »Mehr und mehr reichten also Schriftsprache und gesprochene Sprache einander die Hand, und solange das Niederdeutsche noch nicht vom Hochdeutschen bedroht war, kann man wohl mit einer kleinen Einschränkung behaupten, dass Schriftsprache und Umgangssprache übereinstimmten.« Dies Ergebnis, zu dem SCHÜTT gekommen ist, wird für die mnd. Blütezeit Flensburgs mit einer etwas »grösseren Einschränkung« sicher richtig sein und deckt sich im grossen ganzen mit dem Vorgange, den ich als schriftsprachliche Beeinflussung der Städtersprache bezeichne.

Mit dem Untergang der mnd. Schriftsprache änderte sich natürlich das sprachliche Bild der Stadtmundart; denn jetzt fehlte der feineren Sprechsprache der nd. bürgerlichen Oberschicht das einigende normierende und beschützende Band der nd. Verwaltungs- und Kultursprache. Es musste eine Auflockerung der Sprechsprache stattfinden, indem einige der bis jetzt mit Erfolg bekämpften Neuerungsbestrebungen niederdeutscher Unterklasselemente den konservativen Tendenzen der alten führenden nd. Oberschicht zu stark wurden und auf einigen Gebieten neuen Sprechformen zum Siege verhalfen. Die verschiedenen Merkmale alter und neuer Sprechformen können

¹ Vgl. § 145 f. und LASCH, Nd. Jb. 1918, S. 38, und BUNNING, Nd. Jb. 1934/35, S. 119.

² Flensburgs Sprache, Schlesw.-Holst. Jb. 1921, S. 64.

aber erst nach der Behandlung des Urkundenmaterials abschliessend bewertet werden (vgl. § 176 f.).

II. Überblick über die Geschichte des Nd. in Schleswig.

§ 15. In der Einleitung wurde in grossen Zügen die geschichtliche Entwicklung des Nd. in Schleswig dargestellt, indem der Verlauf des Sprachwechsels in den alten dänischen Volkstumsgebieten Angeln und Mittelschleswig aufgezeigt wurde. Wir betrachteten die Momente, die zu einer frühen Anbahnung des Sprachwechsels in der mnd. Schriftsprachperiode führten, und wir gaben eine kurze Darstellung der Durchführung des Sprachwechsels in der nhd. Schriftsprachperiode, und versuchten die Beweggründe, die zum Sprachwechsel führten, anzudeuten. Die folgenden Abschnitte bringen einen kurzen Ausblick auf die schriftsprachlichen Verhältnisse, indem wir niederdeutsches Schrifttum in seiner Entwicklung von den ersten mnd. Urkunden der 1300-Zahl bis zur nnd. Literatur verfolgen und zwar 1) innerhalb der Regierungskanzleien, 2) im städtischen Schriftverkehr, 3) bei den Volksgerichten, 4) in der Kirche, 5) in der Schule und 6) in den Gelegenheitsgedichten aus der Zeit von 1650—1800; zuletzt folgt eine abschliessende geschichtliche Betrachtung¹.

1. Das Nd. in den Regierungskanzleien und den Kanzleien der Adeliĝen.

§ 16. Während die älteste mnd. Originalurkunde Holsteins aus dem Jahre 1312 stammt, ist die Urkunde über den Vertrag des Herzogs Waldemar mit dem Grafen Johann von Holstein und die Verpfändung des Landes zwischen Schlei und Eider

¹ Vgl. SACH III, 193 f., ALLEN I, SCHÜTT, Die Gesch. der Schriftspr. im ehemal. Amt und in der Stadt Flensburg bis 1650 (Flensburg 1919), MENSING, Zur Gesch. der nd. Schriftsprache in Schles.-Holst., Nordelbingen IV, 150 ff., SCHÜTT, Flensburgs Sprache, Schlesw.-Holst. Jb. 1921, 63 ff.; MENSING, Das Plattdeutsche in Schleswig und die neue Bewegung, Schlesw.-Holst. Jb. 1921, S. 76 ff.; Bock § 483 ff., ferner das Verzeichnis der vorliegenden Arbeit über nd. Urkunden und sonstige nd. Quellen und die dort genannten Werke.

(1325) die älteste nd. Urkunde Schleswigs¹. Diese Urkunde und die folgenden des schleswigschen Herzogs sind bezeichnenderweise in Holstein (Kiel 1325, Ratzeburg 1328, Lübeck 1340) ausgestellt. Die nd. Urkunde Herzog Waldemars (1344), den Friedensschluss mit den holsteinischen Grafen betreffend, ist dagegen in Sonderborg ausgefertigt. Der eingewanderte Adel folgte dem landesfürstlichen Beispiel; vgl. die Verkaufsurkunde des Ritters Krummendiek (1351) und die Bürgerschaftsakte des Ben. v. Ahlefeld nebst andern Rittern und Knappen wegen eines Waffenstillstandes zwischen dem Könige Waldemar und den holsteinischen Grafen (1353). So übernimmt im Laufe der 1300-Zahl das vordringende Niederdeutsche allmählich die Rolle der bisher herrschenden amtlichen lateinischen Urkundensprache. Bezeichnend sind die 3 niederdeutschen Urkunden (1397), in denen die auf dem Landesting zu Urnehoved versammelten Geistlichen, Ritter und Stadträte bezeugen, dass die Herzogin Elisabeth dem Herzog Gerhard das Herzogtum Schleswig zu einem Pfande und zu einer Erbschaft und alle ihre Ansprüche auf Pfandgüter im Herzogtum Schleswig übertragen hat (SHU. II, 385 ff.). Unter der Herrschaft der Schauenburger und des vorrückenden holsteinischen Adels in Schleswig (1375—1459), besonders nach der Übersiedelung der Schauenburger nach dem Schlosse Gottorp wird die Überflutung Schleswigs durch nd. Amtssprache immer grösser. Diese Entwicklung wird auch nach dem Vertrag von Ribe (1460)² fortgesetzt; unter den beiden ersten Oldenburgern Christian I. (1448—81) und Johann (1481—1513) gelangt nämlich das Nd. im Aktenverkehr der »deutschen« Kanzlei — der für die Herzogtümer eingerichteten Sonderabteilung der königlichen Kanzlei zu Kopenhagen — mit den Herzogtümern zu fast uneingeschränkter Herrschaft. So enthält das Registerum König Christians I. — zitiert unter den Bezeichnungen:

¹ Vgl. hierzu MEYER (S. 20: »1325 erscheint die erste niederdeutsche Urkunde in Schlesvig«) und CARLIE S. 17, nach dem die erste von ihm benutzte dänische Königsurkunde in nd. Sprache vom 12. Nov. 1329 ist (Reg. Dipk. I, Nr. 2069): Vergleich zwischen König Christoffer und seinem Bruder Graf Johann von Holstein; hierzu bemerkt jedoch A. KÖCHER in seiner Besprechung der Arbeit von CARLIE (Hist. Tidsskr. III R. V, S. 322), dass ein Brief von Erik VI vom 23. November 1315 übergangen worden ist.

² Vgl. hierzu die Abhandlung von WERNER CARSTENS, Die Wahl König Christians I von Dänemark zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein im Jahr 1460 (Zs. 60, 1931), die als eine Widerlegung der Auffassung des dän. Historikers ARUP (HT 7. R. IV. Bd.) aufzufassen ist.

Registrum, Regestum oder Registrant Christiani Imi — 482 Abschriften niederdeutscher Urkunden¹ und zwar aus der Zeit von 1394 bis 1492, vorzugsweise aus der Zeit der Regierung Christian I. —, Abschriften, denen teils Originale, teils auch Konzepte, Duplikate oder Kopien als Vorlagen gedient haben, und die besonders diplomatische Korrespondenz, Mandate, Konfirmationen, Verfügungen, Übertragungen, Verteilungen, Privilegien, Kauf- und Pfandbriefe, Freibriefe für Landschaften, Städte oder Privatpersonen darstellen (RA.). Aus der Regierungszeit König Johanns haben wir vereinzelt Ausnahmen von Urkunden in dän. Sprache (ALLEN I, 49 dän. Ausg.) im Aktenverkehr mit Schleswig. Sein Nachfolger Christian II (1513—23), der Feind des Adels und der Hanse und Begünstiger der Bauern, bevorzugte die dänische Sprache im Schriftverkehr mit dem Herzogtum; erwähnt seien die 4 Urkunden (1517—1521) in dän. Sprache, an die Stadt Flensburg gerichtet². Nach seinem Sturze führte sein Onkel und Nachfolger Friedrich I (1523—33), der frühere Herzog von Schleswig, wieder Nd. als die Amtssprache der landesherrlichen Kanzlei ein. SCHÜTT (S. 19) kennt bezüglich der direkten Quellen, der Originale und beglaubigten Kopien, nur nd. Belege; die Quellen zweiter Hand, die beiden Kopiregistranten, Hertug Frederiks Kopibog for 1508—1513 und Frederik I. Kopibog 1524—1533 (R.A.) dagegen, haben aus den Jahren 1509—1513 eine Reihe von hd. oder mischsprachlich abgefassten Briefen. Während SACH (III, 199 f.) und MENSING (Nordelbingen IV, S. 153) die hd. Belege als vollgültig bewerten, werden sie von SCHÜTT (S. 20) als abgeleitete Quellen mit einigem Misstrauen betrachtet. Wie dem auch sei, die nd. Sprache hält sich — von den obigen dän. Belegen abgesehen — als Amtssprache in Schleswig; ja, sie wird sogar erheblich befestigt durch einige Massnahmen, die das Nd. begünstigten, durch das Verbot dänischer Richter und der Appellation an dän. Gerichte und durch die Verlegung des Landtags von Urnehoved nach Flensburg.

§ 17. Erst unter Friedrichs Nachfolger, Christian III (1533—59) findet das Nd. im Hd. einen Gegner, dem es weichen muss.

¹ In dieser Arbeit werden ca. 20 dieser Abschriften benutzt; vgl. § 46 Anm. 1.

² Es handelt sich um die folgenden dän. Urkunden: 4/11 1517 (or. pap.), 22/2 1520 (or. pap.), 23/12 1523 (or. perg.), 31/12 1523 (or. pap.) (SS Rep. Urk. II, 35, 37—39). SCHÜTT (S. 21) nennt dies ein novum, das vorwiegend auf politische Gründe zurückzuführen ist.

Schon in den 30er Jahren setzen hd. Urkunden in grösserer Zahl ein, und in den 40er Jahren werden die nd. Belege aus der Königskanzlei immer seltener und schliessen im Jahre 1551. SCHÜTT betont daher mit Recht, »dass die königliche Kanzlei ein bedeutendes Verbreitungszentrum des Hochdeutschen gewesen ist, das bei weitem nicht die Beachtung gefunden hat, die es verdient.« Der Übergang vom Nd. zum Hd. geschah dort bedeutend früher als in den städtischen Kanzleien der Hanse (vgl. § 9 f.).

Dem Beispiel der königlichen Kanzlei folgten nach einigem Zögern die herzoglichen Kanzleien der Brüder Christians und die Adligen; doch gehen nd. Belege aus der Herzogskanzlei bis mindestens 1556¹, und in den Kreisen der Adligen halten sich nd. Urkunden bis in die 80er Jahre.

2. Das Nd. im städtischen Schriftverkehr.

§ 18. Bei der geschichtlichen Entwicklung der schleswigschen Städte macht sich ein deutlicher Unterschied bemerkbar zwischen der südlichsten Stadt Eckernförde, und den nördlichen Städten Schleswig, Flensburg und den 4 Städten Nordschleswigs. Dieser Gegensatz beruht darauf, dass Eckernförde vielleicht als eine deutsche Gründung anzusehen ist² und somit dieselbe Entwicklung wie die der Landschaft zwischen Schlei und Eider (vgl. § 1 f.) durchgemacht hat, während die Städte nördlich der alten Volkstumsgrenze des Danewerks — jedoch wohl mit Ausnahme der Stadt Schleswig (s. unten) — sich deutlich als dänische Gründungen zeigen. Da die alten Privilegien der Stadt Eckernförde durch einen Brand vernichtet worden waren, wurde die Stadt mit dem ins Nd. übersetzten Stadtrecht von Schleswig begabt³. Der Übergang zum Hd. erfolgte im Laufe der ersten Hälfte der 1600-Zahl.

Von weit grösserem Interesse ist die Entwicklung des Schrifttums — das nicht mit dem Volkstum zu identifizieren ist — in den beiden Städten Schleswig und Flensburg, deren sprachliche

¹ Zs. II, 217.

² Vgl. SACH III. S. 211 Anm. 2.; vgl. jedoch Sond. Hist. I, 77, 462, 478; II, 136, 300, 468; III, 388.

³ Einige ältere nd. Urkunden der Stadt Eckernförde sind bei NOODT I, I, 26 verzeichnet.

Entwicklung wie erwähnt für den Sprachwechsel in Angeln und Mittelschleswig bestimmend gewesen ist¹.

§ 19. Die älteren Forscher waren sich darüber einig, dass die Stadt Schleswig — wie ihre nördlichen Schwesterstädte — eine dän. Gründung darstelle, und dass das Schlesw. Stadtrecht mit dem mündlich überlieferten oder dem 1241 aufgezeichneten jütischen Landrecht eng verknüpft sei². Schon 1874 hatte jedoch SCHROEDER³ bezüglich der güterrechtlichen Bestimmung des Schlesw. Stadtrechts auf den flandrisch-niederrheinischen Rechtskreis hingewiesen — eine Vermutung, die indessen von HASSE achtlos beiseitegeschoben wurde. Erst in neuester Zeit ändern sich die Forschungsergebnisse, sodass man heute meist Sliaswich — wie Ribe (Ripen) — für eine Gründung »friesischer« bzw. niederrheinischer Kaufleute ansieht und alte Zusammenhänge des lat. Schlesw. Stadtrechts — das um 1150 oder 1200 entstanden sein soll — mit dem fries. oder niederfränkischen Recht vermutet; auch sei für Schleswig eine Mitwirkung westfälischer Kaufleute aus der Dortmunder Gegend nicht unwahrscheinlich. Die Städte Schleswig und Ribe seien demnach als Schutzbezirke fremder Kaufleute und als Rechtsenklaven in einer Landschaft, wo das jüt. Landesgesetz galt, aufzufassen — im Gegensatz zu den in natürlicher Weise aus der ländlichen Umgebung herausgewachsenen Städten Flensburg, Aabenraa (Apenrade) und Haderslev (Hadersleben), die deshalb auch alle mit jüt. Recht begabt seien⁴.

Die lat. Urkundensprache der Stadt Schleswig herrscht bis zum Jahre 1402, wo wir die erste, die Stadt betreffende nd. Ur-

¹ Von den Städten der ehemaligen fries. Gebiete darf hier abgesehen werden; für Husum, das vielleicht eine ursprünglich deutsche Gründung ist, vgl. übrigens SOND. HIST. I, 77, 103 u. II, 300, 468 und SACH, I, 133 u. III, 362. — Auch von Kappeln (1357 Capell, 1406 Cappele) in Angeln, das erst 1870 die Stadtgerechtigkeit erhielt, darf hier abgesehen werden.

² Vgl. THORSEN (Vorerinnerung S. 31 f.), nach dem das alte schlesw. Stadtrecht um 1200 entstanden sein und auf dem unaufgezeichneten jüt. Landrecht und örtlichen — schriftlichen oder mündlichen — Quellen fussen soll; ferner HASSE (Das Schlesw. Stadtrecht. Kiel 1880), der es für eine Weiterentwicklung des im Jahre 1241 aufgezeichneten »jüt. Lov« erklärt und es zu diesem Zweck auf die Jahre zwischen 1253 bis 1257 datiert — eine Auffassung, die von A. D. JORGENSEN (Aarboger f. nord. Oldk. og Hist. 1880, S. 1 ff.) mit Recht abgewiesen wurde.

³ Gesch. des ehelichen Güterrechts in Deutschland II, 3 (1874), bes. S. 51 f.

⁴ Vgl. VILH. LA COUR (Sønderj. Hist. I, 247 u. 466 ff.), der Schleswig und Ribe als fries. Gründungen auffasst; zum übrigen vgl. FR. FRAHM, Das Stadtrecht der Schleswiger und ihre Heimat (Zs. 64, 1936); vgl. auch O. SCHEEL, Herrschafts- und Volkskräfte in der Geschichte Schleswig-Holsteins (Volk und Reich, Heft 7, 1938, S. 460) und TROELS FINK (Sond. Aarb. 1941, S. 242), ferner ARUP I, 201 ff.

kunde, die einen Erlass des Herzog Gerhards an die Bürger enthält, treffen. Die Einwanderung niederdeutscher Kaufleute und Handwerker macht sich hiermit bemerkbar. Ob Nd. schon um 1400 die herrschende Sprache der Bürger war oder nicht¹, kann m. E. nicht entschieden werden; Volkssprache und lat. oder nd. Amtssprache dürfen nicht miteinander verwechselt werden. Dass die nd. Bestandteile der Schleswiger Bürgerschaft bedeutend waren, zeigen die alten Urkundennamen. Dazu kommt der Einfluss der nd. Amtssprache der Schauenburger (vgl. § 16). Die neue nd. Übersetzung des alten lat. Stadtrechtes um 1400, die nd. Schragen oder Zunftrollen der Schneider (1415), der Bäcker (1418) und der Knochenhauer (1421), nd. Stadtrechnungen und andere nd. städtische Urkunden zeigen dieselbe Tendenz wie die landesherrlichen Kanzleien und die Kanzleien der Adligen; nd. Wesen und nd. Sprache wurden im Laufe der 1400-Zahl immer mehr gefestigt. Nach urkundlichen Zeugnissen wurde »das jütsche Lov« nach alter Sitte in den Jahren 1448, 1492, 1494, 1496 und 1504 auf dem Rathause dem versammelten Volke vorgelesen. Im Jahre 1504 wurde der dän. Text des alten Gerichtsbuches zum ersten Mal gedruckt, und nach den Aufzeichnungen scheint im Jahre 1504 das Vorlesen zum letzten Male stattgefunden zu haben, während der Druck der oben erwähnten nd. Übersetzung (1486) keine Veränderung in dieser Beziehung bewirkte. Nach ALLEN (I, 44) und LORENZEN² handelt es sich um ein Vorlesen des jütschen Lov in seiner ursprünglichen Sprache und nicht in niederdeutscher Übersetzung — denn nach ihrer Auffassung war der nördliche Teil der Stadt zweisprachig bis in die erste Hälfte der 1700-Zahl³ — was jedoch von SACH⁴ aufs schärfste bestritten wird. Wie dem auch sei, so scheint die Stadt Schleswig sich doch verhältnismässig früh zu einer Hochburg nicht nur der nd. Schriftsprache sondern auch der nd. Sprechsprache entwickelt zu haben. Ebenso wie das Nd. vermocht hatte, das Dän. zu besiegen, vermochte es auch dem vordringenden Hd. (vgl. § 39 f.) lange stand zu halten. Davon zeugt die erste nd. Ausgabe des Stadtrechtes, deren sprachliche Varianten übrigens von Wichtigkeit sind und gelegentlich bei der Darstellung des Urkundenmaterials heran-

¹ Vgl. SACH III, 217 mit ALLEN I, 243, ferner Sönd. Hist. I, 478, II, 300.

² Om det tidligere Folkesprog i Byen Slesvig, Annaler 1859, S. 256 f.

³ Vgl. hierzu ALLEN I, 243 und BOCK §§ 487 u. 493, ferner Sönd. Hist. III, 146.

⁴ III, 227, vgl. Sönd. Hist. II, 468.

gezogen werden (§ 84, Anm. 1). Nd. sind auch noch die Statuten der Papageiengilde (1540) und der Fronleichnamsgilde (1544), die Erlasse des Rats (z. B. 1560, 1567), ja die Kämmererechnungen, Schötebücher und Ratsbücher zeigen bis zum Schluss der 1500-Zahl nur Nd. Erst um 1600 beginnt der Rat an den Landesherrn und den königlichen Amtmann hd. zu schreiben, während im Innendienst der städtischen Kanzlei der Kampf zwischen den beiden Schriftsprachen ein paar Jahrzehnte länger dauert¹.

§ 20. Die Stadt Flensburg wird urkundlich bereits 1267 erwähnt². Die älteren schriftlichen Quellen zeigen, dass dän. Volkstum und dän. Sprache sich in Flensburg weit länger erhalten haben müssen, als dies in Schleswig der Fall zu sein scheint. Flensburg übernahm im Jahre 1284 mit einigen durch die örtlichen Verhältnisse bedingten Abänderungen das lat. Stadtrecht der Stadt Schleswig, das aber später ins Dän. übersetzt wurde³. Das dän. Stadtrecht erhielt im Jahre 1321 die landesherrliche Konfirmation. Dänisch sind auch zwei Zusätze aus den Jahren 1295 und 1321, ebenso die Schrage der alten Knudsgilde in einer jüngeren Redaktion⁴ und ihre ältesten Mitgliederlisten. Erst mit dem Zurücktreten der lat. Urkundensprache dringt die nd. Schriftsprache der Schauenburger vor. So ist die Konfirmation städtischer Privilegien durch Herzog Gerhard (1386) nd.; die durch König Erich (1413) (SS. Rep. Urk. H, II, 12) dagegen dän., ebenso ein Dokument (1412), worin Bürgermeister und Rat der Stadt Flensburg der Königin Margrethe und dem König Erich Treue geloben⁵. Die übrigen Ratsdokumente der 1400-Zahl sind

¹ Vgl. SACH III, 230 f.

² SEJD. I, Nr. 2; vgl. hierzu CHR. VOIGT, Flensburgs Entstehung (Zs. Bd. 65, Jg. 1937) und die Besprechung dieses Werkes von TROELS FINK (Sond. Aarb. 1941, S. 246).

³ Vgl. ALLEN I, 21 u. THORSEN S. 43 mit SACH III, 235 und SCHÜTT S. 8; ferner GRAEF (Entstehung und Bedeutung des Flensburger Stadtrechtes, 1934, S. 9 ff., 21 ff. und 32 ff.), der der Auffassung ist, dass das dän. Stadtrecht 1314 eingeführt wurde, und die Besprechung genannter Arbeit von TROELS FINK (Sond. Aarb. 1941, S. 246); zum Verhältnisse des Schlesw. Stadtrechtes und des jüt. Landrechts in Flensb. Stadtrecht vgl. FRAHM (Zs. 1936, S. 68 ff.).

⁴ Nach ALLEN I, 22 u. THORSEN S. 81 »wahrscheinlich aus der letzten Hälfte des 15. Jh.«, nach SACH III, 236 und SCHÜTT S. 8 aus dem ausgehenden 14. Jh.

⁵ Vgl. MARIUS KRISTENSEN, Sproget gennem Tiderne (in Sønd. Hist. I, 77) und JØRGEN OLRIK, Brydningen mellem Dansk og Tysk, især i Flensborg (in Sønd. Hist. II, 136), wo 5 dän. Urkunden, in Flensburg ausgestellt oder an Flensburger Behörden gerichtet, genannt werden; vgl. auch SEJDELIN I, 203—206 und SCHÜTT (S. 8 und S. 13).

dagegen nd. Gegen SACH III muss mit SCHÜTT (S. 110) betont werden, dass es verfehlt ist, aus der Sprache der offiziellen Dokumente des Rates und privater Urkunden dieser Zeit auf Umgangssprache und Volkstum schliessen zu wollen; »eine unüberbrückbare Kluft trennt noch die alte dän.-jüt. vom Niederdeutschen bereits stark bedrängte Vulgärsprache von der Sprache der Behörden.« Im Gebrauch der nd. Schriftsprache folgt Flensburg dem Beispiel der landesherrlichen Kanzlei und der Kanzleien der Hansastädte, gestützt durch die eingewanderten nd. Handwerker und Kaufleute, deren Einfluss zu finden ist in der nd. Schrage der Heiligen Leichnamsgilde (1432), in den nd. Zunftrollen der Schuhmacher und Kürschner (1437) sowie in alten mit Handel und Wandel zusammenhängenden Dokumenten, Obligationen, Stiftungsbriefen und Kaufbriefen¹. Es ist deshalb erklärlich, dass eine nd. Übersetzung des dän. Stadtrechtes stattfand. Diese Übertragung geschah 1492 und hat allgemeinen städtischen Zwecken gedient, im Gegensatz zu der von 1432, die als eine Privatarbeit für den Gebrauch der Herzöge Adolf und Gerhard beschafft wurde. Trotz der nd. Amtssprache hielten sich aber dän. Volkstum und dän. Umgangssprache weit länger in kräftiger Blüte, als dies in der Stadt Schleswig der Fall war. Ein Verzeichnis der Haus- und Grundbesitzer vom Jahre 1436 zeigt, dass — trotz nd. Einwanderung — die dän. Bevölkerung die weit überwiegende war. Obwohl die dän. Volksmundart durch die nd. Schriftsprache »zu der Stellung einer niedrigen Mundart herabgedrückt« wurde, so werden die überwiegend dän. Bevölkerungsschichten sowie die rein dän. ländliche Umgebung der Stadt auf die dän. Sprechsprache erhaltend gewirkt haben. Flensburg war zu der Zeit ein typisches Beispiel der Zweisprachigkeit. »Dieses zweisprachige Wesen, in dem Niederdeutsch mit dem Jütischen und dieses mit dem Niederdeutschen je länger desto mehr sich in Wortvorrat und Konstruktionen mischte, musste der Flensburger Volkssprache einen eigenartigen Charakter geben; mochte auch die städtische Kanzlei noch so rein niederdeutsch schreiben, und die Gebildeten sich befeissen ein richtiges Niederdeutsch zu reden, im Munde des Volkes hatte das

¹ In einem Vortrag hat OTTO SCHÜTT über die Beziehungen zwischen Flensburg und Lübeck samt der Hansa im Mittelalter gesprochen; einer persönlichen Mitteilung (18/1 1938) von Dr. SCHÜTT zufolge ist der genannte Vortrag noch nicht gedruckt.

Niederdeutsche doch trotz seines Sieges von dem zurückgedrängten Gegner die jütische Erbkrankheit übernommen, die es später auch auf das Hochdeutsche übertrug¹. Diesen üblen Ruf hatte die Flensburger Sprache sowohl zur Zeit der Reformation als auch um 1650. Bekannt sind die Äusserungen des dänischen Gelehrten Christian Pedersen (gest. 1554) und des Schleswigers Danckwerth².

§ 21. Noch ein Moment sei kurz erwähnt: Im Laufe der 1500- und 1600-Zahl fand eine Auswanderung westfälischer Bürger nach Dänemark, Schweden und Norwegen statt. Überall zeichnet sich dasselbe Bild: Wenige, aber tüchtige und energische Männer, die aus religiösen Gründen ihre alte Heimat verlassen hatten, und die schnell eine angesehene Stellung in ihrer neuen Heimat erlangten. Diese Westfalen finden wir nicht nur in den Städten des Königreichs wie Aalborg, Ribe und Kolding, sondern auch in denen des Herzogtums wie Haderslev und Flensburg. Bezüglich der Einwanderung westfälischer Bürger nach Flensburg — der grössten Stadt des Herzogtums — gibt FR. GRAEF³ ein Verzeichnis dieser neuen fremden Bürger, besonders aus der Zeit von 1530—1630.

Da diese Einwanderung gerade während des Überganges vom Nd. zum Hd., einer Epoche der Sprachmischung, stattfand, wird ein feststellbarer westfälischer Einfluss auf das Flensburger Nd. wohl kaum zu erwarten sein.

§ 22. Über den Übergang von der nd. zur hd. Schriftsprache gibt SCHÜTT in seiner »Geschichte der Schriftsprache im ehemal. Amt und in der Stadt Flensburg bis 1650« eingehende und zuverlässige Aufschlüsse, denen folgende Ergebnisse entnommen werden: Der Umschwung im gesamten Aktenverkehr der königlichen Kanzlei unter Christian III (1533—59) und Friederich II (1559—88) mit Amt und Stadt Flensburg vollzieht sich chronologisch geordnet wie folgt: 1540: Diplomatische Korrespondenz und Bestellungen; 1545: Privilegien und Begnadungen; 1550: Urteile; 1550—1560: Mandate und Berufungen; 1559—1562: Konfirmationen von Privilegien, Verordnungen; 1560: Kaufmännische Urkunden; 1565—1573: Gesetze. — Im auswärtigen

¹ SACH III, 248 und BOCK § 487.

² Vgl. BOCK §§ 492, 487; ferner SOND. HIST. II, 468 f.

³ (Zs. 60, S. 24, 1931); vgl. Personalhistorisk Tidsskrift, X Række 2. Bind, S. 48 f. 1935 und VILH. LA COUR (SOND. HIST. II, 470).

Aktenverkehr der Flensburger Amtskanzlei herrscht die hd. Schriftsprache seit etwa 1570, im inneren dagegen erst seit etwa 1600. — Der auswärtige Aktenverkehr der Ratskanzlei ist seit 1567 hd. und der Sprachwechsel ist um 1626 mit den Privaturkunden beendet. — Bei den Nebenkanzleien und Schreibstuben ist zu bemerken: Im auswärtigen Schriftverkehr sind die Schreiben Flensburger Bürger und Eingaben unbekannter Sachwalter an den Rat bis 1611 ausschliesslich nd. Nach einer Zeit des Überganges von 1612—24 nehmen seit 1624 die hd. Schreiben, besonders der Winkelschreiber, erheblich zu; seit 1640 schreiben auch die Bürger an den Rat hd.; im innerpolitischen Schriftverkehr ist der Übergang zum Hd. vollzogen: in Ratssachen um 1622, bei Wardierungen zwischen 1625 und 1632, in kaufmännischen Urkunden seit etwa 1630, ebenso in Protokollen, Listen und Abrechnungen; bei den Schragen der Gilden, Zünfte und Lückenbrüderschaften können wir 1650 als mittleren Wert des Sprachwechsels bezeichnen.

§ 23. In den nordschleswigschen Städten Haderslev (Hadersleben), Aabenraa (Apenrade), Sønderborg (Sonderburg) und Tønder (Tondern) hat die sprachliche Entwicklung einen andern Gang genommen als in den Städten Flensburg und Schleswig. Dieser Unterschied beruht wohl darauf, dass die nd. Überflutung dieser Städte bei weitem nicht so stark gewesen ist wie in Flensburg, geschweige denn Schleswig. Haderslev erhielt im Jahre 1292 sein Stadtrecht in dän. Sprache. In Aabenraa dagegen hatte sich frühzeitig ein eigenes Recht ausgebildet, das im Jahre 1335 in lat. Sprache als »Skraa« von Herzog Waldemar der Stadt verliehen wurde, um 1400 ins Nd. übersetzt wurde und in dieser Übersetzung im Jahre 1474 durch König Christian I. bestätigt; später nahm die Stadt das Flensburger Stadtrecht in einer selbständig bearbeiteten nd. Form an, das 1514 bestätigt wurde. Während Sønderborg das alte Stadtrecht Schleswigs annahm, hat Tønder im Jahre 1243 das lübsche Recht empfangen — eine auffallende Erscheinung, wenn man bedenkt, dass die übrigen nordschleswigschen Städte sowie Flensburg und Schleswig alle mit dän. Recht begabt sind¹. Leider wissen wir sehr wenig von der schriftsprachlichen Entwicklung

¹ Vgl. VILH LA COUR (Sønd. Hist. I, 476 f.), LUDWIG ANDRESEN, Geschichte der Stadt Tønder (1939) und die Besprechungen von BOCK und HVIDTFELDT (Sønd. Aarb. 1940), ferner M. MACKEPFRANG, Tønder Bys Historie I, 47 (1943) u. II, 465 ff.: STIG JUUL, Træk af Retsudviklingen i Tønder (1944).

der vier nordschleswigschen Städte, da fast alle mittelalterlichen städtischen Urkunden durch Brand oder anderweitige Vernichtung zugrunde gegangen sind. Wie gross die nd. schriftsprachliche Überflutung der vier dän. Städte Nordschleswigs gewesen ist, kann deshalb nicht entschieden werden. Jedenfalls muss unterstrichen werden, dass es gänzlich verfehlt ist, aus der Amtssprache der landesherrlichen Kanzleien und Ratskanzleien auf das Verhältnis zwischen den alten dän. Stadtmundarten und der mehr oder weniger verbreiteten nd. städtischen Sprechsprache schliessen zu wollen. Bezeichnend für das Stärkeverhältnis der beiden Sprechsprachen zueinander ist die Tatsache, dass das Nd. nach dem Erlöschen der mnd. Schriftsprache in den vier Städten fast ganz verschwunden ist (vgl. Bock § 508).

Anm. Über die mittelalterlichen sprachlichen Verhältnisse in Tønder liegen jetzt neuere Untersuchungen vor: Während die dänische Auffassung, dass die Volkssprache in Tønder in den ältesten Zeiten dänisch gewesen ist, vom deutschen Forscher SACH (III, 308) geteilt wird, behauptet LUDWIG ANDRESEN¹, der beste Kenner der Geschichte der Stadt Tønder, dass die ältesten Einwohner der Stadt zweisprachig gewesen sind. In einer neueren, sehr gründlichen Untersuchung dieser Frage, die vom dänischen Sprachforscher ANDERS BJERRUM² unternommen worden, wird festgestellt, dass die ältesten Flurnamen, die in den Jahren 1533 bis 1594 niedergeschrieben worden sind, klar erkennen lassen, dass diese Namen einer dänischredenden Bevölkerung — und zwar den Einwohnern der Stadt Tønder — ihren Ursprung verdanken; demnach sei die Muttersprache dieser Einwohner dänisch gewesen.

Darauf untersucht BJERRUM das Verhältnis zwischen der Sprechsprache und der Schriftsprache der nordschleswigschen Städte. Er stellt die Frage: Haben diese Städter in der Zeit von 1400 bis 1670 Niederdeutsch verstehen und sprechen können? Dies wird von ALLEN, MARIUS KRISTENSEN³ und CLAUS ESKILDSEN⁴ verneint. Dieser Standpunkt wird aber mit schwerwiegenden Tatsachen und Beweisen von LUDWIG ANDRESEN⁵ und TH. ACHELIS⁶ angefochten. Im Anschluss an diese Untersuchungen kommt BJERRUM zu dem Ergebnis, dass die Bürger

¹ Geschichte der Stadt Tøndern S. 4—15, Zs, 1936, S. 462; hierzu vgl. OTTO SCHEEL, Kleine Beiträge zur Geschichte Tønderns. I. Der Kaupang Tøndern (Der Schleswig Holsteiner 1943. 132 ff.) und derselbe, Ein Kaupang an der Wiedau (Der Norden 1943). SCHEEL lehnt die Theorie LUDWIG ANDRESENS ab, dass Tønder eine deutsche Stadtgründung sein solle.

² Folkesproget i Tønder gennem Tiderne (im Sammelwerk: Tønder gennem Tiderne, red. von M. MACKEPRANG, II, 440—464, 1943).

³ Sond. Hist. I, 77—78.

⁴ Schleswigs Boden und Volkstum (1938) S. 54.

⁵ Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung I, 80, 1937.

⁶ In der Besprechung der Sond. Hist. I, in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1933 S. 27—37.

der nordschleswigschen Städte in grossem Ausmass Niederdeutsch haben verstehen und sprechen können, und dass dies in höherem Grade für Tønder als für Haderslev, Aabenraa und Sønderborg gegolten habe. Zusammenfassend stellt A. BJERRUM bezüglich der sprachlichen Verhältnisse in Tønder um das Jahr 1600 fest: Die Schriftsprache, die Sprache der Kirche, des Rechts, der Verwaltung, der höheren Kultur und des Handelsverkehrs ist — von der dänischen Frühmesse abgesehen — Niederdeutsch gewesen; die meisten Erwachsenen konnten diese Sprache verstehen und sprechen; die Umgangssprache der Erwachsenen war Dänisch und vielleicht auch Niederdeutsch; die Heimsprache der Eingeborenen in Tønder, der Reichen als auch der Armen, war Dänisch. Nur durch Annahme einer Zweisprachigkeit dieser Art könne man zu einem abgeschlossenen Ganzen gelangen. — Diese Beurteilung der obigen Frage ist m. E. richtig. Die dänische Volkssprache in Tønder war vom Niederdeutschen stark bedroht — jedoch nicht in dem Grade wie in Flensburg. Dies zeigt die Entwicklung der sprachlichen Verhältnisse nach dem Erlöschen der niederdeutschen Schriftsprache: In Flensburg hatte die nd. Sprechsprache eine solche Stärke erreicht, dass sie sich ohne die Unterstützung der nd. Schriftsprache weiter ausbreiten und zuletzt die dän. Volkssprache verdrängen konnte, indem sie gleichzeitig durch ihre »ausstrahlende« Kraft den Sprachwechsel in Angeln vorbereitete; in Tønder dagegen — und in noch höherem Grade in den übrigen drei nordschleswigschen Städten — siechte die nd. Sprechsprache nach der Entthronung der nd. Schriftsprache hin und musste gewonnenen Boden an das Dänische zurückgeben. Die Lebenskraft der dän. Volkssprache Nordschleswigs siegte im Wettkampfe mit den nd. Stecklingen aus den städtischen »Treibhäusern« Nordschleswigs.

3. Die Sprache des Landesgesetzes und der Dinggerichte.

§ 24. Das alte Landesgesetz ist das »jütsche Lov«, das in dän. Sprache abgefasst ist und vom Volke unter dem Könige Waldemar dem Sieger auf einem allgemeinen Danehof zu Vordingborg im Monat März 1241 genehmigt worden ist. Der Geltungsbereich dieses allgemeinen Gesetzbuches umfasste Nord- und Südjütland (Schleswig) nebst Fünen und den dazugehörigen Inseln. Im Jahre 1232 hatte Waldemar der Sieger seinen Sohn mit Schleswig belehnt. Unter ihm und seinen Nachkommen, die bis zum Jahre 1375 als Herzöge das dän. Grenzland regierten, galt die allgemeine Gesetzgebung des Reiches auch für Schleswig, und die von ihnen erlassenen oder bestätigten Gesetze waren in

dän. Sprache abgefasst¹. Erwähnt seien auch die Artikel des THOR DEGN, eine Privatarbeit eines Landstingshörers oder Richters in Viborg; diese Sammlung besteht aus Erläuterungen einzelner Stellen des Jütschen Lovs und aus Zusätzen nach späteren Gesetzen, Gewohnheitsrechten und gerichtlichen Erkenntnissen in Beziehung auf das Strafrecht und den Prozess und ist vom König Waldemar Atterdag auf einem Reichstage in Nyborg bestätigt, wahrscheinlich 1354. Es sind viele Handschriften desselben vorhanden, teils lat. teils dän., der ursprüngliche Text ist wahrscheinlich Dänisch².

§ 25. Unter der Herrschaft der holst. Schauenburger als Lehnsherzöge in Schleswig (1375—1459) änderte sich aber das Rechtsbild in Schleswig. Wohl wurde die alte Rechtsverbindung durch die dem ganzen Reiche gemeinsamen Obergerichtshöfe, den Danehof und den Appell an das Viborger Landsting aufrechterhalten, aber das Nd. trat jetzt allmählich an die Stelle der dän. Gerichtssprache; vgl. die 3 nd. Gerichtszeugnisse (1397) des Landstings zu Urnehoved (vgl. § 16). Das Jütsche Lov wurde kurz vor 1400 ins Nd. übersetzt und 1486 gedruckt. Wie erwähnt (§ 16) hob Friedrich I (1523—33) den Appell an das Viborger Landsting auf, beschränkte die Anwendung des dän. Rechtes in Schleswig und verlegte den Landtag von Urnehoved nach Flensburg.

§ 26. Da die Stadtrechte und die städtische Gerichtssprache im vorigen Abschnitte erörtert worden sind, werden wir im Folgenden die Rechtssprache in andern Teilen Schlesiws, namentlich auf dem Lande, kurz zu betrachten haben. Hier erfolgte der Übergang zur herrschenden nd. Kanzleisprache weit langsamer und weniger durchgreifend, und in einigen Gegenden vermochte die alte dän. Rechtssprache sich zu behaupten, wie man deutlich an der Sprache der Dinggerichte, der eigentlichen Volksgerichte und der von ihnen ausgestellten gerichtlichen Urkunden, der Dingswinden (vgl. § 167 f.), sehen kann. Die Bonden, die freien Bauern und besten Männer der Harde, entschieden hier unter der Leitung ihres Standesgenossen, des Hardevogts, der nicht Richter, sondern nur Aufscher und Leiter der Gerichthandlung war. Ausser den Dingswinden gab es auch

¹ Vgl. ALLEN I, 52.

² STEMANN I, 198 f.

Kirchspielswinden, die der Prediger oder die Männer des Kirchspiels auf das Zeugnis der am Sonntag auf dem Kirchhofe versammelten Männer ausstellten und besiegelten, und Dorfwinden, auch Dorfbeliebungen oder Willkürsbriefe genannt, durch welche die Bewohner eines Dorfes ihren Willen ausdrückten mit dem Zwecke Streitigkeiten unter den Eingesessenen der Dorfschaft zu verhindern.

§ 27. Es gibt eine grosse Anzahl derartiger Winden, aus denen man den Kampf der dän. und nd. Gerichtssprache sehen kann. Als Endergebnis kann festgestellt werden¹: In den südlichen Ämtern (Hütten, Gottorp, Husum, Bredsted und Flensburg) herrscht bei den Volksgerichten das Nd., soweit unsere Kunde reicht; die nördlichen Gegenden (Amt Haderslev, Als, und die nördlichen Harden der Ämter Aabenraa und Tønder) dagegen kennen, abgesehen von einigen hier und da auftauchenden nd. Zeugnissen, nur dän. Sprache in den Volksgerichten, soweit unsere Quellen zurückgehen. Zwischen dem dän. Norden und dem nd. Süden lag ein Mischgebiet, aus dem wir sowohl dän. als nd. Dingswinden kennen. Doch kann man aus den nd. Dingswinden keine Rückschlüsse darauf ziehen, wie weit die nd. Amtssprache in dän. redenden Gegenden ins Volk gedrungen war²; anzunehmen ist aber, dass die nd. Gerichtssprache der massgebenden Bevölkerung den dän. Bonden Angelns und Mittelschleswigs schriftsprachliche nd. Kenntnisse gegeben oder aufgezwungen hat.

§ 28. Das Hd. machte sich bei den Volksgerichten sehr spät bemerkbar. Wie wenig die obersten Behörden daran dachten, die hd. Amtssprache ihrer Kanzleien bei den Dinggerichten einzuführen, zeigt die neue nd. Übersetzung des jütschen Lov, die vom Flensburger Amtsschreiber und späteren Advokat Ekenberger besorgt und im Jahre 1592 durch ein königliches Patent autorisiert wurde. Zum Beweise, wie allgemein diese Übersetzung in amtlichen Gebrauch gelangte, kann angeführt werden, dass bereits im Jahre 1603 eine neue unveränderte Ausgabe erschien. Aus den Dingswinden und Gerichtsprotokollen geht hervor, dass

¹ ALLEN I, 47 u. SACH III, 324; vgl. auch STEMANN, Schleswigs Recht u. Gerichtsverfassung im 17. Jahrh.

² Vgl. SACH III, 324 mit MARIUS KRISTENSEN, Sönd. Hist. I, 77 f.; ferner mit FR. FRAHM (Zs. 1936, S. 70 f.) und JOHANNE SKOVGAARDS Besprechung (Hist. Tidsskr. 10. R. IV, Bd. 486 ff.) der Abhandlung LUDWIG ANDRESENS, Die Entwicklung des deutschen Volkstums in Schleswig in der Zeit von 1544—1721 (Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung I, 1937).

der Wandel in der Sprache der Volksgerichte zu verschiedenen Zeiten erfolgte und endgültig erst um 1670 durchgeführt war.

4. Das Nd. als die Sprache der Kirche.

§ 29. Bis zur Reformation hatte Schleswig die kirchliche Entwicklung mit der Entwicklung der übrigen dän. Kirche gemein; dies gilt nicht nur für den westlichen Teil Nordschleswigs, der dem dän. Bistum Ribe unterstellt war, und für die Insel Als, die zum Bistum Odense gehörte, sondern auch für das eigentliche Bistum Schleswig, das den südlichen Teil des Herzogtums und den östlichen Teil Nordschleswigs umfasste. Die lat. Kirchensprache herrschte beim Gottesdienst sowohl in den nd. als in den dän. Sprach- und Volkstumsgebieten; die Amtsschreiben der bischöflichen Kanzlei Schleswigs wurden in lat. Sprache abgefasst. Nur im Schriftverkehr mit den landesherrlichen Kanzleien machte sich das Nd. bemerkbar. Die eigentliche Volkssprache — dän. oder nd. — kam nur in den zahllosen Legenden von Heiligen und Märtyrern, die in den Predigten benutzt wurden, zur Geltung. Ferner trat auch das Nd. an den festlichen Tagen der zahlreichen Bruderschaften und Kalanden der Städte in den Vordergrund. In den amtlichen Erlassen und Verfügungen der kirchlichen Behörden blieb auch der letzte katholische Bischof Gottschalk Ahlefeld der herkömmlichen lat. Kanzleisprache der Kirche treu; nur in den Briefen an die Landesherren wendet er die weltliche nd. Sprache an.

§ 30. Erst mit der Reformation trat das Nd. die Herrschaft in der Kirche an und zwar nicht nur als kirchliche Kanzleisprache, sondern — indem wir von den erst viel später abgeschafften lat. Wechselgesängen absehen — als die Sprache des Gottesdienstes nicht nur in den Städten und dem alten nd. Siedlungsgebiet südlich des Danewerks, sondern auch in den dän. Sprachgebieten Angeln und Mittelschleswig; nur in den ländlichen Gebieten Nordschleswigs trat die dänische Muttersprache an die Stelle der lateinischen Kirchensprache¹. »Obwohl das Nd. als

¹ Zur dän. Kirche in Flensburg und zum eventuellen vereinzelt Gebrauch dänischer Kirchensprache in Angeln und Mittelschleswig vgl. JENSEN, Angeln S. 114; ALLEN I, S. 109 ff.; SACH III, 364 ff.; MARTENSEN, SHK, 2. R. 6, 116 f.; THORSEN I, 58; VILH. LA COUR (Sond. Hist. II, 471); ferner FR. GRAEF, Gesch. der heil. Geistkirche und der dän. Gemeinde in Flensburg (1926); zur Lit. der Kirchengeschichte Schleswigs überhaupt vgl. FINK u. HVIDTFELDT S. 67—82.

Gerichts- und Amtssprache der Landbevölkerung in Angeln und Mittelschleswig nicht ganz fremd war, so war Dänisch doch die altüberlieferte Landessprache und allgemeine Umgangssprache der einheimischen Bevölkerung dieser Gebiete. Über diese Nichtachtung der von Luther so warm verteidigten Muttersprache, der religiösen Herzenssprache, zu Gunsten der eingedrungenen niederdeutschen Schriftsprache ist hier nicht der Ort, ein Urteil zu fällen; eine Tatsache ist es aber, dass diese Spaltung der Kirchensprache — und damit auch der späteren Schulsprache — Schlesiws für die grundverschiedene (nationale) Entwicklung des nördlichen und südlichen Teiles des Herzogtums ausschlaggebend gewesen ist¹. Als erklärende Umstände können angeführt werden, dass die Reformation von Deutschland ausging und in Schleswig fast ausschliesslich von deutschgeborenen Männern durchgeführt wurde.

§ 31. Die erste, von Bugenhagen besorgte, evangelische nd. Bibelausgabe erschien im Jahre 1534 in Lübeck; bis 1621 sind 24 nd. Bibelausgaben bekannt². Von den vielen nd. Gesangbüchern ist besonders das Rostocker (1531) berühmt. Bereits im Jahre 1528 erschienen aber in Haderslev die vom Herzog und seinen gelehrten Männern ausgestellten »*Artickel vor de Kerckeren vp den Dorpern*«, die wahrscheinlich ein paar Jahre später bei der Ausarbeitung der dän. Kirchen-Ordinanz (*Ordinatio ecclesiastica* 1537) benutzt worden sind³. Die Kirchen-Ordinanz, die sowohl für Dänemark als für Schleswig Geltung hatte und deshalb auch von sechs schleswigschen Geistlichen aus Haderslev, Flensburg, Husum und Schleswig unterschrieben war, wurde später unter Bugenhagens Mitwirkung mit einzelnen Veränderungen und Zusätzen ins Nd. übersetzt und im Jahre 1542 als »*Christlyke Kercken Ordeninge / De ynn den Fürstendömen / Schleswig / Holsten etc. schal geholden werdenn*« vom Landtage in Rendsburg angenommen⁴. Die Ori-

¹ BOCK § 489; vgl. hierzu § 32 Anm. u. § 178 der vorliegenden Arbeit; ferner ERNST FEDDERSEN, der in seiner »Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins« den Zustand in Mittelschleswig »ein anormales Verhältnis« nennt. Er hätte hinzufügen können, dass der Sprachwechsel in Angeln und Mittelschleswig eine Tendenz zum Materialismus und geistigen Tode in sich getragen habe; vgl. HEJSELBERG PAULSEN (Sond. Aarb. 1939, S. 283).

² Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche III, 73 f.

³ Sond. Aarb. 1889 und HEJSELBERG PAULSEN, Haderslevs Betydning for Reformationen i Norden, in Haderslev-Samfundets Aarsskrift 1936.

⁴ SHK. I. R. 10, 1 ff.; ferner JENNY SCHNELL, Die dänische Kirchenordnung von 1542 und der Einfluss von Wittenberg (Schriften der Universitäts-gesellschaft 1927).

nalausgabe von 1542 ist in Magdeburg gesetzt und gedruckt. Daraus erklärt sich auch die sonst auffallende Erscheinung, dass sich in dem Originaldrucke von 1542 einige hd. beeinflusste Worte finden, während sie in der in Schleswig gedruckten Ausgabe von 1601 mehr auf die herkömmliche schriftsprachliche und teilweise wohl auf die sprechsprachliche Form zurückgeführt sind (vgl. *schollen: scholen* § 154 f.; *eder: edder* § 133 f.; *desse: disse* § 86 f.).

§ 32. Zu unterstreichen ist, dass die Kirche nirgend als die Trägerin der hd. Sprache auftritt. Bezeichnend ist das sprachliche Bild der Untersuchungen gegen die Wiedertäufer aus den Jahren 1607 und 1608: die Protokolle sind lat. und nd., die Berichte an die Oberbehörde hd.¹ Sowohl Landgeistliche als Laien im südlichen Teil des Herzogtums halten am Nd. fest; vgl. das nd. Schreiben des Kirchengeschworenen Jes Schröder an den Herzog Adolf (1566)², die nd. Kirchspielwinde (Havetoft 1566)³, der Brief des Pastors Johannes Christiani zu Loit in Angeln⁴ und die wegen ihrer Derbheit bekannte Predigt, »so Herr Jürgen tho Hackstedt anno 1628 gehalten«⁵. Der Gang der Entwicklung der kirchlichen Sprache zeigt, dass der Übergang zur hd. Sprache zuerst in der obersten Kirchenbehörde stattfindet, darauf in der städtischen Kanzleisprache, später in den städtischen Kirchenrechnungen und zuletzt auf dem platten Lande. Auffallend ist es deshalb, dass zu einer Zeit, wo die oberen kirchlichen Kanzleien und die städtischen Kirchen zum Hd. übergegangen waren, die kirchliche nd. Literatur noch zuletzt eine verspätete Blüte trieb, die den Abschluss der nd. Periode bildet: das *manuale ecclesiasticum edder Kercken Handbökeschen*, das der Prediger zu S. Marien in Flensburg, Paul Walther, 1635 in Hamburg drucken liess, und das 95 nd., 19 lat., und 4 lat.-nd. Gesänge, den Katechismus, Gebete u. a. m. enthielt. Die Verwendung des Buches war aber von kurzer Dauer; denn im Laufe der folgenden 30—40 Jahre verstummte auch die nd. Kanzelsprache auf dem Lande und zwar zuerst in den königlichen Landesteilen, insbesondere im Amte Flensburg, wo der Propst und Generalsuperintendent Ste-

¹ SHK. 2. R. 2, 188 ff.; vgl. Sönd. Hist. III, 150.

² NKS. IV, 722.

³ NKS. IV, 724.

⁴ Dän. Bibl. V, 290, abgedruckt bei JENSEN, Kirchl. Statistik S. 1189, SACH III, 351 f. und MARTENSEN, SHK. 2. R. 6, 119.

⁵ Zs. XII, 165 ff.

phan Klotz (1636—1668), ein geborener Westfale, das Hd. an die Stelle der nd. und dän. Kanzelsprache jener Gebiete setzte. Ihm folgte der herzogliche Generalsuperintendent Reinboth, ein geborener Sachse, der in Südingeln und Südshleswig das Hd. einführte. Mitten in die abschliessende Periode des Übergangs fällt das Kirchenbuch (Ritual und Altarbuch) von Olearius aus dem Jahre 1665, in dessen Vorrede bemerkt wird: »die meisten Pfarrer verrichten ihre Predigten und Gottesdienst jetzo nicht in niedersächsischer sondern in hochdeutscher Sprache.« Doch berichtet der kundige Flensborger Rektor Moller, dass das Nd. sogar noch um das Jahr 1722 nicht völlig aus den Kirchen verschwunden sei¹.

Ann. Die Scheide zwischen hd. und dän. Kirchensprache verlief 1740 von Flensburg bis Tønder und fällt demnach im grossen und ganzen mit der Reichsgrenze von 1920 zusammen (vgl. § 30). Zum geschichtlichen Hintergrund vgl. besonders Arup II, 96 und Sond. Hist. III, 144 f.

5. Das Nd. in der Schule.

§ 33. Das mittelalterliche Schulwesen wurde ausschliesslich durch die Kirche vermittelt². Die lateinische Dom- oder Kathedralschule am Bischofssitz zu Schleswig ist schon vor 1307 gegründet worden, und ein Kollegiatstift gab es in Haderslev mindestens seit 1273; es unterstand dem Schleswiger Bischof³. Daneben gab es vielleicht hier und da eine sogenannte Parochialschule und den kirchlichen Pfarrunterricht für Beichte und Firmung, sowie Schreib- und Winkelschulen, in denen die Volkssprache ganz oder teilweise zur Geltung kam. Später kamen auch städtische Lateinschulen auf, die dem Rat unterstellt waren und als deren Ziel die Vorbildung für den geistlichen Stand, später auch für das gelehrte Studium überhaupt, erscheint. Kurz vor der Reformation macht sich im Schulwesen auch die Einwirkung humanistischer Bildung bemerkbar.

§ 34. Das Interesse der Reformatoren an der Schule gehört in erster Linie der Lateinschule. Nach der in der Kirchenordnung

¹ SACH III, 374.

² Vgl. zu diesem Abschnitt RENDTORFF, Die schlesw.-holst. Schulordnungen, SHK. I. R. 2 und Sond. Hist. II, 453 ff.; ferner FINK u. HVIDTFELDT S. 82—86.

³ ACHELIS, Aus der Gesch. des Hadersl. Johanneums, Quellen und Forschungen VIII.

vom Jahre 1542 (vgl. § 31) enthaltenen Schulordnung sollte die Domschule in Schleswig zu einer höheren Landesschule ausgestaltet werden. Als weitere Landesgymnasien hat die Reformation die Schulen in Husum (1527), Flensburg (1566) und Haderslev (1567) neu geschaffen oder neu organisiert. In den höheren städtischen Schulen herrschte das Lateinische neben dem Niederdeutschen. Humanistisch ist die Monopolisierung der städtischen Lateinschulen und das Verbot der Ordinanz von denjenigen dän. und nd. Winkelschulen, die nebenher auch lateinisch treiben und den Oberklassen der städtischen Lateinschulen schlecht vorbereitete Schüler liefern¹.

§ 35. Gehörte auch das eigentliche Interesse der Reformatoren der Lateinschule, so hat die Reformation doch durch die Erhebung der nd. Schriftsprache zur Kirchensprache im südlichen Teil des Herzogtums (vgl. § 30 f.), durch Schaffung der nd. Bibel, des nd. Katechismus und des nd. Gesangbuches eine wirkliche (*dudesche*) Volksschule der Städte und »Flecken« überhaupt erst möglich gemacht. Die dreiförmige Wurzel der Volksschule ist der Katechismus und zwar: 1) die Katechismuspredigt und das Katechismusverhör in der Kirche, 2) die städtische Schreibschule, welche die Kirchenordnung durch Einführung des Katechismusunterrichts erst zum Range einer Volksschule erhob, und 3) die kirchliche Volksschule, anfangs in der Form der »fliegenden Küsterschule« der Landgemeinden, die sich wesentlich auf den Religionsunterricht beschränkte, und später in der vollkommeneren Form der Kapellanschule für Knaben und Mädchen mit dem vollen elementaren Unterricht jener Zeit. Bezüglich der Schulsprache war der offizielle Grundsatz im grossen und ganzen der, dass sie der Kirchensprache (vgl. § 29 f.) folgen müsse. Die obigen drei Formen der Volksschule kommen in der Kirchenordnung und in der für die Herzogtümer bestimmten nd. »Schulordnung Christians III. von 1544«, die sich leider nur in einer jüngeren ziemlich unvollkommenen Abschrift findet, deutlich zum Ausdruck. Der Erlass konnte aber nur sehr langsam durchgeführt werden, da es an geeigneten Lehrkräften vielfach fehlte. Noch um 1760 schreibt der Generalsuperintendent Struense: »Sogar einige Schulmeister (in Angeln) sprechen in den Schulen dänisch«. Erst um 1800 finden wir in Angeln und Mittelschles-

¹ Schlesw.-holst. Kirchenordnung (SHK. I. R. 10, 70 und SHK. I. R. 2, 203.)

D. Kgl. Danske Vidensk. Selskab, Hist.-fil. Medd. XXXI. 1.

wig eine — durch den Generalsuperintendenten Adler — gut organisierte Volksschule mit hd. Schulsprache.

§ 36. Wenden wir uns jetzt wieder der Lateinschule zu, so sehen wir, dass die Lehrer auf dem Katheder die nd. Sprache gebrauchen, wie die Prediger auf der Kanzel¹. Unter den Rektoren der im Jahre 1566 von Lütke Naamensen, dem letzten Mönch und entschiedenen Gegner der Reformation, errichteten Lateinschule in Flensburg muss der Rektor und Prediger Johs. Moth (1603—26), ein gebürtiger Schleswiger, als die letzte kräftige Stütze des Nd. bezeichnet werden. Er verfasste für den Gebrauch in seiner Schule zwei lat./nd. Übungsbücher, »Elementa Linguae latinae« (1614) und »Quaestiones Grammaticae« (1617), sowie ganz nd. »Compendium Biblicum: dat is: Biblische Uttoch, oder Sprockböcklin över de iährlicke Evangelia un Episteln, darinn, neven der in Rimen verfateten Summa un Höuetlehre, ook angehefteden Gebedeken up alle Sunn- un Fest-Dage, de vörnehmsten Spröke der Schrift to finden« (1623). Der Druckort der drei Bücher ist Hamburg². Dass sie in der Flensburger Lateinschule in Gebrauch waren, zeigt eine umfangreiche und zugleich für die Frage nach dem Aufhören der nd. Schulsprache aufschlussreiche Eingabe der Schwiegertochter Moths an den Rat der Stadt vom Jahre 1651: Auf Befehl des Rates und des Propstes M. Friedericus Dame sind 1617 die »Quaestiones Grammaticae« zunebenst dem indice saxonico der Jugend zum besten, weillen zu der Zeit allein die Sächsische Sprach und keine andere, allhir üblich gewesen, auss E. W. W. praedecessorum. befehl nicht ohn grosse Vnkostung und vielfältiger Müheverwaltung, zum öffentlichen Trück verfertiget, — — —. Später aber ist eine Änderung erfolgt: weillen auch allhie die Meissnische Sprache zu introducieren, alls dieser Jugend bequem, befunden wurden, Sein, unseres behaltens, im Jahre 1638 Vnseres S. Herrn Vaters »quaestiones Grammaticae« zunebenst anderen Bücheren abgeschaffet, an deren Statt andere Authores wegen beygefügter Meissnischer Sprache, nicht ohn vnseres S. Vatters . . . et consequenter vnseren aller . . . nachtheill introduciet und eingeführet worden. Es sind noch erhebliche unver-

¹ Vgl. SCHÜTT S. 240 ff. und GABRIELSSON, Das Eindringen der hd. Sprache in die Schulen Niederdeutschlands im 16. und 17. Jahrh., Nd. Jb. 1932/33 S. 68 ff.; zu dieser ganzen Frage vgl. auch HEINSOHN, Das Eindringen der nhd. Schriftsprache in Lübeck während des 18. und 17. Jahrhunderts.

² MOLLER, Cimbria literata I, 419.

käufliche Restbestände erhalten. Die Witwe bittet daher um Erstattung des *auss abschaffung seiner pro hac schola Flensburgensi verfertigten Bücher erlittenen Schaden*¹. Der Grund für diesen plötzlichen Umschwung von nd. zu hd. Lehrbüchern ist ein Erlass der Aufsichtsbehörde, des Superintendenten Klotz (vgl. § 40), dem zufolge 1638 die nd. Bücher abgeschafft wurden und fortan nur noch hd. unterrichtet werden durfte. Nicht nur die Lateinschulen, sondern auch die *dudeschen* Schulen der Städte wurden gezwungen, zum Hd. überzugehen. Um 1650 ist wohl im südlichen Teil von Schleswig — mit Ausnahme von einigen nordfriesischen Inseln, wo das Nd. neben dem Fries. bis tief in die 1700-Zahl als Schulsprache verwendet worden ist² — die nd. Unterrichtssprache erloschen.

6. Das Nd. im Zeitraum von 1650—1800.

§ 37. Wie erwähnt (§ 11) klappt zwischen der aussterbenden mnd. Schriftsprache und der neu erwachsenden nnd. Literatur der 1800- und 1900-Zahl eine Lücke, die nur durch mundartliche Hochzeitsgedichte und ähnliche Gelegenheitsgedichte ausgefüllt wird. Dies gilt auch für unser Gebiet. Die Hauptbedeutung dieser nd. Gelegenheitsdichtungen liegt weniger auf literarischem als auf sprachlichem und sittengeschichtlichem Gebiet, indem sie mit ihren vielen schriftsprachlichen und mundartlichen Sprachformen und mit ihren Betrachtungen über Zeitverhältnisse, mit ihren Derbheiten und Anzüglichkeiten sowohl dem Sprach- als dem Volkskundler manche wertvolle Aufschlüsse geben. Im ganzen habe ich zwölf schleswigsche Gelegenheitsdichtungen benutzt, die bis auf wenige Ausnahmen gedruckt sind und der Universitätsbibliothek zu Kiel und dem Flensburger Stadtarchiv entnommen sind. Die benutzten Stücke sind von den Herausgebern³ genau in der Rechtschreibung der alten Drucke wiedergegeben.

§ 38. Die Verfasser der zwölf Gelegenheitsdichtungen sind teils gebürtige Schleswiger, teils Ortsfremde, was sich auch zum

¹ SCHÜTT, *Gesch. der Schriftspr.* S. 242.

² GABRIELSSON S. 71.

³ LUDWIG ANDRESEN, *Schleswigsche Hochzeitschwänke des 17. Jahrh., Nd. Jb. 1915, 113 ff.*; RUDOLF BÜLCK und KLAUS WITT, *Zweiunddreissig plattd. Gelegenheitsdichtungen des 17. u. 18. Jahrh. aus schlesw.-holst. Sammlungen, Nd. Jb. 1927, S. 87².*; BIELEFELD, *Geburtstagsgedicht, Heimat 1923, S. 160 f.*

Teil aus der Sprache der Texte verrät. »Per- vnd Laurss Brullupss Schnack« (Tondern 1647) ist von einem anonymen Verfasser, der ein mit Danismen und hochdeutschen Formen durchsetztes Nd. schreibt. Der »Schnack« zur Hochzeit Günther/Schacht (Gottorp 1653a) ist wohl von einem Verwandten des Bräutigams, der Oldenburger war, verfasst¹. Zu derselben Hochzeit gehört der »Ehestands Schnack« (Gottorp 1653b), der wohl von dem Verfasser des folgenden hd. Gedichtes »Henrico Rittern Lüb«, stammt. Die Herkunft der Verfasser der Flensburger Hochzeits- und Begrüßungsged. 1720, 1730, 1745, 1750, 1755, 1760 und des Schleswiger Hochzeitsged. 1763 lässt sich nicht ermitteln. Sie sind nach der Sprache der Gedichte zu urteilen Einheimische. Der Verfasser des Hochzeitsged. 1767 ist aus Nordborg auf Als, wodurch auch die dänische Schreibweise *ø* für *ö* erklärt wird, wogegen das Steruper Geburtstagsged. 1781 von einem gebürtigen Holsteiner geschrieben ist. Näheres über die Sprache der Gedichte findet sich in den beiden nächsten Hauptteilen der Abhandlung.

Ann. Dreissig Jahre jünger (1824) ist die Sprachprobe aus Tolk in Südangeln, wo der Reisende KELLER damals sowohl dän. als nd. Sprachproben aufzeichnete. Darauf folgen von 1840 bis 1925 elf Sprachproben der Flensburger Mundart und der »angelerten« Mundarten in Angeln und Mittelschleswig.

7. Abschliessende geschichtliche Betrachtung.

§ 39. Wir haben jetzt in diesem Hauptteil die Geschichte der nd. Schriftsprache in Schleswig in ihrer lückenlosen Entwicklung behandelt, indem wir die verschiedenen »Kanäle« aufzeigten, wodurch die nd. Überflutung alter dänischer Sprachgebiete stattfand. Die mnd. Schriftsprache fand zuerst Eingang in den landesherrlichen Kanzleien, darauf folgten die Ratskanzleien der durch nd. Einwanderung mehr oder weniger stark geprägten Städte Schleswig und Flensburg. Etwas später erobert die nd. Amtsprache die ländlichen Dinggerichte der südlichen Hälfte des Herzogtums, nach der Reformation gefolgt von der nd. Kirchen- und Schulsprache. Dieselbe Reihenfolge findet sich beim Übergang von der nd. zur hd. Schriftsprache; auch hier ist die könig-

¹ Zur Form *uss* vgl. § 149 f.

liche Kanzlei die Bahnbrecherin, während Kirche und Schule dem Nd. am längsten treu bleiben.

»Die Geschichte Schleswigs lehrt aufs deutlichste, welche nationale und kulturelle Bedeutung der niederdeutschen Sprache zukommt; sie ist die eigentliche Trägerin des deutschen Volkstums gewesen; sie allein hat es vermocht, die jütische Mundart zurückzudrängen, während dem Hochdeutschen tiefergehende Wirkungen versagt geblieben sind.«¹

§ 40. Das Vorgehen des Generalsuperintendenten Klotz gegen die dän. (und nd.) Volkssprache zugunsten der hd. Kirchensprache wurde von PONTOPPIDAN² und später von ALLEN (I, 111 ff.) scharf angegriffen, indem sie ihn der Willkür und Härte beim Sprachwechsel beschuldigten, wogegen SACH (III, 367) den Generalsuperintendenten verteidigte. Dass das Hd. in höherem Grade als das Nd. von den dän. sprechenden Gebieten als eine Fremdsprache gefühlt worden ist, zeigen zur Genüge die Proteste der Gemeinde in Handewitt in Mittelschleswig gegen die Anstellung eines hd. Pfarrers, wie ja auch die 100 Jahre jüngere tragikomische hd. Strafpredigt des Pfarrers Fischer, eines geborenen Sachsen, zu Hürup in Angeln gegen seine dänischsprechende Gemeinde bekannt ist. Fischer, ein streitsüchtiger und der dän. Volkssprache unkundiger Mann — der jedoch nicht zu einem Typus der hd. Prediger gemacht werden darf — redete seine versammelte Gemeinde mit folgenden Worten an: »Habe ich euch Teufels-Gesinde und Höllenbrände nicht Deutsch reden lehren wollen; was hilft es aber, dieses Teufelsgesinde bleibt immer bey ihrer tollen dänischen Sprache, im Hause, unter sich, und allenthalben« (ALLEN I, 217). Die beiden Beispiele zeigen, dass die Einführung der hd. Schriftsprache in der Tat einen Rückschlag für die Durchführung des durch nd. Schrift- und städtische Sprechsprache angebahnten Sprachwechsels in den dän. Volkstumsgebieten bedeutete. Der Unterschied zwischen der dän. Mundart und der hd. Schriftsprache war zu gross, um überbrückt zu werden. »Das Plattdeutsche war dem Jütischen als Volkssprache voll Saft und Kraft in lebendiger Frische entgegengetreten; es trug die Fähigkeit, auf eine andere Volkssprache zu wirken, in sich, weil es mit dem Wortschatz und seinem Satzbau auf

¹ MENSING, Schlesw.-Holst. Jb. 1921, S. 78.

² Det Danske Sprog Skiæbne udi Sønder-Jylland I, 72, København 1745.

die besonderen Bedürfnisse einer unter den gleichen kulturellen Bedingungen lebenden ländlichen Bevölkerung eingestellt war. Ganz anders das Hochdeutsche. Nicht als eine lebendige Macht kam es zu den anders Redenden, sondern auf dem Papier¹«. Richtig urteilt deshalb der eifrig dänische »Angelbo« (ein früherer dän. Geistlicher in Angeln), wenn er schreibt: »Wäre nicht um die Mitte des 17. Jahrhunderts Hochdeutsch statt Plattdeutsch in der Kirche eingeführt, so hätte es übel ausgesehen für unsere Muttersprache, und vielleicht würde bereits seit langer Zeit keine Spur mehr davon übrig geblieben sein. Wir müssen daher Stephan Klotz in hohen Ehren halten für seine Verdienste in dieser Hinsicht«².

§ 41. Abschliessend möchte ich meine frühere auf den dialektgeographischen Ergebnissen ruhende These, die durch die geschichtlichen Untersuchungen gestärkt worden ist, wiederholen (Bock § 490): Die Herrschaft der mnd. Schriftsprache in unserem Gebiet ist von grosser Bedeutung für die spätere sprachliche Entwicklung in Angeln und Mittelschleswig geworden; »denn 1) war in den ländlichen Gebieten von Angeln und Mittelschleswig eine mehr oder weniger dünne niederdeutsche »Dialektschicht« schriftsprachlichen Charakters entstanden, und 2) hatten sich die Städte dieser Gebiete zu niederdeutschen Zentren entwickelt, deren niederdeutsche Stadtmundarten auch in der folgenden hochdeutschen Sprachperiode eine ausstrahlende Wirkung auf das dazwischenliegende fremdsprachliche Gebiet auszuüben vermochten.« Angeln und Mittelschleswig kannten in der nd. Sprachperiode das Nd. nur in der Form der nd. Amts-, Gerichts-, Kirchen- und Stadtsprache; die Einwirkung des ländlichen Nd. südlich des Danewerks ist durchaus von nebensächlicher Bedeutung gewesen, welches durch die Festigkeit der dialektgeographischen *en—et* Grenze an der Schlei-Danewerk Linie zur Genüge gezeigt wird.

¹ MENSING, Schlesw.-Holst. Jb. 1921, S. 78.

² Provindsialefterr. 1860. 4, 356; zitiert nach der deutschen Übersetzung bei SACH III, 388; vgl. LUDWIG ANDRESEN, Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 1936, 1. Jg.; ferner Sönd. Hist. III, 150 f.

III. Darbietung und Bearbeitung des Urkundenmaterials.

1. Material und Methode.

§ 42. Die Probleme dieser Arbeit (§ 5) müssen für Materialauswahl und Methode bestimmend sein. Diese Arbeit soll demnach keine Kanzleiuntersuchung sein, sondern sie soll den Typus der mnd. und der älteren nnd. Schriftsprache aufzeigen und womöglich die nnd. städtischen und »angelernten« ländlichen Formen in ihrer Entwicklung aus der mehr oder weniger schriftsprachlich beeinflussten mnd. Sprechsprache der vornehmeren Bürgerschichten darstellen. Unsere Arbeit geht also nicht darauf aus, Kanzleiverhältnisse oder Herkunft, Stellung, Titel, Würden, Einkünfte und Reihenfolge der Kanzleischreiber oder Formulatur und Siegel zu untersuchen, — auch kommt es für uns nicht darauf an, die Urkunden einer bestimmten Kanzlei in einer bestimmten Zeitperiode zu behandeln, sondern — um mit SARAUW (I, 8) zu reden —: »Für uns kommt es darauf an, die Hauptlinien abzustecken, und da sind wirkliche Texte, die nun denn auch nach Ort und Zeit ganz gut bestimmt sein können, vielfach wertvoller als die mageren Urkunden, bei deren starrem Einerlei uns um Kopf und Busen bang werden muss. Und so ist jeder Text uns recht, aus dem wir über die Sprachentwicklung sichere Aufschlüsse gewinnen können, mag er sonst sein wie er will und behandeln was er will«. Gerade für unsere Aufgabe würde eine Begrenzung des Materials auf eine bestimmte Art, z. B. auf die Urkunden einer Kanzlei, nicht ratsam sein (vgl. § 43), zeigte uns doch der obige kurze Überblick über die Geschichte des Nd. in Schleswig (§ 15 ff.), dass die mnd. Überflutung der dän. Volkstumsgebiete nicht nur durch landesherrliche und städtische Kanzleien stattfand, sondern dass auch Gericht, Gewerbe, Kirche und Schule als Kanäle für nd. Schrifttum mitwirkten (vgl. § 39). Diese Arbeit soll demnach versuchen, diesen Strom niederdeutscher Schrift- und Sprechsprache, der sich im Laufe der Jahrhunderte über die südlichen Gebiete des alten dänischen Herzogtums ergossen hat, in seinem Werden, seiner allmählichen Formung und seiner end-

gültigen Gestaltung in ganzer Breite zu erfassen. Diese Sachlage musste bei der Textauswahl von ausschlaggebender Bedeutung sein. Hier sei deshalb der Platz, folgendes zu betonen: Von den Urkunden der 1300-Zahl habe ich fast sämtliche von mir festgestellten Urkunden benutzt; von dem immer mehr anschwellenden Material der 1400-Zahl und besonders der ersten Jahrzehnte der 1500-Zahl habe ich nach einer kritischen Durchlesung aller feststellbaren Quellen eine alle wichtigen prinzipiellen Fragen berücksichtigende Auswahl vorgenommen. Die in § 46 verzeichnete Übersicht über die benutzten Urkunden und Quellen zeigt den Querschnitt des herangezogenen Materials.

§ 43. Obschon diese Arbeit keine Kanzleiarbeit ist oder sein will, wird sie durch frühere Untersuchungen sowohl über norddeutsche Kanzleien wie Lübeck (HÖJBERG CHRISTENSEN), Hamburg (LODE), Berlin (SIEWERT 1902 und LASCH 1910) und Anhalt (KAHLE) als auch über eine Kanzlei auf fremdem (nicht-deutschem) Boden, wie die dän. Königskanzlei (CARLIE)¹, in hohem Grade erleichtert. Neben dieser Gruppe, bei der es sich immer um eine einzelne Kanzlei handelt, haben wir eine zweite Gruppe von Untersuchungen, die auf einem grossen Urkundenmaterial ruhen und einen äusserst wertvollen Überblick über die mnd. Schriftsprache in den verschiedenen Gebieten des nd. Raumes geben. Ich denke hier an Arbeiten wie die von TÜMPEL (Nd. Mda. und Nd. Stud.), LASCH (Mnd. Gramm.) und vor allem die von SARAUEW (Nd. Forschungen). Die Methode der ersten Gruppe muss äusserst kritisch sein; vgl. hierzu LASCH², wo das Material SIEWERTS kritisiert wird, ferner HÖJBERG CHRISTEN-

¹ In einer sehr kritischen Besprechung der Arbeit CARLIES beanstandet A. KÖCHER (Hist. Tidsskr. III. R. Bd. V, 321—325), 1) dass CARLIE in der Diplomatik gänzlich unbewandert ist, 2) dass er nicht festzustellen versucht hat, welche von den benutzten Urkunden innerhalb und welche Urkunden ausserhalb der dän. Königskanzlei ausgefertigt worden sind, und 3) dass das Schreiberverzeichnis recht problematisch ist.

Etwaige Einwände dieser Art gegen vorliegende Arbeit sind infolge der Zielsetzung und der durch sie bedingten Methode von vornherein als nicht begründet zu betrachten.

Ein letzter Einwand KÖCHERS, dass CARLIE keine geschichtliche Darstellung der Verhältnisse, die zum Erscheinen fremder, niederdeutscher Urkunden in der dän. Königskanzlei führten, gibt, kommt ebenfalls nicht in Frage, da ich in den beiden ersten Hauptteilen versucht habe, den geschichtlichen Hintergrund und Vorgang der Entstehung und Formung des Nd. im dän. Schleswig in seinem vollen organischen Zusammenhang darzustellen.

² Berlin, S. 94 ff.

SEN (S. 2), der die Prinzipien, die im allgemeinen bei Urkundenuntersuchungen angewandt werden, um ein lokales Material zu sammeln, scharf beanstandet, indem er die Ortsangabe der Ausstellung der Urkunden oder — wo diese fehlt — die Schlussfolgerung des Forschers aus den Urkunden auf die Herkunft der Aussteller als nicht immer zuverlässig bezeichnet; denn 1) bürgt die Ortsangabe nicht immer dafür, dass die Urkunde am betreffenden Ort geschrieben ist, 2) wird es oft der Fall sein, dass die Urkunde zwar an dem in der Urkunde angegebenen Ort geschrieben ist, aber nach fremden Konzept, und 3) waren die berufsmässigen Kanzleischreiber, die meistens dem gelehrten Stande angehörten, oft eingewanderte Bürger; vgl. die in § 7 erwähnte Freizügigkeit. Wenn man bei dieser Methode aus den Urkunden Rückschlüsse auf die Mundart der Bevölkerung zieht, verwechselt man nach HØJBERG CHRISTENSEN (S. 5) die Bevölkerung mit den Schreibern. Auch TÜMPEL, ein Vertreter der zweiten Gruppe, macht in seinen Nd. Stud. denselben — von HØJBERG CHRISTENSEN gerügten — methodischen Fehler. Die Arbeit HØJBERG CHRISTENSENS dagegen, die man als eine vorbildliche Kanzleiuntersuchung bezeichnen darf, versucht 1) sowohl das Verhältnis der Lübecker Kanzleisprache zur lübischen Mundart festzustellen als 2) aus dem Sprachgebrauch der einzelnen Schreiber die Frage nach dem Anteil anderer Schriftsprachen an der in Lübeck entstandenen Schrifttradition zu beantworten. Gegen die etwaige Einwendung, warum ich keine Kanzleiuntersuchung im Sinne der Lübecker Arbeit unternommen habe, sondern mehr der zweiten Gruppe von Untersuchungen, die einen Überblick über die mnd. Schriftsprache in den verschiedenen Gebieten des nd. Raumes geben, gefolgt bin, kann angeführt werden: 1) Die durch unsere Problemstellung bedingte Methode erfordert sowohl eine so lange Zeitspanne als auch ein so umfassendes Material aller erfassbaren Sprachquellen unseres ganzen Gebietes, dass eine Kanzleiuntersuchung allein nicht genügen würde. Ich möchte in diesem Zusammenhange SARAUW¹ zitieren: »Die Urkunden sind ja freilich nach Zeit und Ort ganz genau bestimmt, diese Vorzüge sind aber für den Sprachforscher nicht so gar wichtig, weil die Sprache sich nicht von heute auf morgen, sondern in langen

¹ I, 7 f.: vgl. auch BACH I, 14.

Zeiträumen ändert, und die mundartlichen Hauptzüge — von Absonderlichkeiten rede ich nicht — nicht von Ländchen zu Ländchen oder von Stadt zu Stadt wechseln, sondern innerhalb weiterer Gebiete sich wesentlich gleich bleiben«. 2) Während Lübeck eine aktive normative Schrifttradition besitzt, die die Schriftsprache fremder Sprachgebiete bestimmend beeinflusst, kann die mnd. Schrifttradition unseres Gebietes als eine passive Neuschöpfung auf fremdsprachlichem Boden, die die hanseatisch-lübisch normierende mnd. Schrifttradition treu wiederspiegelt, bezeichnet werden. 3) HÖJBERG CHRISTENSEN versucht, das Verhältnis der lüb. Kanzlei zur Lübecker Mundart festzustellen; wir haben eine entsprechende Aufgabe. Aber es besteht der Unterschied, dass in Lübeck mnd. Schrifttradition und Sprechsprache in gegenseitiger Wechselwirkung zueinander standen, während in unserem Gebiet mehr von einer einseitigen Beeinflussung der neu-geschaffenen mnd. Sprechsprache durch die als vorbildlich übernommene hans.-lüb. Schrifttradition die Rede ist. 4) HÖJBERG CHRISTENSEN versucht ferner, aus dem Sprachgebrauch der einzelnen Schreiber die Frage nach dem Anteil anderer Schriftsprachformen an der in Lübeck entstandenen Schrifttradition zu beantworten; das gilt in entsprechender Weise auch für unser Gebiet — jedoch in einem viel höheren Grade und in einem anderen Sinne; denn bei der Lübecker Schrifttradition hat Lübeck, das Haupt und die Krone der Hanse — im Vergleich zu anderen Faktoren — die alles überwältigende Beeinflussung ausgeübt, während in unserem Gebiet — wie oben erwähnt — die ganze niederdeutsche Schrifttradition fremden Ursprunges ist. Deshalb ist es fast ohne Bedeutung, ob die in unserem Gebiet verfassten Urkunden von einheimischen oder fremden Schreibern herrühren. Das wichtigste ist die Erkenntnis, dass jede mnd. Urkunde, jedes mnd. Buch, jeder Mnd. schreibende und sprechende Bürger unseres Gebietes als Bausteine und Baumeister des neuen nd. Baues auf dänischem Sprachboden gewirkt haben und somit die Grundfeste des heutigen angelernten Nd. darstellen.

Auf Grund der führenden Stellung Lübecks wird diese Kanzleiuntersuchung jedoch bei der Untersuchung des nd. Schrifttums in Schleswig sehr ausgiebig benutzt werden können. Dasselbe gilt auch von der Arbeit CARLIES über die dän. Königskanzlei,

was leicht verständlich ist, wenn wir uns der bahnbrechenden Bedeutung der landesherrlichen Kanzleien für das Vorwärtsfluten der mnd. Schriftsprache in Schleswig erinnern. Da aber die Urkundensprache der dän. Königskanzlei der Lüb. Kanzleisprache am nächsten kommt¹, bedeutet das wiederum eine Herausstreichung des wichtigen Lüb. Schrifttypus. Ähnlich verhält es sich mit der Arbeit von LIDE über die nd. Kanzleisprache Hamburgs, die ihre Eigenart vorwiegend durch die Lüb. Kanzlei erhielt und deshalb als ein Produkt von nordniedersächsisch-lübischen Elementen bezeichnet werden kann (LIDE S. 132). Es waren diese drei führenden Kanzleien, deren Geltungsbereich in der mnd. Zeit halbkreisartig unser Gebiet umschloss, die bei der Gestaltung des mnd. Schrifttums in den dän. Volkstumsgebieten Schleswigs normierend wurden. Besonders die Städte Flensburg und Schleswig wurden somit in den von Lübeck beherrschten nd. Sprach- und Kulturraum einbezogen und den von ihm ausgehenden sprachlichen und kulturellen Strömungen und Einflüssen ausgesetzt. Eine tiefgehende Übereinstimmung des Schrifttypus unserer Urkunden — von denen die grosse Mehrheit in Flensburg und Schleswig datiert sind — mit dem der führenden Nachbarkanzleien wird deshalb zu erwarten sein. Bei der Erörterung der Entwicklung in der Zeit von 1600—1800 werden die Untersuchungen von LASCH und BUNNING über die Entwicklung des älteren Nnd. in Hamburg und Bremen (vgl. § 11) gute Hilfeleistung bieten können.

§ 44. Da die vorliegende Arbeit das Werden, die Formung und Entwicklung des nd. Schrifttypus und der nd. Tradition im alten dän. Sprachraum Schleswigs und sein Verhältnis zu der sich allmählich entwickelnden, durch nd. Einwanderung und durch die vordringende nd. Schriftsprache beeinflussten städtischen Sprechsprache schildern soll, muss die »heimische« Grundlage in ihrer Entwicklung zielbewusst in den Mittelpunkt gestellt werden², und zwar in dem Sinne, dass man infolge der geschichtlichen Sachlage die Bezeichnung »heimisch« oder »bodenständig« in sekundärer Bedeutung auffasst. Als Kriterien für die »Bodenständigkeit« sprachlicher Erscheinungen der alten Texte unseres Gebietes können folgende zwei Grundsätze bezeichnet werden:

¹ CARLIE S. 130.

² Vgl. LASCH AFDA 40, S. 42.

1) Wenn die überwältigende Mehrheit der sprachlichen Denkmäler aller Art dieselben sprachlichen Erscheinungen zeigen, so dürfen diese als charakteristisch für die mnd. Schriftsprache Schlesiws bezeichnet werden. »Wenn man dies beachtet und ständig hin und wieder vergleicht, so gelangt man schliesslich dahin, die überlieferten Formen und die Zuverlässigkeit der Texte würdigen zu können« (SARAUW I, 9). Oder wie LASCH (AFDA 40, 38) schreibt: »Es ist bei einiger Übung nicht schwer, aus einem genügend reichen Material die fremden Elemente auszusondern, die Norm zu erkennen.« 2) Was im Mnd. und im älteren Nnd. als Vorstufe des heutigen Sprachstandes der städtischen und »angelernten« Mundarten betrachtet werden kann, darf als »bodenständige« mnd. Schrift- und Sprechsprache angesprochen werden. Wo dies nicht der Fall ist, liegt entweder eine Abweichung der mnd. Schriftsprache von der mnd. Sprechsprache vor, oder der Unterschied der mnd. Form von der heutigen ist von einer solchen Art, dass man die sprachliche Entwicklung infolge einer allzu grossen Lücke in den Belegen nicht darzustellen vermag.

Eine eingehende Erörterung findet sich in der zusammenfassenden Übersicht über die Hauptergebnisse der Untersuchung.

2. Originale und Urkundenbücher.

§ 45. Das Material dieser Arbeit liegt zum grössten Teil im Original vor; einige Abschriften, die im Urkundenverzeichnis (§ 46) mit einem (*) bezeichnet werden, sind aus Gründen, die unten (§ 46 Anm. 1) angegeben werden, nur ausnahmsweise mitgenommen. Da ich nur Urkunden benutzt habe, die auch im Drucke vorliegen, habe ich die gedruckten Quellenwerke mit den Originalen der Archive, wo sie mir zugänglich waren, verglichen¹. Eine geplante Benutzung der archivalischen Bestände in Flensburg und anderen südschleswigschen Städten musste leider wegen der kriegerischen Ereignisse der letzten Jahre aufgegeben werden. Glücklicherweise enthielt das dän. RA jedoch eine so grosse Anzahl der von mir benutzten Originalurkunden, dass ein Vergleich der gedruckten Urkunden mit den Originalen des RA mir eine

¹ Vgl. HOJBERG CHRISTENSEN S. 10 u. CARLIE S. 34.

hinreichende Gewährleistung der Zuverlässigkeit meines gesamten Urkundenmaterials zu geben vermochte. Diese Vorsichtsmassregel war notwendig, weil manche Urkundenbücher in ihrer Wiedergabe nicht immer zuverlässig sind.

Was SEJDELIN (Dipl. Flensborgense) betrifft — bei dem etwa ein Drittel der von mir benutzten Urkunden wiedergegeben ist — bemerkt SCHÜTT (S. 7), dass SEJDELIN, wo ihm das Original zur Verfügung stand (und nur solche Urkunden dieser Sammlung habe ich benutzt), »peinlich genau den Text ediert hat«, — ein Urteil, zu dem auch ich durch meine Untersuchung geführt worden bin, und wodurch somit die Angabe des dän. Herausgebers (»udgivne efter Originalerne — — med muligst diplomatisk Nøjagtighed«) in schönster Weise bewahrheitet wird. — Sehr zuverlässig ist auch die Herausgabe der Stadtrechte durch THORSEN, ferner HASSE-PAULS IV. Dasselbe gilt teilweise auch von den übrigen gedruckten Quellenwerken¹. Der häufigste Fehler ist die Weglassung oder eine normalisierte Wiedergabe der Umlautsbezeichnung, z. B. *ö* oder *ô* für [o] und vereinzelt *ü* für durchstrichenen *u* [y]; vgl. § 52 f.²

Der von MICHELSEN besorgte Neudruck der »*Christlyke(n) Kercken Ordeninge*« vom 9. März 1542 gibt den Text »im ganzen genau nach dem von 1542« wieder. Eine Reihe von Unrichtigkeiten des Originaldruckes, vielfach nur einfache Druckfehler, ist im Anschluss an die Ausgabe von 1601 berichtigt; auch findet sich eine grössere Anzahl von Richtigstellungen der beiden alten Ausgaben von 1542 und 1601. Über sämtliche Änderungen und Abweichungen vom Originaldruck wird aber in den dem Texte

¹ St. Mag., SHU, HASSE, STEMANN (ausser STEMANN III und R.G. die Urkunden der Werke: Zz. II, III, IV, NKS IV, Jb. IX, X, Slesv. Prov. IV; zu STEMANN R.G. vgl. § 46 Anm. 4) u. a.

² Für die Historiker kann folgende Richtigstellung von Interesse sein: HASSE III (Nr. 1055: Waldemar, Herzog von Schleswig, schliesst einen Vertrag mit Graf Gerhard von Holstein, nach welchem ihm dieser die Pfandschaften in Nordjütland überlässt, dagegen andere im Herzogtum übernimmt; Nr. 1056: Gerhard, Graf von Holstein, überlässt dem Herzog Waldemar von Schleswig die Pfandschaften in Nordjütland und empfängt andere im Herzogtum; Originale im RA: Gem. Arch. XVII, 68 und D 1 Slesvig 8) bringt in Nr. 1055 nach den Worten *komen lathen mith willen bi sineme rechte* (S. 615, Z. 18 v. o.) die letzte Hälfte der ähnlichen Urkunde Nr. 1056, wo wir dann nach den Worten *manne laten* (S. 618, Z. 16 v. o.) die abschliessende Hälfte der Urkunde Nr. 1055 vorfinden. Vgl. Schriftprobe Nr. 2. Von kleineren Ungenauigkeiten bezüglich des Inhaltes (z. B. HASSE III, Nr. 555, wo S. 310, Z. 2 v. u.: *perde* . . . die richtige Wiedergabe der in Z. 5 v. u. korrumpierten Manuskriptzeile ist; Orig. im RA: Gem. Arch. XVII, 66) soll hier abgesehen werden.

beigegebenen Anmerkungen genau berichtet¹. Zum Neudrucke der Hochzeitgedichte bemerkt der Herausgeber², dass er sich verpflichtet gefühlt habe, »den Text streng nach dem in der Kieler Universitätsbibliothek befindlichen Exemplar wiederzugeben«; ferner heisst es³: »Die vorliegenden Stücke sind von den Herausgebern genau in der Rechtschreibung der Drucke bzw.⁴ nach der Handschrift wiedergegeben.«

Die Zuverlässigkeit des Materials dieser Untersuchung dürfte infolge der erstklassigen Qualität der Drucke und der stattgefundenen Prüfung einer grossen Anzahl der Originalurkunden als gesichert betrachtet werden⁵.

3. Uebersicht über die benutzten Urkunden.

§ 46.

Jahr und Ort der Ausstellung	Aussteller und Art der Urkunde	Druck	Archiv*
1325 Kiel	Herz. Waldemar: Vertrag und Beschreibung	SHU. II, S. 57	RA
1327 —	Herz. Gerhard: Vereinbarung mit Graf Johann	» » S. 166	—
1328 Ratzeburg	Herz. Gerhard: Vertrag mit Graf Heinrich v. Schwerin	» » S. 170	Schw. A
1332 —	Bisch. Helbrecht: Vergleich mit den Grafen v. Holst.	Hasse III, Nr. 787	(RA)**
1340a Lübeck	Herz. Waldemar: Vertrag mit Graf Gerh. v. Holst.	» » Nr. 1055	RA
» b »	Graf Gerh. v. Holst.: Vertrag mit Herz. Wald. v. Schlesw.	» » Nr. 1056	RA
» c »	Herz. Waldemar: Vertrag mit König Wald. v. Dänemark	» » Nr. 1070	RA
» d »	Herz. Waldemar: Pfandvertrag mit d. Grafen v. Holst	» » Nr. 1079	RA

* Aus prinzipiellen Gründen beruhen die Archivangaben meiner Arbeit auf den Angaben der Herausgeber der gedruckten Urkundenwerke; bezüglich der Ablieferungen älterer Archivalien — besonders der Flensburger Archive an das SS — vgl. Erich Gräber, Das Archiv der Stadt Flensburg (1910), S. 11—32 und S. 62—70; ferner Georg Hille, Übersicht über die Bestände des königlichen Staatsarchivs zu Schleswig (Mittheilungen der königlichen preussischen Archivverwaltung IV) (1900) 2 und Fortid og Nutid X (1933—1934) 1 ff; vgl. auch Fink u. Hvidtfeldt S. 141 f. und 189 f.

** Zur Bedeutung der Klammer vgl. § 46 Anm. 4.

¹ vgl. MICHELSSEN SHK. I. R. 10, pag. XII.

² LUDVIG ANDRESEN, Nd. Jb. 1915, S. 117.

³ RUDOLF BÜLCK u. KLAUS WITT, Nd. Jb. 1927, S. 87.

⁴ Für diese Arbeit kommt nur Nr. 27: 1760 Flensburg in Frage.

⁵ Zum schleswigschen Archivmaterial vgl. besonders FINK und HVIDTFELDT, S. 135—206; zu den gedruckten Quellen und anderen Hilfsmitteln beim Studium der Geschichte Schleswigs vgl. ebenda S. 120—134.

Jahr und Ort der Ausstellung	Aussteller und Art der Urkunde	Druck	Archiv
1344 a Sonderborg	Herz. Waldemar: Friedensschluss mit Holst.	SHU. II, S. 115	RA
» b »	Herz. Waldemar: Vermittlung.	Stem. III, S. 9	RA
1350 —	Brüder Bloc: Bestätigung.	Hasse-Pauls IV, Nr. 447	RA
1351 —	Krummendick: Verkaufsurkunde ..	Stem. III, S. 12	RA
1353 —	Schlesw. Ritter: Bürgerschaftsakt.	» » Nr. 14	RA
1354 Tönder	Herzog Waldemar: Bestätigung.	Hasse-Pauls IV, Nr. 614	SS
1361 Rendsburg	Stadt Rendsburg: Sühne.	» Nr. 905	RStA
1364 a »	Timmo von Godendorp: Erklärung ..	» Nr. 1071	RStA
» b »	Herzog Heinrich: Vertrag.	» Nr. 1092	RA
1369 b Flensburg	Knappe Rud. Schyrrenow: Quittung	» Nr. 1314	RA
1373 a Sonderborg	Herzogin Rice: Vormundschaft.	SHU. II, S. 288	RA
» b Flensburg	König Waldemar: Friedensschluss ..	Hasse-Pauls IV, Nr. 1473	RA
1375 Nigenhus	Ritter Luder von Lembeke: Erklärung	» Nr. 1589	RA
1377 Bökingharde	Bökingharde: Huldigung.	SHU, II, S. 407	RA
1378 (Schleswig)	Bisch. Johan: Revers.	Stem. III, 22	(RA)
1389 (»)	» Revers.	» » 24	(RA)
1396 Kolding	Hinr. v. Ahlefeld: Quittung.	H. X, S. 151	RA
1397 Urnehoved	Geistl. u. Ritter: Attestation.	SHU. II, S. 385	RA
1398 a Gottorp	Herz. Gerhard: Pfandschreiben.	» » S. 391	RA
» b :Ero	Vogt: Übertragung v. Ansprüchen ..	» » S. 393	RA
» c —	Ben. v. Ahlefeld: Quittung.	H. X, S. 152	RA
1399 Gottorp	Kapitel 2. Schlesw.: Vertrag mit Graf Gerhard.	SHU. II, Nr. 395	(RA)
1400 Schleswig	Rat: Das neue Stadtrecht.	Thorsen, S. 25 f.	SSStA
ca.1400 Aabenraa	Rat: Apenrader Skraa.	» S. 155 f.	(SS)
1400 (Flensburg)	Hartwig Breyde: Schuldbrief.	Sejd. I, Nr. 42	RA
1406 a Tonder	Drost Krum: Gerichtszeugnis.	Stem. III, S. 32	—
» b —	Die Sehesteds: Kaufbrief.	» » S. 34	RA
1407	Bisch. Johann: Quittung.	St. Mag. VIII, S. 650	—
1409 a	» » Quittung.	» » S. 652	RA
» b (Flensburg)	Matth. Gortze: Schuldbrief.	Sejd. I, Nr. 46	RA
» c Flensburg	Graf Heinrich u. Herzogin Elisabeth: Pfandbrief.	» Nr. 48	RA
» d »	König Erik: Revers.	» Nr. 49	RA
1410 a »	König Erik u. Herzogin Elisabeth: Übereinkunft.	» Nr. 51	RA
» b »	Claus Sembcke: Schuldbrief.	» Nr. 53	RA
1412 »	Kirchengemeinde: Bericht an Königin Margrethe.	» Nr. 61	RA
1414 —	Die Dreilande: Huldigung.	St. Mag. VIII, S. 654	RA
1415* Schleswig . .	Ratmänner: Zunftrolle der Schneider	Nyrop II, S. 25	SSStA
1418* (1550)	Rat (»brune Boge): Zunftrolle der Bäcker.	» » Nr. 34	SSStA
ca.1420 Flensburg	Statuten der Kaufmannsgilde unserer Lieben Frauen.	Sejd. I, Nr. 74	MKA
1421* (1550)	Rat (»brune Boge): Zunftrolle der Schlachter.	Nyrop II, S. 38	SSStA
ca.1425 Flensburg	Meister und Gesellen: Zunftartikeln der Meistergesellen.	» » Nr. 49	GymB.
1425 Nübelharde	Dingszeugniss der Nübelharde.	Zs. III, S. 101	—

Jahr und Ort der Ausstellung	Aussteller und Art der Urkunde	Druck	Archiv
1428 Gottorp	Herz. Adolph u. Gerhard: Pfandbrief	SHU. IV, Nr. 74	CI
1430 »	Herz. Adolph u. Gerh.: Bestätigung der Flensb. Privelegien		
1431 a	Herz. Adolph u. Gerh.: Pfandbrief	Sejd. I, Nr. 98	FISTA
» b Flensburg	Drost Detl. v. Ahlefeld: Verwerfung eines Richterspruches.	SHU. IV, Nr. 76	CI
1432 a »	Schrage der Heiligen-Leichnamsgilde	Sejd. I, Nr. 101	RA
» b —	Jesse Petersson: Urfehdebrief	» Nr. 102	MKA
1433 Wiesharde	Dingswinde der Wiesharde	» Nr. 218	RA
1434 (Schleswig)	Flore Botes: Schenkung an die Domkirche	Zs. III, S. 101	—
1435 Gottorp	Herz. Adolph: Bestätigung der Privilegien der Domkirche.	» S. 103	(RA)
1436 Flensburg	Rat (»Stadbok«): Verzeichnis der Grundeigentümer	SHU. IV, Nr. 13	CI
1437 »	Rat (»Stadbok«): Zunftrolle der Schuhmacher	Sejd. I, Nr. 108	FlA
1437 »	Rat (»Stadbok«): Zunftrolle der Kürschner	» Nr. 109	FlAA
1438 a »	Bisch. Nicolaus: Revers	» Nr. 110	FlAA
» b —	Herz. Adolph: Attestation	Stem. III, Nr. 39	—
» c —	Bisch. Nicolaus: Attestation	Sejd. I, Nr. 113	RA
1439 —	Went Frese: Pfandbrief an Bürger zu Flensburg	» Nr. 114	RA
1443 a —	Herz. Adolph: Kaufbrief	» Nr. 121	RA
» b Südergoesharde	Amtmann u. Bürgerm. zu Flensburg: Offener Brief	Zs. II, S. 159	—
1444 Flensburg	Städtische Dingswinde	Sejd. II, Nr. 825	RA
1445 —	Bürgerm. u. Rat: Pfandbrief	» I, Nr. 125	RA
1448 —	Bürger Jesse Petersen, Flensburg: Pfandbrief	» Nr. 126	MKA
1450 —	Amtmann Otto Split, Flensburg: Amtsrechnung	» Nr. 136	RA
1451 Flensburg	Rat (»Statbok«): Güterverzeichnis d. Heil.-Geisthauses.	» II, Nr. 826	RA
1452 a —	Herz. Adolph: Pfandbrief	» I, Nr. 140	—
» b —	Dingszeugniss der Nübelharde	SHU. IV, Nr. 84	CI
» c Flensburg	Rat: Zunftrolle der Bäcker	Zs. III, S. 104	RA
1453 Schleswig	Bisch. Nicolaus: Vergleich mit Breyde	Sejd. I, Nr. 145	FISTA
1454 a Schwabsted	Herz. Adolph: Konfirmation der eiderstedtischen Privil.	Zs. I, S. 88	—
» b —	Bisch. Nicolaus: Foundation.	SHU. IV, Nr. 16	CI
1455 a —	Herz. Adolph: Tausch	St.Mag. IX, S. 452	SSTA
» b —	Herz. Adolph: erteilt Hadersleben Privilegien	SHU. IV, Nr. 17	CI
» c —	Herz. Adolph: Übertragung einer Wassermühle	» Nr. 85	CI
1456 a —	Pogwisch: verkauft dem Bisch. ein Gut	Sl.Prov. III, S. 264	FlAA
» b Haderslev	Bisch. Nicolaus: Bestätigung einer Stiftung	Jb. IX, S. 502	RA
1458 —	Herz. Adolph: überträgt dem Rudekloster Rodesik	Zs. XI, S. 392	OlpA
1460 a Ribe	Christian I: Handfeste für Schleswig, Holstein u. Stormarn	Sl.Prov. III, S. 158	FlAA
		SHU. IV, Nr. 18	Preetz

Jahr und Ort der Ausstellung	Aussteller und Art der Urkunde	Druck	Archiv
1460b Gottorp	Christian I: Pfandbrief	SHU. IV, Nr. 91	CI
1461 a »	Christian I: konfirm. die Privilegien d. St. Schlesw.	» Nr. 41	SS
» b —	Christian I: konfirm. die Privilegien des Schlesw. Joh.-Klosters	» Nr. 38	JoKI
» c »	Christian I: konfirm. die Privilegien der Stadt Flensburg	Sejd. I, Nr. 148	FISa
1462 a »	Christian I: Konfirmation	SHU. IV, Nr. 44	SS
» b Flensburg	Christian I: Übertragung eines Hofes	Jb. X, 153	—
» c Gottorp	Christian I: Bestätigung eines Privilegiums	Zs. III, S. 106	—
1463 a Schwabsted	Went Vrese: Kaufbrief	Sejd. I, Nr. 150	RA
» b —	Kirchherr zu Flensburg: Zeugnis	» Nr. 152	RA
1464 —	Amtmann zu Schleswig: Zeugnis	H. X, S. 154	RA
1465	Zeugnis der Struxdorffharde	Zs. III, S. 107	RA
1466 a Kolding	Christ. I: Vertrag zwischen Dänemark u. den Herzogtümern	SHU. IV, Nr. 54	CI
» b —	Hinrik Gossen: Kaufbrief	Sejd. I, Nr. 153	RA
1467 Gottorp	Graf Gerhard: Excusation	Sl.Prov. III, S. 158	FlAA
1468 »	Wulf. v. d. Wisch: Übertragung des Hofes Runtofft	Sejd. I, Nr. 154	RA
1470 a Gottorp	Christ. I: Pfandbrief an. d. Schlesw. Domkap.	SHU. IV, Nr. 129	RA
» b Segeberg	Christ. I: Pfandbrief an Claus v. Ahlefeld	» Nr. 124	CI
» c »	Christ. I: Pfandbrief an Henning Pogwisch	» Nr. 122	CI
» d Segeberg	Christ. I: Pfandbrief an seine Gemahlin	» Nr. 114	CI
1471 —	Dingswinde der Nieharde	Jb. IX, 507	—
1472 Gottorp	Christ. I: Begnadung	SHU. IV, Nr. 59	CI
1473 a	» Belehung	» Nr. 212	CI
» b Sønderborg	» Erhöhung einer Pfandsomme	» Nr. 148	CI
» c Flensburg	Haye Tayssen, Flensburg: Urfehdebr.	Sejd. I, Nr. 221	—
» d —	Inventarium des Schlosses zu Flensburg	Sejd. II, Nr. 828	RA
1474 a Gottorp	Christ. I: konfirm. die Apenrader Skraa	SHU. IV, Nr. 65	(SS)
» b »	» Pfandbrief	» Nr. 155	CI
1476 a —	Hans v. Ahlefeld, Dörning: Erbverzicht	Jb. X, S. 157	RA
» b Ribe	Christ. I: Pfandbrief	SHU. IV, Nr. 162	CI
1477 —	Christern Jessen: Pfandbrief	Sejd. I, Nr. 162	RA
1478 a —	Dingswinde der Nieharde	Jensen, Ang. S. 83	—
» b —	Claus v. Ahlefeld: Schuldverschreibung	Zs. XL, 398	OlPA
1479 a Schleswig	Domkapitel: Bestätigung	SHK. 1. R. 7. 159	SS
» b —	Joh. Tymssen, Flensburg: Bestätigung	Sejd. I, Nr. 163	MKA
1480 a Gottorp	Christ. I: Pfandbrief.	SHU. IV, Nr. 180	CI
» b —	» Pfandbrief	» Nr. 174	CI
» c Flensburg	» confirm. das Schleiprivileg.	» Nr. 70	CI
» d Gottorp	» Begnad. der Stadt Flensb.	Sejd. I, Nr. 164	FISa
1482 Flensburg	König Johann konfirm. die Privil. der St. Flensburg	» Nr. 174	FISa
1484* —	Bisch. Helrik: Konfirmation einer Bruderschaft	Nyrop I, 435	—
1486 a —	Nieder. Ausgabe des Jütschen Lov	Kolderup-Rosenvinge	Druck
» b Gottorp	Dompropst zu Schleswig: Bittgesuch	Zs. VII, 114	KStA
» c —	Dingswinde der Nieharde	Sejd. I, Nr. 183	(RA)

Jahr und Ort der Ausstellung	Aussteller und Art der Urkunde	Druck	Archiv
1487a —	Lüdde Andersen: Pfandbrief	Sl.Prov. III, 265	FLAA
» b —	H. Ebbesson, Flensburg: Pfandbrief.	Sejd. I, Nr. 187	RA
» c —	Claus Ekleff, Flensburg: Kaufbrief..	» Nr. 188	(RA)
1488a Sonderborg	Rat u. Bürgerm.: Zunftrolle der Schuhmacher	Nyrop II, S. 193	SS
» b Flensburg	Herz. Johann etc.: Schiedsrichterl. Erkenntniss	Sejd. I, Nr. 189	RA
» c »	Rat: Zunftrolle der Böttcher	Nyrop II, S. 413	UnBib.
» d —	Amtmann zu Flensburg: Amtsrechnung	Sejd. II, Nr. 830	RA
1489a Schwesing	Interessenten des Dammkogs: Übertragung	Zs. I, S. 94	—
» b Gottorp	König Johann u. Herz. Friedr.: Urteil	Sejd. I, Nr. 191	FlSta
1490a —	Abt von Rudekloster: Festebrief . . .	Sl. Prov. III, S. 159	FLAA
» b —	Versprechen der Franziskaner zu Flensburg	Sejd. I, Nr. 196	MKA
» c Gottorp	König Johann u. Herz. Friedr.: Vereinbarung	Zs. IV, S. 298	RA
1491a —	Dingswinde der Wiesharde	Jb. X, S. 159	—
» b Flensburg	König Johann: Begnadung der Bürger Flensburgs	Sejd. I, Nr. 197	FlSta
1492a —	Nd. Übers. des Flensb. Stadtrechts . .	Thorsen 57	—
» b —	Dingswinde der Nordergoesharde . .	Jb. X, S. 160	RA
» c* Gottorp	Herz. Friedr. confirm. die Zunftrolle der Schuhmacher	Nyrop II, S. 216	(SS)
» d —	Kloster zu Flensb.: Übertragung eines Hofes	Sejd. I, Nr. 201	RA
1493 —	Junge Ketel, Flensburg: Kaufbrief..	» Nr. 202	(RA)
1494 —	Hans Andersen, Klixbüll: Pfandbrief	Sl.Prov. III, S. 266	FLAA
1495 —	Jesse Petersen, Flensburg: Kaufbrief	Sejd. I, Nr. 205	MKA
1496a Schleswig	Dompropst zu Schl.: Benachrichtigung	Zs. VIII, S. 115	KStA
» b —	Dorus v. Ahlefeld: Schenkung	Zs. XL, S. 400	OlpA
» c —	Bürger zu Hadersleben: Schuldverschreibung	» S. 401	OlpA
» d Sonderborg	König Johann: Kaufbrief	» III, S. 225	RA
» e Flensburg	» Attestation	» Nr. 227	RA
1497a »	Gildesschrage der Maler usw. (»Stad-bok»)	Sejd. I, Nr. 208	FlSta
» b ¹¹ / ₉	Herz. Friedrich: Revers	Jb. X, S. 162	RA
» c —	Eggerd Gorsson, Solvig: Kaufbrief . .	Sejd. I, Nr. 209	RA
1498 Flensburg	H. Mynden, Domherr zu Schl.: Attestation	» » Nr. 210	MKA
1499a	Abt von Rudekloster: Verschreibung	Sl.Prov. III, S. 160	FLAA
» b Flensburg	P. Hansen, Flensburg: Kaufbrief . . .	Sejd. I, Nr. 212	RA
ca.1500* Hadersl.	Statuten der Kaufmannsgilde (Abschrift ca. 1530)	Nyrop II, S. 438	RA
1500a Gottorp	König Johann: Begnadung	Sejd. I, Nr. 214	RA
» b Flensburg	» Revers	» Nr. 216	FlSta
1501a Gottorp	Hans Rantzau: Kaufbrief	Zs. II, S. 167	—
» b »	Herz. Friedrich: Schuldverschreibung	Zs. III, Nr. 229	RA
» c »	» Legat	SHK. 1. R. 3, 325	—
1502 Eckernförde	Joh. Lassen, Priester zu Eckernf.: Schenkung	SHK. 2. R. 6, 443	EstA

Jahr und Ort der Ausstellung	Aussteller und Art der Urkunde	Druck	Archiv
1503a Haderslev	Claus Zelant, Bürger: Schuldversch.	Zs. XI., S. 403	Olpa
» b Gottorp	C. von Ahlefeld u. Herz. Friedr.: Tausch	Jb. X, S. 164	SS
» c —	Frau Lowies, Masbüll: Pfandbrief...	Sl.Prov. III, 267	—
1504 —	Jens Barthelsson, Flensburg: Schenk.	Sejd. I, Nr. 225	MKA
1505a —	Dingswinde der Nordergoesharde...	Sl.Prov. III, 268	FAAA
» b Bredstedt	Abt zu Rudekl. u. Lansten: Vergleich	» » 162	FAAA
» c Sonderborg	Hans Johannssen: Schreiben an G. v. Ahlefeld	Zs. XL, 406	Olpa
» d Flensburg	Bürgerm. u. Rat: Gerichtsprotokoll.	Sejd. II, Nr. 227	FISTA
1506 Eckernförde	Bürgerm. u. Rat: Stiftung einer ewigen Vikarie	SHK. 2. R. 6, 444	ESTA
1507 Flensburg	Bürgerm. u. Rat: Verteidigungsschr.	Sejd. II, Nr. 232	RA
1505a Tønder	Herz. Friedrich: Schuldverschreibung	Zs. III, 232	RA
» b —	» » Erkenntnis	Sl.Prov. III, 269	FAAA
» c Schleswig	Bisch. Gottsch. v. Ahlefeld: Bestätigung	SHK. 2. R. 6, 446	ESTA
1510a Gottorp	Herz. Friedrich: Pfandbrief	Jb. X, 167	—
» b —	Predigt eines Mönchs zu Schleswig..	Sach. III, 336	—
» c —	Plesse u. Magnus: Kaufbrief	Sl.Prov. III, 271	FAAA
1511 Flensburg	Bürgerm. u. Rat: Ratszeugnis	Sejd. II, Nr. 243	RA
1512 Haderslev	Bisch. Gottsch. v. Ahlefeld: Bestätig.	Zs XL, 407	Olpa
1513a —	Dingswinde der Hviddingharde	Sl.Prov. III, 164	FAAA
» b —	Abt zu Rudekloster: nd. Auszug aus lat. Urk.	» » 165	FAAA
1514a Flensburg	Gildesschrage der Grobschmiede (konfir. 1597)	Sejd. II, Nr. 294	Zunft A
» b Törning	Christ. II konfirm. die Privil. der St. Flensburg	» » Nr. 295	SS
1515a Flensburg	Gildesschrage der Barbieri («Stad-bok»)	» » Nr. 298	FISTA
» b —	Abt zu Rudekloster: Rentenübertragung	Sl.Prov. III, 166	FAAA
1515a Haderslev	Bürgerm. u. Rat: Begnadung	Zs. XL, 413	Olpa
» b »	Herz. Friedr.: Bestätigung	» » 414	Olpa
1517a Schleswig	» » Festebrief	» XLVIII, 257	SS
» b Husum	Herz. Friedr. bezeugt eine Übertrag.	» I, 96	(RA)
» c Flensburg	Hans Hansen: Kaufbrief	Sejd. II, Nr. 304	MKA
1518a —	Nic. Bousson, Norderg. Harde: Pfandbrief	» » Nr. 309	MKA
» b Gottorp	Herz. Friedrich: Zitation	» » Nr. 311	RA
» c Flensburg	Bisch. Gotschalk: Urteil	» » Nr. 313	MKA
1519a Gross Wiehe	Kirchspielwinde	Sl.Prov. III, 169	FAAA
» b —	Herz. Friedr.: Belehrung mit einem Hofe	Zs. II, 172	(RA)
1520 —	J. Petersen, Langenhorn: Pfandverschreibung	Sejd. II, Nr. 317	MKA
1521 Flensburg	Casparus Stalmester: Revers	» » Nr. 321	MKA
1522a Tønder	Herz. Friedrich: Restitution	Zs. XXXIX, 174	(SS)
» b Flensburg	Johs. Palm: Verschreibung	Sejd. II, Nr. 326	MKA
1523a —	Wysharder Dingswinde	Sl.Prov. III, 170	FAAA
» b Flensburg	Detlev Brochtorp: Bericht an Chr. II	Sejd. II, Nr. 334	RA
1524 —	Broder Feddersen, Osterbargum: Pfandbrief	» Nr. 342	MKA

Jahr und Ort der Ausstellung	Aussteller und Art der Urkunde	Druck	Archiv
1525 a —	König Friedr. I: Verpfändung von Apenrade	Jb. IX, 521	—
» b Gottorp	König Friedr. I: Bestallung	Zs. II, 175	—
» c —	Wiesharder Dingswinde	» » 177	—
1526 a Westerbarg.	Peter Nielszen: Revers	Sl.Prov. III, 171	FLAA
» b Gottorp	Friedr. II: Abstellung einer Vikarie ..	NKS. IV, 506	RA
» c Flensburg	König Friedr. I konfirm. die Flensb. Privileg.	Sejd. II, Nr. 345	F1StA
1527 »	Bürgerm.u.Rat: Bittschrift an Friedr. I	» » Nr. 352	RA
1528 a Haderslev	»Artickel vor de Kerckheren vp den Dorpern«	Sond.Aarb. 1889, 218	RA
» b Flensburg	Wulf Pogwisch: Schreiben an seinen Schwager	Sejd. II, Nr. 853	KglB.
1529 a Kiel	Sophie v. Ahlefeld: Quittung	Jb. X, 175	RA
» —	Nonnesen, Langenhorn: Pfandbrief ..	Sejd. II, Nr. 366	MKA
1530 a Schleswig	Joach. v. Ahlefeld: Kaufbrief	Jb. X, 177	—
» b Tønder	König Friedr. I: Erkenntnis	Sl.Prov. III, 276	FLAA
» c Flensburg	Bürgerm. u. Rat: Schuldbrief	Sejd. II, Nr. 368	MKA
» d »	König Friedr. I: Begnadung	» » Nr. 370	KloA
1531 »	Goldsmidt, Bürger: Schuldbrief	» » Nr. 373	F1StA
1532 »	Rautzau, Lehnsman: Schreiben	» » Nr. 375	RA
1533 a Gottorp	Christ. III: Verleihung	Jb. X, 179	—
» b	Kirchspielwinde von Klixbüll	Sl.Prov. III, 277	FLAA
» c Schleswig	Domkapitel: Protest	SHK. 1. R. 7, 159	SS
» d Gottorp	Herz. Christ.: Befehlsschreiben	Sejd. II, Nr. 376	SSTA
1534 Eckernförde	Gottsch. v. Ahlefeld: Testament	Zs. XI, S. 416	OlpA
1535 a Gottorp	Christ. III: Bestätigung	» » S. 423	OlpA
» b —	Zeugnis aus der Karrharde	Sl.Prov. III, 278	FLAA
1536 Rudekloster	Rudekloster: Besitzübertragung	» » 172	FLAA
1537 Flensburg	Bürgermeister: Kaufbrief	Sejd. II, Nr. 398	F1StA
1538 Rudekloster	Rudekloster: Pfandbrief	Sl.Prov. III, 173	FLAA
1539* Husum	Hermann Tast: Bedenken	NKS. IV, 512	RA
1540 a Haderslev	König Christ. III: Bestallung	Sejd. II, Nr. 422	RA
» b Gottorp	Hinr. Hacke: Mitteilung	» » Nr. 421	RA
1541 —	3 Marianerpriester zu Hadersl.: Übergabe	Zs. XL, 426	OlpA
1542 a Klixbüll	Entscheidung in Erbteilungssachen ..	Sl.Prov. III, 280	F1A A
» b Rendsburg	Christ. III: Schlesw.-Holst. Kirchenordnung	SHK. 1. R. 10, 1	Druck
» c Haderslev	Burgschreiber u. Superint.: Bestätig.	NKS. IV, 519	RA
1543 a Gottorp	König Christ. III: Schenkung	Zs. XXXIX, 193	(SS)
» b Schleswig	Bisch. Tileman v. Hussen: Erkenntnis	Sl.Prov. IV, 552	FLAA
» c Gottorp	König Christ. III: Mandat	Jb. IX, 532	—
» d Gottorp	Rantzau: Schreiben an Herz. Johann Otto Sehestedt: Schuldverschreibung	Sejd. II, Nr. 446	RA
1544 a —	Chr. III: Volksschulordnung	Zs. XL, 427	OlpA
» b* Rendsburg	Joh. v. Ahlefeld: Übertragung	SHK. 1. R. 2, 25	RA
1545 a —	Joh. v. Ahlefeld: Übertragung	Jb. X, 180	—
» b Flensburg	Andr. Schroder: Schreiben an den Amtmann	Sejd. II, Nr. 872	RA
» c »	Jensen u. Frau: Testament	» » Hr. 471	MKA
1546 a —	Anders Momsen: Übertragung	Sl.Prov. III, 286	FLAA
» b Gottorp	Herz. Adolph: Bestallung	Zs. II, 182	—
» c Nordstrand	Staller Leve: Schreib. an Herz. Johann	Sejd. II, Nr. 877	RA
1547 —	Bisch. Tileman v. Hussen: Urteil	NKS. IV, 550	RA

Jahr und Ort der Ausstellung	Aussteller und Art der Urkunde	Druck	Archiv	
1548 a	Gottorp	Herz. Adolph: Bestallung	Jb. X, 183	—
» b	Haderslev	Greg v. Ahlefeld u. Herz. Joh.: Tausch	» » 181	—
» c	Buckehauen	Pogwisch: Schreiben an Christ. III. . .	Sejd. II, Nr. 879	RA
» d	Flensburg	P. Brodersen, Westerborgum: Kauf- brief.	» » Nr. 512	MKA
» e	»	König Christ. III: Befehlsschreiben.	» » Nr. 526	F1StA
» f	Husbyharde	Dingswinde der Husbyharde	» » Nr. 529	KloA
1549	Flensburg	M. Hansen, Ladelund: Kaufbrief . . .	» » Nr. 542	MKA
1550 a	»	Jens Duysen: Zeugnis betr. Erbteilung	Sl.Prov. III, 293	FlAA
» b	Husum	Dirick Frese: Zeugnis betr. Erbteilung	» » » 291	FlAA
» c	Eckernförde	Gosk v. Ahlefeld: Regul. eines Hofes	Zs. XL, 429	OlpA
» d	Flensburg	J. Mandixen, Bürger: Kaufbrief	Sejd. II, Nr. 545	MKA
» e	—	Vincke, Bürger in Flensburg: Schrei- ben an Herz. Hans	» » Nr. 552	RA
1551 a	»	Dingswinde	Sl.Prov. III, 297	FlAA
» b	Flensburg	König Christ. III: Urteil	Sejd. II, Nr. 576	KloA
» c	»	Engelke, Bürger: Schuldbrief	» » Nr. 573	MKA
» d	»	König Christ. III: Fundationsbrief . .	» » Nr. 579	KloA
» e	»	Brodersen, Bürger: Kaufbrief	» » Nr. 565	MKA
» f	»	Bürgerm. u. Rat: Schuldbrief	» » Nr. 583	MKA
» g	»	N. Brodersen: Kaufbrief	» » Nr. 590	MKA
1552 a	»	Asmeten, Langenhorn: Kaufbrief . . .	» » Nr. 593	MKA
» b	—	P. Brodersen, Westerborgum: Kauf- brief.	» » Nr. 595	MKA
1553 a	Tønder	Mandat des Herz. Johann d. Ä.	Sl.Prov. III, 301	FlAA
» b	Flensburg	Bericht des Pfarrers zu Hürup	Sejd. II, Nr. 616	KloA
» c	»	die Erben Atzersens: Fundationsbrief	» » Nr. 636	MKA
1554 a	—	Dingswinde der Nieharde	Jb. II, 313	—
» b*	Husum	Einführung einer strengeren Kirchen- zucht	NKS. IV, 637	Un Bibl.
» c	Flensburg	Joachim Tiling: Testament	Sejd. II, Nr. 645	KloA
» d	»	Bürgerm. u. Rat: Bericht an Christ. III	» » Nr. 654	RA
» e	»	Bürgerm. u. Rat: Attestation	» » Nr. 657	F1StA
1555 a	Bredstedt	Erkenntnis der Nordergoesharde . . .	Sl.Prov. III, 175	FlAA
» b	—	Dingswinde der Karrharde	» » 304	FlAA
» c	Lügum	Erkenntnis von 12 Hargesbonden . . .	» » 305	FlAA
» d	—	Dingswinde der Riesharde	Zs. III, 169	priv.
» e	—	Schreiben des Pastors Moller in Tolk	SHK. 2. R. II, 135	—
» f	Flensburg	Bürgerm. u. Rat: Attestation	Sejd. II, Nr. 662	F1StA
» g	Haderslev	Rantzau: Bericht an Herz. Hans	» » Nr. 667	RA
» h	Flensburg	Paul Taysen: Bittschrift	» » Nr. 670	RA
1556 a	(Schleswig)	Amtsbrief der Schneider	St.Mag. IX, 473	—
» b	Flensburg	Propst Stewart: Schreiben an den Amtmann	Sejd. II, Nr. 675	RA
» c	»	Bürgerm. u. Rat: Bericht an Christ. III	» » Nr. 705	RA
1557 a	—	Dingswinde der Karrharde	Sl.Prov. III, 307	FlAA
» b	Flensburg	Jörgen Andersen: Bittschrift	Sejd. II, Nr. 768	RA
» c	»	» » Dankschreiben	» » Nr. 769	RA
» d	»	Stewart, Pfarrer: Schreiben an Christ. III	» » Nr. 736	RA
» e	København	Christ. III: Schreiben an Rantzau, Amtmann zu Flensburg	» » Nr. 712	RA
» f	Flensburg	Bürgerm. u. Rat: Schreiben an Christ. III	» » Nr. 773	RA

Jahr und Ort der Ausstellung	Aussteller und Art der Urkunde	Druck	Archiv
1558 a —	Amtm. Rantzau, Flensburg: Schreiben an Christ. III.	Sejd. II, Nr. 794	RA
» b Flensburg	Jens Schlachter: Schuldbrief	» » Nr. 797	MKA
» c »	Bürgerm. u. Rat: Urteil	» » Nr. 798	F1StA
» d Kolding	Christ. III: Polizeiverordnung der St. Flensburg	» » Nr. 804	F1StA
» e Flensburg	Karsten Petersen, Bürger: Kaufbrief	» » Nr. 806	MKA
» f »	Bürgerm. u. Rat: Urteil	» » Nr. 810	F1StA
» g »	» » » Schreiben an Otto Sehested	» » Nr. 812	RA
1561 a »	Auszug a. d. Flensb. Sententienbuch	Sl.Prov. IV, 556	—
b »	Anspruch des Flensb. Magistrats....	Stem. III, Nr. 169	F1StA
1562 a Tønder	Herz. Joh. d. Ä.: Erkenntnis	Sl.Prov. III, 312	FLAA
» b Haderslev	Propst Georgius Boetius: Aufwärtsschreiben	NKS. IV, 700	RA
1563 a —	Erkenntnis des Consistoriums zu Tønder	Sl.Prov. IV, 557	—
» b Flensburg	Lütke Nahmenssen: Bekenntnis	Zs. XXXIX, 195	—
» c —	Paul v. Eitzen: Bedenken	NKS. IV, 701	RA
» d —	Vergleich der Nordergoes- und Karrharde	Stem. III, Nr. 171	—
1564 a	Georgius Boetius: Bericht	Jb. IV, 94	—
» b Flensburg	Magistratserkenntnis der Stadt Flensburg	Sl.Prov. IV, 348	F1StA
1565 a Rudeklost.	Amtm. B. v. Ahlefeld, Flensb.: Festebrief	» III, 176	FLAA
» b Rendsburg	Moritz v. d. Wisch.: Verschreibung..	Stem. III, Nr. 172	(RA)
1566 a Havetoft	Schreiben des Kirchengeschwornen an den Herzog	NKS. IV, 722	RA
» b »	Kirchspielwinde	» » 724	RA
1570 a —	Kaufbrief über einen Hof in Halk...	Zs. II, 194	—
» b Schleswig	Schreiben des Domkapitels	Stem. III, Nr. 173	—
1571 —	Willkür der Bauerschaft von Mildstedt	Zs. VII, 151	SS
1572 —	Revers der Lansten des M. Andersen, Klixbüllgaard	Sl.Prov. III, 313	FLAA
1574 a —	Flensburger Mahntafel an den Tod..	Nordelb. IV, 645	—
» b —	Vergleich betr. den Maygaarder Kog	Stem. III, Nr. 176	—
1576 a Haderslev	Gutachten der Haderslebenschens Theologen	SHK. 1. R. 15, 229	—
» b —	Dingswinde der Karrharde	Sl.Prov. III, Nr. 314	FLAA
1577 a Schleswig	Peter Kalund: Kaufbrief	Zs. II, 197	—
» b —	Zeugnis des Kirchsp. Drelstrup	Stem. III, Nr. 181	—
1578 a —	Dingswinde der Karrharde	Sl.Prov. III, 317	FLAA
» b Loit	Brief des Pastors Johs. Christiani an den Generalsuperintendenten	SHK. 2. R. 6, 119	—
1579 —	Erkenntnis der Nordergoesharde	Sl.Prov. IV, 558	—
1582 a —	Mette v. Ahlefeld: Schuldverschreib.	Zs. XL, 439	Olpa
» b —	Zeugnis wegen Birkenge	Sl.Prov. III, 318	FLAA
1584 a Kocksbüll	Zeugnis aus der Uggelharde	Stem. III, Nr. 190	—
» b Schleswig	Zeugnis des Johannisklosters	» » 192	—
1585 —	Dingswinde der Riesharde	Zs. III, 170	priv.
1586 —	Dingswinde der Nordergoesharde ...	Sl.Prov. III, 325	FLAA
1587 —	Dingswinde der Karrharde	» » 348	FLAA

Jahr und Ort der Ausstellung	Aussteller und Art der Urkunde	Druck	Archiv
1589 a —	Dingswinde der Wiesharde	Sach. III, 329	—
» b Flensburg	Herm. Lange, Bürger: Kaufbrief . . .	Sl. Prov. III, 184	FLAA
» c —	Dingswinde der Nordergoesharde . . .	» » 354	FLAA
1592 a Eiderstedt	Ovens: Chronik	Zs. XXV, 196	—
» b —	Dingswinde der Nordergoesharde . . .	Stem. III, Nr. 198	—
1593 a Eiderstedt	Ovens: Chronik	Zs. XXV, 200	—
» b (Flensburg)	Blasius Ekenbergers nd. Übers. des Jütschen Lov	Falcks Ausg. 1819	—
1597 —	Mandat für Flensburg	Stem. III, Nr. 206	—
1598 —	Erkenntnis von Auskogsleuten	» » Nr. 207	FLAA
1599 —	Erkenntnis der Nordergoesharde	» » Nr. 209	FLAA
1600 a —	Vergleich zw. den Bredstedter u. Brecklumer Kögen	» » Nr. 211	FLAA
» b —	Zeugnis des Kirchsp. Drellsdorf	» » Nr. 212	FLAA
1601 a —	Erkenntnis der Nordergoesharde	» » Nr. 213	FLAA
» b —	Dingswinde der Riesharde	Zs. III, 172	priv.
1602* Tönning	Protokoll über d. Verhör der Wiedertäufer	SHK. 2. R. 2, 181	SS
1603 a —	Eigentums-Erk. der Nordergoesharde . . .	Stem. III, Nr. 215	—
» b —	Erkenntnis der Nordergoesharde	» » Nr. 216	—
» c —	Dingswinde der Riesharde	Zs. III, 174	priv.
1604 Flensburg	Barteldt Andersen, Hadersleben: Urfehde	Stem. III, Nr. 220	—
1607 a* —	Konfession der Wiedertäufer in Eiderstedt	SHK. 2. R. 2, 188	—
» b —	Konfession eines Corn. Jacobsen in Eiderstedt	» » 192	—
» c —	Das Apenrader Stadtrecht (Esmareksche Handschr.)	Thorsen, S. 181	—
1608 a —	Sluxharde: Gerichtsprotokoll	Stem. R. G. 187	—
» b —	Protokoll über das Gespräch in Schleswig	SHK. 2. R. 2, 219	—
1609 —	Sluxharde: Gerichtsprotokoll	Stem. R. G., 187	—
1610 —	» »	» » » 188	—
1611* —	Dingswinde der Sluxharde	Zs. IV, 369	—
1612 Haderslev	4 Dingswinden betr. den Marianerhof . . .	» XL, 447	OlpA
1615 —	Dingswinde der Riesharde	» III, 176	priv.
1618 —	Sluxharde: Gerichtsprotokoll	Stem. R. G., 189	—
1623 a —	» »	» » » 191	—
» b* Grossenwiehe	Willkürsbrief für Grossenwiehe	Nerong S. 18	SS
1628 Hackstedt	Predigt des Herrn Jürgen	Zs. XII, 165	—
1629 Haddeby	Bemerk. des Superintend. im Kirchenbuch	N.St.Mag. II, 153	—
1631 Haderslev	Dingswinde des Schuhmacheramtes . . .	Sach. III, 294	—
1633 a Haddeby	Bemerk. des Superintend. im Kirchenbuch	N.St.Mag. II, 154	—
» b —	Dingswinde der Riesharde	Zs. III, 178	priv.
1634 —	Bericht des Pastors Johannsen, Deezbüll, an den Amtmann	SHK. 2. R. 2, 405	—
1635 a (Flensburg)	P. Walthers: Manuale ecclesiasticum edder Kerken Handbökeschen	Sach. III, 356	Druck
» b Tønder	Gerichtsprotokoll: Erlass von der Kanzel	» » 312	—

Jahr und Ort der Ausstellung	Aussteller und Art der Urkunde	Druck	Archiv
1637 —	Wiesharde: Gerichtsprotokoll.....	Stem. R. G., 214	—
1641 —	Zeugnis der Grundeigner von Sterup	Sach III, 330	—
1646 —	Dingswinde der Riesharde	Zs. III, 179	priv.
1647 a —	» » »	» » 181	priv.
» b Tønder	Zur Hochzeit Preuss/de Bähr.....	Nd.Jb. 1915, 117	—
1651 —	Sluxharde: Gerichtsprotokoll	Stem., R. G., 193	—
1652 —	» »	» » » 193	—
1653 a Gottorp	Hochzeit Günther/Schacht	Nd.Jb. 1915, 121	Druck
» b »	» » »	» 1927, 93	Druck
1654 —	Sluxharde: Gerichtsprotokoll	Stem., R. G., 194	—
1661 a —	Karrharde: »	» » » 200	—
» b Tønder	Wolff Blohme: Festebrief.....	Zs. IV, 379	—
1662 a —	Karrharde: Gerichtsprotokoll.....	Stem., R. G., 201	—
ca. 1662 b Tønder	Stadtschreiber Georg Boyens: Bur- sprake.....	Zs. XXXIX, 179	—
1663 —	Dingswinde der Sluxharde	Zs. IV, 382	—
1664 —	Karrharde: Gerichtsprotokoll.....	Stem., R. G., 202	—
1665 —	» »	» » » 202	—
1666 —	» »	» » » 203	—
1668 —	» »	» » » 204	—
1672 —	Sluxharde: »	» » » 196	—
1720 Flensburg	Hochzeit Valentin/Esmarch.....	Nd.Jb. 1927, 114	Druck
1730 »	» Brandt/Nielsen.....	» » 116	»
1745 »	Begrüßungsged. an Herz. Fried. v. Holst.-Glücksburg.....	» » 124	»
1750 »	Hochzeit Jürgensen/Alberti	» » 133	»
1755 »	» Lorenzen/Thomsen	» » 140	»
1760 Flensburg	» Henning/Kall.....	» » 142	»
1763 Schleswig	» Zimmermann/Schildknecht	» » 145	»
1767 Flensburg	» Holst/Hammerich	» » 146	»
1781 Sterup	Pastor Bielefeld: Geburtstagsgedicht	Heimat 1923, 160	»
1824 Tolk	Keller: Sprachprobe (Lucas 15 ff.)...	Okens Isis 1824	»
1840 Angeln	Sprachprobe: Angeln un de Angler.	Firmenich	»
1849 »	» Sättrupholm	Biernatzki	»
1852 a Flensburg	Revolution oder Erhebung	Augustiny	»
» b Flensburg	Joachim Iwersen: Pol. Artikel.....	Flensb. Zeit. 94 + 232	»
1857 Angeln	Det plattyske Folkesprog i Angel ...	Tuxen	»
1880 Flensburg	Plattd. Brief des Lehrers Callsen....	Heimat 1920	»
1900 Nordangeln	Erzählungen: Sluder un Snak	Tranesen	»
1910 a Südangeln	Volksged. in hoch- und plattd. Mund- art	P. N. Lund	»
» b Nordangeln	Roman: Jihann Aadulf un sien Lüd	W. H.	»
1912 Südangeln	Erzählungen: Moderleev	H. Hansen	»
1925 Mittelschles- wig	Volkserzählungen: Mannshand baben	G. F. Meyer	»

Anm. 1. Bei den im Verzeichnis mit einem (*) versehenen Schriftstücken handelt es sich um 14 jüngere Abschriften (vgl. § 45). Diese Abschriften älterer Urkunden sind insoweit von Nutzen, als sie durch das allzu frühe Auftreten jüngerer Formen den Gegensatz zwischen älterer und jüngerer Stufe und somit die organische Entwicklung der mnd. Schriftsprache andeuten. Die aus dem Registrum König Christian

des Ersten benutzten Urkunden sind — insofern es sich nicht um Originale handelt — mit einem C.I versehen. Wie bemerkt (vgl. § 16) enthält das Registrum die 482 Urkunden und Regesten aus der Zeit von 1394 bis 1492, von denen jedoch nur ca. 20 benutzt sind. Die Kopenhagener Handschrift des Registrums, die kurz vor oder nach 1500 geschrieben ist, zeigt einen einheitlichen Charakter, der die schriftsprachlichen lübisch-nordniedersächsischen Formen der mnd. Blütezeit treu widerspiegelt und abweichende Formen durchweg vermeidet.

Anm. 2. Mit Bedauern muss ich darauf aufmerksam machen, dass sich beim Ordnen des Urkundenverzeichnisses ein Fehler eingeschlichen hat, indem 1496 a nicht von 1496, sondern von 1494 datiert. Leider habe ich es so spät bemerkt, dass es kaum möglich war, aufs neue zu ordnen.

Anm. 3. Im Verzeichnis ist bei den einzelnen Urkunden nur ein Quellenwerk angegeben; doch sind bei den neueren Publikationen meistens die übrigen angeführt.

Anm. 4. Im RA finden sich die oben genannten Urkunden besonders im Gem. Arch. V, VI, XII, XVII, XIX, XXII, XXVI, XXXII, XXXIX, Hansborg (Gem. Arch.) XXXIX 22, 23, 29, Psh. S. Rosenkrans, Erik Otteson, Krage, Nic. priv. Ark., Slesvig 28a, c 6, Slesvig 104, Slesvig Bisp. (Reg. 86) und Gl. Kgl. Samling Fol. 1150. Ich zitiere hier den Vermerk einer Anzahl der untersuchten Urkunden: 1325 (Gem. Arch. xvii, 66), 1340a (Gem. Arch. xvii, 68), 1340b (D 1 Slesvig, Slesvig 9), 1340c (Gem. Arch. xii, 7), 1344a (Gem. Arch. xvii, 70), 1344b (Gem. Arch. xii, 24), 1350 (Gem. Arch. xxxiv, 37), 1351 (Gem. Arch. xxxii, 9), 1353 (Gem. Arch. xxii, 33), 1364b (Gem. Arch. xxvi, 22), 1369 (Gem. Arch. xxxii, Schuldbriefe), 1373a (D 1 Slesvig, Slesvig 21), 1373b (Gem. Arch. xxii, 39), 1375 (Gem. Arch. xxvi, 30), 1377 (Gem. Arch. xix, 2), 1378 (Gem. Arch. v, 4), 1389 (Gem. Arch. v, 6), 1397 (Gem. Arch. xvii, 5b, 5a, 4a), 1398b (Gem. Arch. xxii, 52), 1400c (Erik Krummedige), 1406b (Slesvig 28a, C 6), 1409a (Rep. 5063: Gældsbev. o. Kvitt. C 7), 1409b (Gem. Arch. xxxi, Gældsbev.), 1409c (Gem. Arch. xxii, 1 a), 1409d (D 1, Slesvig), 1410a (Rep.: 5123, C 7), 1410b (D 1 Slesvig), 1412 (C 3, Domme), 1414 (Gem. Arch. xix, 4), 1431b (Gem. Arch. xxii, 76), 1432a (Gem. Arch. xxxix, 30, 3), 1438b + 1438c (Eggert Fork. Privatark. Papir), 1439 (Slesvig Bisp), 1443b (Gem. Arch. xix, 14 D 7), 1444 (Rep. 7439: Jul, Thomas, Enke), 1448 (Geh. Arch. xxiv Priv. Arch.), 1452b (Gem. Arch. xxxii, 21), 1456a (Slesvig Bisp, Reg. 86, 35), 1463a (Slesvig Bisp, Reg. 86, 41), 1463b (Slesvig Bisp, Reg. 86, 42), 1464 (Slesvig Bisp, Reg. 86, 50), 1465 (Slesvig Bisp, Reg. 86, 51), 1468 (F 2, Oldenburg Greve), 1476a (Psh. S. Rosenkrans, Erik Otteson), 1487b (Slesvig Bisp, Reg. 86, 65), 1488b (Gem. Arch. xxvi, 24), 1488d (Kongens Arch. Rev. Regnskab (Flensborg Amts (Lens) Regnsk.)), 1490c (Gem. Arch. xvii, 93), 1492d (Slesvig 91 A2), 1497c (D 7 Div. Pergg. vedr. Hertugd.), 1499b (Slesvig Bisp), 1501b (Gem. Arch. xxxii), 1509a (Gem. Arch. xxxii), 1511 (Nederlandene AIII, 39), 1523b (Münch. Samling 1523, 99), 1527 (Gem. Arch. xxxix, 29a), 1528a (Hansborg tidl.

Gem. Arch. xxiii, 9), 1529a (Slesvig 104b (fra Reg. 86)), 1532 (Gøye, Henrik, Privatarch. 1511—42), 1540a (Ex. Arch. Canc. Germ.), 1542c (Gem. Arch. vi, 35 Hansborg), 1543d (Hansborg xxxix, 22), 1545b (Hansborg xxxix, 29c), 1546c (Hansborg xxxix, 29d), 1547 (Krage, Nic. priv. Arch.), 1550e (Hansborg xxxix, 29h), 1555g (Hansborg xxxix, 23), 1558a (T. K. ind. Breve). — C I (Gl. kgl. Saml. Fol. 1150)

Im SS (Kiel) tragen folgende benutzte Urkunden die in der Klammer vermerkte Bezeichnung: 1461a (Urk. Stadt Schleswig Nr. 33), 1462a (Urk. Stadt Schleswig Nr. 34), 1517a (A XX, Nr. 3192), 1533c (Urk. Bistum Schleswig Nr. 66) und 1571 (Urk. Schleswig Nr. 112).

Ferner sei bemerkt, dass u. a. folgende Urkunden, deren Archivvermerk im Urkundenverzeichnis in der Klammer stehen, im gegenseitigen Austausch ausgeliefert worden sind: 1) vom RA ans SS: 1332, 1378, 1389, 1399, 1434, 1486c, 1487c, 1493, 1517b, 1519b, 1565b; 2) vom SS ans RA: 1492c (AXX, Nr. 298), ferner an das Stadtarch. zu Aabenraa: 1400b, 1474a und an das Stadtarch. zu Tønder: 1522a, 1543a.

Die mit einem [—] versehenen Originale habe ich — teilweise wegen der besonderen Verhältnisse nach Ausbruch des 2. Weltkrieges — nicht ausfindig machen können. Es handelt sich hier besonders um jüngere Urkunden.

Die von STEMANN veröffentlichten Gerichtsprotokolle (RG) finden sich nach einer Aussage Herrn Dr. HJELHOLTS weder im RA noch im SS; einer Mitteilung des Herrn Landesarchivar GRIBSVAD zufolge befinden sie sich auch nicht im LA zu Aabenraa. Die Gerichtsprotokolle wurden vor 100 Jahren an Flensburg ausgeliefert, damit C. L. E. v. STEMANN sie bei seinen Studien benutzen konnte. Seitdem sind sie spurlos verschwunden; obwohl man von deutscher als auch dänischer Seite Nachforschungen angestellt hat, ist es nicht gelungen, sie ausfindig zu machen; zur Zuverlässigkeit der Stemannschen Ausgabe vgl. § 45.

4. Der grammatische Teil.

1. Vorbemerkung.

§ 47. Der Querschnitt durch die untersuchten Schriftstücke der mnd. Periode bestätigt die Auffassung von A. LASCH (§ 18), dass die Orthographie der älteren Zeit stärker phonetisch ist als die der jüngeren, die zuerst eine stärker etymologisch-archaisierende Tendenz zeigt, später aber gänzlich verwildert. Der frühen Zeit gehören Zusammenziehungen wie *ūpme* < *updeme* und die wachsende Vorliebe für die *gh*-Schreibung, die bis 1450 vorherrscht. In der letzten Hälfte der 1400-Zahl setzen dann die Konsonantenhäufung und die Einfügung von *h* hinter Konsonanten ein, orthographische Störungen, die das Wortbild der 1500-

Zahl bestimmen. Erwähnt seien auch die um diese Zeit aus der hd. Kanzleisprache eindringenden Neuerungen, wie z. B. das Dehnungs-*h* und die *sch*-Schreibung für *s* vor *l*, *m*, *n*, *w*. Mit dem Erlöschen der mnd. Schriftsprache in der 1600-Zahl verschwinden einige der Merkmale der Verfallszeit, indem das Schriftbild sich jetzt mehr dem Wortbild nähert. Vgl. §§ 141—145.

§ 48. Die in mnd. Handschriften mehr oder weniger zahlreich vorkommenden Abkürzungen finden sich auch in unserem Material, so z. B. der wagerechte Strich für *-en*, *-e*, *-de* (*un* = *unde*), *-er* oder für mehrere weggelassene Silben (z. B. *vorben̄* = *vorbenomede*), das *r*-Häkchen für *er*, *ar*, *re*, *ra*, usw., ferner ein Schwänzchen von oft sehr verschiedenem Aussehen für *-e*, *-et*, und *-es* und bei Mass- und Münzbezeichnungen Verschnörkelungen des letzten geschriebenen Buchstabens.

§ 49. Gewisse Zeichen, die in ziemlichem Umfange vorkommen, werden sowohl zur Bezeichnung der Quantität und des Umlautes als auch rein diakritisch gebraucht. Am häufigsten findet man ein übergeschriebenes *e*, das oft sehr undeutlich ist und fast als zwei Punkte erscheint, ferner den sehr wandelbaren Kreis und Halbkreis und verschiedene Arten von Strichen und Haken. Von einer Einzelaufzählung der Beispiele muss hier abgesehen werden.

§ 50. Von den durchstrichenen Vokalen interessieren uns aus bestimmten Gründen besonders das durchstrichene *o* (*o*) und das durchstrichene *u*, die in §§ 52 ff. erörtert werden; zu *o* vgl. Schriftproben Nr. 4, 5, 7, 9, 11, 14, 15; zu *u* Nr. 9.

§ 51. Im folgenden grammatischen Teil soll keine vollständige Laut- und Formenlehre gegeben werden, da die Darstellung sonst zu stark anschwellen und oft nur eine Wiederholung von mnd. Selbstverständlichkeiten bringen würde. Statt dessen kommt es bei dieser Arbeit darauf an, in Form von »Schlüsselwörtern« diejenigen grammatischen Gebiete und Probleme zu betrachten, welche die kulturellen und sprachlichen Strömungen, die zur Bildung der mnd. Schrift- und Sprechsprache in Schleswig beigetragen haben, beleuchten können. Deshalb habe ich bei der Auswahl der Formen grade diejenigen herangezogen, die bei den Arbeiten über die Tradition der Kanzleien Lübecks, Hamburgs und der dän. Könige benutzt worden sind. Zu diesem ersten und wichtigsten Gesichtspunkt bei der Auswahl kommt ein zweiter,

der jedoch oft mit dem ersteren zusammenfällt: Ich hatte bei der Auswahl besonders solche Formen zu berücksichtigen, die im heutigen genuinen und angelernten Plattdeutsch voneinander abweichen, z. B. *disse* : *düsse*, *dridde*:*drüdde*, *nicht*:*nich*:*nî*, *immer*:*jümmer*, *-en*:*-et*, *bin*:*bün*, *sind*:*sünd*, *Böme*:*Böm*, *dachde(r)*:*dach*, *muchde*:*much*, *wesen*:*west*, *willen*:*wüllen*. — Durch diese beiden Gesichtspunkte bei der Auswahl bestimmt, bietet die folgende Einzeldarstellung nicht eine Erörterung »zufällig« erwählter Formen, sondern mit Sorgfalt auserwählter Charakteristika auf dem Gebiete der Rechtschreibung, der Laut- und Formenlehre und des Wortschatzes.

Eine restlose Heranziehung und Aufzählung des gesamten benutzten Sprachmaterials bei den einzelnen Fragen hat u. a. aus platztechnischen Gründen nicht überall stattfinden können. Das Bestreben soll darauf ausgehen, mit Hilfe des Materials die Häufigkeit, die Zeitfolge und das gegenseitige Verhältnis der einzelnen sprachlichen Formen und Erscheinungen so anschaulich wie möglich darzustellen, damit die Entwicklungsstufen vom Mnd. der 1300-Zahl bis zum Nnd. mit der grösstmöglichen Klarheit hervortreten.

2. Zum Vokalismus.

a) Zu den Vokalen der Hauptsilben.

Umlautsbezeichnungen für *o* und *u*.

§ 52. Während der *i*-Umlaut des *a* zu *e* im Wesentlichen schon im As. durchgeführt und erkennbar gemacht war (vgl. HOLT-HAUSENS Elementarbuch § 77 ff., GALLÉE § 46 ff.) tritt der Umlaut von *o* und *u* erst im Mnd. graphisch zu Tage. Von allgemein verbreiteten und konsequent durchgeführten Umlautsbezeichnungen war im Mnd. jedoch nicht die Rede. Die ältesten Versuche, durch die Einführung besonderer Buchstaben oder durch Verwendung diakritischer Zeichen *ö* und *ü* als selbständige Laute darzustellen, finden sich in Gesetzbüchern und Briefen der älteren Zeit und verraten Anlehnung an schwedisch-dänischen Schreibgebrauch. Es handelt sich hier um die Verwendung von *o* und *y* für *ö* und *ü*. Diese Umlautsbezeichnungen haben nicht von Anfang dem Mnd. angehört, sondern sind erst im Laufe der 1300-Zahl stärker angewandt worden. Diese Entlehnung aus dem Nordischen ist wohl ursprünglich von hanseatischen Kaufleuten

und Neusiedlern im Ostraum, vor allem in Wisby, bewerkstelligt worden¹. Das Vordringen dieser Umlautsbezeichnungen wurde jedoch durch den Zusammenfall der Umlautsbezeichnung *y* mit dem Zeichen *y* für *i* stark gehemmt. Deshalb haben nach LASCH (§ 45) manche mnd. Texte *u* neben *o*; ferner hat man deshalb in mecklenburgischen und lübischen Texten versucht, nach dem Vorbilde des *ø* auch ein durchstrichenes *u* zu schaffen. Trotzdem siegten um 1400 die Strömungen, die den Umlaut von *o* und *u* garnicht oder durch ein übergeschriebenes *e* bezeichnen. Nach LASCH stehen *ø* und *y* später nur da, wo starker nordischer Einfluss fortwirkt. Es erhebt sich jetzt die Frage: Wie liegen die Verhältnisse auf dem vom mnd. Schrifttum überfluteten dän. Volksboden Schleswigs?

§ 53. Zuerst folgt das *o*-Material: 1340 a (*Caluo*, dän. Ortsbez.), b (*mit den oen*, d. h. mit den (dän.) Inseln), 1344 a (*ome, orloghe, genoghet, skolen, scolde, schölen*) b (*ome, oft, scholen, möghen, Rouer*), 1350 (*horen, brodere, Koet*), 1351 (*vorbenomeden, vromede, sonen*), 1353 (*Øtzhude*, aber: *oen* (Inseln)), 1361 (*moghen, schölen, scholde, ghenomede, kōnen, bōren, möchten, wōrde, uthvoren, storve*), 1364 a (*horen, bōrgheren, scole wy, sone, nakomelinghe, godinghe*) 1373 a (*slōxh*, abgekürzte Ortsbez.), 1373 b (*loven, Fenokalf, orveyde, noghen, koninge, Kersten Kōlen, de kōre des lovede*), 1375 (*nōden*), 1377 (*to vorderne, rovede, vor-, swōrin*), 1397 (3 Urk. -*son, Jōns, de oldere, stot, Doo, möghen, nakomelinghe, vorschotede, tobehoringhen, kolnischer, nōghe, nōghede, tu bōrende, lošet; vorbenomeden, vorste, schotede; möghen, schote, Ølande, tobehoringhen*), vgl. Schriftprobe Nr. 9, 1399 (*brōke, opbōren*), 1400 c (*vorbenomeden, horen, grōterer*), 1409 b (*krōkes huse*), c *vorste* neben *hōren, grōterer, vorbenōmeden*), d (*tō, tō-, moede*), 1410 a (*vorsatigh(?)* neben *vorbenōmden, schōlen*), 1412 (*gy mōlen, bōrghen, vormoghen, bōrgheren, oft, vorerorden, vorstynne*), 1415 (*softeinsten, bōren, mōde* »Sitzung«), 1431 (*otto myodh*), 1436 (*erbenōm, vorebenomet, provene, myt der wosten ērden, dem sone* und in einer späteren Zufügung *schölen*), 1437 a (*wyllekore, kōnen se, schölen se, möghen, vore, blocken, kōste, brodere, sone (sg.), vrompt, ioged, brōke, behouet, touen, noghaftighe, vōrate, vorbenōmet, nodighen, ouerulodicheyd, vorsōnede, Flensbōrgher*,

¹ Vgl. SCHLÜTER S. 1 ff., SARAUW I, 277 ff., CLARA HOLST S. 210 ff. und JELINGHAUS im Korrespondenzblatt 1901, 6; ferner LASCH § 45.

vorkøpen, vorekøp, anrørende, brøke, knokenhoweren, vorsate, vøreual, voreval, vörbenomet, nakomelinghen, groteren), 1437b (*medeborgheren, wyllekøre, érbenomeden, vorbenómeden, vore, scholen, sone* (sg.), *Flensbørger, koste, mōghe, vörmede, vordél, vrompt, touen, brodere, vorsate, ouerulodigher, vorsonet, broke, vörgerorden, vörstenderen*), 1439 (*drøge, lozinge*), 1444 (*koren, groteren, genomet, vppgenomet, vörben, börgere, notrofflicheit, jnlosenden, vörseruen, togende, mogen, koninges*), 1445 (*moghén, vorstendere, noghe, vore, droghe, tobehoringe, jnlosen, schole wij, losinge, groter, geroret, nakomelinge*), 1448 (*børger, hōren, vorben, tobehoringe, vörseren, inlösen, nōge, grōtere, vorbenómeden*). Später ist diese Umlautsbezeichnung sehr selten; zu belegen ist 1557b (*vor-nemen*). — Nach 1700 findet sich *o* als dän. beeinflusste Schreibweise in dem Hochzeitsged. 1767 (*Foffte, Sosslig, Soven*) und einer Sprachprobe aus Tumbý 1857 (TUXEN, S. 63: *tre Søn*s); vgl. 38.

Anm. 1. Zu den vielumstrittenen Singularformen des Subst. *son* mit Umlautsbezeichnung (1437a, b: *sone*) vgl. LASCH §§ 53 und 370, CARLIE S. 74).

Anm. 2. Zur Verwendung von *ø* als Längebezeichnung in *tø* vgl. CARLIE S. 86.

Anm. 3. In einigen Wörtern findet sich die doppelte Bezeichnung *ó*; vgl. CARLIE S. 43.

Anm. 4. Besonders die dänischen Orts- und Personennamen werden oft mit *ø* geschrieben.

Anm. 5. Die Drucke — von SEJDELIN und HASSE-PAULS IV abgesehen — ersetzen meist das *ø* der Orig.-Urk. durch *ö* (z. B. STEMANN und SHU) oder durch *o* (z. B. SHU und St.Mag.). NYROP dagegen (1492c; Original in RA: AXX Nr. 2982, früher im SS; vgl. § 46 Anm. 4) hat im Druck *ø* statt der nordischen Variante *ó* des Schriftstückes; zum *ó* vgl. HØJBERG CHRISTENSEN S. 145 und 155 ff. und CARLIE S. 70 f.

Anm. 6. *ó* als Umlautsbezeichnung findet sich z. B. 1409c (*kóning, vorbenómet*), 1410a (*schólen* neben *scholen*), 1414.

§ 54. Im Gegensatz zum *ø* kommt *y* als Umlautsbezeichnung ungeheuer selten vor: 1398b (*frynde*); 1465 (*desylve* neben *dersulven*), 1628 (*sylvest*); die Form *sylven* (1332) dagegen muss als *i* gelesen werden, denn diese Urkunde schreibt *hulpe, sulvers*, aber *Kyle, Gyselbrechte*; die Form *stycke* (1497b) des Druckes (STEMANN) erscheint im Orig. als *stucke*. Wie erwähnt wird wohl die althergebrachte Verwendung des *y* für *i* dazu beigetragen haben, von dem Gebrauch des *y* als Umlautsbezeichnung Abstand zu nehmen. Auch für das durchstrichene *u* (*u̅*), das auch aus

dem Nordischen entlehnt ist, findet man in unserem Material nur wenige Belege: 1397 Urk. Nr. 1 (*lūgh*). 1412 (*rūgge*).

§ 55. Das Verbreitungsgebiet des *o y* umfasste nach LASCH (§ 45) das östliche nordelbische Gebiet mit Hamburg als westlichem Punkt, das ostelbische Gebiet und das hierzu gehörige Kolonialgebiet im Norden wie in den deutschen Kolonien in Russland. In Übereinstimmung damit kennen KAHLE, KOPPERSCHMIDT und LASCH keine nordischen Umlautsbezeichnungen für Anhalt, Hildesheim und Berlin, wogegen LIDE (Hamburg), HØJBERG CHRISTENSEN (Lübeck) und CARLIE (die dän. Königskanzlei) eine starke Verwendung des *o* aufzeigen. Für das *y* (= *ü*) kennen LIDE und HØJBERG CHRISTENSEN keine Belege; dasselbe gilt teilweise auch für das durchstrichene *u*, während CARLIE in der dän. Königskanzlei sowohl *y* als *u* feststellt.

§ 56. Die Umlautsbezeichnungen unseres Gebietes stimmen also sehr gut mit denjenigen der dän. Königskanzlei und der Hamburger und Lübecker Kanzleien überein, was ja auch im voraus zu erwarten wäre. Die Fortdauer der *o*-Schreibung über 1400 hinaus bis ca. 1450, die auf starken nordischen Einfluss deutet (vgl. § 52), wird durch die geographische Lage und durch die geschichtlichen Verhältnisse des dän. Grenzlandes zur Genüge erklärt.

Anm. Zu den besonders später häufiger auftretenden Umlautsbezeichnungen *ö* und *ü*, die wohl auf hochdeutsche Einflüsse zurückführen, sind, vgl. Carlie S. 71, ff.

Die mnd. *ê*.

§ 57. Mnd. *ê* wird in mehrere Gruppen geteilt, weil es auf verschiedene Grundlagen zurückgeht. In dieser Arbeit wird folgende Einteilung¹ für die mnd. *ê* verwendet:

1. *ê*¹ (< as. *ê*; ahd. *ea*, *ia*, *ie*; germ. *ê*²) Beispiele: *brêf*, *hêt*, *prêster*.
2. *ê*² (< as. *eo*, *io*; germ. *eu*) Beispiele: *dênst*, *vêr*, *dêf*.
3. *ê*³ (< as. *-eha-*, *-ehe-*; germ. *-eha-*). Beispiele: *sên*, *schên*.
4. *ê*⁴ Umlauts-*e* (*ê* < *â*). Beispiele: *nemen* (Prt.).
5. *ê*⁵ (germ. *ai*). Beispiele: *erst*, *ên*, *dêt*, *gêst*.
6. *ê*⁶, das in *he*, *se*, *we* vorkommt.

HØJBERG CHRISTENSEN (S. 183) und SARAUW (I. 145) haben eine andere Reihenfolge.

¹ A. LASCH, Mnd. Gram, S. 110.

§ 58. Jetzt folgt eine Übersicht über die Vertretungen der mnd. \hat{e} in den nnd. Mundarten verschiedener Dialektgebiete in der Schreibung der vorliegenden Darstellungen:

mnd.	\hat{e}^1	\hat{e}^2	\hat{e}^3	\hat{e}^4	\hat{e}^5	\hat{e}^6
germ.	\hat{e}^2	<i>eu</i>	<i>-cha-</i>	\hat{e}^1	<i>ai</i>	
as.	<i>e, ie</i>	<i>io, ie</i>	»	\hat{e}, \hat{a}	\hat{e}	<i>he, me, we</i>
Lübeck (H. CHR.)	e^i	e^i	e^i	e^i	e^i	
Hamburg (LIDE)	\hat{e}^i	\hat{e}^i	\hat{e}^i	\hat{e}^i	\hat{e}^i	
Oldenburg (VOR MOHR)	\bar{e}	\bar{e}	\bar{e}	\bar{e}	\bar{e}	
Glückstadt (BERNHARDT).	\bar{e}	\bar{e}	\bar{e}	\bar{e}	\bar{e}	
Heide (KOHBRÖK)	e^i	e^i	e^i	e^i	e^i	
Schleswig (BOCK)	\bar{e}	\bar{e}	\bar{e}	\bar{e}	\bar{e}	
Soest (HOLTHAUSEN)	<i>aē</i>	<i>aē</i>	<i>aē</i>	$\bar{e}, aē$	$\bar{o}\bar{e}, aē$	
Prenden (SEELMANN)	i^e	\bar{i}^e	i^e	\bar{i}, \bar{e}	<i>e, ai</i>	

Auch die Mundarten in Glückstadt und Schleswig zeigen Neigung zur Diphthongierung: vgl. BERNHARDT S. 83 und BOCK § 8. — Mnd. \hat{e}^5 wird in den Mundarten, die heute \bar{e} haben, in einer Gruppe von Wörtern als *ai* ausgesprochen; doch kommen diese Wörter schon in Mnd., in der Regel mit *ey* oder *ei* vor.

§ 59. Sämtliche mnd. \hat{e} werden in der Regel in unseren Quellen durch *e* (e^e , *ee*) bezeichnet. Deshalb sollen hier in erster Linie 1) einige *i*-Schreibungen für \bar{e} und 2) einige auch im Mnd. allgemeine *ey*-, *ei*-Schreibungen behandelt werden.

§ 60. \hat{e}^1 .

1. *prêster* : *prister*.

Die Normalform unseres Materials ist *prester*; nur 1528a — eine sehr unzuverlässige Quelle — zeigt *i*- neben \bar{e} -Schreibung.

2. *brêf* : *brif*.

Auch bei diesem Worte ist die *e*-Schreibung die herrschende. Das Wort *bref* (*brêf*, *breef*, *breeff*; *breue* in obliquem Kasus) kommt als typisches Kanzleiwort häufig vor. An *i*-Schreibung finden sich nur folgende Belege: 1375 (*brife*), 1482 (*bryeff*, aber *breves*), 1553a (*wedderkops-brieff*, aber *enth des breues*), 1562a (die hd. Formeln: *brieff* und *siegel*), 1589a (*briefe*), 1631 (*briff*).

§ 61. \hat{e}^2 .

1. *dênst* : *dinst*.

Die herrschende Form ist *denst* (*dener*, *denen*), die oft belegt ist. Die *i*-Schreibungen sind selten: 1378 (*dienst*), 1398e (*diener*),

1540 a (*kerkenndiennern*), 1546 b (*tho dienende, Hovedienste*), 1555 g (*diner neben denstenn*), 1564 a (*-diner neben -denern, denst*).

Anm. Die seitene *ei*-Schreibung findet sich: 1543 a (*deinst*), 1548 c (*deinst*) 1554 d (*deinst* neben *denere, deenlich*), 1555 f (*deinste*), 1563 d (*deinstlick*). Hier ist *i* wohl als Bezeichnung der Länge aufzufassen; vgl. Carlie S. 79, Sarauw S. 51.

2. *ve(e)r* : *vier*.

Dieses Zahlwort ist sehr oft belegt. Die üblichen Formen von 1325 bis zur Gegenwart sind *veer* oder *ver*.

Ausnahmen: 1328 (*vier*), 1340 a (*vir* 2x, *virtigesten*) 1409 c (*vier* 2x, *vierhundert, vierteynhundert*), 1410 a (*vierteyn* neben *verteynhundert*), 1522 a (*vier*), 1546 (*vier* neben *veer* hd.), 1548 a (*vier* neben *veer*; hd.), 1564 a (*mit drei edder vier*). — 1900 (*vier, viertelhunnert*).

Die *i*-Schreibungen der 1500-Zahl sind wahrscheinlich als hd. Beeinflussungen zu bewerten; die früheren *i*-Formen (z. B. 1375 *brife*, 1378 *dienst*, 1398 *diener*, 1328 *vier*, 1340 *vir*, sowie einige *i*-Schreibungen aus der 1400-Zahl) dagegen sind nicht als hd. Eindringlinge, sondern als die von SARAUW (I, 188 f.) genannten Umlauterscheinungen aufzufassen.

Anm. 1. *vor* (neben *veerden*) in der Magdeburger Ausg. der Schlesw.-Holst. Kirchenordnung von 1542 (S. 111) ist in der Schleswiger Ausgabe von 1601 durch das übliche *veer* ersetzt.

Anm. 2. 1576 b hat die jüngere h-Schreibung: *pher* (vgl. LASCH, Mnd. Gram. § 237); die Form *vheer* in der Abschrift von 1418 ist wohl durch das übrige junge Gepräge dieser Urkunde zu erklären.

Anm. 3. Dehnungs-*h* (*vehr, vheer*) zeigen: 1548, 1561 a + b, 1585, 1589, 1603 b, c, d. Diese Verwendung von *h* — dem hd. Dehnungs-*h* entsprechend — ist charakteristisch für die 1500-Zahl; vgl. LASCH, Mnd. Gram. § 237 Anm. 3.

§ 62. *ê*³.

*ê*³ kommt hauptsächlich in *sên* und *schên* vor und wird hier neben *e* auch *ê*, *ee*, selten *ey* geschrieben. Das Zahlwort »zehn« dagegen wird fast überall *teyn* geschrieben (heute *tain*), ebenso *orveyde*.

§ 63. *ê*⁴.

Das Umlauts-*ê* ist nicht näher untersucht worden; doch scheint es überall durch *e* bezeichnet zu sein.

§ 64. *ê*⁵.

Als *ê*⁵ bezeichnet man nicht nur Formen, die auf germ. *ai*, sondern auch die, die auf germ. *aî* (+ *i, j*) zurückgehen.

I. Als *ê* erscheint mnd. *ê⁵* in der Regel in *del, delen, sten, nen* (vgl. § 81), *Clene*. Ausnahmen sind: *steynhaus* (1340c), *kleynen* (1486b, 1535a, b), *deyll, kleyn* (1542a), *klein* (1548a, 1550c), *deilen* (1555g), *urdeyl* neben *mittdelen* (1556a), *keynem* (1558a), *deyls* neben *deel* (1558f), *kleyne* (1578a), *Steine* (1587), *klein* (1602), *kleinen* (1668).

II. Die Schreibung *ey, ei* ist die Regel in folgenden Gruppen:

1. *deyt, gheyt, steyt*.

In diesen Wörtern haben wir — von einer Ausnahme abgesehen (1607: *staedt*; vgl. HÖJBERG CHRISTENSEN S. 220 u. LASCH § 448, Anm. 2) — stets *ey-* oder *ei-*Schreibung, erstere überwiegend in den älteren, letztere in den jüngeren Texten. *ey-* und *ei-*Schreibungen finden sich zuweilen nebeneinander: z. B. 1400b (*geyt, geit*). *e-*Schreibung ist nicht belegt, obwohl die Wörter dieser Gruppe in den Texten häufig vorkommen. Heute haben unsere Mundarten *ai-*Aussprache in dieser Gruppe; vgl. SARAUW I, 163.

2. *weyde, heyde, reyse, beyde, reyn, -heyt, -leye*.

In den älteren Urkunden überwiegt die *ey-*Schreibung; im Laufe der 1400-Zahl wird die *ei-*Schreibung gebräuchlicher, und in der 1500-Zahl die häufigere Bezeichnung. *ey* und *ei* finden sich oft nebeneinander, auch bei demselben Schreiber und in demselben Worte: vgl. hierzu LASCH § 99: »Es wäre zu beobachten, wie weit sich im Verhältnis *ei, ey* ein Unterschied zwischen Monophthong und Diphthong spiegelt. Es scheint, dass sich solche Scheidung zuweilen bemerken lässt.« Unser Material gibt keine Stütze für eine solche Theorie (vgl. CARLIE S. 93 und HÖJBERG CHRISTENSEN S. 217). *e-*Schreibung ist mit Sicherheit nirgends festgestellt worden; nur 1433, 1750 und 1852b haben *-hed* und *-heit* nebeneinander. Die ganze Gruppe hat heute in unserer Mundart *ai-*Aussprache; vgl. SARAUW I, 158.

III. In einigen Wörtern wechselt *e* und *ey/ei*.

1. *-mester : -meister*.

*e-*Schreibung: 1332, 1397, 1398b, 1415, 1418, 1421, 1431b, 1432a, b, 1435, 1437a, b, 1443a, b, 1445, 1452a, c, 1461a, b, c, 1473c, 1478a, b, 1480d, 1486b, 1488c, 1492a, 1493, 1496a, 1500a, 1502, 1505d, 1507, 1516a, b, 1537, 1542a, 1552a, 1554e, 1750 (*Börgermester*).

ei-Schreibung: 1374, 1412 (*ey*), 1488a, 1500b, 1514a, 1515b, 1526c, 1530d, 1533c (*ey*), d, 1535a, 1545c (*ey*), 1548e, 1551b, 1554c, d, 1555f, 1557e, 1558a (*ey*), c (*ey*), d, f (+ *ey*), g, 1561a (*ey*), b (neben *ey*), 1564b, 1577a, 1585, 1592a, 1597, 1602, 1607c, 1612, 1662b. — 1840, 1910a, b. Heutige Aussprache: *ai*; vgl. SARAUW I, 239.

e neben *ei*-Schreibung: 1443b, 1497 (neben *ey*), 1500c, 1542b, 1546b, 1551d, 1566c (*e* u. *ey*).

2. *gest* : *geist*.

Das Material aus der Zeit vor 1500 zeigt häufige *e*-Schreibung neben *ey/ei*-Schreibung. Wir verzeichnen folgende *e*-Belege: 1397, 1399, 1443a, 1445, 1455b, 1456b (*e* + *ey*), 1460a, b, 1466a, 1468, 1470a, b (*e* + *ei*), 1474b, 1479b, 1480a, b, c, 1486c, 1487a (*e* + *ey*), 1490a, 1501a, c, 1509c, 1510a, 1512, 1551d (*e* + *ei*), 1553b. Von jetzt ab herrscht da *ey/ei*-Schreibung; die *ei*-Schreibung darf wohl als die jüngere angesehen werden. *ey* + *ei* finden sich oft nebeneinander, z. B. 1470a, 1493, 1494, 1499a, 1547; vgl. die obige Ausführung unter: *weyde*, *heyde* usw. — Heute herrscht *gais(t)*; vgl. MENSING II, 329: »Die Form *Geest* ist ausgestorben«; vgl. SARAUW I, 159.

3. *en* : *ein*.

Die überwiegende Form des unbestimmten Artikels von 1325 bis 1600 ist im Nom. *eyn*, ein; in den obl. Kasus dagegen herrscht vor 1500 fast ausschließlich *e*-Schreibung (*enen*, *eneme*, *ener*, *enes*). Dass hier in alter Zeit nur einsilbige Formen *ei* haben, bestätigen in schönster Weise die Hypothes SARAUWS, dass hier Sandhi-Umlaut vorliegt. Nach 1500 jedoch dringt auch die *ey/ei*-Schreibung stark vor. Erst in der 1600-Zahl dringt die *e*-Schreibung, die der Sprechsprache entsprochen hat, wieder vor, und diesmal sowohl in Nom. als in den obl. Kasus. Von den Hochzeitgedichten an herrscht nur *e*- oder *ee*-Schreibung.

Anm. Die Form *nên*, die eigentlich hierhin gehört, wird als »Schlüsselwort« für sich behandelt; vgl. § 81.

4. *twe* : *twey*.

Als Zahlwort wird meist *twe* gebraucht; *ey*-Schreibung bildet nur Ausnahmen. Wie das Suffix-*leye* geht auch das Zahlwort *twey* auf germ. *aī* zurück.

IV. In einigen Wörtern steht im Mnd. bisweilen *i* für germ. *ai* (vgl. SARAUW I, 241 und CARLIE S. 92).

1. *twintich*.

Im Mnd. unseres Gebietes ist *twintich*, wo nach SARAUW I, 241 gekürztes umgelautetes \hat{e}^3 vorliegt (< *twentich* < *twêntich*), die einzig nachweisbare Form; dasselbe gilt für Lübeck (HÖJBERG CHRISTENSEN S. 221), Hamburg (LIDE § 70) und für die dän. Königkanzlei (CARLIE S. 92). Vereinzelte *twyntich*-Formen, die meistens neben *i*-Schreibungen vorkommen (1412, 1436, 1444, 1495, 1522 b, 1524, 1529 b, 1530 a, 1548 d, 1551 e, 1553 c, 1574) sind als *i*-Formen zu bewerten. *e*-Formen habe ich nicht feststellen können. Die heutige Aussprache ist *twintig* (vgl. MENSING V, 241 u. PETER JØRGENSEN § 59).

2. *hilge* (Sb + Adj).

hilg(h)e (< *helge* < *hêlge* < *hêlig(e)*): 1373, 1398 c, 1400 b, c, 1409 a, c, d, 1410 b, 1414, 1431 a, 1436, 1437 b, 1443 a, 1445, 1448, 1451, 1456 b, 1458, 1460 a, 1462 a, 1470 a, c, (neben *hilligen*), 1472 (neben *hilligen*), 1474 a, 1476 a, 1479 b + 1480 a (neben *hilligen*), b, 1487 c, 1499 b, 1506.

Hiermit endigen die kurzen Formen, doch tauchen in den Hochzeitsged. 1647 b (*sunt Petr de Hilge*) und 1653 a (*by allen Hilgen*) wieder 2 Kurzformen auf.

hillig(h)en: 1389, 1412 (*hilligen*), 1418, 1425 a, 1433, 1444, 1461 c (*hiligen*), 1462 c, 1470 d, 1471, 1478 a, 1482, 1484, 1486 e, 1489 b (*hilligesten*), 1490 c, 1492 c, 1496 d, 1497 b, 1498, 1501 c (*Hilligesten*), 1503 a, b, 1509 c, 1512, 1514 a, b, 1515 b, 1525 a, 1526 b, c, 1528 a, 1530 e, 1535 a, 1538, 1542 b, 1544 a, 1548 f, 1549, 1560 c, 1551 b, d, f (*hyllighen*), g, 1552 b, 1553 b, c (neben *hylligen*), 1554 b, d, 1555 f, 1558 d, 1561 a, 1563 c, 1565 b—1570 a, 1571, 1574 b, 1575 a, 1577 b, 1602, 1604, 1607 a, b (neben *heilige*), c, 1608 b, 1611, 1635, 1662 a. — 1900 (*hillige*), 1912 (*hoghillige*).

Anm. 1. Die *e*-Schreibungen sind sehr selten und kommen nur neben *i*-Schreibung vor (1497 a, 1540 a, 1543 b, 1564 a). Die *e*-Formen der Drucke 1456 a, 1492 b und 1509 a gehen m. E. auf Fehllösungen von *i*- oder *y*-Formen der Original-Urkunden zurück.

Anm. 2. *heiligen*: 1340 a (*heylighen*), 1548 a (hd. beinfl. Urk.).

Die Form *hillich* hat den Umlaut und ist schon altsächsisch durch *Hiligo* (GALLÉES Gr. § 92) vertreten; vgl. SARAUW I, 241.

Die Form *heylichen* (1340a) hatte auch den Umlaut und darf nicht als hd. Form angesehen werden.

Die Kurzformen mit *i*-Schreibung kommen in unserem Material besonders in den älteren Urkunden vor und werden nach und nach von den langen Formen verdrängt. Mnd. *e*- und *ei*-Schreibungen können als Ausnahmen betrachtet werden. Dasselbe gilt für Lübeck (HÖJBERG CHRISTENSEN S. 221), Hamburg (LIDE § 18) und die dän. Königskanzlei (CARLIE S. 92).

§ 65. *ê*⁶.

*ê*⁶ findet sich fast ausschliesslich als *e* in den unbetonten Kurzformen *he*, *se*, *de*, *we* (»wer«). Diese Form *we* (< as. *hwê*, *hwie*) darf nicht mit den Formen für »wir« (mnd. *we*, *wie*, *wi*, *wii*, *wij*, *wy* < as. *wî*, *wē*) verwechselt werden.

Anm. Aus dem obigen Grunde seien die Formen für »wir« hier behandelt:

Die schriftsprachliche mnd. Form unseres Materials ist *wi* oder *wy*; nur in älterer Zeit treffen wir *we*. Die Belege sind: 1325 (*we*), 1327 (*we*, *wi*), 1328 (*we*), 1332—1344a (*wi*), 1344b (*we*), 1351 (*we*), 1364 (*we*, *wy*). Von 1364 an bis zur Gegenwart findet sich nur *wi* (*wie*, *wy*). Ähnlich liegen die Verhältnisse in Lübeck (HÖJBERG CHRISTENSEN S. 347 f.), Hamburg (LIDE § 62) und in der dän. Königskanzlei (CARLIE S. 89).

Im mnd. Gesamtgebiet kommt *we* nur recht selten vor; nur im südlichen Teile des Gebietes zwischen Weser und Elbe findet sich überwiegend *we*, *wey* (neben *wy*, *wie*); vgl. TÜRPEL, Nd. Stud. § 18, SARAUF II, 105 und LASCH § 403, Anm. 5. Ein Vergleich mit den heutigen Verhältnissen (Nd. Stud. S. 89) zeigt ein Zurückweichen der *we*-Formen, das wohl durch Beeinflussung von *gi* oder durch das Bedürfnis, das Wort von *we* (*wer*) zu trennen, zu erklären ist; vgl. CARLIE S. 89 und LASCH § 403, Anm. 5.

§ 66. Die *i*-Schreibungen unseres Materials bei *ê*^{1 2 3 6} in einigen traditionellen Wörtern sind bei weitem nicht so stark vertreten wie die *u* für *ô*-Schreibungen. Zur Entstehung der *i*-Schreibungen seien deshalb folgende Vermutungen kurz erwähnt:

1) HOLTSHAUSEN (AFDA 26, 35) betrachtet *i*, *ie* neben *e* als archaisierende Schreibweise, indem er für ein Teil des nd. Gebietes die Entwicklung von as. *ê* > *i*(*e*) > frühmnd. *ê* annimmt; vgl. SARAUF I, 187 ff.

2) Von den vielen Forschern, die mit hd. bzw. ndfr. Beeinflussung rechnen, seien angeführt: TÜRPEL (Nd. Stud. S. 28),

DOMKÖHLER (Germania XXXV, 145, 148), LASCH (§ 114), KAHLE (§§ 113 ff. u. 159), ROTH (§ 52), HÖJBERG CHRISTENSEN (S. 191) und CARLIE (S. 88). Was unsere Belege betrifft, zeugen auch sie in vielen Fällen von hd. Kanzleibeeinflussungen.

§ 67. Die unter \hat{e}^5 genannten Wörter mit *ey(ei)*-Schreibung zeigen in der mnd. Zeit fast über das ganze nd. Gebiet *ey (ei)* und werden auch in den meisten mnd. Mundarten diphthongisch gesprochen; vgl. hierzu HÖJBERG CHRISTENSEN S. 209 ff. und SARAUW I, 156 ff.

Die mnd. \hat{o} .

§ 68. Die mnd. \hat{o} werden nach dem Vorgange SEELMANN'S (Nd. Jb. 18, 141) in drei Gruppen eingeteilt: 1) \hat{o}^1 (< germ. \hat{o}), 2) \hat{o}^2 (< germ. *au*), 3) \hat{o}^3 (alle übrigen \hat{o} verschiedenen Ursprungs). Beispiele: $\hat{o}^1 = bl\hat{o}t, br\hat{o}der$; $\hat{o}^2 = b\hat{o}m, dr\hat{o}m$; $\hat{o}^3 = str\hat{o} < strao$ (Stroh), $g\hat{o}s < gans$ (Gans); zu \hat{o}^3 vgl. SARAUW I, 209 f. LASCH (§ 159) nimmt an, dass die Laute $\hat{o}^1 \hat{o}^2$ nirgends ursprünglich zusammengefallen waren, und dass ein Zusammenfall wie in Ditmarschen sekundär sein wird. Man pflegt die heutigen nd. Mundarten in ein monophthongisches Gebiet, wo \hat{o}^1 und \hat{o}^2 zusammengefallen sind, und ein diphthongisches Gebiet, wo \hat{o}^1 und \hat{o}^2 sich verschieden entwickelt haben, einzuteilen — eine Einteilung, die zu Missverständnissen Anlass geben kann, weil \hat{o}^1 und \hat{o}^2 sich auch im monophthongischen Gebiet oft zu Diphthongen entwickelt haben. Zum jetzigen monophthongischen Gebiet gehören die Nordseeküste, der westliche Teil der Ostseeküste bis Vorpommern, der nördliche Teil von Hannover, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schleswig-Holstein; genauere Angaben finden sich bei SEELMANN (Nd. Jb. 18, 145). Das übrige Gebiet, das diphthongische, war in mnd. Zeit kleiner als heute (LASCH § 202).

Unser Gebiet gehört dem monophthongischen Gebiet an (vgl. Bock §§ 365, 368), indem \hat{o}^1 und \hat{o}^2 in mnd. Zeit als *o, oo, \hat{o}* oder *oe* und heute als *o* (oder besser *o^h*) auftreten. Von Interesse sind besonders die umstrittenen *u*-Schreibungen in mnd. Wörtern wie *gul* (Subst. und Adj.), *tu, dun, grup, behuff*, die grösstenteils typische Kanzleiwörter sind.

Schon NERGER (§ 42 f.) erwähnt die *u*-Schreibung, doch nur für \hat{o}^1 . Ebenso LÜBBEN (Mnd. Gram. S. 25): »Ein Wechsel des

langen δ mit \hat{u} tritt nur ein, wenn das δ aus *uo* entstanden ist«. Später hat man versucht, Theorien über die Herkunft dieser Schreibungen aufzustellen: 1) HOLTHAUSEN (AFDA 26, 31), FRANCK (AFDA 25, 139 und 26, 123), LASCH (Berlin S. 260 und Mnd. Gram. § 160) und HOJBERG CHRISTENSEN (S. 178) sind der Ansicht, dass die *u*-Schreibungen aus and. Entwicklung hervorgegangen sind oder nur als historisch-archaisierende Schreibungen aufzufassen sind; 2) SEELMANN (Nd. Jb. 18, 145), LIDE (§ 87) nehmen an, dass *u* für δ^1 die geschlossenerere Aussprache des δ^1 gegenüber der von δ^2 kenntlich macht; 3) TÜRPEL (Nd. Stud. S. 43), ROTH (S. CXXXIII f.) und KAHLE (S. 72) dagegen glauben, dass die *u*-Schreibung auf nicht-niedersächsische Bestandteile der Kolonisten-Bevölkerung, auf Beeinflussung der Schrift durch das Hd. oder auf direkte Einwirkung des Hd. bzw. des Md. zurückzuführen ist; 4) SARAUW (I, 202, vgl. 62) ist der Auffassung, dass das von Haus aus lange δ^1 infolge konsonantischer Einflüsse dem *u* angenähert wurde und unter Umständen damit zusammenfiel; auf diese Auffassung wird später (s. § 71) eingegangen werden. 5) Auch die Betonungsverhältnisse sind bei den Erklärungsversuchen herangezogen worden (LASCH §§ 162 f.); 6) ferner hat man auch das Bedürfnis erwähnt, gewisse Formen von solchen, die sonst gleich gelautet haben würden, zu unterscheiden, so *gut* (gut) von *got* (Gott), *grut* (Gruss) von *grot* (gross) (TÜRPEL, Nd. Stud. S. 44).

§ 69. Das Material.

1) *gud* : *got* (gut, Gut).

gul: 1325, 1327, 1340 a, b, c, 1364 a, b, 1373, 1377, 1396 — 1398 b, 1400 a—1406 b, 1409 c, d, 1410 b, 1418—1432, 1433, 1435, 1437 a, 1438 a—1448, 1451, 1452 a, c, 1453—1455 b, 1456 a, b, 1460 a, b, 1461 b, c, 1462 b, c, 1464—1466 b, 1468—1470 b, c—1472, 1473 c, 1474 a—1480 b, d—1482, 1486 a—1487 c, 1488, 1490 a, c, 1492 a—d, 1494—1496 d, 1497 b, c, 1498—1499 c, 1501 a, b, c, 1503 a—1506, 1507—1509 b, 1510 c—1513 a, 1515 a, b, 1516 a, 1517 a, 1518 a, b, 1519 b—1521, 1525 a—1526 a, 1527—1530 c, 1531—1533 a, c, 1534, 1535 b, 1536, 1538, 1540, 1542 a, b, 1543 b, 1543 d, 1545 b, 1548 a, b, d, f, 1549, 1550 a, c, d, e, 1551 a, d, f, g, 1552 a—1553 c, 1554 b—1555 a, d, e, g, h, 1556 c, 1557 c—1558 b, d—g, 1561 b, 1562 a, 1563 b—1564 a, 1565 a—1570 b, 1574 b, 1576 a,

1577 a, 1578 a, 1582 b, 1587, 1589 b, 1593 b, 1600 b, 1601 b, 1602, 1603 a, c—1607 a, c, 1608 b, 1611, 1615, 1623 a, 1628, 1629, 1633 b, 1635 a, 1646, 1647 a, 1652, 1661 a, 1662 a—1664. — 1745, 1760, 1763. — 1840, 1852—1925.

o-Schreibung: 1398 b (*myd godeme willen* neben *gwode* Dat. Subst.; auf der Rückseite der Urk.: Up Peter Lillen *gud up Erra Schotinghe*), 1407 (*ghut* (Sb.) neben *paatghod*), 1409 a (*ghoden* Adj.), 1479 b (Adj. *gude* neben Subst. *godere*), 1499 b (*godere* neben *gudere*), 1505 b (*goder* neben *gudt*), 1544 b (*gohden, got*), 1550 d (*goden* neben *guden*), 1551 g (*goden* neben regelm. *-u-*), 1552 b (*-o-* neben *-u-*), 1565 b (*-oe-* R. neben *-u-*), 1574 a —. In den folg. Hochzeitsged.: 1647 b (*gode arth, dem gotem Kerl* neben *guth*), 1653 a, b, 1720, 1750 (*good*), 1755, 1767 (*goode*), 1781. — 1912 (vereinz. *-o-* neben regelm. *-u-*).

2) *grut* : *grot* (Gruss).

u-Schreibung: 1444 (*frundliker grute*), 1486 b (*grut*), 1496 a (*gruth*), 1505 c (*grudt*), 1523 (*grudt*).

o-Schreibung: 1542 b (*Groth*), 1544 b (*groth*), 1555 e (*groth*), 1558 g (*grot*), 1563 b (*grothes*), 1570 b (*grodt*).

3) *nuge* : *noge*.

u-Schreibung: 1325 (*nvghe*).

Anm. 1528 a (*genoch, genuch*), 1542 b (*genoch*), 1544 a (*genoge*), 1574 b (*genoch*), 1578 b (*genog*), 1582 a (*genoge*), 1589 b (*tho voller genoge*), 1633 (*to — genöge*), 1646 (*genoghafte*), 1647 a (*to genoge*), 1653 a (*genog*), 1662 (*genoch*). — 1720 (*genog, nog*), 1750 (*genoog*), 1755 (*genoog*), 1824 (*ge'nog*), 1840 (*nug*), 1910 b (*genug*).

o-Schreibung: 1327 (*ghenoghe*), 1409 a (*noghe*), 1428, 1431 a (*to guter noge*), 1434 (*noghe*), 1445 (*tho gantzer noge*), 1448 (*to gantzer noge, — noghe*), 1460 b (*to guder noge*), 1470 (*noghe*), 1477 (*noge*), 1478 b (*noghe*), 1480 a (*noge*), 1494 (*noge*), 1503 a (*noghe*), 1518 a (*noge*), 1520 (*noghe*), 1522 a (*noge*), 1525 a (*noge*), 1530 c (*noghe*), 1548 d (*noghe*) 1550 d (*noge*), 1551 f (*tho guder noghe*), 1552 b (*tornoghe*), 1555 d (*noge*).

4) *behuf* : *behof(f)*.

u-Schreibung: 1463 a (*behueff*), 1548 a (*behuff*), 1564 (*behuff*), 1589 a (*behuff*).

o-Schreibung: 1389, 1418, 1431 a, 1437 (*behoef*), 1438 a, 1450, 1552 a (*beho(e)ff*), 1454 a, b (*behoeff*), 1455 a, b (*behoeff*), e, 1460 a, 1472, 1474 b (*beho(e)ff*), 1480 a, b (*behoeff*), c, 1486 a, 1488 d, 1496, 1499 a (*behoff*), 1501 a, 1510 a, c, 1517 b, 1522 a (*behoiff*), 1533 a, 1546 a, 1548 b, d, 1549, 1550 d, 1551 g, 1552 b (*behoeff*),

1553c, 1554d (*behoeff*), 1557a, 1558a, d, 1570a, 1579, 1593b, 1634.

5) *dun* : *don* (*tun*).

u-Schreibung: 1340a (*dün*), b (*dun*), 1374 (*duth*); sonst *o*-Schreibung. Heute: *dön*.

6) *tu* : *to* (*zu*).

tu-Schreibung: 1328 (*tü*), 1351 (*tulaghe* neben *to*), 1397 (*tu*), 1399a (*tu* neben *to*). — Sonst *to*, *tho*.

Ann. 1. 1409 d (*th*, Längebez., vgl. § 53 *Ann. 2*).

Ann. 2. *to* besonders vor 1500 und nach 1750; in der Zwischenperiode überwiegt *tho*.

§ 70. Die *u*-Schreibungen *nuge*, *dun*, *tu* kommen nur in der 1300-Zahl vor (*genuch* u. s. w. ist hd.); sonst herrschen *noge*, *don*, *to*; vgl. CARLIE S. 97: »Die *u*-Schreibungen kommen nicht während der ganzen mnd. Zeit gleich zahlreich vor, sondern sie treten häufiger auf im 14. als im 15. Jh.«. Die Form *grut* dagegen wird erst in der 1500-Zahl von der *o*-Schreibung verdrängt, während *behof* schon von den ersten Belegen an vorherrscht.

§ 71. Von grösserem Interesse ist das Verhältnis von *gut* : *got*. Über die heutigen Verhältnissen geben WREDE (Anz. XXII, 112 ff.) und die SA-Karte »gut« folgende Aufschlüsse: »Zwei *u*-Gebiete ragen ins Nd. hinein und zwar mit dem grössten Teil Westfalens und mit Hannover und Braunschweig als Mittelpunkten. *Gut* gilt auch für Schleswig-Holstein von einer Linie an, die etwa die Ostemündung mit Eckernförde verbindet«; vgl. hiermit für Schleswig BOCK § 365 und MENSING II, 423: »*good* (bzw. *gaud*) ist die herrschende Form (bes. in Holstein), daneben vielfach *guud*, das besonders in Schleswig (*xūd*) üblich ist«. Für *gut* (Adj.) ist im Mnd. die *u*-Schreibung wohl die gewöhnliche; vgl. NERGER § 43 und für Dortmund TÜMPEL (Nd. Stud. S. 44), für Hamburg LIDE (§ 87), für Lübeck HÖJBERG CHRISTENSEN (S. 166 ff.) und für die dän. Königskanzlei CARLIE (S. 96). TÜMPEL (Nd. Stud. S. 44) meint, dass schon in mnd. Zeit teilweise die Aussprache *u* bestanden hat. Dies wird für das Braunschweigische von SEELMANN (Nd. Jb. 18, 146) aus den Reimen erschlossen.

Die Schreibung *gut* ist aber in orthographischer Tradition oft auch da vorhanden, wo später nur *gôt* gesprochen wurde. Das Hamburger Recht 1292 schreibt *goed*, der entsprechende Text 1497 *gud*; heute hat Hamburg *gôd*; vgl. LASCH Mnd. Gram.

§ 162 und LIDE § 30. Bezüglich des Nd. in Schleswig liegen die Verhältnisse dagegen anders. In unserem Material kommen die *o*-Schreibungen von 1325 bis heute nur vereinzelt vor und sind deshalb als Fremdformen zu betrachten; sowohl in der mnd. als in der nnd. Periode herrscht *u*-Schreibung als Normalform. Da es in den heutigen »angelernten« Mundarten *xud* heisst, kann man daraus den Schluss ziehen, dass die mnd. Stadtmundarten unseres Gebietes neben der *u*-Schreibung auch die *u*-Aussprache gehabt haben müssen. Da *god* (*gaud*) die herrschende mnd. Form der benachbarten holsteinischen Mundarten ist, kann das schleswigsche *xud* nur als alte Restform der mnd. Stadtmundart erklärt werden.

Zur weiteren Beleuchtung dieser Frage zitiere ich SARAUEW I, 61 f.: »Es ist eine alte und schon vielfach erörterte Beobachtung, dass and. *gôd* in vielen mittelniederdeutschen Quellen in der Gestalt *gûd* auftritt und dass dementsprechend in vielen niederdeutschen Mundarten auch westlich der Elbe die heutige Form ein *û* oder was daraus entstehen musste aufweist. Das sieht wie eine Abnormität aus und scheint mir trotzdem leicht erklärbar, wenn man die lautliche Natur des Wortes beachtet«. Nach einer Darstellung des Unterschiedes zwischen dem *ô* (= Germ. *ô*), das dem *û* näher stand, und dem *o* (= Germ. *au*), das dem *û* ferner und dem *â* näher stand, schreibt SARAUEW weiter: »Nehmen wir demnach an, dass *ô*² mit geringer Lippenrundung, *ô*¹ dagegen mit der starken Lippenrundung des *û* gesprochen wurde¹, so wird schon dieser Unterschied genügen, um den verschiedenen Klang und die in den meisten niederdeutschen Mundarten ganz verschiedene Entwicklung der beiden *ô*-Laute zu erklären. Nehmen wir ferner an, dass im altniederdeutschen *gôd* vor dem mit *u*-Rundung gesprochenen *o* die velare *ʒ* stand, so konnte das *ô* sehr leicht der Tendenz nachgeben, seine Zungen-Gaumen-Artikulation der des *ʒ* anzupassen, woraus sich eine engere Artikulation wie eben beim *û* ergeben musste. So wurde in diesem einzigen Worte in zahlreichen Mundarten das *ô*¹ dem *û* gleich«.

So erweist sich mnd. *got* : *gut*, nnd. [*gôd* : *xud*], in schönster Weise als ein »Schlüsselwort«, das ein klares Licht auf die Entwicklung und den Lautwert des mnd. *g* und des inlautenden

¹ (vgl. dazu etwa Sievers, Grundz. d. Phon.⁵ § 261; Sweet, Primer of Phon. § 42; O. Jespersen, Fonetik, § 348).

Vokals dieses Wortes wirft und somit eine Brücke zwischen mnd. Sprech- und Schriftsprache und nnd. angelernter Mundart andeutet.

u vor *r* + Konsonant.

§ 72. Im Mnd. ist *o* in dieser Stellung die Regel; doch zeigt sich auch *u*. Beispiele:

1) *borger* : *burger*.

Die Formen *borge(r)* und *burge(r)* kommen besonders in der Zusammensetzung mit *-me(y)ster* vor.

o-Schreibung: 1364 a (*børghere*), 1398 b, 1412, 1418, 1421, 1431 b, 1432 b, 1437 a (*borger-* neben *burger-*), 1437 b, 1443 b, 1445, 1452 a, c, 1461 a, b, c, 1473 c, 1479 b, 1480 a, 1488 a, 1492 a, 1496 a, 1500 a, 1505 d, 1506, 1507, 1514 a, 1516 a, b, 1518 a, 1533 c, 1535 a, 1545 c, 1551 b, 1552 a, 1554 e, 1556 c, 1558 c, f, g, 1564 b, 1585, 1612, 1662 b. — 1750 (*Börgermester*), 1824 (*börger*), 1880 (*Flensborcher*), 1910 b (*-borg*), 1912 (*-borger*).

u-Schreibung: 1482 (*burgirmeystere*, SEJD.), 1486 b (*burger* neben *borgermesteren*), 1500 b, c, 1502, 1515 b, 1526 c, 1527, 1530 d, 1533 d + 1537 (*ü* neben *o*-Form), 1542 a, 1548 e + 1551 d + 1554 d (*u*- neben *o*-Form), 1555 f, 1557 e (*u*- neben *o*-Form), f, 1558 d (*u*- neben *o*-Form), 1561 a, b, 1577 a (*-ü-*), 1597, 1602 (*-ü*), 1607 c (*u*- neben *o*-Form). — 1840 (*Flensburg*).

2) *dorch* : *durch*.

Neben dem regelmässigen *dorch* findet sich zuweilen — besonders in Titeln — auch *durch*: z. B. 1409, 1410 a, 1489 b (*dorch*, aber *durch lughtigesten*), 1492 d, 1500 b, c, 1514 b, 1523 b, 1543 d, 1546 c, 1548 c, 1550 (*dorch*, aber *durch-*), 1551 f, 1553 c, 1554 d, e, 1555 g, 1556 c, 1557 c (*dorch*, *durch-*), e, f, 1558 a, f, 1561 b, 1562 b, 1563 c, 1664 a, b (*dorch*, *durch*), 1565 b (*dorch*, *durch-*). Später *dörch* oder *dör*.

3) *vorste* : *furste*.

vorste: 1340 b, 1353, 1397 (*fförste*), 1398 b, c, 1399 (*forste*), 1400 a, 1406 a (*vorstinne*), b (*forstinne*), 1409 c, 1412 (*vorstinne*), 1431 b, 1452 b, 1492 a (*forste*), 1544 b (*forsten*), 1551 b (*forste*), 1557 c (*forst*), 1563 c (*forsten-* : *furstendomen*), d, 1564 a (*forst* : *furst*), 1565 b (*forsten*), 1566 a (*forsten* : *fursten*), 1576 a (*Forste* : *Fursten*), 1611 (*Försten*), 1635 a (*Forsten-*), 1672 (*Förstendöhme*).

furste (*-ü-*): 1378, 1400 b, 1409 d (*ffürste*), 1410 a (*ffürsten*), 1438 a, b, c, 1444 (*ffürsten*), 1462 c, 1466 a, 1468, 1473 c, 1474 a,

1480 a, 1488 b, 1489 b, 1492 b (*furstynnen*), 1499 a, 1501 a, e, 1503 b, 1507, 1514 b, 1516 b, 1523 b, 1525 a, 1526 e, 1527, 1529 a, 1533 a, 1535 a, 1542 a, 1543 c, 1546 c (*fursthe*), 1547, 1548 b, c, 1553 a, 1554 d, e, 1555 g, h, 1556 c, 1557 b, d, e, f, 1562 a, 1570 a, 1576 b, 1584 b, 1587, 1589 c, 1607 c, 1661 a. — 1745 (*Fürsten*), 1910 a (*Fürst*), b (*Fürsten*).

Anm. 1. Im Gegensatz zum Flensb. Stadtr. (1492 a) *forste* (THORSEN S. 63) hat das verwandte Apenrader Stadtr. (1607 e) *fürste* (THORSEN S. 185). — Von Interesse ist auch die entgegengesetzte, archaisierende Tendenz der Ausgabe der Schlesw.-Holst. Kirchenordnung von 1601 (Schleswig), die abweichend vom Original von 1542 (Magdeburg), *Försten* statt *Fürsten* hat (vgl. SHK 1. R., 10, 78).

Anm. 2. Während die u-Schreibung von Anfang an anlautendes f- (selten ff-) zeigt, wird bei den o-Formen das v- erst von 1592 a an endgültig von f- verdrängt.

4) *worde* : *wurde*.

worde: 1325, 1340 c, 1389 (neben *wart*), 1409 d, 1410 a, 1418 + 1421 (*geworden*), 1431, 1450 (*worden* Part.), 1451 (*word*), 1455 a (-o- neben -u-), 1490 b (*gheworden*) c (-o- neben -u-), 1492 a (-o- neben u-Form), 1512, 1519 b (*is worden*), 1524, 1526 a (-o- neben -u-Form), c (Part. *worden*), 1533, 1535 b, 1548 a, d, 1550 d, e (Part. *worden*), 1551 d, 1552 b, 1553 c (Part. *wordenn*), 1554 b (Part. *worden*), e, 1555 b, (*wordt*), c (*is worden*), h, 1556 e (Part. *worden*), 1557 e (*geworden*), 1558 a (Part. *wordenn*), 1562 b, 1563 b, c, d, (o- neben u-Form), 1564 a (*geworden*, *worde*, *wort* neben u-Form), 1566 a (*geworden*), 1578 a, b, 1579 (*geworden*), 1582 a (o- neben u-Form), b, 1584 a, b, 1586 (Part. *worden*), 1587, 1592 a, b, 1593 a (*geworden*), 1600 b (*vorbaden geworden*), 1601 a, 1602, 1603 a (Part. *worden*), b (*genöhmel geworden*), 1604, 1607 e, 1608 b (*geworden*), 1611, 1618 (Part. *worden*), 1646, 1647 (*wordn*), 1662 (o- neben ü-Form), 1663, 1665 (Part. *worden*). — 1840 (s. *wurde*).

wurde: 1400 (*wurde* u. Part. *wurden*), 1470 c, 1486 a, 1490 c (*wurde*, Part. *wurden* neben o-Form), 1492 b, c, 1505, 1514 a (*wurdt* nach einer Abschrift v. 1597), b, 1525 a, 1527 (*wurde*, *gewurden*), 1540 a, b, 1543 d, 1546 b, 1547, 1550 a (*ick wurdt*), b (*wurde*, *wurdt*, Part. *wurden*), 1551 b, 1557 f, 1571, 1593 b, 1653 a (*wurd*). — 1750 (*wurr*), 1760 (*wurde*, *wurd*), 1781 (*wurd ick, du wurdst*). 1840 (*wurr* neben *worr* u. Part. *word'n*), 1849 (*wurr*), 1852 a (*wurr*), b (*wurr*, Part. *worren*), 1857 (*wurr*, Part. *wurrrn*),

1880 (*wurr*, Part. *worden*), 1910 (*wurr*, Part. *wur'n*), 1912 (Part. *wurrn*).

Ann. Die erste Ausgabe (1534) des Neueren Stadtr. Schleswigs (1400) hat das ursprüngliche *wurde* durch die schriftsprachliche Form *worde* ersetzt.

§ 73. Schon im As. erscheinen zuweilen *o* und *e* für *u* resp. *i* vor *r* + Konsonant, ein Übergang, der im Mnd. zur Regel geworden ist, z. B. *worde*; *kerke*. Im Mnd. kommt die *u*-Schreibung vor *r* + Konsonant hauptsächlich nur in gewissen Wörtern vor und zwar am häufigsten in westfäl. Urkunden (vgl. HÖJBERG CHRISTENSEN S. 270, CARLIE S. 102 f., LIDE § 16, LASCH § 61); die *i*-Schreibung vor *r* + Konsonant ist noch viel seltener: CARLIE S. 102 hat nur ein paar Beispiele (*kirke*, *erwirdigkeit*), ebenso LIDE § 16; bei HÖJBERG CHRISTENSEN werden keine Beispiele von *i* für *e* angeführt. Diese *u*- und *i*-Schreibungen sind nach KAHLE zum grössten Teil als hd. Beeinflussung (besonders in den Grenzgebieten, vgl. KAHLE § 79) oder nach CARLIE als direkte Schriftentlehnungen aus dem Hd. zu betrachten (vgl. CARLIE S. 102); letzteres kommt besonders bei einigen vielgebrauchten Kanzleiwörtern (wie *burger*, *furst*, *durchluchticheit*) in Frage. Bei den st. Verben der III Klasse auf *r* + Konsonant (mnd. *e-a-o-o*) dagegen haben wir es mit einer lautgesetzlichen Entwicklung zu tun, z. B. *storben* > *sturben* (Prät.), aber *storben* (Part.); *worden* > *wurden* (Prät.; durch Ausgleich auch *u* im Sing.), in einigen Mundarten auch (*ge*)*worden* > (*ge*)*wurden*, und zwar unter Einfluss des vorhergehenden Labials; vgl. *wutl* (Wurzel), *wust* (Wurst), vgl. HÖJBERG CHRISTENSEN S. 271 f., SARAUI, 130, BUNNING § 17, 2a.

§ 74. In unserm Material finden sich in der 1300-Zahl fast ausschliesslich nur *o*-Schreibungen (*dorch*, *borger*, *vorste*, *worden*). Kurz vor 1400 findet sich die erste *u*-Schreibung, die dann in der 1400-Zahl und besonders in der 1500-Zahl stark zunimmt. — Da *durch* schon 1409 vorkommt, braucht diese Form — vielleicht von obengenannten Titeln abgesehen — nicht als hd. Eindringling aufgefasst zu werden; denn infolge MENSING (I, 796) haben wir heute neben *dör* auch *dür*, daneben, besonders in den Städten, auch *dörch*, in Schwansen auch *dürch*. Die heutigen *ü*-Formen können also — falls sie nicht als jüngere Entwicklungen aufzufassen sind — auf ältere *ü*-Formen zurückgehen. Die feinere städtische mnd. Sprechsprache unseres Gebietes wird demnach

überwiegend *dörch* gelautet haben. — Bei *borger* dagegen hat sich die *u*-Schreibung in der Sprechsprache nicht durchgesetzt (vgl. heutiges *Börger*), wohl aber bei *Fürst*. Letztere Form braucht jedoch nicht auf hd. Beeinflussung zurückzuweisen — *furste* kommt schon 1378 vor — sondern eher auf Beeinflussung durch vorhergehenden Konsonanten. Dasselbe ist der Fall bei den st. Verben der III. Klasse auf *r* + Konsonant, wo *u* nicht nur im Prät. (*sturben*, *wurden*) herrscht, sondern in den angeleiterten Mundarten auch im Part. (*wurden*) vorkommt.

vrowe : *vrouwe* : *vrûwe* (: *vrauwe*).

§ 75. Das Material kann in drei Hauptgruppen geteilt werden:

1) *vrowe*: 1340 a (*junghwrowen*), 1373, 1396, 1398 c, 1406 b, 1409 c, 1410 a, b, 1433, 1436 (*vrowen*, *vruwen* R. neben *junckfruwen*), 1439, 1448, 1451 (*husurowe*), 1452 b, 1460 a + b (*fr-*), 1465, 1478 b, 1487 c (*husfr.-*) 1489 b (*fr-*), 1492 a, 1503 a, c, 1515, 1517 c, 1518 a, 1522 b, 1551 c (*fr-*), 1554 c (*fr-*), 1589 e (*frow* neben *frouw*), 1601 a (*frowen*), 1607 c (*fr-*).

2) *vrouwe*: 1400 a, b, 1406 a, 1409 d, 1425 a, 1428 (*fr-*), 1432 a, 1434, 1436 + 1444 (*vrouw-* neben *vruw-*), 1455 a (*fr-*), c, 1456 b, 1462 a (*fr-*), 1463 a, 1470 d (*fr-*), 1471, 1473 a (*fr-*), c (*fr-*), 1479 b, 1480 (*fr-*), 1482 (*junckfrouwenn*), 1488 d (*fr-*), 1495 (*fr-*), 1496 b (*frouw-* neben *fruw-*), c (*fr-*), 1497 a, 1498 (*fr-*), 1504 (*fr-*), 1506 (*fr-*), 1510 b, 1511, 1514 c (*fr-*), 1516 a + b (*fr-*), 1518 b (*fr-*), 1520, 1523 a (*fr-*), 1525 c (*fr-*), 1528 b (*fr-*), 1529 b (*fr-*), 1530 c, 1534 (*frouw-* neben *fruw-*), 1537, 1545 (*vr-* neben *fr-*), 1549 (*fr-*), 1550 a (*frouw-* neben *fruw-*), 1550 c (*fr-*), 1551 d (*fr-*), f, g (*fr-*), 1552 a (*fr-*), 1556 a (*frouw-* neben *fruw*), 1557 c (*fr-*), 1558 f (*fr-*), 1563 a (*fr-*), 1584 a + b (*fr-*), 1586 (*frouw-* neben *fruw-*), 1557 c (*fr-*), 1558 f (*fr-*), 1563 a (*fr-*), 1584 a + b (*fr-*), 1586 (*frouw-* neben *fruw-*), 1662 b (*fr-*).

3) *vruwe*: 1332 (*fr-*), 1389 (*fr-*), 1407, 1408 a, 1415—1418 (*fr-*, junge Abschriften), 1445 (SEID.), 1486 c (*junckfr-*), 1490 b (*fr-*), 1492 c + d (*fr-*), 1509 c (*fr-*), 1510 c (*fr-*), 1512 (*fr-*), 1514 a (*fr-*), 1518 c (*fr-*), 1527 (*frwenn*), 1535 b, 1539 (*fr-*), 1544 b (*fr-*), 1548 e (*frw*, *frwenn*), e (*fr-*), 1557 b (*husfruwen*), e (*husfrwenn*), f (*fr-*), 1561 b (*fr-*), 1564 a (*Fruenn*), 1565 b (*fr-*), 1578 b (*fr-*), 1602 (*fr-*), 1607 a + b (*fr-*), 1608 a (*fr-*), 1610 (*fr-*), 1623 a (*fr-*),

1647 b (*Fruwnssluden*), 1651 (*fr-*), 1653 b (*fr-*), 1661 a (*fr-*), 1669 (*fr-*), 1665 (*fr-*), 1672 (*fr-*). Von 1720 bis zur Gegenwart: *Fru*, *Fruen(s)*.

Anm. 1. Für *auw*, das nach CARLIE im Ofäl. vorkommt, finden sich folgende Belege: 1486 a (*vrauwen*), 1558 f (*frauwen* neben *fruw-*).

Anm. 2. In vortoniger Stellung tritt *vor* auf, z. B. 1503 c (*vor Anne*); vgl. auch LIDE § 106 und CARLIE S. 99, die auch die Form *ver* kennen.

Anm. 3. Das Material zeigt auch das Zurückdrängen der *vr*-Formen durch die *fr*-Formen.

§ 76. Über die Entwicklung der langen Vokale und Diphthonge vor *w* berichtet CARLIE (S. 97 f.) eingehend. Im Anschluss an unser Material soll hier nur auf die Formen für »Frau« eingegangen werden. Die weitaus häufigste Form der 1300-Zahl ist *Vrowe*; dasselbe ist in der dän. Königskanzlei (CARLIE 99) und in der Hamburger Kanzlei (LIDE § 106) der Fall. In der 1400-Zahl dagegen konkurriert diese Form mit *vrouwe*, das wiederum in der 1500-Zahl dem vordringenden *vruwe* erliegt, dem die jetzige Form *fru* entspricht. LASCH (§ 197) bemerkt, dass die Form *vrouwe* ihre schriftsprachliche Bedeutung wohl in der Periode der hd. Autorität durch Zusammentreffen mit der hd. Form gewonnen habe, und dass *vruwe* als die volkssprachliche Form verbreitet gewesen ist. Während LASCH in der »Mnd. Gram.« (§ 197 Anm.) einen Zusammenfall von *-ouw-* und *-uw-* vermutet, erklärt sie später (Nd. Jb. 44, 14 Jg. 1918), dass *-ouw-* und *-uw-* infolge der übereinstimmenden Tatsachen der Dialekte, getrennte Entwicklung gehabt haben. Diese beiden Vermutungen sind jedoch nicht stichhaltig; vgl. SARAUW I, 231 u. II, 246: »Das historische Verhältnis zwischen *vruwe* und *vrouwe* ist aus lautgeschichtlichen Gründen so zu verstehen, dass ersteres die echt niederdeutsche Form ist, welcher das aus dem Hochdeutschen eindringende *vrouwe* Konkurrenz macht«.

vul(bort) : vol(bort).

§ 77. Diese Formen finden sich besonders in den Zusammensetzungen *vulbort* (Genehmigung, Erlaubnis, Vollmacht) und *vullenkamen*, die als ausgeprägte Kanzleiwörter sehr häufig vorkommen. — Das Material zeigt:

vul: 1327, 1351, 1378 (neben *ful*), 1398 b, 1400 b, 1406 a, 1410 a, 1415, 1425 a, 1428, 1430, 1431 a, 1434, 1437 a, b, 1438 a,

1452 c, 1453, 1455 a, 1455 c, 1456 a, 1460 a, 1461 e, 1462 a, 1464, 1464 a, b, 1470 b, e, 1473 a, c, 1474 a, 1476 b, 1477, 1478 b, 1482 (*befulbordet*), 1486 b, (*fullen*), 1487 b, 1488 c, 1489 a (*fulbort*), 1490 b, 1491 b (*ful-*), 1492 a, c, 1494, 1495, 1496 c, 1497 a, c, 1498, 1499 a, 1500 c (*fullermacht*), 1502, 1503 a, 1504, 1505 a (*fullen-*), d, 1507, 1509 a, c, 1510 c, 1514 a, 1515 a, b, 1516 a, b, 1517 b, 1518 a, 1520, 1523 a, 1524, 1525 a, 1528 a (*fulbort*), 1529 b (*full*), 1536, 1538, 1540 a, 1542 a, b, 1543 b (*ful-*), 1544 a, 1546 a, 1548 d (*fullen-*), 1549 (*fullen-*), 1550 d (*fullen-*), 1551 d (*fullen-*), g (*ful*), 1553 a (*fullen-*), b, 1554 c (*fwlmacht*), 1555 b (*fullen*), d, 1557 e (*-uul-*), 1558 b, e (*fullen-*), 1562 b, 1563 d, 1564 a, 1570 (*ful-*), 1574 a (*fullen-*), b, 1577 b, 1582 a (*fullen-*), 1587 (*neben fullen-*), 1599 (*fuldbort*), 1600 a, 1601 a, 1607 c (*fullen-*), 1608 a, b (*fullen-*), 1611 (*fullen-*), 1618, 1631, 1634 (*full-*), 1647 b. — 1730, 1745, 1755, 1900, 1910 b.

vol: 1397, 1414, 1418 + 1621 (*folle-*, *fol-*; jüngere Abschriften ca. 1550), 1443 a + b (*neben vull*), 1454 b, 1467, 1496 b (*neben vul*), 1503 c, 1513 a, 1548 b, 1556 a, 1557 a (*follen-*), 1565 b, 1571, 1577 a, 1578 a, 1589 b, 1601 b, 1603 a (*neben vull-*), c, 1615, 1623, 1628, 1633, 1646, 1661 a, 1663. — 1760, 1840, 1849, 1852 b.

§ 78. LASCH (§ 183 I) erwähnt nur die *u*-Form. SARAUW (I, 105) dagegen betont, dass seit alter Zeit die Sprache zwischen den Formen *vol* und *vul* schwankt. HØJBERG CHRISTENSEN (S. 264) und LIDE (§ 93) bringen auch Belege für *voll*, die in Lübeck besonders bei westlichen Schreibern vorkommen sollen. Wie in Schleswig sind die *vull*-Formen jedoch durchaus vorherrschend. Bei unseren *o*-Formen der 1500- und 1600-Zahl könnte vielleicht auch hd. Beeinflussung vorliegen. Dagegen spricht jedoch der Gebrauch der Form *volbort* (z. B. 1548 b, 1565, 1577), da dieses Kanzleiwort im Hd. ausstirbt. — Die jetzige nnd. Mundart unseres Gebietes hat — wie die meisten nnd. Mundarten — überwiegend *u*-Aussprache; vgl. MENSING V, 484.

§ 79.

up : *op*.

Die Form ist fast überall belegt; die mnd. schriftsprachliche Form unseres Gebietes ist durchaus *up* (*uppe*). Ausnahmen kommen verhältnismässig selten vor und zwar 1344 a, b, 1351, 1397, 1399 (*op* neben *uppe*), 1406 a (*oppe* neben *uppe*), 1406 b (*darop*),

1409b, 1428 (*oppe* neben *uppe*), 1438e, 1454b, 1466a, 1470a + b + c + d (neben *u*-Formen), 1474b, 1476b, 1480a, b (neben *u*-Form). Von 1500 bis 1700 sind nur ein paar *o*-Formen neben regelmässigem *up*, *uppe* zu verzeichnen: 1570a (neben *up*), 1578b, 1629, 1633a. — Nach 1700 dagegen dringt die *o*-Form stark vor; es finden sich *o*-Formen: 1745, 1763, 1767 (neben *up*), 1781, 1824, 1840, 1849, 1852b, 1857, 1900, 1910a, 1912, 1925. — *u*-Formen: 1720, 1730, 1750, 1852a, 1880, 1910b.

Anm. *uppe* (*oppe*) überwiegt bis ca. 1500, später die Kurzform *up* (*op*). 1910b hat neben *up*, *ubb* die Form *ubbe* (< *up de*).

§ 80. »Seit alter Zeit schwankt die Sprache zwischen *op* und *up*, bzw. *oppe* und *uppe*«, schreibt SARAUW (I, 105 vgl. I, 51). Wie in Schleswig galt auch in der Lüb. und Hamb. Kanzleisprache wie im Mnd. überhaupt *up* (*uppe*) als die traditionelle Form, neben der *op* (*oppe*) nur in älteren Texten häufiger vorkam und später nur Ausnahmen bildete (vgl. HØJBERG CHRISTENSEN S. 262 f., LIDE § 95 und LASCH § 184). Trotzdem aber siegte im Hamburger Platt die Form *op*; diese darf nach LIDE jedoch nicht als eine Fortsetzung des mnd. *op* angesehen werden, sondern ist »als eine junge Form zu betrachten, die die ältere *up*-Form verdrängt hat« (LIDE § 95; vgl. RICHEY und SCHÜTZE, die *up* als die damals übliche hamb. und holst. Form angeben). Diese Entwicklung zeigt sich auch in unserem Material, indem *up* in den Hochzeitsged. der 1700-Zahl ebenso häufig als *op* vorkommt, heute aber *op* vorherrscht. Vgl. hierzu die SA-Karten »auf«, die *op* als die herrschende Form angeben und nur in Nordangeln und Südschleswig vereinzelt *up* — als Restform mnd. Stadtmundart — aufweisen. Vgl. MENSING (III, 850 f.): »Im ganzen scheint *op* im Vordringen«. Zur heutigen Verteilung von *op* : *up* im nd. Gesamtgebiet vgl. WREDE (AFDA 21, 159 ff., ZFDA 39, Anz. 21, 158 f.).

neen (*neyn*) : *nyn* (*nîn*) : *keen*.

§ 81. Das Material ist:

nen(e): 1325, 1327, 1332; *neyn*: 1344a; *nenen*: 1353; *nenerleye*: 1373; *neyne*, *nene*: 1400a; *nynen*: 1400b; *nene*: 1414, 1415; *neyne*, *nene*: 1421, 1425; *nene*: 1428; *nenerleie*: 1430; *nenen*: 1431a; *neen*: 1431e; *nen* (R); *neyn* (1x): 1432; *nen*, *nenen*: 1443; *nenerleiewis*: 1444; *nen*: 1450; *nene*: 1453; *nene*: 1455a; *nenerleye*: 1460a + b; *nene*: 1463a; *neen*, *nene*, *to neneme*: 1466;

nenen: 1470b; *nenerleye*: 1470c; *to neneme*: 1473b; *nynerleye*, *nyne macht*: 1473c; *nene*: 1476; *neen*: 1478a; *to neneme*: 1480b; *neen*: 1484, 1486a; *nen*: 1488a; *neen*: 1488c; *nene*: 1490c; *neynerley*: 1491b; *nen*, *neyn*, *nyn*: 1492a (Flensb. Stadtrecht, THORSEN S. 57, 85, 91); *nene*: 1492b; *nenen*: 1497a; *neyn* (R).

keyn, *keen*: 1500a; *nen*: 1505; *newerleyewis*: 1507; *neuerleyge*: 1516b; *keynesfalles*: 1518b; *n(h)een*: 1518c; *nene*: 1521; *inn keynen maten*: 1525a; *nhen*: 1526a; *kein*: 1526b; *nenen*: 1527; *neen*, *nene*, *nei(j)ne*: 1528a; *nene*: 1528b; *nenerleye*: 1529; *keyne tidt* (3x): 1532; *neen*: 1533c; *keynen*: 1533d; *neyne*: 1534; *nene*, *nenerleye*: 1535a; *nenerleye*, *neynes weg*: 1539; *kein(e)*: 1540a; *nen + kein*: 1542b; *keinerley*: 1543a; *nenem*: 1543b; *keine breve*: 1543d; *nyn*: 1544b; *neen kinderbeer*: 1545; *nenen*: 1546; *kein(e)*: 1548a; *neyne*: 1548c; *nene ede*: 1548d; *in keynem wegel*: 1550a; *nene*, *neinen*: 1550c; *nene ede*: 1550d; *nen wetent*, *kein ander bewysz*: 1551b; *nene ede*: 1551g, 1552b; *kein*: 1553a; *nen*, *nén*: 1553b; *nene*: 1554b; *keinen*, *to keynem eyde*: 1554d, *nene(n)*: 1555c, d; *kein(en)*: 1555g; *keinem*: 1556c; *ken*, *kenn* *unschuldich blott*: 1537b; *kehnn hulp*: 1557c; *keynen afslach*: 1557e; *in keynen twyvel*; *keiner*: 1557f; *keynen*, *kein flitt*: 1558a; *nene*, *neen*: 1558b, d; *by keinem vormoge*, *vann keynem gude*: 1558f; *kein*: 1562a; *nene*, *keine*: 1563a; *nen werck*, *keinen*: 1563c; *nene*: 1564a; *kein(er)*, *kenesweges* (2x): 1565b; *keinen*: 1570a; *nene(n)*: 1571, 1572; *neine*: 1576a; *keinerley*: 1577a; *neen*: 1578b; *nenen*: 1579; *keinen*: 1582a; *kein Byrke Ding*: 1584a; *keinen eigen Birke Vaget*: 1584b; *nene*: 1586; *tho keiner tidt*: 1589a; *nene*: 1589c; 1593b; *keyne vorpandung*: 1597; *keinen Landen*: 1598; *nene Ankunst*: 1599; *in keinen nachfolgenden tyden*: 1600a; *nen Prawest*, *nene Gewissheit*, *nesesweges*: 1600b; *keiner*, *von kener secterie*: 1602; *nene*: 1603a, b; *kein*: 1603c; *nenen*: 1607a; *neen*: 1607c; *kein(e)*: 1608a, b; 1610; *in Keiner maten*: 1611; *kein(e)*: 1612—1623a; *nene*, *kene(r)*: 1623b; *nene*: 1628; *bi nenen Caspel*: 1629; *kene*: 1631; *neen*: 1632a; *Keinerlei*: 1633; *neen*: 1635; *kein*: 1637; *kenen*: 1641; *keinerley*: 1646, 1647; *neen*, *nen*, *keiner*: 1647; *keine*: 1652; *neen*, *nene*, *keen(er)*: 1653a; *keen*: 1653b; *kein(e)*, *kene*: 1654; *keinmans* (< *kein + niemand*): 1662a; *kein(en)*, *nehne*: *keine(r)*; *kehne*: 1663; *kein(er)*: 1665. — *kehn*: 1720; *keener*: 1730; *keen(em)*: 1750; *keen*: 1755, 1767;

keen Despot, Keen Knurrpott, Keen Meriten: 1781; *keen* (R.), *ken*: 1840, 1849, 1852, 1857, 1880, 1900, 1910 a, b, 1912, 1925.

§ 82. Unser Material hat fast ausschliesslich die Form *nen* (*neen*). Die Formen *neyn* (selten *nein*) sind nicht oft belegt, und wenn es der Fall ist, oft neben einer *nen*-Form. Deshalb ist *neyn* wohl nicht diphthongisch, sondern rein orthographisch oder als Anlehnung an *eyn* aufzufassen (vgl. HØJBERG CHRISTENSEN S. 365, CARLIE 101). Die wenigen *nyn*-Formen (1400 b, 1473, 1492 a, 1544 b) sind nur als Ausnahmen zu betrachten. Bezeichnend ist es, dass die *nyn*-Formen des Flensb. Stadtr. (1492 a) in der Esmarckschen Handschrift (1607 c) des jüngeren Apenrader Stadtr. — das dem Flensb. Stadtr. entlehnt ist — durch das übliche *neen* ersetzt wird (vgl. THORSEN S. 91 mit S. 199—200). — Die erste *k*-Form (*keyn* neben *keen*) findet sich 1500 a; später macht sich dieser hd. Einschlag immer mehr bemerkbar. (Die Form *keinmand* (1662 a) ist wahrscheinlich eine Kontaminationsform aus hd. *kein* und mnd. *nemand*; vgl. *neenmand* aus dem Anfang der 1500-Zahl; s. SACH III, 230; vgl. ferner *kemand*, *keemand* 1708, LASCH Hamburg, Nd. Jb. 1918, S. 50). Die letzte *n*-Form (neben *k*-Form) zeigt 1662 b. Von diesem Jahre an herrscht das heutige *keen*.

§ 83. Die Formen *nên* und *nîn* (*nÿn*) sind selbständige Entwicklungen (vgl. LASCH § 145, Anm. 3), indem *nin* nicht als *i*-Schreibung für mnd. *ê* anzusehen ist; vgl. GALLÉE § 373, SARAUW I, 196 u. II, 127, HØJBERG CHRISTENSEN S. 360 f. und CARLIE S. 100).

Nach LASCH (§ 10, § 411) ist *nēn* die gewöhnliche mnd. Form, während *nyn* westlichen Einfluss andeutet; *nin* (*nyn*) kommt im Mnd. in Westfalen, in ostfries.-oldenb. und auch sonst in älteren Texten vor. In der Lübecker Kanzlei (HØJBERG CHRISTENSEN, S. 364 f.) erscheint *nyn* fast ausschliesslich bei Schreibern aus dem heutigen *i*-Gebiet (Ostfriesland, Oldenburg, Arenberg-Meppen, Westfalen; vgl. SA-Karte »kein« und HØJBERG CHRISTENSEN 360 f.); eine feste Lübecker Kanzleitradition ist bei diesem Worte jedoch nicht erreicht, indem die Anwendung der *nēn*-*nÿn*-Formen durch den Dialekt der Schreiber bestimmt wird. In der dän. Königskanzlei (CARLIE S. 101) und in der Hamb. Kanzleisprache (LIDE § 59) dagegen finden wir wie in unseren Schriftstücken

nen als die eigentliche schriftsprachliche Form, neben der die *i*-Formen selten sind. Bezeichnend schreibt LIDE (§ 59): »In der Hamburger Kanzleisprache ist *nyn* als ein Modewort zu betrachten, das im 14. Jahrhundert dann und wann neben gewöhnlichem *nen* auftaucht.«

Nach SARAUW (I, 196) hat LASCH *nîn* falsch bewertet. Er schreibt: »Das negierte *în* ist das westlich der Weser viel gebrauchte, immer falsch gedeutete Pronomen *nîn*, welches also auf *nî-î-ên* zurückgeht, wie as. *nian* auf *nî + ên*.« Das Pronomen *nên* dagegen beruhe auf *nî-ên*. Ferner betont SARAUW, dass *nîn* im Mittelalter auch im Osten verbreitet war, und dass die heutige Verbreitung von *nên* und *nîn* für mittelalterliche Dialektbestimmungen vollkommen gleichgültig ist. Nach HAMMERICH sind die *nyn*-Formen deshalb nicht als »westliche« Eindringlinge aufzufassen, sondern sie sind echte, aber seltene, alte, einheimische Formen, die nach und nach verschwinden.

Die Form *ken* ist auch von LASCH (§ 411) verzeichnet, jedoch ohne Angabe des Ortes und der Zeit. HØJBERG CHRISTENSEN (S. 367) hat eine Anzahl Urkunden aus der 1300- und 1400-Zahl aus Hamburg, Bremen, Rostock usw. untersucht, ohne eine *ken*-Form belegen zu können. Dies stimmt mit den Angaben bei LASCH (Hamburg, Nd. Jb. 1918, S. 50), nach der *ken* erst in der 1500- und 1600-Zahl neben *neen* auftritt und in der zweiten Hälfte der 1600-Zahl schon vorherrschend ist. — In Bremen setzt sich im Laufe der 1600-Zahl *ken* an die Stelle von *neen*; doch erst vom Beginn der 1700-Zahl ist die *nen*-Form in den Belegen verschwunden. — Heute herrscht die *k*-Form in dem allergrössten Teil des nnd. Sprachgebietes, so u. a. in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck; zur näheren Bestimmung der *n*-: *k(g)*-Grenzen vgl. SA-Karte »kein«. Nach HØJBERG CHRISTENSEN (S. 360) entstammt das anlautende *k*- dem Hd., indem es ein früheres *n*- oder *g*- verdrängt hat.

eme : *ome*, *ere* : *ore* usw.

§ 84. Die Formen dieser pers. und poss. Pron. sind fast überall belegt. Als die übliche mnd. und nnd. Form von 1325 bis zur Gegenwart finden wir die *e*-Schreibung. Die *o*-Schreibung unseres Materials bildet nur geringfügige Ausnahmen: 1400 a (Schlesw. Stadtrecht: *o*-Schreibung Regel; *e*-Schreibung selten: THORSEN

S. 27 *ere*, S. 31 *ene*, (vgl. Tümpel S. 94)), 1428 (*ome* neben *eren*), 1488d (*orer, ores* neben *ere*), 1514b (*ore(n)* neben *en*), 1518c (*oreme, ohme* neben *ereme, ere, eres*), 1525a (*oren, one* neben *ere, eren, erem, enen*), 1526a (*ome* neben *ere*), 1526b (*ore, onen*), 1527 (*orem* neben *ere*), 1528a (*ome, ohn* neben *ehn*), 1529b (*ohere(n), oheme* neben *eheme*), 1530c (*orer* neben *chnn, ehrenn*), 1535b (*ome* neben *erer*), 1545a (*ohme*), 1546c (*oerer, oerhe*), 1547 (*ohme* neben *chrer*), 1548c (*ohnen* neben *ehren*), 1550e (*orer* neben *e*-Schreibung als Regel), 1551d (*ohne, ohren(n), ohrer, ohne* neben *ehnen*), 1555f (*orher, ohme* neben *erhem*). — 1745 (*öhren*).

Von jetzt ab finden wir nur *e*-Schreibung.

Anm. 1. Bezeichnend für die Stellung unseres Gebietes als *e*-Gebiet ist, dass die *o*-Schreibung des Schlesw. Stadtr. 1400a in der Ausgabe von 1534 durch *e*-Schreibung ersetzt wird (vgl. *dosse* : *dusse* § 86).

Anm. 2. Eine alte *i*-Schreibung findet sich 1340 (*irme* neben *erme*); einige jüngere hd. *ih*-Formen haben wir in der mischsprachlichen Dingswinde 1589a (*ihren, ihnen*).

Anm. 3. Vor 1520 ist das Dehnungs-*h* (*ehm, ehr*) selten; es findet sich nur 1438, 1462b, c, 1467, 1513, 1514a, 1517a, c und in einigen jüngeren Abschriften der Urk. 1418, 1488a, 1492e. Wenn dies vom Hd. übernommene Dehnungs-*h* nicht nur bei den *ehr*-Formen, sondern auch bei den *ehm*-Formen gebraucht wird, erweist sich das jetzige *em* als jüngere Kurzung; s. *Anm. 5.* Von 1750 ab herrscht die Kürze *em* neben *ehr*, seltener *eer*. Vgl. BUNNING S. 138 f.

Anm. 4. Der Gebrauch, *h* hinter den Konsonanten zu setzen (LASCH § 237), findet sich seit Anfang der 1500-Zahl auch bei den *em, en, er*-Formen unseres Materials, z. B.: 1525b (*erher*), 1551f (*enhe*), 1555f (*orher, erhem*), 1556b (*erhes*), 1754b (*erhem, enhen*), 1586 (*enhe*), 1589 (*enhe*), 1600a (*erhe*), b (*erher, enhnen*).

Anm. 5. Hd. beeinflusste Dativformen der Mehrzahl finden sich 1522a (*ehnen*), 1525a (*enen*), 1526b (*onen*), 1544a (*enen*), 1548c (*ohnen*), 1551d (*ehnen*), 1574b (*enhnen*), 1584b (*ehnen*), 1600b (*ehnen*), 1608 + 1611 + 1623a + 1629 + 1637 + 1652 + 1661a + 1664 (*ehnen*). — Im Nnd. haben wir *em* (*ihm, ihn*), *er* (*ihr, sie* Sg. Akk.) und *se* (*ihnen, sie* Pl. Akk.).

Anm. 6. Zu den heutigen mundartlichen Formen der 2. Pers. Plur. des schleswigschen *zym, žim, žem*-Gebietes finden sich in unserem Material keine Belege (vgl. BUNNING S. 140 und LASCH, Hamburg S. 50).

§ 85. Zur Entwicklung und Verbreitung der *o*- und *e*-Formen im Mnd. siehe LASCH § 404 *Anm. 3* und SARAUW II, 112. Nach LASCH schreiben namentlich ostfäl. Texte *öme*; sonst nur neben *eme*, besonders nordnds., namentlich in älterer Zeit; auf dem

übrigen Gebiet herrscht *eme* vor. Vgl. TÜMPEL, Nd. Stud. S. 91 ff. In unserem Gebiet ist wie gezeigt *eme-* (*ere-*) die schriftsprachliche Form, wie es ja auch in der Lüb. Kanzlei (HØJBERG CHRISTENSEN S. 349 ff.) und in der Hamburger Kanzlei (LIDE § 54) der Fall ist. Wie dort könnten die *o*-Formen entweder von Schreibern aus dem *ome*-Gebiet stammen (H-CHR.) oder als Zeugen der »westlichen Strömung« (LASCH, LIDE, CARLIE) aufzufassen sein. Demnach würden sie als Fremdlinge und Eindringlinge neben den »einheimischen« mnd. *e*-Formen aufzufassen sein. Nur in der 1500-Zahl kommen sie etwas häufiger vor (vgl. auch Nd. Stud. S. 94). — Zur Entwicklung nach der Blütezeit vgl. für Bremen und Hamburg die Arbeiten von BUNNING (S. 138 ff.) und LASCH (Hamburg S. 50) und zu den nnd. Verhältnissen die SA-Karten »ihm, ihn, ihr«, die für unser Gebiet nur *e*-Formen aufweisen.

Nach SARAUW (I, 306 f.) scheint auch hier bei dieser Frage die Theorie einer »westlichen Strömung« unnötig: »Rundung des *e* zu *ö* zeigen vor allem die Pronominalformen *eme* : *öme*, *ene* : *öne*, *en* : *ön*, *er* : *ör*. . .« Diese Rundung kommt überall vor, obwohl sie sich besonders im Ostfälischen durchgesetzt hat. »Es handelt sich ohne Zweifel um Satzdupletten, die eben deshalb mit Vorsicht als Dialektkriterien verwertet werden dürfen«. Zu beachten ist auch die Bemerkung SARAUWS (II, 113), dass *enen* städtisch ist.

desse : *duisse* : *disse*.

§ 86. Das Material lässt sich in 3 Hauptgruppen einteilen:

I. *desse* (*-en*, *-es*, *-eme* usw.) findet sich: 1325—1328, 1340—1374, 1396—1398c, 1399, 1400b + c, 1406b—1410a, 1412—1414, 1425, 1430—1434, 1436 (spätere Hand: *duisse*)—1437, 1438b—1454a, 1455b—1462b, 1463b—1466, 1468—1473b, 1473d—1477, 1478—1480b, 1480d—1482, 1486c—1487, 1488d—1498, 1500b, 1501, 1503b, 1505c—1510a, 1511—1512, 1514b—1515, 1517c—1519, 1523—1524, 1529—1533a, 1535a, 1536—1537, 1539, 1542a, 1543c, 1545c, 1548d, 1549, 1550c, 1551—1552, 1554c—1555a, 1570a, 1574a, 1584a, 1585, 1587, 1607c.

Anm. Zur Form *desset* (1406b, 1436, 1470d, 1473c, 1501c) vgl. LASCH § 407.

II. *duisse* (*düsse*): (1415—1421, junge Abschriften), 1488c R. (+ *desser*), 1500c, 1502, 1505a + b, 1519b—1520, 1522b, 1525c,

1528 a (+ *disen*), 1543 b, 1544, 1545 a, 1546 a—c, 1548 b (+ *diss-er*), 1548 e—f, 1550 a—b, 1550 e, 1555 a, 1556 b, 1557 a—e, 1558 a—b, 1562 b, 1565 b—1566 a, 1572, 1574 b, 1576 a (+ *dissen*), 1577 b—1579, 1586, 1589 a—b, 1598—1600, 1601 b, 1602, 1608 b, 1635 a (+ *dysse*), 1653.

Anm. *dessen* + *dussen*-Formen: (1398 d), (1428), (1435), (1455 a), 1462 c—1463 a, 1480 c, 1486 a (+ b), 1499—1500 a, 1503 a, 1516, 1527, 1533 c, 1534, 1535 b, 1538, 1551 d, 1563 d, 1607 b. — Zu bemerken ist, dass die älteren Belege für *dusse* dem »Christ. I.« entstammen.

III. *disse*: 1410 b (+ *dyss-er*), 1438 a, 1462, 1467, 1478 a (1488 a), 1513 a, 1513 b (+ *dussen*), 1514 a (Abschrift 1597), 1522 a, 1533 b, 1541 (*dyss-er*), 1543 a, 1547, 1550 c (+ *dusser*), 1553 c (*dyss-er*), 1554 b, 1556 c (+ *dyss-er*), 1558 e (*dyss-er*), 1558 f (+ *dysse*), 1561 a (+ *dyss-er*), 1562 b (*dyss-er*), 1563 b (+ *dysses*), 1563 e *dissen* (+ *dies-er*, *disen*), 1564 a (+ *dusse*), 1564 b (*dyss-er*), 1565 a (+ *düsses*), 1566 b, 1571, 1577 a (+ *diesse*, *düsse*), 1582 a (+ *dieses*, *dusses*), 1582, 1592 a, 1593—1597, 1601 a, 1603 a (+ *düssen*), 1604, 1607 a (+ *duss-*), 1608 a, 1610, 1611 (+ *düssen*), 1615 (+ *dussen*), 1623 a—b, 1631, 1633 b (+ *dise-er*), 1634, 1635 b, 1641, 1646, 1647 a, 1661 b (+ *dieses*), 1662 b.

Anm. *desse* + *disse*-Formen: 1332, 1377—1389, 1406 a, 1503 c, 1542 b, 1544 b, 1553 b, 1584 b.

In den Schriftstücken der 1500-Zahl findet sich ein buntes Nebeneinander von *dess-*, *düss-*, *diss-*, *des-*, *dis-*, *dys-*, *dies-*-Formen in einer und derselben Urkunde, z. B. 1510 c, 1517 a, 1525 a, 1526 a, b, 1540 a, 1551 b, 1553 a, 1557 f, 1558 d, 1589 a, 1592 b.

Die Belege der mnd. Zeit ergeben nur *ü-* und *i-*-Formen und zwar: *düsse*: 1745, 1750, 1755, 1760, 1767, 1781, 1912; *düsse* neben *disse*: 1720; *disse*: 1730, 1763, 1840, 1857, 1880, 1900, 1910 a, b, 1925.

§ 87. Die schriftsprachliche Form der mnd. Blütezeit ist *desse*; dies gilt sowohl für unser Gebiet als für die Lübecker und Hamburger Kanzleien (vgl. HØJBERG CHRISTENSEN S. 355 ff. und LIDE § 43). Die seltene Form *dösse* (vgl. SARAUW II, 308 mit LASCH § 407 Anm. 1 und § 173: 14. Jahrh. Westfalen), die nur im Schleswiger Stadtrecht vorkommt (1400 a), ist in der neuen Ausgabe von 1534 durch *dusse* ersetzt worden. Von einigen älteren *disse*-Formen und den *düsse*-Formen einiger unsicheren sekun-

dären Quellen abgesehen, herrscht *desse* von 1325 bis 1500. Erst nach 1500 wird die *duſſe*-Form häufiger, indem sie jetzt — neben *disse* — auf Kosten der *desse*-Formen stark vordringt. — *disse* dagegen kommt schon in der älteren Zeit vor (vgl. LASCH § 407, Anm. 1), doch ohne darauf beschränkt zu sein; allgemeiner wird sie aber erst mit dem vordringenden Hd. SARAuw (I, 307, 373 u. II, 119) ist folgender Auffassung: Neben der Form *dese* gilt im 13. Jh. *dise*. Später sind häufiger: *desse*, *disse* und mit Rundung *dösse*, *düsse*. Die Form *düsse* steht schon sehr früh neben *desse* und geht im Mnd. als Satzdoublette neben *dese*, *desse*, *disse* her und hat noch heute nicht in allen Mundarten die Form *disse* verdrängt. — Ferner wurde nach SARAuw (I, 373) mnd. *duſſe* wie heute in vielen Mundarten *dyzə* gesprochen; wo wie vielfach im Nordsächsischen *dyszə* gesprochen wird, ist das *s* aus *z* entstanden. »Das stimmhafte *s* hinter kurzem Vokal spricht entschieden gegen die Hypothese bei A. LASCH Mnd. Gr. § 270¹; der Vokal ist . . . auch im Nordsächsischen kurz geblieben, obgleich er in offener Silbe stand«. — Der gerundete Vokal in *düsse* ist wohl auf die häufige relativ schwach akzentuierte Stellung des Wortes zurückzuführen; vgl. PETER JØRGENSEN § 54.

Die 1500-Zahl, das Jahrhundert der grossen hochdeutschen »Überflutung«, zeigt wie erwähnt ein buntes Durcheinander der mannigfaltigsten Formen, doch mit dem Endergebnis, dass die *desse*-Formen immer seltener und die *duſſe*- und *disse*-Formen immer häufiger werden. Um 1600 wird *disse* die vorherrschende Form, die wohl wie in Bremen beliebter war (HEINR. BUNNING: Nd. Jb. 1934/35 S. 141) oder wie in Hamburg »anscheinend damals für vornehmer galt« (LASCH, Nd. in Hamburg, Nd. Jb. 1918, S. 50; vgl. RICHEy 412). Bezeichnend ist z. B., dass die Formen *desse*, *duſſe* des »jütschen Lov« (1486a) in der neuen Ausgabe (1593) durch *disse* abgelöst werden, ferner, dass die *desse*-Formen der schlesw.-holst. Kirchenordnung von 1542 in der neuen Ausgabe von 1601 durch *disse* ersetzt werden, und dass die *duſſe*-Formen der Kieler Bursprake (ca. 1565—70) in der ihr entlehnten Tunderner Bursprake (ca. 1662) durch *disse* wiedergegeben werden. Später scheint *düsse* doch wieder vorgedrungen zu sein, denn in den Hochzeitsgedichten des 18. Jhs. tritt *disse* in den Belegen hinter *düsse* zurück, (wie in Bremen, vgl. HEINR. BUNNING, Nd.

¹ Soll § 227 sein.

Jb. 1934/35 S. 140). Nach 1800 dagegen überwiegt *disse* über *düsse* (auch wie in Bremen, vgl. HEINR. BUNNING, S. 142). Heute herrscht *disse* in der angelernten nnd. Mundart, während *düsse* neben vordringendem *disse* das Gebiet südlich der Schlei-Danewerk-Linie beherrscht (vgl. BOCK § 420; für Dithmarschen vgl. PETER JØRGENSEN § 54).

Zusammenfassend kann festgestellt werden: die mnd. *desse*-Formen haben in unserem Gebiet nur der Schriftsprache der Blütezeit angehört, die *disse*- und *duisse*-Formen dagegen sowohl der Sprech- als auch der Schriftsprache. Die *disse*-Formen entsprechen ohne Zweifel den städtischen, die *duisse*-Formen den ländlichen Sprechformen — eine Vermutung, die mit dem dialektgeographischen Ergebnisse übereinstimmt.

nemand : *nummant* und *jemant* : *jummant*.

§ 88. Die beiden Indefinita werden zusammen behandelt.

I. *nemant* : *nymant*, *nummant*.

-e-Schreibung: 1373 (*nemand*), 1400 a (*nemant*), 1421 (*nemant*), (Abschrift von 1550), 1431a + 1432a (*nemant*), 1433 + 1435 (*nemande*), 1437 b (*nement*), 1444 (*nemende*), 1460 a (*nemand*), 1462 b (*nemande*), 1470 d (*nemant*), 1480 a (*nemande*), 1484 (*nemand*), 1488 a (*nemand(t)*), 1492 a (*nemandes*), c (*nemandt*), d (*nemande*), 1498 + 1500 a (*nemant*), 1503 (*nemande*), 1510 c (*nemande*), 1514 a (*nemandt*), 1515 (*nemande*), 1518 a (*nemandt*), 1523 b (*nemandes*), 1524 (*nemant*), 1526 b (*nemandes*), 1534 (*nemande*), 1535 b (*nemant*), 1539 (*nemandt*), 1542 b (*nemand(t)*), 1543 b (*nemant*), 1544 a (*nemandes*), 1545 b (*nemant*), 1546 e (*nemande*), 1548 a (*nemants*), d (*nemant*), 1549 (*nemant*), 1550 c (*nemand*), d (*nemandt*), 1551 d (*nemandes*), e + g + 1552 b (*nemandt*), 1564 a (*nemande*), 1574, 1587 + 1592 a + 1593 b + 1602 (*nemandt*), 1603 a (*nemande*), 1604 (*nemandt*), 1607 a (*nemandt*), 1607 c (*nemandt*), 1611 + 1623 (*nemandt*), 1635 (*nemand*), 1647 b (*nemandt*), 1653 (*nemand*), 1654 + 1662 (*nemandt*). — 1730 (*nemand*).

y(i)-Schreibung: 1502 (*nymant*), 1548 e (*nymants*); hd. Beeinflussung zeigt — vielleicht von 1399 b (*niemande*) abgesehen — 1528 a (*niemant* neben *nemand*); vgl. 1900 (*niemand*).

u-Schreibung: 1400 b (*numende*, *nummende*), 1415 (*nummend*), 1463 a (*nummende*), 1477 (*nummende*), 1494 (*nümende*); 1497 a

(*numment*). 1824 (*nümms*) — fehlt in dem folgende Material, wo es durch *keener* oder *niemand* ersetzt wird.

e- und *-u-*Schreibung: 1418 (*nemandt* neben *nummenth* in einer jungen Abschrift von 1550), 1425 a (*nemand* neben *numment*) 1474 a (*nemant* R. neben einmaligem *nummende*), 1486 a (*nemant* neben *nummend*), 1488 c (*nemand* neben *numment*).

II. *jemant* : *jummant*.

*-e-*Schreibung: 1373 (*yemant*), 1415 (*jement*), 1418 + 1421 (*jemanth*, *jemandth*, junge Abschr. von 1550), 1434 + 1437a + 1443 b (*jement*), 1452 a (*jemande*), 1455 a (*jemandes*), 1474 b (*jemandt*), 1480 d (*jemandes*), 1488 a (*jemande*), 1489 b (*jemandes*), 1492 e (*jemandt*), 1497 a (*jemant*), 1500 a (*jemandes*), 1521 (*jemant*), 1528 a (*jemandt*), 1535 a (*jemandes*), 1544 b (*jemand*), 1545 e (*jemant*), 1555 f (*jemandes*), 1557 f (*jemant*), 1558 d (*jemandt*), e (*yemandes*), 1589 b + 1597 + 1602 (*jemandt*), 1607 a (*jemand*), 1608 b (*jemandt*), 1631 (*jemand*), 1635 a (*jemandes*), b (*jemandt*), 1661 (*jemandt*). — 1781 (*jemand*).

*u-*Schreibung (neben *e-*Schreibung findet sich nur: 1452 c (*jumment* neben *jemend*), 1473 c (*jummende* neben *jemende*).

Anm. Bezüglich der Endkonsonanten in *nemant* und *jemant* ist zu bemerken, dass die jüngeren Abschriften der Urkunden 1398 d, 1418, 1421, 1492 die jungen Endungen *-nth*, *-ndt* aufweisen, die in der 1500 und 1600-Zahl häufig vorkommen.

§ 89. Die fast ausschliesslich herrschenden Formen sind *nemand*, *jemand*, indem die Nebenformen *nymant*, *numment* und *jumment* nur selten vorkommen; also wie in der Lüb. Kanzlei und der dän. Königskanzlei (vgl. HØJBERG CHRISTENSEN S. 373 und CARLIE S. 100). Die Formen *nemant* und *jemant* sind die schriftsprachlichen mnd. Formen und gehen zurück auf as. *neoman*, *nioman* bzw. *eoman*, *ioman* + Akzentverschiebung, vielleicht gestützt durch Mitwirkung von *nên man* (> *neman*) bzw. *iên man*, *gên man* (vgl. LASCH § 207, HØJBERG CHRISTENSEN S. 370). Die Hauptschreiber des Hmb. Stadtrechts von 1301 dagegen haben *numment* und *iument*. Das mnd. *nummant* (d. h. *nümmant*) ist eine nach Analogie von *jummant* (< *iömmant* < *iemmant* < *iomant*) gebildete Form; (vgl. HØJBERG CHRISTENSEN S. 372, SARAUF I, 195, II, 132 f. und CARLIE S. 99). Im Gegensatz zu den schriftsprachlichen *e-*Formen geben die seltenen *u-*Formen

wohl die Sprechformen der Schreiber. Nach HÖJBERG CHRISTENSEN (S. 372) bilden die mnd. *e*-Formen eine sehr charakteristische schriftsprachliche Erscheinung. So ist z. B. in unserem Material das *numende* der Apenrader Schrage (1400b) in einer jüngeren kgl. Bestätigung derselben (1474a) mit einer Ausnahme (Nr. 23) durch *nemant*, *nemande* ersetzt. — Was die seltenen *i(y)*-Formen (*nymant*) betrifft, die nach LASCH (§ 207) analogisch nach *ymant* gebildet sind und diphthongisch (*niāmant*) gelesen werden müssen, hat HÖJBERG CHRISTENSEN (S. 369 ff.) nachgewiesen, dass dies nicht der Fall ist, sondern dass sie besonders den *ny*-Formen ihrer Entwicklung verdanken. — Nach HÖJBERG CHRISTENSEN haben sowohl die *y*- als die *e*-Formen in Lübeck schon im Mnd. zum grössten Teil nur der Schrift angehört; die heutigen Formen *jüms* und *nüms* gehen auf den Genetiv der mnd. Sprechformen *jumant* und *numant* zurück; vgl. für Bremen BUNNING § 24d und für Hamburg LASCH Nd. Jb. 1918, 50; vgl. auch RICHEY: *jüms* (S. 105) und *nüms* (S. 175). Heute kommen im schlesw.-holst. Sprachgebiet die *ü*-Formen fast ausschliesslich nur in Holstein und im südlichen Schleswig vor, während in den sprachlich eingedeutschten Gebieten Angeln und Mittelschleswig die Formen *jemand*, *ken* und *keener*, hd. *niemand* gebraucht werden. Es scheint demnach, dass die *ü*-Formen in den gemeinen Bauernmundarten Südschleswigs heimisch sind; während die hd. Form *niemand* und das sonst nicht volkstümliche *jemand* (vgl. MENSING II, 1031) besonders in den »angelernten« Mundarten vorkommen. Wie bemerkt ist *niemand* hd.; *jemand* dagegen ist entweder eine junge hd. oder hd. beeinflusste Form, oder sie entstammt der mnd. Sprechsprache der Städte Schleswig und Flensburg, wo die schriftsprachliche *e*-Form also auch der Sprechsprache angehört hat und somit der *u*-Form überlegen gewesen zu sein scheint.

*nümm*er : *nimm*er und *jümm*er : *imm*er.

§ 90. Das Material:

I. *nümm*er : *nimm*er.

nummer (= *nümm*er): 1332, 1351 (*nümm*er), 1431 a, 1468, 1473 e, 1476 a, 1480 c, 1484, 1486 a, 1503 c, 1504, 1536, 1545 a, 1546 a, 1582 a, 1584 a, 1593 b, 1601 b, 1604, 1610, 1647 a. — 1912 (Südangeln).

nimmer: 1578b, 1633b, 1662a. — 1760, 1781, 1910a, b.

Anm. Die 1398b neben *vrynde* vorkommende Form *nyimmer* wird wohl als *ü*-Form zu bewerten sein.

II. *jümmer* : *ümmer* : *immer*.

jümmer: 1468, 1480c, 1544a, 1558d (*yümmer*), 1653a. — 1720, 1755, 1910a (*jümmers* neben *immer*).

immer: 1922 (Südangeln).

Anm. 1. 1852 findet sich neben *immer* die Kontaminationsform *jümmers*.

Anm. 2. Die Adverbialform *jümmer* ist mit Akzentversetzung < *io mêt* entstanden, während *nümmer* eine Korrelativbildung zu *jümmer* (vgl. *jümmant* : *nümmant*) darstellt; vgl. LASCH § 176 und § 207 und CARLIE S. 107.

§ 91. Die ältesten Belege weisen die *ü*-Formen *nummer* und *jummer* auf. Die Formen *nimmer* und *immer* scheinen — durch gleichlautende hd. Formen gestützt — von 1600 ab vorzudringen. In der Lüb. Kanzlei, der dän. Königskanzlei und der Hamburger Kanzleisprache dagegen kommt *nimmer* auch in der älteren mnd. Zeit vor (HØJBERG CHRISTENSEN S. 374, CARLIE S. 107 und LIDE § 107); nach CARLIE und LIDE ist *nimmer* doch als hd. Entlehnung zu betrachten. Die herrschenden mnd. Formen sind also *nummer* und *jummer*. Die jüngeren *i*-Formen unseres Material beruhen demnach wohl auf hd. Beeinflussung; vgl. hierzu die Entwicklung in Bremen (BUNNING § 25, 2), wo seit der 1600- und 1700-Zahl *i*-Formen neben den überwiegenden *ü* und *u* (< *ü*)-Formen vorkommen; die Formen *immer* und *nimmer* haben heute *jummer* und *ummer* nicht verdrängen können, doch haben die *i*-Formen für feiner gegolten (vgl. HEYMAN, Das brem. Plattdeutsch, 1909: »*jummer* Volkssprache«). — Die in unserem Material neben herrschendem *immer* vereinzelt vorkommende Form *ümmer* geht auf mnd. *ümmer* (vgl. HØJBERG CHRISTENSEN S. 375 und BUNNING § 25) zurück. Nach MENSING (II, 1068) weichen in den schlesw.-holst. Mdaa. die beiden Formen *jümmer* und *jümmers* vor *ümmer* zurück; besonders in den Städten; »*jümmers* wird fast überall als abst. bezeichnet; doch sind oft alle 3 Formen nebeneinander in Gebrauch«. In unserem Gebiet gilt dies nur für die südlichen Landmdaa.; denn in Angeln und Mittelschleswig findet sich überwiegend die »feinere« Form *immer*. Dasselbe Verhältnis gilt für *nümmer* : *nimmer*; vgl. MENSING

III, 822, der für Ang. *nimmer* verzeichnet. Die *i*-Formen der »angelernten« Mundarten sind wie oben bemerkt sicher hd. Entlehnungen; doch zeigen die Belege aus der 1600-Zahl, dass sie in der Schriftsprache ziemlich alt sind. Ob sie den damaligen städtischen Sprechformen entsprachen, lässt sich dagegen nicht feststellen.

dridde : *drudde* usw.

§ 92. Das Material:

-i-Formen: 1340 b (*dridde*, *drittich*), 1373 b + 1375 (*dritteyn*), 1378 (*dritten*), 1430 (*-drittigesten*), 1432 b (*-drittigesten*), 1438 b (*drittigesten*). 1840 (*dridde*), 1849 (*dridde*), 1925 (*dridde*).

u-Formen: 1332 (*drüdden*), 1340 a (*druthteyn*), 1340 (*drugthigh*); 1351 (*drutteyn-*), 1373 (*druttein*), 1389 (*druttein*), 1398 a (*drutteyn*), 1400 a (*drudden*), 1400 b (*druttich*), 1409 a (*druttich*), 1425 a (*drudde*), 1431 b (*drutigesten*), 1434 (*druttighesten*), 1466 (*drüdden-*, *drütigesteme*), 1437 a (*-drüttig-*), b (*-drüttig-*), 1438 (*druttigesten*), 1439 (*druttixsten*), 1443 a (*druttich*), 1451 (*druttich*) 1451 (*druttich*), 1452 a (*-druttich*), 1456 b (*druchtych*), 1465 + 1466 a (*drudde*), 1471 (*druttich*, *drudden*), 1474 a (*druttich*), 1478 (*druttig*, *drudde*), 1484 (*drudden*), 1487 b (*druttich*, *drudden*), 1492 a (*drudden*), 1501 b (*drutteyn-*), c (*drudden*), 1503 a (*drudden*), 1505 d + 1506 + 1509 c (*drudde*), 1510 a (*druttich*), 1514 a (*drüdden*), 1515 a (*drudde*), 1530 c (*druttigestenn*), d (*druttich*), 1540 a (*druddenn*), 1542 b (*drüdden*), 1553 e (*drudde*), 1554 b (*drüdden*), e (*druttigeste*), 1558 b (*druttich*, *drudde*), 1570 a (*drüdde*), 1571 (*drudden*), 1589 b, c (*drudde*), 1593 a (*drudde*), b (*drüdden*), 1603 a + 1607 c + 1611 + 1612 + 1647 + 1654 (*drudde*). — 1781 (*drüdde*). — 1857 (*drüdde*), 1880 (*drüdde*), 1910 a (*drüdde*), 1912 (*drüddenmal*).

Anm. 1. 1377 (*dryttein*), 1396 (*dryttein*), 1397 (Urk. 2: *dryttein-*; Urk. 3: *druttein*); 1399 a (*drytteyn-*), 1433 (*dryttich*), 1491 a (*drydden*), 1534 + 1535 a (*dryttigesten*); 1486 a (das Jütsche Lov hat: *drittig*, *drytig*, *druttig* nebeneinander). — Die *y*-Formen sind wohl oft als *i*-Formen zu betrachten, da *y* auch in Formen vorkommen, wo nur *i* gelesen werden kann.

Anm. 2. 1533 b (*dreeunnertigsten*).

Anm. 3. 1432 (*dortigheste*), 1478 b (*dortich*), 1515 b (*tome dorden*), 1520 (*de dordehalue marck*), 1530 d (*dortigesten*), 1536 (*dortich*), 1537 (*dordehalue*), 1538 (*dortichsten*), 1545 c (*dortich*), 1551 a (*dorttich*), 1558 c (*dortich*), 1574 b (*dortich*), 1593 a (*dörtich*), 1600 c (*dortich*), 1857—1925 (*dörtein*, *-ig*).

§ 93. Aus dem Material ergibt sich, dass seltene *i*- und vorherrschende *u*-Formen (*dridde*, *drudde*, *dritteyn*, *drutteyn*, *drittich*, *druttich*) nebeneinander gehen. Nach LASCH (§ 173) und LIDE (§ 73) ist dies sowohl im Mnd. überhaupt als in der Hamb. Kanzleisprache der Fall. Die *i*- und *u*-Formen erinnern an alte Unterschiede; vgl. as. *thriddio*, *thriu* (ält. mnd. *driu*, *drü*), *thriutein*, *thritich*. Aus den *u*-Formen sind die *ü*-Laute in *dridde* und *drittich* eingedrungen, und umgekehrt ist das *i* in *drittein* durch *drittich* bewirkt worden. Durch Metathese entwickelte sich die Form *dertich* (*derde*), die mit Rundung des Stammvokals zu *dörtlich* (*dörde*) wurde. Die Form *dörde* ist aber später durch das alte *drüdde* verdrängt worden; vgl. jedoch RICHEY (S. 38), der für Hamburg *dörde*, *dörtein*, *dortig* angibt. Die jetzigen nnd. Formen unseres Gebietes lauten: *drüdde*, *dörtein*, *dörtlich* (*döttein*, *döttich*); ähnlich liegen die Verhältnisse in den Nachbarmundarten, z. B. in Ditmarschen (PETER JØRGENSEN § 55 Anm.), Glückstadt (BERNHARDT § 79), Altengamme (LARSSON § 49, § 71, 2), Finkenwärder (KLOEKE S. 63) und in Holstein überhaupt (MENSING I, 815 f., 887).

Ein paar Worte über *dridde* : *drudde* schliessen sich hier an: Die beiden Formen treten fast gleichzeitig in den ältesten Urkunden unseres Gebietes auf. Dasselbe ist in Lübeck der Fall, wo der Kodex des alten Rechts von 1294 noch *dridde* zeigt, und wo *drudde* doch fast ebenso früh begegnet und die übliche Form gewesen zu sein scheint (SARAUW I, 312 f.). Weiter bemerkt SARAUW: »Ich möchte fast glauben, dass *drüdde* ursprünglich nur rechts der Elbe im Gebrauch war und von Lübeck aus an der Nordseeküste hin und bis tief in Westfalen vordrang«. — Die Form *drüdde* ist also von altersher eine einheimische Form des holst. und schlesw. Nd. Die heutige Form *dridde* (neben *drüdde*) ist nicht als eine Fortsetzung des mnd. *dridde*, sondern als hd. Beeinflussung zu bewerten.

seuen, *ses* : *souen*, *sos*.

§ 94. Das Material:

I. *seuen* : *souen*.

seuen: 1325, 1327, 1369, 1373 a, b (*seventighesten*), 1377, 1397 (Urk. 1), 1400b, 1407 (*sevenden*), 1437 a, 1476b, 1501 (*seventeyn*), 1517 a (*seuntein*), 1540 (*seunden*, *sestenn*, *vefften*).

souen: 1375, 1378 (*soventigsten*), 1398c (*zöven*), 1431a (*soventeyn-*), 1431b, 1471, 1473a, c (*-soventigesten*), 1474a, 1477 (*souentich*), 1479a, b, 1486a, 1487a, b, 1493 (*souentick*), 1497a, b, c, 1507 (*jme soueden*), 1510a (*soventich*), 1528a, 1542b (*sóuen*), 1551g, 1553c, 1554b (*söwenden*), 1570a (*söfentigesten*), 1551 (*souenden*), 1572 (*söventich*), 1574b (*söventigsten*), 1576b (*söventein*), 1577a, 1587, 1589c, 1593b. — 1767 (*soventein*, *soven*). — 1840 (*söben*), 1857 (*söwen*), 1910 (*söben*, *söw'nte*), 1912 (*söbndig*).

II. *ses(te)* : *sos(te)*.

ses-: 1325, 1327 (+ *sesteyn*), 1332 (*sestehalff*), 1344 (*de sesse*), 1361, 1364b, 1369, 1396 (*sesse*), 1436 (*sesse-*), 1437a, 1460a + 1461a, c (*-sestigesten*), 1465 (*sestighesten*), 1476a (*sesz*), 1486a (*ses* neben *sosteynde*, *sosse*), 1540 (*sestenn*).

sos(-): 1364a (*-sostig*), 1397 (Urk. 3), 1398a, 1400a + b (*-soste*), 1406a + b (*sosten*), 1443 (*sosztich*), 1452a (*sosz*), c (*sós*, *sos*), 1455c (*sosz*), 1456a + b, 1461a (*-sostigesten*), 1462b (*söss*, *sösttig*), 1462c + 1463b (*sostighesten*), 1466b (*sos vnde sostygesteme*), 1468 (*-sostigesten*), 1471 (*soesz-*), 1474 (*soste*), 1478a, b (*sostende*), 1484, 1486c, 1488 (*soes*), 1491a (*sostigesten*), 1492a (*sosse*, *soes*), 1492c (*sos* ist R.; 1x *sos*), 1496b (*sostende*), d (*soesz*), e (*sosz*), 1497a (*soes*), 1497c (*sostheinhunderth*), 1501c, 1502, 1505c, 1506, 1509b, c, 1510a (*sostich*), 1512, 1514a (*sosz*), 1515b (*sosz*), 1516a (*szoesteinden*), 1518a (*sosz*), 1525a, 1526a, c (*soesz*), 1533a (*sostig*), 1536 (*soes*), 1537, 1542b (*sósten*, *sössen*), 1543c (*sostigh*), 1544b, 1546a (*sostich*), 1548 (*sostein-*), 1550a, b (*soesz*), 1551c (*soes*), 1552b (*sosteyn*), 1554b, d (*soes*), 1558c, d, 1561b (*söste*), 1563b, d (*sostich*), 1564a, 1565a (*soestigsten*), b (*sostlichsten*), 1570a (*soes*), 1571 (*sosten*), 1574 (*sostich*), 1582, 1586, 1587, 1589, 1593b (*sóss*, *sóste*), 1600a (*sosteinn-*), b, 1601 (*sosztein*), 1602, 1603a, 1607c (*sosz*), 1647 (*soste*), 1653a (*söstig*). — 1730 (*söss*), 1767 (*sosstig*), 1840 (*sös*), 1849 (*Sössling*), 1857 (*söss*, *söste*, *söstig*), 1910 (*söste*), 1912 (*sösz*).

Anm. 1463a findet sich die Form *sustighesten*, die dem jungen *süss* (1900) entspricht.

§ 95. Die schriftsprachlichen Schreibungen der obigen Zahlwörter in der 1300-Zahl sind *seuen*, *ses*. Die erste gerundete *souen*-Form erscheint 1378 und die erste *sos*-Form 1397. Es ist wohl nicht zufällig, dass die *soven*-Form vor der *sos*-Form auftritt, da

letztere Form wohl das *ö* im Anschluss an *söven* erhalten hat (LASCH § 175, HØJBERG CHRISTENSEN S. 388, LIDE § 49 und PETER JØRGENSEN § 55 Anm.); vgl. jedoch SARAUW I, 308). In der ersten Hälfte der 1400-Zahl dringen die *ö*-Formen so stark vor, dass sie um 1470 die *e*-Formen fast verdrängt haben. Die letzten *e*-Formen finden sich 1540. Von jetzt ab sind nur *ö*-Formen zu verzeichnen.

Nach LASCH (§ 175) kommt *söven* im Mnd. gelegentlich schon im 13. Jh. vor; doch bleibt die schriftsprachliche Schreibung mit *e* lange beliebt. Früh erscheint auch schon (*sos*) *söss*. — In der Hamburger Kanzleisprache sind die *soven*, *sos*-Formen 1376 zum ersten Mal belegt. Doch erst nach 1400 erscheinen die gerundeten Formen häufiger neben den alten *e*-Formen. — In der Lüb. Ratskanzlei tritt die erste gerundete Form von *seuen* um 1370 auf (*souentighesten* neben regelmässigen *e*-Formen), und um 1400 kommt die erste *sos*-Form vor (HØJBERG CHRISTENSEN S. 382 ff.). Doch erst im Laufe der 1400-Zahl setzen sich die *ö*-Formen fest in der Lüb. Kanzlei. HØJBERG CHRISTENSEN (S. 389 f.) betrachtet die *ö*-Formen als Beeinflussungen durch die Lüb. Sprechsprache und die zurückweichenden *e*-Formen teils als archaisierende Schreibweise, teils als westliche Beeinflussung. Von Interesse ist, dass ein Lüb. Schreiber bis 1460 regelmässig *ses*, *seuen* und nachher ebenso regelmässig *sos*, *souen* schreibt. Dieser Wechsel scheint nicht ein zufälliger, sondern ein bewusster zu sein. »Man wählt hier sehr bezeichnend die Lübecker Sprechform, die zugleich auch die Sprech- und wohl auch die Schriftform (zur Entscheidung letzterer Frage fehlen uns die Vorarbeiten) in dem grossen nordniedersächs.-ostelbischen Gebiet war. Dass diese Änderung so vollständig um das Jahr 1460 eintritt, ist sicher dem Umstande zuzuschreiben, dass die Schreiber von diesem Jahre an besonders häufig dem Worte *sestich*, *sostich* gegenübergestellt wurden, das als Zeitangabe in jeder Urkunde vorkommen musste (und vorkommt).« Damit ist eine feste Tradition erreicht worden, und an dieser Tradition hat der Lüb. Dialekt seinen unzweifelhaften Anteil; denn es muss betont werden, dass die Lüb. Kanzlei im 15. Jh. in ihren Hauptzügen nur Formen hat, die mit dem Lüb. Dialekt und mit den Mundarten des grossen nordnds.-ostelb. Gebietes übereinstimmen. — Unser Ergebnis zeigt, dass das schlesw. Mnd. auch hier dem normativen Bei-

spiele der Lüb. Kanzlei Folge leistet. Dies gilt auch den mnd. Schriftstücken der dän. Könige. Leider hat CARLIE die obigen Formen in seiner Arbeit über die »mnd. Urkundensprache der dän. Königskanzlei von 1330—1430« nicht behandelt, doch auch hier gilt wohl sein Urteil, »dass die Urkundensprache der dän. Königskanzlei der Lübecker Kanzleisprache am nächsten kommt«.

Die Formen *souen* und *sos* finden sich schon in der 1300-Zahl im Nordsächsischen und setzen sich im folgenden Jahrhundert in der Schrift durch; die *e*-Formen für »westliche« Eindringlinge anzusehen, hat jedoch keine Begründung; es sind schlechthin archaische Formen. Seit der mnd. Blütezeit finden sich keine *e*-Formen in unserem Gebiet — weder in den genuinen Mdaa. Südschleswigs noch in den »angelernten« Mundarten von Angeln und Mittelschleswig. Die heutigen Mdaa. unseres Gebietes zeigen *söwen*, *söss* (vereinzt. *süss* Südschl.)¹. Für das benachbarte Holstein vgl. SCHÜTZE, Holst. Id. (*söven*, *söss*), ferner MENSING, der *söben* (vereinzt. *säben*; IV 697) und *sös* (daneben *süss*, *soss* (Ggd. v. Hamb.) IV, 710) anführt. Lübeck hat heute nur *ö*-Formen (HØJBERG CHRISTENSEN S. 388). Zu der jungen Entpalatalisierung *sös* > *sos* in Hamburg vgl. LASCH, Hamburg S. 22 und zu der etwas älteren in Bremen vgl. BUNNING S. 91. Einheimische entpalatalisierte Formen habe ich in dem von mir dialektgeographisch untersuchten Gebiete nirgends mit Sicherheit feststellen können. Zu den vereinzelt auftretenden *süss*-Formen vgl. obige Anm. und für Holst. (Ditmarschen): GRIMME (§ 163) und PETER JØRGENSEN (§ 55 Anm.), *süs*, KOHBROK (§ 43) aber *sös*.

vifte : *vefte* : *vöfle*.

§ 96. *vifte*: 1400 b (*vifften*, in der konfirm. Wiederg. 1474 a aber: *vefften*), 1451 (*vifftich*, *vyfflich*).

vefte: 1332 (*vefftein*), 1350, 1351 (*vefteghesten*), 1353 (*veftegesten*), 1354, 1400 a (*veften* neben *viften*), 1428, 1432, 1436 (*vefteyn*), 1437 a (*veftein*), 1455 (*veftigesten*), 1456 b (*veftig*), 1458 (*veftigesten*), 1473 a (*-veftigesten*), 1474 a (*vefften*), 1478 b (*vefflich*), 1479 (*vefftig*), 1484 (*vefftig*, 1497 jedoch *vöfftig*), 1486 a (*vefften*, im Nachwort aber *vofften*), 1488 a (*eyn veffteyn*), 1489 b, 1501 a, c (*vefftein*), 1503 a, c (*veffteyn-*), 1504 (*veftich*), 1505 a, b, d (*vefteyn-*), 1509 a, c (*vefftein-*), 1512 (*vefften* neben *vofften*),

¹ Vgl. Bock §§ 23, 30, 358, 359 und die SA-Karte »sechs«.

1514b, 1515a, b (*veftein*), 1517c (*vefftein*), 1526c (*vefftein-*), 1529b (*veffteyn-*), 1530a (*veffte*), c (*vefftein*), 1540a (*vefflen*), 1541 (*veffteyn-*), 1543b (*vefftein-*), 1544a (*vefftein-*), 1545e (*veffteyn*), 1551a (*veftich*), 1551f (*vefftigesten*), 1552a (*vefftigesten*), *veffte*, 1554e (*vefftein-*), 1555f (*veftig*).

vöfte: 1415 (*föfteinsten*, jedoch in einer jungen Abschrift von ca. 1550), 1462b (*vöfftig*), 1514a (*vöfftein*, neben *vefftein* in einer Abschrift von 1597), 1517a (*Föftein*), 1517b (*voffteyn-*), 1519b (*voffteyn-*), 1529a (*vofftein* neben *vefftein* nach STEMANN (Jb. X, 175), das Original (RA: Slesvig 104b) dagegen hat nur *o*-Formen), 1535a (*vofftein-*), 1542b (*vöfften*), 1543c (*Föfftein*), 1547 (*vofftein-*), 1550a (*vöfflich*), b (*foeffteyn*, *foefftich*), 1551c, d (*vofftein*), 1553c (*vofftigestenn*), 1554a (*foftein-*), b (*vöfften*), c (*vofftich*), 1555d (*vofftigesten*), 1558d, e (*vofftein-*), 1561 (*vofte*), 1563b (*vöfftein*), 1564a (*voffteinde*), 1565a (*vöfftein-*), 1571 (*vofften*), 1574b + 1577a + 1582b + 1585 + 1586 + 1587 + 1592 + 1600a, 1603b (*vof(f)tein-*), 1647b (*voffte*), 1661 (*vöffte*). — 1767 (*Föffte*), 1840 (*föfdig*), 1857 (*föfte*, *-tein*, *-tig*), 1910 (*föfte*), 1912 (*föftig*), 1925 (*föftig*).

Ann. Zur Entwicklung: *vifte* > *vifte* > *vefte* > *vöfte* vgl. LASCH §§ 68, 169, ferner SARAUW I, 102, 306.

§ 97. Aus den Belegen ist zu ersehen, dass *i*-Formen nur selten vorkommen und gänzlich von den üblichen *e*-Formen überschattet werden, die bis ums Jahr 1500 fast ausnahmslos vorherrschen. In der Zeit von ca. 1500—1555 dringen die *ô*-Formen (oder die zweideutigen *o*-Formen, die doch wohl immer als *ö*-Formen zu bewerten sind) siegreich vor und sind von 1555 ab alleinherrschend. — Die *e*-Formen werden also bei *vefte* : *vofte* bedeutend später verdrängt als bei *ses* : *sos* und *seuen* : *souen* (vgl. § 95). Vgl. hierzu LASCH § 169, wonach die *ö*-Form erst ziemlich spät allgemeiner wird. Nach HÖJBERG CHRISTENSEN (S. 382 ff., 392 f.) kommen in der Lüb. Kanzlei die *e*-Formen häufig vor, die *ö*-Formen dagegen »erstaunlich selten im Vergleich mit *sos*, *souen*«. Er fasst das als einen Beweis dafür auf, dass die heutigen *ö*-Formen der Lüb. Mda. später (durch Analogie oder lautgerecht) entstanden sind. — LIDE (§ 18) hat in der Hamburger Kanzleisprache nur *i*-Formen neben den gewöhnlichen *e*-Formen festgestellt; weiter schreibt er: »Später wurde in diesen Wörtern *e* zu *o* (*ö*) gerundet, (1497 findet man in Stadtrecht *voffte*, *voeffteigen*,

voftein).« Im älteren Nnd. Hamburgs (LASCH, Hamburg S. 22) dagegen ist — wie in unserem Material — die ö-Form allein herrschend; (zur jüngeren Entpalatalisierung $\ddot{o} > o$ vgl. S. 22 und für Bremen: BUNNING S. 91 f.). MENSING kennt (II, 199) für unser Gebiet nur die Form *föfte*.

twelf : *twolf*.

§ 98. *twelf*: 1327 (*twelven*), 1340 c (*twelf*), 1361, 1377 (*twelftein*), 1400 a (*twelff*, *süllfftwelffte*), b (*twelff*), 1412 (*twelften*), 1432 (*tweluen*), 1433 (*twelf*), 1436 (*twelf*), 1439 (*twelff*), 1443 (*twelff*), 1456 (*twelff*), 1466 a (*twelffe*), 1474 a (*twelff*), 1486 (*twelfte*), 1490 c (*twelff*), 1497 a (*twelff*), 1499 a, b (*twelff*), 1503 c (*twelff*), 1505 d (*twelfte*), 1509 b (*twelffte*), 1512 (*twelfften*), 1515 a (*twelff*), 1517 b (*twelff*), 1543 c (*twelff*), 1548 a (*twelff*), 1556 c (*twelffte*), 1570 b (*twelffen*), 1571 (*twelff*).

twolf: 1496 (*twolff*), 1529 a (*twolff* neben *twelff*), 1542 b (*tho twöluen*), 1564 a (*twölff*), 1587 (*twolff*), 1589 b (*twolfften*), 1599 (*twolff*), 1600 a (*twolff*), 1601 a (*twolff*), 1603 b (*twölff*). — 1760 (*twölf*). — 1857 (*twölff*), 1912 + 1925 (*twölf*).

Anm. *twalf* findet sich nur 1505 b (3).

§ 99. Das Verhältnis *twelf* : *twolf* ist im grossen ganzen dem von *vefte* : *vofte* ähnlich, d. h. die ö-Formen treten bedeutend später auf als bei *seven*, *ses* : *soven* : *sos*. Aus dem Material ergibt sich, dass die erste o-Form 1496 auftritt, und dass 1571 die letzte e-Form verzeichnet; nur 70—80 Jahre gehen die alten e-Formen und die gerundeten neuen ö-Formen nebeneinander her. Nach LASCH (§ 169b) scheint die labialisierte Form vornehmlich ostfälisch und nordnds. zu sein; vgl. SARAuw I, 303: »Sie erscheint im 14. Jh. noch nicht sehr häufig, wird erst im 15. Jh. üblicher«. Vgl. hierzu LIDE § 49 Anm.: »Zu *twelf* kommen gerundete Formen während des 14. Jahrhunderts noch nicht in Hamburg vor.« — Bei HØJBERG CHRISTENSEN und CARLIE wird diese Form nicht erwähnt.

Zu der Entpalatalisierung *twölf* > *twolf* bemerkt LASCH (§ 177): »Es kann fraglich erscheinen, ob dies o schon in älterer Zeit für ö eingetreten war oder erst in der Neuzeit«. Aus den Brem. Gelegenheitsgedichten der 1700-Zahl sehen wir (BUNNING S. 93 f.), dass die Entpalatalisierung zu der Zeit im Bremer Dialekt

herrscht; ferner zeigen ein paar Gedichte aus der letzten Hälfte der 1600-Zahl, dass sie sich bis ca. 1650 zurückverfolgen lässt. In Hamburg bereitet sich derselbe Lautübergang vor, jedoch ist nach LASCH (Hamburg S. 22 f.) der Wandel noch im Werden, so dass er zunächst nur eine beschränkte Zahl von Wörtern ergriffen hat, die man gelegentlich zum Teil auch noch in umgelauteter Form hören kann. Die Entpalatalisierung ist also in Bremen beträchtlich älter und folgerichtig durchgeführt worden. Wrede (AfdA, 21, 274) sagt für den Vokal in »zwölf«: »o besonders oft auf beiden Seiten der Weser von der Allermündung abwärts«; zu dem heutigen *o*-Gebiet vgl. auch WREDE, ZfdA 39 und AfdA 21, 274. In Holstein und in den nd. Gebieten Schlesiens finden sich heute noch fast ausschliesslich nur *ö*-Formen; vgl. GRIMME § 163: Ditmarschen *twölf*; ferner die obigen nnd. Belege aus Schleswig und MENSING V, 222: »*twölf*, seltener *twolf*, vereinz. *twalf*, Segeberg.« Vgl. BOCK §§ 15, 357; — zu *twalf* in nordnds. Texten vgl. LASCH § 397 Anm. 1 und SARAuw II, 98.

Anm. Hier sei das Verhältnis *elven* : *ölvén* erwähnt. Mnd. *e*-Formen finden sich: 1409c + d (*eluen*), 1452c (*eluen*), 1456b (*elven*), 1502 (*elfften*), 1505d (*eluen*), 1510a (*elven*), 1526b (*elue*), 1543c (*elven*), 1557c (*eluen*), 1571 (*elfften*), 1579 (*elven*), 1586 + 1589c (*elfften*). Von jetzt ab fehlen die Belege. Erst 1857 erscheint das gerundete nnd. *öllm*.

Sämtliche mnd. Belege sind also *e*-Formen; vgl. LASCH, Mnd. Gram., wo auch nur *e*-Formen angeführt werden. MENSING (III, 919) zitiert jedoch auch mnd. *ö*-Formen. Diese sind wohl im Anschluss an *twölf* entstanden. GRIMME (§ 163) führt nur für Ditmarschen *ölm* an, während die drei übrigen nnd. Mundarten (Assinghausen, Ostbevern und Stavenhagen) *e*-Formen haben. Die durchaus herrschende Form in unserem Gebiet ist *ölm*, selten *elm*, *ilm* oder *ylm*; vgl. BOCK § 367. Ähnliche Beurteilung bei MENSING (III, 919), sowohl für die nd. Gebiete Schlesiens als für Holstein.

twischen : *tuschen* : *twuschen*.

§ 100. Das Material:

1. *twis(s)chen* findet sich z. B.: 1325, 1328—1351, 1389, 1399, 1400 a, 1443, 1453, 1474 a, 1478 b, 1488, 1496 c, 1513 b, 1514 b, 1528 a, 1530 b, 1542 b, 1550 a, 1551 c, 1554 c, 1555 e, 1558 d, 1563 a, d, 1571, 1574 b, 1576 a, b, 1578 a, b, 1592 b, 1593 a, b, 1598, 1600 a, 1603 b, 1607 c, 1608 b, 1618, 1637, 1653 a, 1654, 1661 a, 1662 b. — 1840, 1857—1925.

Anm. 1. *twys(s)chen*: 1431 e, 1486 a, 1517 b, 1534, 1535 a, b, 1547 (*twyskenn*), 1550 d, 1551 g, 1554 e, 1562 a (*twysken*), 1564 b. — Da diese

y-Formen oft in Texten vorkommen, die auch Formen wie *-ynghe* und *-nyssse* aufweisen, sind sie als *i*-Formen zu bewerten.

Anm. 2. *twisken*: 1344 a, 1486 b, 1526 a, 1533 b, 1534 b, 1554 a, 1555 a, 1556 c, 1558 e, f. — 1852.

Anm. 3. 1489 a finden sich die Form *twissen*.

2. Rundung unter Schwund des Labials (*twi* > *tü*-) zeigen: 1364 a (*tuschen*), 1400 b (*tusschen*), 1492 a (*tusschen*), 1505 d (*tusschen*), 1523 b (*thusken*).

3. Junge Labialisierung oder Wiederherstellung des *w* (vgl. LASCH § 172, Anm. 1) haben 1410 a (*twuschen*), 1436 (*twüsschen*), 1437 a (*twusschen*), 1438 b (*twuschen*), 1513 a (*twüschen*), 1546 c (*twuskenn*).

§ 101. Die Form *zwischen* ist also in Schleswig wie in der nd. Kanzleisprache Hamburgs (LIDE § 75) die gebräuchliche Form. Charakteristisch ist, dass *tusschen* (*tüsseen*) des Flensb. Stadtrechts (1492 a) im jüngeren Apenrader Stadtrecht (nach der Esmark-schen Handschrift 1607), das nur eine Umänderung des Flensb. Stadtrechts ist, durch das übliche *zwischen* ersetzt wird. Nach LASCH (§ 172) hat *tüschen* stets *zwischen* neben sich. LIDE (§ 75) kennt auch die obige »Mischform« *twisken*. — In Bremen (BUNNING § 26,5) löst jedoch diese im Mnd. jüngere Form *twüschen* die ältere Form *zwischen* ab. In der Bremer Mda. wird *twüschen* durch Entpalatalisierung (1676, 1733) > *twuschen*, das auch heute herrscht. Anders dagegen liegen die Verhältnisse in Holstein und in den nnd. Mundarten Schlesiens. Bei SCHÜTZE, Holst. Id., finden wir die beiden Formen *zwischen*, *tüschen*. Nach MENSING (V, 208) kommt die Form *tüsschen* noch um 1860 in Holstein vor. Weiter heisst es: »Das Wort, das literarisch noch vereinz. im Gebrauch ist (bei PIENING, WEBER, GARBER), ist jetzt fast überall durch *zwischen* oder *mank* verdrängt.« Doch kommt neben *zwischen* auch die Form *twüschen* vor (MENSING V, 221); vgl. hierzu auch *twysn* in Altengamme (LARSSON § 52,1), *twysn* in Finkenwärd (KLOEKE S. 64), *twisn* in Glückstadt (BERNHARDT § 80), ferner bei GRIMME (§ 166) für die jetzigen nd. Gebiete überhaupt: Assinghausen und Ostbevern: *tüsken*, dagegen Ditmarschen und Stavenhagen: *zwischen*. — In der jetzigen herrschenden Form *zwischen* haben wir demnach eine Fortsetzung des mnd. *zwischen*, dessen *i*-Qualität wohl durch das hd. *zwischen* gestützt worden ist.

welk : *wilk*.

§ 102. Das Material:

e-Schreibung findet sich: 1327 (*welker*), 1340 a (*jewelken*), b (*welken*), c (*jewelc*), 1397 (*welkerleye*), 1400 a (*welck*), b (*wellick*, *welke*), 1406 b (*yewelck*), 1409 c (*welke*), 1410 b (*welk*), 1415 (*welkerleie* neben *wilkere*), 1425 a (*welkes*), 1430 (*jewelken*), 1432 a, 1436, 1437 a, b (*welk*), 1438 b (*jewelken*), 1443 a (*jewelken*), 1444 (*jehteswelken*), 1448, 1452 a (*jewelken*), c (*welker*, *wellick*), 1455 a, 1456 b, 1463 b, 1470 b, d, 1473 a, b, 1474 a, b, 1476 a, 1479 b, 1480 a (*jewelken*), b, 1484 (*welch*), 1486 a, 1488 c, 1492 a, b (*wellicher*), 1495 (*wellyke*), 1497 a, 1500 a, 1501 a (*jewelke*), 1502, 1503 a (*jewelken*), b, 1504, 1505 d, 1509 b, 1510 c, 1511, 1513 a (*welches*), 1514 a, 1517 a, 1518 (*welcher*), 1519 b (*welchs*), 1520, 1522 a (*welgett*), b, 1523 (*welches*), 1524, 1525 c (*welchere*), 1526 a, 1528 a, 1529 a (*welche*), b, 1532 (*welchent*, Neutrum), 1533 b, 1534, 1535 a (*welcheren*), 1538, 1539 (*welcker* neben *wilchenn*), 1542 a (-ck- R; vereinz. *welche*), 1543 b, d (*wellicher*), 1544 b, 1545 c, 1546 c, 1548 b, d, e, 1550 a, c, (-ck- neben -ch-), d, e, 1551 a, d, e, g, 1552 a, 1553 b (*welchs*), 1554 a, b, d, (neben *wellichen*), 1555 b, c, d (-ck- neben -ch-), e, f, h (*welches*), 1556 c, 1557 d, e, 1558 a, c, d, e, 1561 a, 1563 b, c (*welche*), d, 1564 a, b, 1565 a, 1570 a (-ck- neben -ch-), b, (*wellichs*), 1571, 1574 b (-ck- neben -ch-), 1576 a, 1577 b (*welchere*), 1578 a, b, 1582 b (-ch-), 1584 a (-ch-), 1586 (-ch-), 1587 (-k-, -ch-), 1589 c (-ch-), 1592 a, b (-ch-), 1593 a, b, 1597, 1601 a + b + 1603 a + c (-ch-), 1607 b, c (*wellick*, *welche*), 1610, 1611, 1612 (*wellicher*), 1615 + 1623 (-ch-), 1628, 1629, 1631, 1633 + 1637 — 1647 a (-ch-), 1651 (-ch-), 1653 a (-ck-, -ch-), b, 1662 a (-ch-), b, 1663 (-ch-). — 1750 (*weck'een*), 1840 (*welke*), 1880 (*wekke*), 1900 (*wekke*), 1910 a (*welcke*), 1910 b (*wecken*), 1925 (*wekke*, *wekkersmal*).

i-Schreibung: 1399 a (*wilkerleye*), 1418 (*wylkere*), 1465 (*wilke*), 1489 b (*wilkere*), 1539 (*welcker* neben *wilchenn*), 1545 b (*wilcks*), 1550 b (*wilker*, -s, -ere), 1576 b (*wilcker*), 1577 a (*wilcker*, -es), 1598 (*wilkere*, *wilcker*), 1602 (*welliche* neben *willicher*), 1607 (*wilke* neben *welke*).

Anm. Die Zunftrolle der Schlachter (1421) zeigt in einer jungen Abschrift (ca. 1550) die Form *wekheme*; vgl. Art. 12: *Item were jemannt von buten tho dem wekheme (!) bymen ampte schuldiget omb quwick schult, de schall* — — — (Ist *wekheme* zu teilen in *wekke me* »welchen man«?).

§ 103. Die durchaus herrschende Form ist *welk* (as. *hwilfk*, *hwelfk*); *wilk* (»aus synkopiertem *hwilkumu* < *hwilikumu* herzu-leiten«, vgl. LASCH § 106, 2) kommt selten vor. Die Verhältnisse liegen also wie in der Hamb. Kanzleisprache, wo *welk* auch »die landläufige schriftsprachliche Form« ist (vgl. LIDE § 45). Nach LASCH (§ 106, 2) steht *wilk* vielfach in westfäl. Texten der 1200- und 1300-Zahl; später wird *wilk* durch *welk* verdrängt. Unser Material aber zeigt nur 1 *i*-Form für die 1300-Zahl, 3 Belege für die 1400-Zahl, 6 für die 1500 und 2 für die 1600-Zahl. Doch bilden die *i*-Formen auch zu dieser Zeit nur geringfügige Ausnahmen neben den regelmässigen *e*-Formen. — Die *i*-Formen sind einheimische nordsächsische Formen, die auch in den heutigen Mundarten Südschleswigs und Holsteins vorkommen; von einer »westlichen« Beeinflussung ist nicht die Rede.

In der 1400- und besonders in der 1500-Zahl treten oft Formen mit sekundärem Sprossvokal (z. B. *wellicher*, vgl. *solk*) und — zur Bezeichnung des kurzen Stammvokals — mit verdoppeltem *l*; ferner wird von ca. 1480 ab das *-ck-* oft durch *-ch-* ersetzt (vgl. *-ich* und LASCH 337).

Die unter *solk* : *sulk* erwähnte Assimilation *lk* > *kk* findet sich ausschliesslich in unserem jüngeren Material; vgl. jedoch SARAUW I, 354 und LASCH § 256: »*weck* welch, *weykerleye* Braunschweig 1345, *ioweck* Anhalt (KAHLE § 185)«. Von der in obiger Anm. verzeichneten Form *wekheme* abgesehen finden sich die assimilierten *kk*-Formen erst in einem Hochzeitsged. von 1750 (*weck'een*) und besonders in den Schriftstücken des letzten Jahrhunderts.

Heute sind *welk* und *weck* am verbreitetsten in den schlesw.-holst. Mdaa; doch kommen auch *ü-*, *i-* und *ö-*Formen mit auslautendem *-lk* und *-ck* vor; vgl. MENSING V 586). In den angelernen Mundarten unseres Gebiets herrscht die durch das Hd. gestützte *e*-Form, während in den ländlichen Mundarten von Südschleswig, Schwanzan und Dänischwohld die *ü-* und *i-*Formen überwiegen (vgl. BOCK § 422).

sulk: *solk*.

§ 104. Das Material:

u-Schreibung: 1399 (*sulke*, *zulke*), 1409c (*alsulker*), 1410b (*sulken* < *sulk* + unbest. Art.), 1412 (*alsulke*), 1432a (*sulker*), 1433 (*sulker*), 1439 (*sulken*), 1460a (*sulkes*), 1470c (*sulken*), d (*sulkent* Neutrum), 1476a (*sulke*), 1480 (*sulke*), 1486a (*sulk*),

b (*sulkeyn*), 1488b (*sulke*), 1492a (*sulk*), 1492d (*sulchen*), 1500b (*eyn sulchent*), 1525a (*sulche* neben *solche*), 1543a (*sulcher* neben *szollichem*), 1544b (*sülcken* neben *solcke*), 1546a (*sulkes*), 1551d (*sulck*, *-ein*), 1552a (*sulcken*), 1566b (*sulcke*), 1557a (*sulke*), c (*sulches*), d (*sulcke*), e (*sulcker* neben *solliches*), 1562 (*sulches*), 1564a (*sulch*), 1566b (*sulcke*), 1571 (*sulches* neben *sollichem*, *solliches*), 1574b (*solches*), 1576a (*sulcken* neben *solcken*, *solchen*), 1599 (*sülkes* neben *solches*), 1653a + b, (Hochzeitsged. *sülck*, *-e*, *-es*, *sulkes*). — 1730 (*sulcker*).

o-Schreibung: 1517a (*solcher*), 1519b (*solech*, *solchen*), 1523b (*solchs*), 1525a (s. *sulk*), b, 1526b (*solcher*), 1528a (*solkes*), 1533a (*sollichs*), 1540b (*szolliches*, *szollichens*), 1542b (*solckem*), 1543a (s. *sulk*), c (*sollichen*, *solchem*), 1544b (s. *sulk*), 1546b (*solke*), 1548b (*solkes*), e (*solcker*), f (*solckeinn*), 1551c (*solck*, *sollick*), 1553a (*solcke*), c (*sollichenn*), 1554a (*solliche*), b (*solcke*), d (*sollichs*), 1555a (*solck*), b (*solches*), c (*solke*), e (*solkes*), g (*solcke*), 1556c (*sollick*), 1557e (s. *sulk*), f (*solliche*), 1558a (*solchem*), c (*sollicher*), f (*sollichs*), g (*sollichs*), 1563b (*sollicher*), c (*solche*), d (*solches*), 1565b (*solkes*), 1566 (*solches*), 1570a (*solches*), b (*sollichs*), 1571 (s. *sulk*), 1574a (*sulkes*), 1576a (s. *sulk*), 1577a (*sollicher*), 1579 (*solchen*), 1582a (*solliches*), 1584b (*solkes*), 1586 (*solcher*), 1589a (*solchem*, *sollichs*), b (*solches*), 1592 (*solkes*), 1597 (*solcker*, *solche*), 1599 (s. *sulk*), 1600a + b (*solche*), 1602 (*solcker*, *sollicher*), 1603a + b (*solches*), 1607c (*solche*), 1608b (*solckem*), 1610 (*sölke*), 1611 (*solches*), 1612 (*sollicher*), 1629 + 1631 (*solkes*), 1635b (*solcher*), 1641 (*solches*), 1646 (*solckes*), 1647b (*solkss*, *solkem*, *solken*), 1651 (*solch*), 1654 (*solkes*), 1662b (*solches*), 1663b (*solches*), 1665 (*sölkes*). — 1750 (*solcken*).

§ 105. Mnd. *sulk* (*sülk*) ist < as. *sulik* mit Synkopierung vor Eintritt der Dehnung entstanden; mnd. *solk* zeigt spätere Synkopierung (vgl. LASCH § 183 Anm.). In unserem Material kommen vor 1521 nur *u*-Formen vor; also wie in der Lüb. Kanzlei, wo »*sulk* in Übereinstimmung mit der Lüb. Sprechform« durchgeführt ist (HØJBERG CHRISTENSEN S. 376; vgl. LIDE § 91). Über die Verbreitung von mnd. *sulk* : *solk* teilt LASCH nichts mit. — Nach 1521 tritt uns die *o*-Form entgegen, die wohl als Angleichung an hd. *solch* aufzufassen ist (vgl. auch die häufige Entwicklung von *-ck* > *-ch*) und oft Spross- oder Sekundärvokale aufweist (z. B. in *sollick*, *solliches*; vgl. LASCH § 220, II). Im Laufe der 1500-

und 1600-Zahl tritt *sulk* in den Belegen hinter *solk* (selten *sölk*) zurück. In den Hochzeitsged. der 1700-Zahl finden sich noch beide Formen: 1730 (*sulker*) und 1750 (*solcken*); vgl. für Bremen, wo erst in der 1600-Zahl *solk* vereinzelt neben dem üblichen *sulk* auftritt, BUNNING § 24, 3b. Die in Bremen verzeichnete Assimilation *lk > kk* findet sich nicht in unserem Material; vgl. SARAUW I, 354: *suck* für *sulk* Hamb. Chron. 303 (1531—34), ferner SCHÜTZE 4, 224 (1800): »*sülker, sülke, sülkes, Pöbelspr. sülk*«. Heute kommen die Formen *sülk, sück*, vereinz. *söck* (hauptsächlich in der Verbindung *wo sülk?* »wieso«?) besonders in holst. Mdaa. vor (MENSING IV, 945); *solk* findet sich nur bei GROTH 1, 193; vgl. MENSING IV, 602: »Für »*solch*« gebraucht man jetzt *so'n, sodennig*, daneben das hd. *solch, sulch, sorch* (vgl. *Karf* neben *Kalf* »Kalb«); vgl. PETER JORGENSEN S. 281. Dies gilt besonders für die eingedeutschten Gebiete, wo die *ü*-Formen als Fremdformen betrachtet werden, da die *o*-Formen wohl ziemlich früh als eine »feinere« Form in die städtische Sprechsprache und die von ihr beeinflusste »angelernte« Mundart eingedrungen ist.

vrund : vrend.

§ 106. Das Material:

u (*ü ü ü*)-Formen (*vr-* oder *frunt, -lich, -schop*):

1) mit anlautendem *vr-*: 1327, 1344a, 1351, 1361, 1364a, 1400a, b, 1415, 1425a, 1432b, 1434, 1437a, 1443a, b, 1452c, 1453, 1455a, 1464, 1470a, 1476a, 1477, 1480a, b, 1484, 1486a, 1487b, 1496a, b, 1503a, 1504, 1505d, 1507, 1510c, 1528b, 1532, 1535b.

2) mit anlautendem *fr-*: 1438a, 1444, 1452a, 1466a, 1470c, d, 1474a, b, 1488b, c, 1490c, 1497c, 1499b, 1503c, 1505b, c, 1521, 1524, 1527, 1528a, 1533b, c, 1534, 1535a, 1539—1542b, 1543b, c, 1545c, 1547, 1548d; von 1551 ab bis zur Gegenwart finden wir in unserem Material nur *u* (*ü*)-Formen mit anlautendem *fr-*.

Anm. 1. *vr-* neben *fr-*: 1460a (*vrundschup* neben *frundliken*), 1473c, 1486b, 1550c.

Anm. 2. 1398b (*vrynde* in einer Urkunde, die auf Æro ausgestellt ist), *e*-Formen: 1332 (*vrentschop*) 1346a (*vrenden* neben *vrundliken*).

§ 107. Die in unserem Material ganz überwiegend gebrauchte Form für »Freund« ist demnach *vrunt* (*vrünt* < *früund*, got.

frijōnds). Die Form *vrent* (*vrént* < as. *friondon*, GALLÉE § 108) kommt nur in 2 Schriftstücken der 1300-Zahl vor. Zum Vergleich sei hier angeführt, dass *vrent* auch in der Lüb. Kanzlei (HÖJBERG CHRISTENSEN S. 394) und in der dän. Königskanzlei (CARLIE S. 106) sehr selten ist, und LASCH für Berlin (§ 47) nur die Form *vrunt* kennt, während dagegen *vrent* in der Hamb. Kanzleisprache (LIDE § 97) ziemlich häufig vorkommt. Nach LASCH (§ 101, 2b) soll die Form *vrent* westfäl. sein und in nordnds. Texten nur in der 1300-Zahl vorkommen. Nach CARLIE (S. 107) ist nicht ohne weiteres zu schliessen, dass die Schreiber, die *vrent* haben, aus dem Westen stammen; eher sei diese Schreibung als neuer Beweis für die von LASCH (§§ 9, 10 und 101, 2b) erwähnte westliche Strömung anzusehen, die überall in mnd. Urkunden zu spüren sein soll. Die westliche Strömung soll sich also betreffs der *vrent*-Form in Schleswig, Lübeck und der dän. Königskanzlei nicht so stark ausgewirkt wie in der Hamburger Kanzleisprache, — eine Tatsache, die sehr erklärlich sein würde.

HÖJBERG CHRISTENSEN (S. 395) hebt als bemerkenswert hervor, dass zwei Holsteiner in der Lübecker Kanzlei *vrent* (neben *vrunt*) schreiben, und sucht deshalb nach *e*-Formen in den heutigen holsteinischen Mundarten. Dem gegenüber bemerkt LIDE (§ 97): »Die heutigen Mundarten in Hamburg haben alle *frünt* (*frynt*). Diese Formen scheinen über den grössten Teil des nd. Gebietes verbreitet zu sein. Nur in Westfalen und Ostfriesland sind Formen vorhanden, die auf *e*-Formen zurückgehen«.

Nach SARAUW (I, 221, 235, 243 f. u. II, 247) und HAMMERICH (Clamor 171—173) dagegen kann auch bei dieser Frage von einer »westlichen Strömung« nicht die Rede sein: Die Sachlage sei folgendermassen zu erklären: Das as. *frîōnd* hat eine fast einzig dastehende Lautverbindung: *-iō-*. Diese kann entweder (über *-iâ-*) zu *-iu-* werden, woraus (*y*;) entsteht, das vor Doppelkonsonanten zum gewöhnlichen (*y*) im mnd. und nnd. *vrunt*/*frunt* wird, oder sie kann (über *-io-*) zu *-ê-* werden, das auch gekürzt wird, wenn sie nicht schon vorher in einigen Formen (z. B. pl. as.* *frîondi*) zu *-i-* umgelautet wird. In dieser Weise sind die Formen *vrent*/*vrînt* entstanden, die nicht besonders westfälisch, sondern auch nordsächsisch sind. In der 1200- und 1300-Zahl finden sich die Formen *vrunt* und *vrent* (seltener *vrînt*) nebeneinander, doch sterben *vrent* (und *vrînt*) aus. — Demnach

sind die beiden Belege unseres Materials von 1332 und 1366 archaische Formen, die in keiner Weise als Beweise für eine »westliche Strömung« zu bewerten sind.

-*sulue* : -*selue*.

§ 108. Hier folgt das Material:

u (*ü*)-Formen: Wo keine besondere Form angegeben wird, haben wir als Belege die Formen -*sulue*(*n*), -*sulues*: 1327, 1340 c, 1378, 1397, 1398b, 1400 a, b, 1406 a, 1409 a, b, 1410 a, 1412 (*zülûe* neben *zuluen*), 1415, 1425 a, 1431 a, 1432 a, 1433, 1436, 1437 a (*sûluen*), 1437 b (*sûlue*), 1438 a, c, 1443 a, b, 1444 (*sûluen*), 1450—1452 a, c (*suluest*), 1454b—1456 a, 1458, 1460 a, 1462 a—1470 a (1466b: *deme sulfte*), 1470 c, d, 1473 a, b, 1474 a, b, 1478 a, b, 1480 a—d, 1484, 1486 a, 1487 c, 1488 a, b, d, 1490 b, c, 1491 b (*darsuluest*), 1492 a, c, 1493, 1495, 1496 a, b, 1497 a (*suluest*), 1498, 1499 a, 1500 c (*de sulsten*), 1501 c, 1502, 1503 b, 1504, 1505 a, c, d (*suluest*), 1506, 1507, 1509 b, c, 1510 c, 1511 (*suluest*), 1514 a, 1515 a, b, 1516 a, b (*densulvigen*), 1517 a, 1518 a, c, 1521 (*dat suluiġe*), 1522 a, 1523 b, 1525 a, b, c, 1526 b (*dat sulfte, de sulsten*), 1528 a, b (*szuluesth*), 1529 a, b (*suluiġe*), 1522 a, b, d, 1531, 1532 (-*sulvigen*), 1533 a—1535 b, 1539, 1540 a, b (-*sulvigen*), 1541, 1542 a b, 1543 a, c, d (*desulvigen*), 1545 b (*suluest*), c (*sulvigen*), 1546 b, 1548 c, e, f, 1549 (*sulvige*), 1550 a, b (*sûlvigen*), 1551 c (*dat-sulvige*), d, e, g, 1553 a, b, c (*sulyuge*), 1554 a, b, d, (*dat szulvige*), e, 1555 a, b, e, f (*sulvigen*), g (*diesulue*), h, 1556 c (*sulff*), 1557 a, e—1558 b (*sulvige*), c, d, g (-*sulyuge*), 1561 a, b, 1562 b (*darsuluesth*), 1563 b (-*sulvige*), c, d (-*sûvigen*), 1564 a—1565 b, 1570 a, 1571 (*suluest*), 1572, 1574 b—1577 a, 1578 a, 1579—1589 a, 1593 a, b (*sûluen*), 1597, 1600 a, b, 1601 a (*darsûlvest*), 1602—1603 c (*desulvige*), 1607 a, c, 1611, 1612 (*desulvige*), 1618, 1623 (*suluest*), 1629, 1631, 1633 a, b, 1635 a (*sûlvst*), b, 1646, 1653 a (*sûlvest*), *sûlffst*, 1661 b, 1662 b, 1663, 1666. — 1730 (*sûlffst*), 1750 (*sûlvst*), 1760 (*sûlvst*), 1781 (*sûlvst*). — 1824 (*dat sûlvige, dasûlm*), 1880 (*sûlm*), 1912 (*bi sik sûlben*).

e-Formen: 1555 d (*darszellwst*), 1608 b (*denselvigen* neben *dersûlvigen*), 1637 (*denselben* neben *de-* und *datsûlvige*), 1662 (*denselven* neben *desûlve*), 1661 a (*deselve*), 1665 (*dieserselbst*), 1849 (*selber*), 1852 (*denselwigen*), 1857 (*selbst* neben *datsylvige* TUXEN 64), 1900 (*vun selbst*), 1910 (*dat selwe, selwst*), 1925 (*bi sik selm*).

ö-Formen: 1510 a (*datsölve* neben *datsülve* u. *darsülvest*). — 1763 (*sölvst*), 1767 (*solvst*), 1900 (*sölm*).

Anm. 1. Für den ü-Laut erscheint zuweilen das nordische *y*; vgl. § 54.

Anm. 2. Wie im Hd. sind aus den mnd. Genetivformen *selves*, *sulves* Formen mit *-t* entstanden. Aus diesen Weiterbildungen (*selfste*, *sulfste*) hat sich durch Ausfall des *s* in der Konsonantengruppe *lfst* die Form *sulfte* ergeben, die namentlich ostfäl. und nordns. häufig ist (vgl. LASCH § 408 und HØJBERG CHRISTENSEN S. 379). Folgende *t*-Formen sind zu verzeichnen: 1452 c, 1462 e, 1466 b, 1467, 1490 c, 1490 e, 1491 b, 1497 a, 1505 d, 1510 a, 1511, 1522 b, 1526 b, 1528 b, 1533 c, d, 1534 u. a. (s. o.). — Ausfall des *v* (*f*) findet sich 1500 e u. 1526 b (*den sulsten*).

§ 109. Aus dem Material ergibt sich, dass *-sulue* die durchaus vorherrschende mnd. Form ist. Dies stimmt mit den Verhältnissen der Lüb. Kanzlei (HØJBERG CHRISTENSEN S. 377 ff.) und der Hambg. Kanzlei (LIDE § 98) überein, wo auch mnd. *sulf* die allgemein übliche Form ist. Über die Verteilung der *u*- und *e*-Formen im Mnd. bemerkt LASCH (§§ 137, 169, vgl. SARAUW I, 304 f.), »dass das hauptgebiet für die anwendung von *sülf* das ostfälische ist. Überall sonst, nordnds., westfäl., steht *sülf* nur neben dem überwiegenden *self*.« Bezüglich des Nordnds. muss hier — mit HØJBERG CHRISTENSEN (S. 378) — betont werden, dass dies Ergebnis nicht dem unsrigen noch dem der Lüb. Kanzleiuntersuchung entspricht.

Die *e*-Formen kommen nur selten vor — und zwar erst nach der mnd. Blütezeit — und sind deshalb wohl wie die nnd. *e*-Formen unseres Materials als hd. beeinflusste Formen zu bewerten. Die wenigen nnd. ö-Formen (von 1510 a: ö- neben ü-Formen wird abgesehen) sind selbstverständlich nicht mit den mnd. westfäl. ö-Formen (LASCH § 169) in Verbindung zu setzen, sondern verdanken wohl der Tatsache ihre Entstehung, dass das Schlesw. -*ö* oft »ein Laut zwischen *ü* und *ö*« ist (vgl. MENSING IV, 950 und BOCK § 358, § 360). Zur dialektgeographischen Verteilung der *ü*-, *e*- und *ö*-Formen unseres Gebietes vgl. BOCK § 358 und das SA-Stichwort »selbst« und zu der der Nachbargebiete vgl. HØJBERG CHRISTENSEN S. 377 ff. und die dort angeführten Arbeiten.

sunte : *sente*.

§ 110. Unser Material hat mit wenigen Ausnahmen die Form *sunte* (*sûnte*, *súnte*): 1332, 1340 a, b, 1344 a, b, 1353, 1396, 1397,

1398 a, b, 1400 a—1406 a, 1407, 1409 a, b, d, 1410 a—1412, 1415, 1425 a—1428, 1431 a—1434, 1436, 1437 a, b, 1439, 1443 a, 1444, 1448, 1451—1452 c, 1455 c, 1456 b, 1458, 1461 b, 1463 b—1465, 1466 b, 1470 a, b, d, 1474 a, b, 1476 b—1478 a, 1479 a, b, 1484, 1486 a, 1487 a—1488 a, c, 1490 b, c, 1492 a, d, 1494, 1495, 1496 e, 1497 a, 1498, 1499 a, b, 1500 a, 1503 a, c, 1506, 1512, 1515 a, 1518 a, 1520, 1521, 1524, 1542 b, 1548 d, 1550 c, d, 1551 d, 1552 a, b, 1554 c, 1556 a, 1558 b, d, 1578 a, 1607 c.

sente ist nur 1491 belegt.

Andere Nebenformen:

sante: 1325, 1551 d (*sante* neben *sunte* und *sant*).

suncte: 1398 (*zuncte*), 1418, 1421, 1529, 1558 b (*suncte* neben *sanctj* und *sunte*).

sancte: 1471, 1478 b (*sancti Viti*), 1486 c, 1489 b, 1499 a (*sancte* neben *sunthe*), 1501 c, 1505 d (*sancti Georgij*), 1518 c (*sancti Dominicj*), 1531 + 1553 c (*sanctj Nicolai*), 1551 f + 1552 b (*sanctj Michaelis*), 1554 c (*sancte* neben *sunte*).

Ohne Endung: 1476 a (*sunt*), 1518 b (*sunct*), 1551 d (*sant*), 1664 a (*sanct*), 1607 a (*sunt*), 1647 b (*sunt velten*).

Nach 1700: 1730 (*sint Nicolai Karck*).

§ 111. Die Form *sunte* setzt folgende Entwicklung voraus: *sünte* < *sinte* (in vortoniger Stellung) < *sente* < aus dem häufigen Genitiv *sancti*. Ohne Umlaut wird *sancti* > *sante*. Nach LASCH (§ 52) ist *sante* meist auf die ältere Zeit beschränkt; Belege für *sente* stammen im 15. Jh. vornehmlich aus West-Ostfalen, in älterer Zeit auch aus östlicheren Gebieten (LASCH § 139, SARAUEW I, 307); zu mhd. *sente* vgl. BACH § 23. Die häufigste mnd. Form ist jedoch *sünte*. Dies ist sowohl in der Lüb. Kanzlei (HÖJBERG CHRISTENSEN S. 381) als in der Hamb. Kanzleisprache (LIDE § 99) der Fall, wo mit wenigen Ausnahmen *sunte* verwandt wird, — also wie im Mnd. unseres Gebietes. — Nach MENSING IV, 966, kommt *sünt*, *sünte* heute in festen Verbindungen mit Orts- oder Personennamen vor.

er, ir: *ar*.

§ 112. Auf nordniedersächsischem und ostfälischem Boden erscheint mnd. *-er-* (< *-er-* und *-ir-*) vor gewissen Konsonanten heute als *-ar-*: Z. B. *arven* (erben), *kark* (Kirche); vgl. LASCH

§ 76. Nach LASCH und LIDE § 47 treten in der Hamburger Kanzleisprache *ar*-Schreibungen schon in der 1300-Zahl auf. In unserem Material findet sich diese Schreibung erst in der 1400-Zahl. Die ersten Beispiele (1415 + 1418 + 1421: *warkmester*, 1432 a: *karcheren*), die in Abschriften alter Zunftrollen und geistlichen Gildeschragen vorkommen, müssen als jüngere Korrekturen aufgefasst werden. Aus dem Material der Originale, wo *er*- und *ir*-Formen die Normalformen sind, sollen folgende *ar*-Belege aus der Zeit vor 1550 verzeichnet werden: *garsten* (1456 a), *karkhere* (1463 b), *hartogh* (1470 e, 1476 b, 1499 a), *karsbul* (1487 c), *karspele* (1499 b), *karken* (1504, 1515 a, 1522 b), 1510 c (*karspel*), *karekenn* (1518 b), *karspel* (1519 a, b), *thomharten* (1527), *kaspeln* (1528 a), *karekenn* (1530 c, d), *carspel* (1534), *arven* neben *erven* (1535 a, b), *karcke* + *karspels* (1537), *karken* neben *kerken* (1540), *gearvet* (1542 a), *caspel* (1544), *kaspel* (1548 f), *karspel* (1549). Nach dieser Zeit werden die *ar*-Belege immer zahlreicher.

§ 113. Unser Material deutet also die fortschreitende Entwicklung an und lässt uns vermuten, dass *-ar-* in gewissen Stellungen schon der *md.* Sprechsprache unseres Gebietes angehört hat. Zum jetzigen Sprachstande in den schleswigschen und einigen benachbarten *Mdaa.* sei für Schleswig auf BOCK § 48 f. und § 371 f., für Ditmarschen auf KOHBROK § 38 f. und PETER JØRGENSEN § 32, für Glückstadt auf BERNHARDT § 12 f., für Altenгамme auf LARSSON § 45 f., für Hamburg auf LIDE § 47 und für Finkenwärder auf KLOEKE S. 56 verwiesen.

b) zu den Vokalen der Nebensilben.

be- : *bi-* : *bo-*.

§ 114. Die Normalform ist *be-*; *bi-* und *bo-* bilden nur Ausnahmen, z. B. 1344 a (*bikennen unde bitughen*), 1499 a (*bohoff, bokennen*), 1520 (*bokennen*), 1524 (*bokenne*), 1547, 1548 d, 1549, 1554 d, 1555 g, h, 1558 e, 1598. Die Präposition wird *bi* geschrieben, vgl. SARAUW I, 323, LASCH § 222¹, CARLIE S. 107 und LIDE § 117.

ge-.

§ 115. Unser Material zeigt, dass *ge-* (*ghe-*) im Part. Prät. von 1325 an vorkommt, im Laufe der 1300-Zahl überwiegend wird

und in der Zeit von 1400 bis 1650 in der Schrift fast vollständig den Sieg davonträgt. Nur in der traditionellen zweigliedrigen Abschlussformel *geven unde schreven* erscheint die Form ohne *ge-* recht häufig; zuweilen heisst es auch *ghegeven unde schreven*, seltener *geven unde geschreven*. Zuweilen kommen in den Urkunden Formen mit und ohne *ge-* im selben Worte ganz willkürlich nebeneinander vor; zur Annahme einer Sandhiregel oder rhythmischer Beziehungen vgl. SARAuw I, 326 und LASCH § 221. Trotz diesen Ausnahmen bildet das Setzen von *ge-* die Regel. Typisch ist deshalb die Korrektur von *nedderlecht* (1542 b Kirchenordnung) in *neddergelecht* (neue Ausgabe 1601).

Noch in den Hochzeitsged. der 1700-Zahl herrscht *ge-*, bewahrt durch die nd. Schrifttradition und durch das hd. Vorbild. Die Weglassung des Präfixes im Part. Perf. bildet immer noch die Ausnahme; erst in den Schriftwerken der 1800-Zahl haben die präfixlosen Formen sich durchgesetzt; bezüglich der Zwischenzeit vgl. für Hamburg LASCH (Nd. Jb. 1918, S. 25) und für Bremen BUNNING (§ 10), die dasselbe Bild zeigen.

Anm. 1. Zu *ghe* : *ge* vgl. § 129f.

Anm. 2. Zu *bort* : *gebort* kann bemerkt werden, dass hier während der mnd. Blütezeit *bort* die übliche Form ist. Nach 1500 wird *gebort* immer häufiger, vgl. hierzu die hd. oder hd. beeinflusste nnd. Form *æburt*. Vgl. MENSING II, 317 und PETER JØRGENSEN, S. 190 u. S. 55.

§ 116. Auf die Geschichte des Präfixes *ge-* (as. *gi-*) soll hier nicht eingegangen werden; vgl. LASCH § 221, SARAuw I, 325 ff. und CARLIE S. 108 ff. Nur soll ganz allgemein gesagt werden, dass Formen mit *ge-* im Mnd. überwiegen und am Ende der Blütezeit immer häufiger werden, nicht in den Gegenden, wo wir heute die Formen *ge-* oder *e-* vorfinden, sondern dort, wo die Vorsilbe *ge-* heute ganz fehlt; (die heutigen Grenzen gibt WREDE ZfdA 40, AfdA, S. 96 bzw. ZfdA 42, AfdA 24, S. 115). Dies beruht wohl auf einer grösseren Ausdehnung des *ge-*Gebietes in der mnd. Zeit als in der heutigen und einer zunehmenden Beeinflussung durch die hd. Schriftsprache. Doch fehlte das Präfix in der Sprechsprache des Volkes wohl in dem grössten Teil der heutigen präfixlosen Gebiete; diese Tatsache wird aber durch die Schriftsprache mit ihrer herkömmlichen Schreibung verdeckt; vgl. für Hamburg LIDE § 117. Dies gilt sicher auch für unser Gebiet und sowohl für die nördliche als für die südliche Hälfte. Heute noch wird

das Part. Prät. durchweg ohne *ge-* gebildet; auch beim Adj. und Adv. ist der hd. Einfluss noch gering; beim Subst. dagegen ist die Verwendung der Vorsilbe *ge-* sehr ausgedehnt; vgl. MENSING II, 311, PETER JØRGENSEN S. 55 und BOCK § 383.

-li(c)k/-li(c)ken : -lich/-lichen.

§ 117. Das Material:

1. Vor ca. 1470 herrscht mit wenigen Ausnahmen die Form *-lik*, *-lick*; nach 1470 werden die *ch*-Schreibungen immer häufiger und werden im Laufe der 1500-Zahl die herrschende Form; doch kommen die *k*-Formen noch in den Hochzeitsged. der 1700-Zahl vor.

2. In der Form *-liken*, *-licken*, dagegen hält *-k(ck)-* sich bis um 1500 als die fast ausnahmslose Normalform; in den ersten Jahrzehnten dringt *-lichen* immer stärker durch, so dass die *-(c)k-* zuletzt die Ausnahmen bilden.

Anm. mnd. *-liken* > *-lken*; diese synkopierte Form findet sich z. B. 1351 (*redelken*), 1461 c (*truwelken*), 1495 (*reddelken*).

§ 118. Im Mnd. bleibt *-lik*, *-liken* gewöhnlich unversehrt; nur im Nebenton wird *-lich* < *-lik* (vgl. LASCH § 213). Das Vordringen der *ch*-Formen wird nur teilweise durch den Einfluss der hd. Schriftsprache zu erklären sein; denn auch die Nebentonigkeit, ferner die Palatalisierung von *k* durch *i* und die Analogie (*-lick*: *-ich*) werden mitgewirkt haben; vgl. SARAUEW I, 413 und CARLIE S. 123 f. Diese Beeinflussungen scheinen sich in unserem Gebiet besonders stark ausgewirkt zu haben; vgl. für Bremen BUNNING (S. 101) und für Hamburg LASCH (Nd. Jb. 44, S. 26), wo *-lik* noch bis 1800 überwog. RICHEY gibt auch *-lik* an. In den drei Hansestädten und in mehreren anderen nd. Mdaa. herrscht jetzt *-lich* (vgl. HØJBERG CHRISTENSEN S. 289); *-li* kommt wohl besonders in ländlichen Mdaa. vor, vgl. für Ditmarschen KLAUS GROTH (s. auch PETER JØRGENSEN S. 19 u. S. 66) und GRIMME § 108. In Schleswig liegt die Sache so, dass die angelernten Mdaa. *-lich*, die genuinen *-li* haben (vgl. BOCK § 383 und MENSING III, 465). Das *-lich* in Angeln und Mittelschleswig wird ohne Zweifel der Stadtsprache entstammen.

Anm. Zu *nich*: *ni*: vgl. § 137f.

-schap : -schop : -schup : -schaft.

§ 119. Das Material:

-schap: 1373 (*scap*), 1409 (-schapp neben -schoppe), 1443, 1488 (-schap neben -schop), 1528 a (-schap neben -schop). — 1781 (*Fründschap*).

-schop: 1332, 1340 a (-scop), c (+ -scop), 1354, 1377 (-scop), 1389, 1398 c, 1399 a (-scop), 1400 b, c, 1407, 1409 a, 1410 b, 1414, 1425 b—1431, 1434, 1435, 1438 a (+ hd. *Bischoff*), 1438 c (-scop), 1452 a, 1453 (-scop), 1454 a, b (*Biscop* + hd. *Bischof*), 1455 a, 1456 a, b (-scop), 1463 a, b, 1464 (-scop, -skop), 1465 (-scop), 1466 a, 1470 b, c, d, 1473 a, c, 1474 a (-scop), b, 1476, 1480 a, c, 1486 a, 1487, 1488 b, d, 1490 c, 1492 a (-scop(p)), 1493 (-scop), 1496 c, 1497 a (-scop), 1505 b, d (-scop), 1506 (-scopp), 1511, 1525 a (+ -scop), 1526, 1528 b, 1533 c, 1535 a (-scop), 1539, 1540 b, 1542 b, 1543 c, 1544 b, 1545 b, 1546 b, 1546 c (-schoep), 1550 a, 1553 c 1-scop), 1554 a, b, d, 1555 a, 1557 f, 1558 c, d, f, 1562 b, 1563 c, d, 1564 (R. -schop(pen), doch auch hd. *Bischoffen*, hierzu vgl. die Mischform *Regenschoff* (1571 Flensburg) bei SCHÜTT S. 257), 1584 a, 1587, 1589 c, 1593 b, 1602, 1607 a, 1609, 1623, 1633 a, 1647 b, 1665. — 1912 (*Wannerschop*).

-schup: 1400 a (-scup), 1415 (-scup), 1418 (-scupp), 1421 (-scupp), 1425 a (+ -schupp), 1436, 1437 (+ -scup), 1468, 1478 a (*scup*), 1490 b (+ -scupp), 1492 c (-shup), 1498, 1500 a, c, 1509, 1510 c, 1512, 1514 a, 1515 b, 1518, 1530 c, 1534, 1547, 1551 d, e, 1558 a.

-schop neben -schup: 1432, 1437 a, 1443, 1450, 1460 a, 1488 c, 1550 c, 1555 g, 1556 c, 1607 c.

-schaft: 1488 a (-schaft neben -schopp); 1496 d (*Herschaft*); 1540 a (*Rechenschaft* neben -schop u. -schup); 1555 g (*endtschafft* (vgl. MENSING I, 1056: *Endschop* »Ende«) neben *fruntschop* u. *bodeschup*); 1584 a (*Herschafften Lüde*); 1623 (*Vormundschaft*, *Nalatenschaft*); 1637 (*Dorpschaft*); 1651 (*Erferschaft*); 1652 (*Bahrschaft*); 1654 (*Herschaft*). — 1730 (*Junferschaft*); 1750 (*Knechtschaft*); 1760 (*Fründschaft*); 1840 (*Livegenschaft*, *Gesellschaften*, aber *Beerschuppen*); 1852 (*Bröderschaft*, *Wirtskaft*); 1857 (*Gesellschaft*); 1910 a (*Waapenbröderschaft*, *Findschaft*); 1910 b (*Herrschaft*, *Börerschaft*, *Graafschaften*).

Anm. Schütt (S. 257) kennt für Flensburg (1571) die Mischform *Regenschoff*.

§ 120. Die alte mnd. Form *-schap* ist nebetonig > *-schop* geschwächt worden, das in einigen Gebieten > *-schup* geworden ist. In unserem Material kommt *-schap* nur sporadisch und meist nur neben *-schop* vor. Um 1400 findet sich die Form *-schup*; diese Form dringt nach 1450 etwas vor, bleibt jedoch immer hinter der herrschenden Form *-schop* stark zurück (dasselbe Verhältnis zeigt sich bei dem Subst. *bischof* : *bischup*). Nach LASCH (§ 213) ist *-schap* in älterer Zeit noch öfter erhalten; *-schop* ist allgemein nd., *-schup* besonders ostfäl., kommt aber doch auch in Westfalen und im westlichen Nordnds. vor. — Auch in der Lüb. Kanzleisprache (HOJBERG CHRISTENSEN S. 282, 279 f.) kommt *-schap* fast ausschliesslich in der ältesten Zeit vor; später finden sich *-schop* neben *-schup*, doch ohne dass in der Lüb. Kanzlei eine feste Tradition entsteht. — In der nd. Kanzleisprache Hamburgs (LIDE § 110) »brauchen die Schreiber in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in der Regel *-schop*«, doch kommt auch *-schap*, nach 1400 auch *-schup* vor. — In den ältesten Urkunden der dän. Königskanzlei (CARLIE S. 111) steht *-schap* (*-scap*), später kommt die Form nur vereinzelt vor; denn von etwa 1360 zeigen die dän. Königsurkunden fast ausschliesslich die Form *-schop*; Belege für *-schup* sind dagegen von CARLIE nicht verzeichnet. — Im grossen und ganzen stimmen also betreffs dieses Suffixes die Verhältnisse in der Lüb. Kanzlei, der Hamb. Kanzlei und der dän. Königskanzlei mit unseren Beobachtungen überein.

§ 121. Schon von 1500 ab ist die hd. Nachsilbe *-schaft* zu finden. Das Eindringen der Formen *-schaft* scheint besonders in der Gerichtssprache stattgefunden zu haben. In den Hochzeitsged. der 1700-Zahl herrscht *-schaft*; dasselbe ist heute in Angel und Mittelschleswig der Fall (*-schaft* neben seltenem *-schop*). Auch im Gebiet der genuinen Mundarten dringt *-schaft* neben dem überwiegenden *-schop* (*-schup*) vor; vgl. BOCK § 383.

§ 122. Abschliessend seien kurz die Verhältnisse in anderen nd. Mundarten erwähnt, die sowohl die mnd. Verteilung von *-schop* : *-schup* als auch das spätere Eindringen des hd. Suffixes *-schaft* bezeugen. Die Form *-schop* findet sich in: Soest (*skóp*, HOLTHAUSEN § 136), Assinghausen (*skop*, GRIMME § 256), Blek-kede (»*skop* veraltet, meist *šaft* < *skaft* dafür«, RABELER § 101),

Altengamme (LARSSON § 44,4) und Ditmarschen (*-schop*, GRIMME § 256 und KOHBROK § 45); die Form *-schup* findet sich in: Ostbewern (*skup*, GRIMME § 256), Münster (KAUMANN § 5), Bremen (HEYMANN § 27,5 und BUNNING § 10e), Oldenburg (»es ist jedoch zu bemerken, dass hd. *-schaft* stark eingedrungen ist«, vor MOHR § 103), Glückstadt (BERNHARDT § 27,5) und Finkenwärder (KLOEKE S. 68); die hd. Form *-schaft* findet sich in: Stavenhagen (GRIMME § 256), Lübeck (HÖJBERG CHRISTENSEN S. 279) und Hamburg (*-schaf(t)*, früher *-schop*, LASCH, Hamburg, Nd. Jb. 1918 § 9; vgl. LIDE § 110); vgl. auch das oben erwähnte Vordringen von *-schaft* in Bleckede und Oldenburg.

-inge : *-unge* : *-ing* : *-ung*.

§ 123. Das Material lässt sich in zwei Perioden einteilen:

I. Periode (1327—1520):

-ing(h)e: 1327, 1332, 1340 a, c, 1344 a, b, 1351, 1354, 1361 (neben *unghe*), 1364 b, 1373 a, b, 1378—1397, 1398 c (neben *-ynghe*, *-enghe*), 1400 a—1421, 1428, 1431 a, b, 1432 a, 1433—1438 a, 1439—1450, 1452 a—1460 b, 1461 b, c, 1462 b, c, 1463 a, 1464—1473 c, 1474 a—1486 c, 1487 a—1495, 1496 b—e, 1497 b—1500 a, c, 1501 a—1504, 1505 c, 1506, 1509 a—1510 a, c, 1512, 1513 b—1517 a, c, 1518 a, b, c, 1520.

Anm. 1. Zuweilen findet sich auch die Form *-yng(h)e* (= *-i-*) oder *y-* und *i-*Formen nebeneinander, z. B. 1344 a, 1373 b, 1421, 1439, 1452 a, b, 1470 a, 1479 b, 1488 c, 1489 b, 1490 b, 1492 a, 1498, 1499 b, 1502, 1504, 1506, 1515 b, 1520.

Anm. 2. Zum Verhältnis *-ng-* : *-ngh-* vgl. § 129 f.

Anm. 3. Formen ohne Endungs-*e* finden sich: 1484 (*-ing*), 1516 (*-ingh*).

Anm. 4. Zur Form *-enghe* (1398 c) vgl. LIDE § 110, Anm.

-unge: Diese Form kommt nur in einer jungen Abschrift (1415: *-inge* R., *-unge* nur einmal), samt um die Zeit von 1500 (1478 a, 1501 c, 1517 a) dreimal neben *-inge* vor.

II. Periode (1521—1925):

-ing(h)e (oder *-yng(h)e*) findet sich: 1521, 1523, 1524, 1526 a, 1527, 1528 a, 1529 b—1533 c, 1534—1539, 1542, 1543 b—1544 b, 1545 b—1546, 1548 d, f—1550 d, 1551 a, b, e—1552 b, 1553 b, c,

1554 c, d, e, 1555 c, d, f, h, 1556 a, 1557 c, d, 1558 c—1561, 1563 a, b, 1565 a, 1566 b, 1570 a—1572, 1576, 1585, 1601, 1607 c, 1608, 1635.

-*ung(h)e*: 1540 b, 1546 c, 1553 a, 1555 g, 1561, 1586, 1589 a, c, 1599, 1603 c.

-*ing*: 1550 c, 1557 b, 1574 a (*hopnyng*), 1584 a, b, 1646, 1651.

-*ung*: 1543 a, 1548 c, 1570 a, 1597, 1601, 1611, 1629, 1637, 1653 a, 1661 b, 1663, 1666, 1730—1925.

-*inge* (= 1), -*unge* (= 2), -*ing* (= 3) und -*ung* (= 4)-Formen nebeneinander: 1522 a (1,2), 1523 b (1,2), 1524 (1,2), 1525 a (1,2,4), b (1—4), 1526 (1,2,4), c (1,3), 1528 b (1,2), 1529 a (1,2), 1533 (2,3), 1540 a (1,3,4), 1545 a (1,4), 1546 b (1,4), 1548 a (1,2,4), 1548 b (1,2), e (1,2), 1551 c (1,3), d (1,2), 1554 a (1,2), b (1,2,3,4), 1555 e (1,3), 1556 c (1,2), 1557 e (1,2,3,4), 1557 f (1,2), 1558 a (1,2), b (1,2), 1562 b (1,2), 1563 c (1,2,3,4), d (1,4), 1564 a (1,2,3), 1565 b (2,4), 1566 a (1,4), 1574 b (1,2,3,4), 1576 a (1,2,4), 1577 (1,2), 1579 (1,2), 1582 a (1,2,4), 1587 (1,2), 1589 b (2,4), 1592 b (2,4), 1600 a (1,2,4), b (2,4), 1602 (1,2,4), 1603 a + b (2,4), 1604 (1,2), 1607 a (1,2), 1608 b (1,2,3,4), 1610 (1,3,4), 1618 (1,3), 1623 a (1,3), 1623 (3,4), 1633 a (3,4), b (1,2), 1634 (1,4), 1635 a (1,3,4), 1652 (3,4), 1661 a (3,4), 1662 b (1,2,3,4), 1664 (3,4).

Beispiele mit 4 Formen: 1525 b: *Berichtinge*, *Verbiddunge*, *Begnading*, *Forderung*; 1557 e: *nhasettinge*, *vorbrekunge*, *auertreding*, *vorbrekung*; 1662 b: *erfahringe*, *Rüstunge*, *Kleding*, *entstehung*.

Von 1666 ab ist -*ung* also alleinherrschend.

§ 124. In der Periode von 1327—1520 ist -*inge* die mnd. Form unseres Gebietes; die Form -*unge* ist so selten, dass sie als ein Kriterium zur Bestimmung einer jüngeren einheimischen Abschrift einer Originalurkunde benutzt werden kann. Nach LASCH (§ 213) ist -*inge* die eigentlich mnd. Form, neben der -*unge* nur selten vorkommt. Doch bemerkt LASCH nichts über die geographische Verbreitung von -*unge*. — In der Lüb. Kanzlei (HØJBERG CHRISTENSEN S. 283) ist -*unge* (neben gewöhnlichem -*inge*) sehr selten, und wenn es vorkommt, findet es sich besonders bei Schreibern, die aus Westfalen stammen oder in ihren Urkunden auch sonst westliche Formen aufweisen; vgl. hierzu ROOTH (S. CXXXIV), der für das Südwestfälische die Form -*unge* angibt. — Auch in der Hamb. Kanzlei (LIDE § 110) ist -*inge* die übliche Form, die von Anfang an vorwieg. Auch LIDE betrachtet

-unge als eine westf. Erscheinung, da dieses Suffix von einem Schreiber verwendet wird (z. B. *delunghe, terunghe* 1390), in dessen Schriftstücken auch sonst westfäl. Züge vielfach vorkommen. »Die Belege für *-unge* (neben regelmässigem *-inge*) im [Hamb.] Stadtrecht 1301 könnten der westlichen Strömung des 14. Jahrhunderts oder als hd. Beeinflussung zu betrachten sein«. — Auch in der dän. Königskanzlei (CARLIE, S. 112) herrscht *-inge*; das Vorkommen einiger Formen auf *-unge* wird von CARLIE dadurch erklärt, dass die dän. Königsurkunden auch sonst »zahlreiche hd. Spuren aufweisen«.

§ 125. In der Periode von 1520 ab ergibt sich dagegen ein buntes Bild, indem die nd. Form *-inge* mit dem eindringenden hd. Suffix *-ung* zusammenstösst; die Formen *-ing* und *-unge* sind wohl deshalb als Mischformen zu betrachten. Die Möglichkeit, *-unge* als eine jüngere Fortsetzung der oben erwähnten alten »westlichen Strömung« — statt als hd. Beeinflussung — aufzufassen, liegt nicht vor; denn gerade von der Zeit der Reformation an ist ein starkes Anschwellen der hd. Beeinflussung zu beobachten; vgl. hierzu SARAUW I, 317: »Für *-inge* dringt die hochdeutsche Entsprechung *-unge* je länger je stärker ein«. Von 1522 bis 1662 kommen die Formen (*-inge, -unge, -ing, -ung*) nebeneinander vor; doch werden die Formen auf *-ung* und die Formen ohne Endungs-*e* immer zahlreicher. Von 1666 ab findet sich nur *-ung*. — Vgl. hierzu die Bemerkung bei LIDE (§ 110): »Im 16. Jahrhundert dringt *-ung* in die Hamburger Schriftsprache ein, aber *-inge* hält sich bis ins 17. Jahrhundert; dann siegt *-ung*«. Vgl. ferner LASCH (Hamburg, Nd. Jb. 1918, § 9), auf deren Untersuchung die obige Bemerkung LIDES fusst. LASCH fügt jedoch hinzu: »Aber noch 1743 in der nd. Ausgabe des Kannengehter *-ing*«. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Bremen; vgl. BUNNING § 10,2 (Nd. Jb. 1934 S. 101): »Im 16. Jahrh. beginnt hd. *-ung* sich an die Stelle von nd. *-inge* zu setzen. — — Im 17. Jahrh. dringt *-ung* vor. — — Im 18. Jahrh. ist *-inge* nicht mehr belegt: *-ung* hat den Sieg davongetragen«. Heute ist nach LASCH und BUNNING in Hamburg und Bremen *-inge* > *-n* geworden, z. B. *weteringe* (Abzugsgraben) > *wetern*; doch ist durch hd. Einfluss die Endung *-n* bei den vielen Abstrakta in dieser Gruppe durch Wiederherstellung wieder zurückgedrängt worden.

Wie verhält es sich nun mit dieser Schwächung der Nachsilbe > -n in unserem Gebiet und in Holstein? Bei SCHÜTZE, Holst. Id. finden sich zahlreiche Wörter auf -ung, z. B. *Kledung* (II, 271), *Monderung* (III, 109). Doch auch die Schwächung muss stattgefunden haben; vgl. SCHÜTZE: *Pudding* > *Pudden* (III, 238), *Spätling* > *Späten* (IV, 163). Heute ist nach MENSING (V, 235 und II, 1000) das Suffix »in der Aussprache meist zu -ən geschwächt«; z. B. *Rekening* > *Reken*, *Nering* > *Nern*, *Wellinge* > *Wellen*, ferner *Betern*, *Menen*, *Huusholen*, *Bedüden*, *Hüsen* (vgl. KOHBROK 51). Auch in Ortsnamen (MENSING II, 1000; vgl. für Bremen BUNNING § 10,2) findet sich in der volkstümlichen Aussprache oft die Schwächung > n; z. B. *Rickling* > *Rickeln*, *Töning* > *Tönn*, *Wesseln* (früher *Wesling*). Bei den Appellativen wird aber jetzt heute unter hd. Einfluss vielfach -ung gebraucht. Dies gilt für unser Gebiet besonders für Angeln und Mittelschleswig, wo die Schwächung zu -n nicht heimisch ist; denn sie ist ein Merkmal einer ländlichen Aussprache im Gegensatz zur vollen, feineren hd. Endung -ung der Stadtmundarten und der von ihnen beeinflussten Mundarten der sprachlich eingedeutschten Gebiete. In den alten ländlichen Mundarten südlich der Schlei und des Danewerks dagegen ist die Schwächung > n noch häufig zu verzeichnen; vgl. BOCK § 383. Gegen die obige Auffassung SCHÜTZES und MENSINGS, dass -ən aus -ing entstanden ist, muss jedoch betont werden, dass -ən — wie oben bemerkt — auf -inge zurückgeht und nicht auf -ing, das meistens als -ink bewahrt wird; vgl. auch PETER JØRGENSEN § 84 f.

Anm. Eine auffällige Eigentümlichkeit bildet die Endung -(l)ing, die sich in dän. Lehnwörtern und in einigen nd. Wörtern der »angelernten« Mundarten findet (vgl. BOCK §§ 341, 446); z. B. *Elling* (Entlein), *Gössling* (Gänschen) *Kelling* (Kätzchen), *Wessling* (Wiesel), *Lerring* (Leiter), *Welling* (: *Wellen* in Südschl. und Holst.; vgl. dän. *Vælling* und mnd. *wellinge* Brei), *Messlings* oder *Masslings* (: *Masseln*; vgl. dän. *Mæslinger* Masern).

-nisse : nusse : -nis.

§ 126. Das Material:

-nisse: 1354, 1373, 1389—1398c, 1400 a, b, 1406 a—1409 d, 1410 b, 1428, 1430, 1431 b, 1434, 1437 a, 1438 a—1439, 1444—1448, 1452 a, 1453—1456 b, 1461 c, 1462 a, c, 1466 b (-nysse; vgl. -ynghe), 1467, 1470 a, b, e, 1471, 1473 a, e, 1474 a, 1476 a, b, 1477, 1478 b, 1479 b, 1480 b, c, 1482, 1484 (neben nitze), 1486 a

(-nysse), c, 1487b—1488b, 1490b (neben -nysse), 1492a, d, 1494 (-nysse; vgl. -ynge), 1495, 1496d, e, 1497c, 1499b, 1500c, 1502, 1503a, c, 1504 (neben -nissz), 1505a, 1506, 1509c, 1510c, 1512, 1513b—1515b, 1517c, 1518a, 1519a, 1521, 1522a (nissz), b, 1524, 1528a, 1529b + 1530a (-nysse), c, 1531, 1533b, c, 1534—1536, 1538, 1542a, b, 1543a (-nis), b, 1544a, b, 1545c, 1546a, 1547, 1550a, b, c, 1551a, d, e, g, 1553b, e (-nis), 1554b (R. neben -niss), e (-nysse), 1555a, b, f, h (-nis), 1556b, c (neben -nis), 1557b, c (-nissz), e, f, 1558d, g (-nis), 1561b, 1566b, 1571 (R. neben vereinz. -nusse), 1572, 1574b, 1578 (-niss), 1579a—1582b, 1584b, 1586, 1587 (-nissz), 1589a, b, e, 1592a, 1598, 1601a, 1602 (-nis), 1604, 1607a, c, 1608b, 1611 (neben -nüssz), 1623a (-nissz), 1628 (-niss), 1629 (-nis), 1634, 1635a (neben -niss), 1654, 1661a (-nis). — 1750 (Tüügniss), 1755 (Tügniss), 1781 (-niss), 1910 (-nis), 1912 (Tügnis).

-nesse: 1400c (betüghnesse).

-nusse: 1378, 1399b (neben nus), 1525a (-nus), 1548f (-nusze), 1558a (-nusze neben -nische), 1563c (-nusse), 1564 + 1565b (-nus neben -nisse), 1600a (-nüsse), 1604 (-nus neben -nisse), 1652 (-nusze), 1663 (-nüssz).

§ 127. Die mnd. Hauptform unserer Quellen ist -nisse; die Nebenformen -nesse, -nüsse kommen nur selten vor; also wie im Mnd. überhaupt (LASCH § 59,4; vgl. für Hamburg im 14. Jh. LIDE § 110). Nach 1500 treten die abgeschwächten Formen -nis (-nüs) immer häufiger auf, sodass -nisse (-nüsse) um 1650 verdrängt ist. Von diesem Zeitpunkt kommt nur -nis vor. Im älteren Nnd. der Städte Bremen und Hamburg wird nach Nasal mnd. -nisse > -se reduziert; vgl. für Bremen BUNNING S. 102: *warmse* < *warmenisse* und das Brem. Wb. unter *Sundnis* (Gesundheit): »Die Bauern beissen es kurz ab und sagen *Sundse*, *Suns*«; für Hamburg vgl. LASCH, Hamburg S. 26: »*warmenisse* > (*warmes* 1689) *warms* (jetzt selten),« ferner RICHEY S. 400: *Kenns* (Bekanntheit) < *Kenn(t)nisse*; auch bei SCHÜTZE, Holst. Id. (1800 f), II, 247 ist die abgeschwächte Form *Kenns* verzeichnet. Nach MENSING (III, 803, vgl. II, 239) herrscht heute -nis, doch steht zuweilen -s an Stelle von -nis. — Der Sieg der volleren Form -nis in unserem Gebiet über die reduzierte Form -s beruht wohl darauf, dass -s als eine bäurische Form der »feineren« städtischen

— vom Hd. gestützten — Form *-nis* unterlegen war. Dies stimmt durchaus damit überein, dass das an sich seltene *-s* besonders in den genuinen Bauernmundarten Südschleswigs vorkommt, während es in den durch die nd. Städtersprache beeinflussten »angelernten« Mundarten von Angeln und Mittelschleswig stets als Fremdform betrachtet wird.

i : u : e in unbetonter Silbe.

§ 128. Bisweilen wird das druckschwache *-ə-* der Endsilben ausserhalb der bekannten Fälle wie *weinich*, *billich* usw. *i* geschrieben, so 1377 (z. B. *sundir*, *eddir* neben *edder*, *twelftin*, *erin*, *unsin*, *helbin* usw.), ferner in einem im Urkunden-Verzeichnis nicht angegebenen Schriftstück: 7/10 1488 (SEJD I, 189; RA Gem. Arch. XXVI, 24 F 2: *Romischin*, *königlichin* usw.); die *i*-Schreibung gehört entweder zur hd. (md.) Beeinflussung (vgl. Tümpel, Nd. Stud. § 12 und Kahle § 165) oder zu einer Schreibmode, der der einzelne Schreiber mehr oder weniger nachgibt (Lasch § 212); für Lübeck vgl. Højberg Christensen S. 284, für Hamburg Lide § 109 und für die dän. Königskanzlei Carlie S. 112 f.

Ann. 1. In dem Worte »Herzog« und Ableitungen ist der Vokal der zweiten Silbe meistens *-o-* (*hertoch/hartoch*), aber bisweilen *-i-* oder *-u-*, z. B. *hertogen*, aber *hertichrike* oder *hertugrike* (1397 Urk. 1 u. 2), *hertichdom* (1439), *Hartich* neben *Hartoch* (1488 d), *hartich* (1527), *hertzug* (1555 h). Vgl. hierzu die nordischen Lehnwörter schwed. *hertig*, dän. *hertug*.

Ann. 2. In labialer Umgebung tritt zuweilen ein *u* auf; z. B. 1487 c (*karsbul* »Kirchspiel«), 1577 b (*Karsbull*); 1600 b (*Karszbul*); vgl. hierzu die heutige Aussprache in Nordangeln: *Kasbuln*, *Seehannul*, *Wannul* (1910 b und Bock § 149, vgl. auch Peter Jørgensen § 53).

C. Zum Konsonantismus und zur Flexion.

g : gh : g.

§ 129. Am eingehendsten ist die Frage der mnd. *g : gh*-Schreibung von Højberg Christensen in seiner Darstellung der Lübecker Kanzleisprache behandelt worden. Nach ihm gibt es im Anlaut drei Systeme: 1) *gh* im Anlaut vor allen Vokalen, 2) *gh* vor Vorderzungen-, *g* vor Hinterzungenvokalen, 3) *g* im Anlaut vor allen Vokalen. Nach Lasch (§ 341) ist die *g*-Schreibung die älteste;

gh erscheint zuerst vor *e* und im Auslaut; später tritt *gh* an die Stelle von *g*, doch ohne dieses — besonders vor *a*, *o*, *u* — zu verdrängen. Das älteste Lübecker Material, das um 1300 einsetzt, kennt — wie das unsrige, dessen erste Urkunde aus dem Jahre 1325 stammt — nicht das alte *g*-System.

§ 130. Unser Material zeigt folgendes Bild: 1) In der 1300-Zahl herrscht *gh*-, entweder vor allen Vokalen oder nur vor Vorderzungenvokalen; *g*-Schreibungen bilden nur geringfügige Ausnahmen (1332, 1353, 1378, 1389); 2) in der ersten Hälfte der 1400-Zahl dringt *g*- ein, doch ohne *gh*- ganz zu verdrängen; die vielen Doppelschreibungen (*g* : *gh*) desselben Wortes in derselben Urkunde zeigen den Kampf der beiden Strömungen; 3) in der zweiten Hälfte der 1400-Zahl findet sich fast ausschliesslich *g*-Schreibung; charakteristisch ist z. B., dass Reg. Chr. I auch bei der Wiedergabe alter Urkunden das alte *gh* durch *g* ersetzt (vgl. 1474 a mit 1400 b, vgl. ferner das Original 1430 im Flensb. StA (SEJD. I, Nr. 98) mit der Wiedergabe im Chr. I (SHU IV, 11)). Die *gh*-Schreibungen finden sich besonders in den Dingswinden der Volksgerichte und den Urkunden der Bürger; 4) in der ersten Hälfte der 1500-Zahl kommen *gh*-Schreibungen nur sporadisch und zwar meistens als Nebenschreibungen vor (z. B. 1505 d + 1535 b (*geg(h)even*), 1515 + 1531 + 1448 d + 1550 d + 1552 b (*dag(h)e*), 1549 + 1554 a (*eg(h)en*), 1511 + 1550 e + 1551 e (*-ig(h)en*)), die als archaisierende Tendenzen oder als Beeinflussung der in der 1500-Zahl oft regellos und wild wuchernden *h*-Schreibungen (*nha*, *erhenn*, *kosth*)¹ aufzufassen sind. Nach 1550 kommt *gh*- äusserst selten vor und zwar nur in der Vorsilbe *ghe*- (1551 g, f, 1554 e), in der Endung *-ing(h)e* (1570 a) und im Wörtchen *ghan* (1554 b neben *gan* und *gahn*) 1585, 1608, 1634).

Anm. 1. Im Anlaut vor Konsonanten haben alle Urkunden mit wenigen Ausnahmen *g* (*gr*-, *gn*-).

Anm. 2. Im Inlaut findet sich *gh*-Schreibung nicht nur, wo im Anlaut *gh* vorkommt, sondern auch in mehreren Schriftstücken, die *g*-haben; vgl. auch *-inghe* : *inge* § 123 f. Die letzte *-gh*-Form (*daghe*) findet sich 1662.

¹ Die sogenannten »wilden« *h*-Schreibungen sind jedoch nicht ganz zu verachten: *h* kann auch vor Vokal und nach einem Konsonanten Vokallänge bezeichnen, so z. B. in den drei obigen Beispielen *nha*, *erhen*, *kosth*; zum letzten Beispiel vgl. SARAUW I, 136 u. II, 241.

Anm. 3. Im Auslaut kommen *-gh* und *-g* Schreibungen ziemlich selten vor; die herrschende Schreibung ist *-ch*.

Anm. 4. In der Geminatio steht in der Regel *-ggh-* bei den *gh*-Schreibern und *-gg-* bei den *g*-Schreibern; zuweilen findet sich *-cgh-*.

§ 131. Vergleichen wir jetzt die Verhältnisse mit denen der Lübecker Kanzlei: HØJBERG CHRISTENSEN (S. 311 ff.) betont, dass *g* von 1400 ab in der Kanzlei herrscht; demnach ist das neue *g*-System in Lübeck einige Jahrzehnte früher durchgedrungen, als es in Schleswig der Fall war — eine Tatsache, die sehr erklärlich anmutet. Ob das neue *g*-System eine Neubildung oder eine direkte Fortsetzung des alten Systems ist, kann nach HØJBERG CHRISTENSEN nicht festgestellt werden; jedenfalls scheint es im östlichen Teil des nd. Raumes entstanden zu sein. Nach der Rezeption der *g*-Schreibung durch die führende Kanzlei der Ostseegebiete, war der Kampf zwischen den beiden Schreibungen zugunsten der neuen Strömung entschieden. In der Hamburger Kanzleisprache herrscht in der 1300-Zahl die übliche *gh*-Schreibung (LIDE § 180); über die weitere Entwicklung gibt LIDE keine Aufschlüsse. Dasselbe gilt für die Arbeit CARLIES über die dän. Königskanzlei; doch zeigen 10 wiedergegebene Urkunden von dem dän. König Erich dem Pommern aus der Zeit von 1411 bis 1429 nur zwei Texte mit reiner *g*-Schreibung, während die übrigen eine mehr oder weniger konsequent durchgeführte *gh*-Schreibung aufzeigt. Zahlreiche Doppelformen zeigen wie in Schleswig den Kampf der beiden Strömungen — ein Kampf, der zur Zerrüttung der *gh*-Tradition führte und den Sieg der neuen *g*-Schreibung ahnen lässt.

Nach LASCH (§ 341; vgl. 238) ist *gh* sehr fest in der Vorsilbe *ghe-* und in *ghan* — eine Tatsache, die durch unser Material aus der 1500- und 1600-Zahl bestätigt wird.

§ 132. Da die *gh-* : *g*-Schreibungen rein traditionell sind, lassen sich keine sicheren Rückschlüsse bezüglich ihres Lautwertes ziehen. Von den Schreibungen aus kann nicht entschieden werden, ob das anlautende nnd. *g-* wie das as. *g-* als Spirant aufzufassen ist, oder ob *g-* schon im Mnd. als Verschlusslaut vorkam. Es liegt jedoch kein Grund dazu vor, an der spirantischen Aussprache des *g-* zu zweifeln; das Material aber vermag nicht zu zeigen, ob ältere Zeiten die jetzt in den früheren dänischen Gebieten übliche Aussprache mit Fortis [x] gekannt haben.

Die ganze Frage kann nur durch den Stand der heutigen nd. Mdaa. beantwortet werden. LASCH (§ 342) und HØJBERG CHRISTENSEN haben diese Frage durchforscht. Nach REIS (S. 49) und BEHAGHEL (§ 103) ist *g-* vor Vokalen heute ein Verschlusslaut in Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Schwerin und Pommern. Hier muss betont werden, dass dies nicht für unser Gebiet zutrifft, denn im angelernten Nd. Schlesiens wird *g-* als stimmloser Spirant ausgesprochen (vgl. BOCK § 394). LASCH und HØJBERG CHRISTENSEN sind zu dem Ergebnis gekommen, dass in mnd. Zeit für anlautendes *g* auch die Aussprache als palataler Spirant bestanden haben muss, und dass der Verschlusslaut nicht überall alt sein kann. Da weder das Dän. oder Fries. noch das Hd. anlautendes *g* als Spirant kennt, dürfen wir den Schluss ziehen, dass die Aussprache für *g-* als *x-* im eingedeutschten Gebiet als eine direkte Fortsetzung der mnd. Sprechsprache der Städte Flensburg und Schleswig aufzufassen ist; vgl. § 115); das mnd. *g-* war gewiss ein (halb)stimmhafter palatovelarer Spirant.

Im Inlaute ist *g* als Verschlusslaut in Mecklenburg jung. In Holstein und Lübeck ist inlautendes *g* wohl nur bei sehr langsamem Sprechen als Verschlusslaut aufzufassen (vgl. für Glückstadt BERNHARDT § 4); KOHBROK (§ 51), PETER JØRGENSEN (§ 134) und HØJBERG CHRISTENSEN (S. 313) nennen den Laut »eine reduzierte, stimmhafte Lenis«. Dies gilt auch für Südschleswig. Im eingedeutschten Gebiet dagegen erscheint *g* im Inlaut meist als *x*. Im Mnd. ist intervokalisches *g* als stimmhafter Spirant aufzufassen.

Verbreitet ist die Auffassung, das mnd. *g* in der Geminatio (*gg*) als Verschlusslaut aufzufassen wäre. Die häufigen *-cgh-*Schreibungen und andere Gründe lassen jedoch vermuten, dass die Aussprache Affrikata ([*kq*] oder [*gg*]) gewesen ist; diese Affrikata ist dann in einem Teil des Gebietes (z. B. in den Niederlanden) zum stimmhaften Spiranten, in einem andern Teil des Gebietes (z. B. Holstein) dagegen zum Verschlusslaut geworden (vgl. auch PETER JØRGENSEN § 138), während sie in Schleswig zum stimmlosen Spiranten [*x*] wurde.

Die jetzige inlautende *-x-* Aussprache ist übrigens auch in den benachbarten dän. Mdaa. Schlesiens üblich, z. B. *pixær* dän. Piger (pl. von »Mädchen«). Es bleibt vielleicht die Frage offen, ob die mundartliche dän. *pixær*-Aussprache, die innerhalb der

dän. Mdaa. ein Unikum darstellt, oder die angelernte nd. -x-Aussprache des inlautenden -g(g)- die primäre Erscheinung ist; vgl. § 168 II.

eder (oder): edder: oder (odder)
und
weder: wedder.

§ 133. Die in der mnd. Zeit eintretende Kürzung eines langen, resp. tonlangen Vokals vor *d, t, m, n + -er* oder *-el* wird durch Doppelschreibung des Konsonanten zum Ausdruck gebracht; vgl. TÜMPEL (Nd. Stud. § 3 und § 9) und besonders HØJBERG CHRISTENSEN S. 238 ff.; ferner LASCH (AFDA, 40, S. 34 ff.); vgl. jedoch auch § 135.

§ 134. Hier soll nur das Material für die Doppelschreibung des *d* in *edder* und *wedder* mitgeteilt werden:

1. *eder (oder): edder: oder (odder).*

edder: 1327, 1354, 1373a, 1374b, 1377 (+ *eddir*), 1389, 1397—1400b, 1406a, 1407, (1409c—1425a, 1428a—1433, 1435, 1437a—1438a, c, 1439, 1443, 1444, 1448, 1452a, c—1454a, 1455a, b, 1456a—1461, 1462b, 1463b, 1465—1470d, 1473b, e, 1474a, 1477, 1480a, b, c, 1484—1486b, 1487b—1488c, 1489a—1490a, 1491a—1492a, d, 1494—1495a, 1496b, c, 1497a, c, 1498—1500b, 1501a—c, 1503a—1505b, d, 1507—1509a, c, 1510a, 1512, 1513a, 1514a, 1515a, b, 1516a, 1517a, c, 1518a, b, 1519b—1521, 1522b, 1523b, 1524, 1526a, 1527, 1528a, 1530a, c, 1533a, c, d, 1534, 1535a—1536, 1539—1540a, 1542a, 1543b, 1544a, b, 1545c—1547, 1548c, d, e, 1549—1550e, 1551c—e, g, 1552a, b, 1553b, 1555b, c, h, 1557c, f, 1558b—1561b, 1562b, 1563b, 1565b—1570a, 1571—1572, 1574b, 1577a, 1578b, 1579, 1584a—1586, 1589c, 1592b, 1597, 1599—1600b, 1601b, 1603a—1604, 1607e, 1609—1610, 1612—1615, 1629—1631, 1633b—1635a, 1646, 1653a, 1661b, 1662b, 1668. — 1730.

eder: 1340b, 1351 (R. + *edder*), 1353, 1364a, 1400c (+ *edder*), 1406 (+ *edder*), 1409b (+ *edder*), 1480a (doch *edder* R.), 1525 (+ *oder, edder*), 1542b, 1548a, 1555b (+ *edder*).

oder: 1325, 1328, 1340a (+ *eder*), 1340c, 1344a (+ *edder, eder*), 1344b, 1375, 1378 (+ *edder*), 1510 (doch *edder* R.), 1525a (+ *edder, eder*), 1553a, 1553c (+ *edder*), 1562a, 1563c (+ *eder, doch edder* R.), 1564a (doch *edder* R.), 1582 (+ *edder*), 1589a, b

(+ *edder*), 1593 a, 1601 (+ *edder*), 1602, 1608 b, 1623 (doch *eder* R.), 1628, 1647, 1672, 1840—1925.

Anm. 1. *eder* in der schlesw.-holst. Kirchenordnung von 1542, S. 169, 176, die in Magdeburg gedruckt ist, ist in der Ausgabe von 1601, die in Schleswig gedruckt wurde, in *edder* korrigiert.

Anm. 2. Zu *ader* (1554 d), vgl. LASCH 223 und CARLIE S. 105.

Anm. 3. Die Form *odder* findet sich 1540, 1554 a, 1556 c, 1558 a.

2. *weder*: *wedder*.

Auch für dieses Wort finden sich mit wenigen Ausnahmen Belege in jeder Urkunde. Schon in der ersten Urkunde (1325) tritt die Form *wedder* auf, die von ca. 1350 an mit wenigen Ausnahmen bis zur Gegenwart herrscht.

wedder: Diese Form ist mit wenigen Ausnahmen allein herrschend von ca. 1350 ab bis zur Jetztzeit.

weder: 1340 a (neben *eder* R., *oder*), b (neben *eder*, *edelen*), c (neben *oder*, *seder*), 1344 a (neben *eder*, *oder*, *edder*). — Nach 1350 kommt *weder* nur sporadisch vor: 1375, 1400 a + 1465 + 1492 (neben *wedder* und *edder*), 1524 a (neben *eder*, *oder*, *edder*), 1526, 1607 a.

Anm. Dieselbe Doppelschreibung des *d* findet sich bei: *nedden*, *leddich*, *eddelen*. Auch hier gehören die Formen mit *-d-* fast ausschliesslich der Zeit vor 1350 an.

§ 135. Die Formen *eder* und *weder* kommen also nur in der Zeit von 1350 in grösserer Anzahl vor; nach 1400 werden die Formen mit *-dd-*, die auch in der 1300-Zahl überwogen, fast allein herrschend. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Lübeck (HØJBERG CHRISTENSEN S. 238 ff.), Hamburg (LIDE § 19) und in der dän. Königskanzlei (CARLIE S. 119 f.). Am längsten scheinen die Formen mit *d* sich in Hamburg gehalten zu haben. Die Formen mit *d* könnten eine westliche Strömung andeuten; vgl. HØJBERG CHRISTENSEN (S. 418 und folgende Bemerkung auf S. 247): »Wir sehen also, dass die westfälischen Schreiber die ganze Zeit — zwar mehr oder weniger rein — die Formen mit verlängertem (hier sicher diphthongiertem) Vokal bewahren. In der ältesten Zeit trennen sie sich hierin nicht von den Schreibern aus den übrigen Gebieten; später aber, als diese *-dd-* schreiben, haben die Westfalen immer noch *-d-*. Hiermit dürfte ein Kriterium gefunden sein, das von Bedeutung sein kann. Dies ist offenbar der Aufmerksamkeit LASCH' entgangen, indem sie sagt, dass

diese Formen (*wedder* usw.) über das ganze Gebiet verbreitet sind (§ 69). Jedenfalls erwähnt sie nicht *weder*, *neder*, *eder* als etwas Besonderes bei westfälischen Schreibern. Die Formen *weder*, *neder*, *eder* usw. bei Schreibern in der älteren Zeit aus dem übrigen Gebiet dürften teilweise als Reste einer alten Orthographie aufgefasst werden«. — Nach HAMMERICH dagegen kann auch hier nicht von einer »westlichen Strömung« die Rede sein. Es handle sich hier — wie HØJBERG CHRISTENSEN auch selber andeutet — um eine alte Schreibweise mit *-d-*, die nach und nach zugrundegehe, weil der Buchstabe *e* in offener Silbe einen langen Vokal bezeichne, den diese Wörter — wo der kurze Vokal vor der schweren Silbe bewahrt ist — nicht haben. Die *-d-*Schreibung ist jedoch nach 1400 durch die Doppelschreibung verdrängt worden. Die mnd. Form *wedder* erscheint heute in den Formen *wedder*, *wedder*, *werrer*, *weller*; vgl. *werder* (1852 a, b, 1880), *werre(r)* (1857, 1900, 1910 a, b, 1925) ferner BOCK § 398 und PETER JØRGENSEN § 115.

§ 136. Die alte Form *oder*, die wahrscheinlich *öder* (vgl. SARAUW I, 307) zu lesen ist, tritt schon in der 1300-Zahl auf; dies entspricht auch mnd. Verhältnissen im allgemeinen; vgl. LASCH § 223 und TÜMPEL (Nd. Stud. S. 19). In der 1400-Zahl findet sich nur *edder* neben sehr seltenem *eder*. In der 1500-Zahl taucht ein neues *oder* und zwar diesmal unter hd. Einfluss auf, dringt vor und verdrängt im Laufe der 1600-Zahl das traditionelle *edder*, das nach 1700 nur im Hochzeitsgedicht von 1730 vorkommt, und bildet somit den Hintergrund für das heutige *oder*.

kraft : *kraf*
und
nicht : *nich* : *ni*

§ 137. Das Material:

1. Sämtliche mnd. Belege zeigen für *kraft*, *knecht*, *luft*, *nacht*, *denst* Erhaltung des auslautenden Dentals. Dass jedoch auch Formen mit Schwund des Dentals vorkommen können, zeigt eine in dieser Arbeit nicht herangezogene Urkunde (Flensburg 1551), die ein Beispiel hierfür (*handtschryff*) aufzeigt, vgl. TÜMPEL, Nd. Stud. § 11; für Hamburg vgl. LIDE § 165.

2. Was die Negation betrifft, findet sich *nich* schon in einer der ältesten Urkunden (1328). Dieser Beleg bildet jedoch nur

eine Ausnahme; denn die Normalform der mnd. Blütezeit ist *nicht*. Erst um 1570 tauchen wieder *nich*-Formen auf und zwar so, dass sie in den Urkunden zuerst als Ausnahmen neben regelmässigem *nicht* erscheinen, später aber als herrschende Formen neben vereinzeltm *nicht* auftreten, z. B. 1574 a, 1578 b, 1608 a, 1618, 1647 b, 1653 a, 1720, 1730. Von 1745 ab findet sich nur *nich*. Dir Form *ni* dagegen ist in unseren mnd. Drucken nicht belegt.

Anm. Der Ausfall des *ch* vor *t* in nebetoniger Stellung (*nit*), der heute auf Westfalen beschränkt ist (vgl. Lasch § 357), findet sich 1540 a und 1608.

§ 138. Heute sind Formen der ersten Gruppe ohne *t* besonders im Nordniedersächsischen üblich (*Kraff*, *Knech*, *Luff*, *Nach*, *Dens*, vgl. KOHBROK § 64 b u. PETER JØRGENSEN § 92); dies gilt für Schleswig jedoch nur für die genuinen Mdaa. der südlichen Gebiete; denn in den angelernten Mdaa. ist das auslautende *-t* erhalten; vgl. die SA-Karten »Luft«, »Nacht« und BOCK § 397. Bei *nicht* dagegen herrscht in Angeln und Mittelschleswig die Form *nich*, während es in Südschleswig wie in Holstein — von der ausdrücklichen Verneinung abgesehen — *ni* heisst; vgl. die SA-Karten »nicht«, BOCK § 369 und MENSING III, 790.

Die Erklärung dieser Formengrenze kann nur die sein, dass man das *t* der ersten Gruppe in der sorgfältigen mnd. und älteren nnd. Sprechsprache in Flensburg-Schleswig bewahrt hat (vgl. SARAUW I, S. 410), während die genuinen ländlichen Mundarten der herrschenden nordniedersächsischen Entwicklung folgten. Bei *nicht* dagegen sind die mnd. Belege für *nich* so zahlreich, dass man annehmen muss, dass das *t* schon damals auch in der städtischen Aussprache zu verklingen begann; vgl. TÜMPEL, Nd. Stud. S. 62. Bei diesem häufig gebrauchten Wort vermochte auch der spätere hd. Beistand nicht mehr, den Ausfall in der Sprechsprache zu verhindern.

ft > *cht*.

§ 139. Zu dieser Frage schreibt SARAUW (I, 366): »Schon im Altsächsischen verrät sich die Neigung, die feste Verbindung *ft* in *ht* zu wandeln. Dies setzt sich im Mittelniederdeutschen fort, ohne dass es zu einer streng durchgeführten Regel gekommen wäre. Fester ist, wie leicht zu verstehen, das *cht* in isolierten Formen als in solchen, bei denen im Anschluss an verwandte Bil-

dungen (*vifte* nach *fif* u. dgl.) das *ft* sich leicht wiederherstellen liesz.« Von den darauf angeführten mnd. *cht*-Formen kommen nur wenige in unserem Material vor, das demnach als recht *cht*-arm angesehen werden darf.

Zur heutigen Abgrenzung von *lucht* : *luft* teilt WREDE (AfdA 19, S. 277 f.) mit, dass *cht* besonders westlich von der Weser und dem Unterlauf der Elbe herrscht — wo *cht* heimisch ist —, und dass *ft* im südlichen Schleswig, in Holstein und im Gebiete nördlich der Linie Bremerhafen—Hamburg—Lübeck mit *cht* wechselt. Im Mnd. haben sich die beiden Strömungen gekreuzt; doch hat sich die *cht*-Strömung stärker geltend gemacht als es heutzutage der Fall ist, denn man findet z. B. in Lübeck, Hamburg und auch in unserem Material *cht* in Wörtern, die später *ft* haben; vgl. LASCH § 296, HØJBERG CHRISTENSEN S. 297 und LIDE § 153. Es handelt sich besonders um Kanzleiwörter und Rechtsausdrücke, die sich nach LASCH (§ 9 und § 296) in der älteren Periode von den westfäl. Rechtszentren aus — begünstigt durch die niederländischen Verbindungen — verbreitet haben können. Hierzu ist jedoch zu bemerken, dass diese Vermutung nicht ganz stichhaltig zu sein braucht; denn es ist hier von einer lautlichen Tendenz die Rede, die sich seit as. Zeit. geltend gemacht hat.

§ 140. Das Material zeigt folgende Verteilung der *stichte* : *stifte*-Formen:

stichte: 1332, 1340 b, 1407, 1409 a, 1455 b, 1465, 1471, 1489 b, 1497 c, 1499 a, 1501 a, b, 1509 c, 1512, 1530 a, 1538.

stifte: 1438 a, 1464, 1519 b, 1522 b, 1564 a, 1584 a.

Die *cht*-Schreibung hält sich also von der ältesten Zeit bis 1438 als die herrschende; ähnlich liegen die Verhältnisse in der dän. Königskanzlei (CARLIE S. 126) und in den Lübecker und Hamburger Kanzleien (HØJBERG CHRISTENSEN S. 297 und LIDE 153). Von 1440 bis 1540 zeigt unser Material *ft* neben überwiegendem *cht* und nach 1540 nur *ft*-Schreibung, die durch das hd. Beispiel gestützt wurde.

Anm. 1. Zu *kracht* : *kraft* kann festgestellt werden, dass *kraft* die herrschende Form ist. Zur Frage der dän. Lehnwörter *kragt*, *bekreftige*, *-agtig* vgl. LASCH § 296 Anm. 1 und Beiträge 33, 409.

Anm. 2. In den Formen *achter*, *sachte*, *echt* dagegen hat mnd. *cht* gesiegt.

Unetymologische Konsonantenverdopplung und Konsonantenhäufung.

§ 141. Diese unetymologischen Konsonantenerscheinungen, die in der 1300-Zahl ziemlich selten sind und in der 1400-Zahl zahlreicher auftreten, erreichen in der 1500-Zahl ihren Höhepunkt und müssen als eine Schreibmode aufgefasst werden, die vielleicht darauf zurückzuführen ist, dass der Schreiberlohn der Grösse der Dokumente entsprach; vgl. LASCH § 236 und CARLIE S. 126. Den Höhepunkt erreicht diese Entartung in der Zeit von ca. 1520 bis 1570.

§ 142. Bei der Präp. *up* und dem Suffix *-schop* findet sich die Verdopplung schon in der 1400-Zahl und kommt bis ca. 1560 vor (unter Anlehnung an das Adv. *uppe* und bei *-schop* an die Casus obliqui). Das Material gibt folgende Belege:

1. *upp*: z. B. 1409c, 1418, 1421, 1455a, 1456b, 1465, 1480a (*opp*), 1488b, 1507, 1509a, 1514b, 1523a, 1529b, 1551f, 1554c, e, 1556a.

2. *-schopp* (*-schupp*): 1609 (*-schapp*), 1418a, 1421, 1425a, 1435, 1437b, 1450, 1460a, 1466a, 1468, 1470b, 1474b, 1480a, c, 1484, 1488c, d, 1490c, 1506, 1507c, 1509c, 1518c, 1528b, 1534, 1542b, 1551e, 1555a.

Anm. 1418 und 1421 sind Abschriften aus der Mitte der 1500-Zahl.

§ 143. Von *f* kommt unetymologische Verdopplung sowohl im An- als im Auslaut vor:

1. *f-*: *ff-*. Beispiele dieser bekannten Verdopplung (das Zeichen *F* war wenig gebräuchlich) finden sich besonders in der Zeit von 1400 bis 1550: z. B. 1397 (*fforste*), 1409a + d (*ffursten*), 1431b + 1432b (*fflensborch*), 1444 (*ffürsten*), 1492a (*fflensborch* neben *fl-*). 1518c (*ffrig*), 1551g (*ffrye*).

2. *-f*: *-ff*. Die Form *breff* ist üblich in der Zeit von 1400 bis 1600; vor und nach dieser Zeit herrscht *bref*, *breef*.

§ 144. Wie erwähnt wuchert die Konsonantenhäufung besonders in der 1500-Zahl, näher bestimmt in den Schriftstücken aus der Zeit von 1520 bis 1570. Es handelt sich besonders um die Schreibungen *-nn*, *-dt*, *-tt*, ferner um den alten aber jetzt verwildernden Gebrauch von *h* hinter Konsonanten (*kh*, *nh*, *mh*, *rh*,

wh, vh, dh, th). — Hier seien nur einige der zahlreichen Beispiele verzeichnet: 1514a (*dann, ditt, gebortt*), 1518 (*unnszenn*), 1522b (*-schriffth*), 1528b (*effthe, szuluesth*), 1530c (*anhe*), d (*erhenn, stadt, gnnadenn, ydt*), 1533c (*unns, dhonn, genompp-ten, nhamen*), 1536 (*kosth*), 1540a (*andtwurdtt, tidt*), 1546 (*khonen*), 1555g (*vhonn*), 1557b (*keenn, blott*), 1566 (*wher, sinn Inf.*); 1603a, b noch (*egendhom*). Zu *nha* vgl. auch § 163.

Anm. 1. Hier seien einige besondere Belege angeführt: *-enn* (oft neben *-en* im Präs. Plur.) findet sich 1491b, 1500b, c, 1511, 1514c, 1518b, 1522a, 1530c, d, 1533c, 1539, 1540e, 1546c, 1547, 1550e, 1551c, d, f, 1552a, 1553b, 1555f, g, 1556c, 1557f, 1558a, c, d, e, g, 1566b, 1571, 1612, 1662b. Nach 1600 meidet man *-nn*; vgl. 1601c, wo das *-nn* von 1542b (Kirchenordnung) in *-n* korrigiert wird.

Anm. 2. Die lautgerechte Schreibung mnd. *dh (th)* < as. *th, dh* der 1200- und 1300-Zahl ist — von wenigen archaisierenden Schreibweisen abgesehen — schon vor 1325 verschwunden; das *dh* der 1500-Zahl muss deshalb als eine neue orthographische Entwicklung aufgefasst werden.

Anm. 3. Die *gh*-Schreibung nimmt eine besondere Stellung ein, vgl. § 129ff.

Anm. 4. Zur Verwendung des hd. Dehnungs-*h* nach 1500 vgl. die Beispiele *ehr, ehm, ehnen, ehren* § 84 Anm. 3.

-et : -en im Präs. Ind. Plur.

§ 145. Das Material zerfällt in zwei Gruppen, in die der starken und schwachen Verben und die der Prät.-Präs.; die letztere Gruppe hat schon von Haus aus *-en*.

1. Bei den st. und schw. Verben kommt *-et* nur in der ältesten Zeit vor und zwar als die einzige Form (1325, 1327, 1328) oder neben *-en* (1332, 1340a, b, 1361, 1400a). Die Endung *-en* findet sich 1340c, 1344a, b, 1350, 1351, 1353, 1354, 1364a, b, 1373, 1375, 1377, 1389, 1396, 1397, 1398a—d, 1399. In der Zeit von 1400 bis 1650 herrscht *-en*; die Endung *-et* wurde nur 1520b (*yi höret*) festgestellt. Von rund 1650 ab erscheint *-et* in folgenden Gelegenheitsged.: 1647b, 1653b (*gy hebt* neben *gy schnacken*), 1720 (*ji drinkt* neben *ehten wie, ji snacken, sitten, stahn wie*), 1745, 1750 (*ji meent, ji gahlt* neben *wi hebben, ji leegen*), 1755; in den übrigen Druckschriften dieser Zeit (1653a, 1730, 1760, 1763, 1767, 1781) herrscht *-en* im ganzen Plural, oder Belege der Pluralendung fehlen. In den 12 nnd. Schriften nach 1800 findet sich *-et* nur 1910a und 1912.

Anm. In der Inversionsstellung findet sich — wie im Mnd. überhaupt

— Abfall des Dentals, z. B. *hebbe wy* (1332), *hebbe we* (1351, 1574a) *heb wy* neben *wi farn*); vgl. für das Mnd. LASCH § 419 und § 217 Anm. 4, ferner SARAuw II, 146 und für das Nnd. in Hamburg und Bremen LASCH (Nd.Jb. 1918, S. 38) und BUNNING (S. 118); für Dithmarschen vgl. PETER JØRGENSEN § 213 u. § 92.

2. Das Prät.-Präs. und das Verbum »wollen« bewahren ihr altes *-en* mit wenigen Ausnahmen (1400a *-et* neben *-en*, 1510b) unversehrt bis 1650, wo *-et* im Anschluss an die st. und schw. Verba in einigen der Gelegenheitsged. aufzutreten anfängt: 1653a (*se schollet, wy wilt, wil wy (gy), gy mötet, wie motet, mot wy*), b (*gy - - wilt, gy mötet*), 1720 (*ji wilt*), 1745 (*gi künt, ji möt*), 1750 (*ji willt*), 1755 (*mött*), 1763 (*gy mögt*). Von den 14 untersuchten Druckschriften von 1767 bis 1925 haben nur 1910 und 1912 Endung auf *-t*.

Anm. Auch in dieser Gruppe haben wir viele Belege für den Ausfall des *-n (-t)* vor dem suffigierten Pronomen, z. B. 1325 (*scole we, kvne we*), 1328 (*scole wi*), 1344b (*schole we*), 1374 + 1377 (*wille wy*), 1398d (*schole wii*), 1399a (*scole wy*), 1409 + 1414 (*schole wy*), 1425 (*schole gii*), 1487c (*wylle wij*), 1506 (*wille wy*); vgl. hierzu die obigen nnd. Beispiele.

§ 146. Die as. Pluralendung der drei Personen im Präsens Ind. der st. und schw. Verben, ging auf *-ad/t, -iad/t, od/t* aus, wogegen dem Präs. Konj., den Prät.-Präs. und dem Prät. Ind. ursprünglich *-en* zukommt. Im Mnd. kämpfen im Präs. Ind. *-et* und *-en* miteinander; in der 1200- und 1300-Zahl überwiegt im allgemeinen noch *-et* und erst in der 1400-Zahl hat sich die schriftsprachliche Form *-en* des Kolonialgebietes — gestützt durch die obigen lautgesetzlichen *-en*-Formen — durchgesetzt; doch ist *-et* niemals ganz verdrängt (vgl. LASCH § 419, HØJBERG CHRISTENSEN S. 325 ff., SARAuw II, 145 f., TÜMPEL, Nd. Stud. S. 114 f.).

Unser Material bestätigt dies Verhältnis: in den ältesten Urkunden der 1300-Zahl (1325—28) herrscht *-et* (bei den Prät.-Präs. jedoch *-en*), dann aber findet sich ein Nebeneinander von *-et* und *-en*-Formen, und zwar so, dass zuerst *-en* neben *-et* gebraucht wird, darauf aber vorwiegt; von etwa 1350 ab ist — von 1374 und 1400a abgesehen, wo ein seltenes *-et* neben regelmäßigem *-en* erscheint — das schriftsprachliche mnd. *-en* allein herrschend.

§ 147. Der Sieg der *-en*-Pluralformen des östlichen Kolonialgebietes über die ursprünglichen *-et*-Formen des sächsischen

Stammlandes beruht nach HÖJBERG CHRISTENSEN S. 332, 420 f. darauf, »dass die ostelbische Orthographie in der Lüb. Kanzlei wie überhaupt im Mnd. gesiegt hat«; denn seiner Ansicht nach gehörte Lübeck — das heute *-et* hat — zum alten *-et* Gebiet. Dagegen erhebt LASCH in ihrer Besprechung seiner Abhandlung Einspruch (AfdA. 40, 35 f., vgl. auch LASCH, Nd. Jb. 1925, S. 65), indem sie betont, dass ein derartig weitgreifender Vorgang von einem massgebenden Zentrum ausgegangen sein muss, dass Lübeck auch Kolonialboden ist, ferner dass die *-en* Grenze, die heute bei Travemünde liegt, zweifellos einst das wenig weiter westlich gelegene Lübeck mit umschlossen hat, und, dass in der Neuzeit erst die Sprachform *-et*, von Westen vorschreitend, *-en* verdrängt hat. Lübeck also war das Zentrum, das, gestützt auf ein weites Hinterland, in mnd. Zeit stark genug war, *-en* schriftsprachlich vorzuschieben. LIDE (§ 135) pflichtet dieser Auffassung bei, dass die massgebende Lüb. Kanzlei im Mittelalter dem *-en*-Gebiet angehört hat, und deshalb sicher kräftig dazu beigetragen hat, dass die *-en*-Form des Präs. Pl. »das *-et* selbst dort verdrängte, wo der Mundart *-et* eigentümlich war, wie z. B. in Hamburg.« — Über eins sind alle Forscher sich jedoch einig, nämlich: dass die Lüb. Kanzlei infolge der Machtstellung Lübecks innerhalb der Hansa, einen sehr grossen Anteil an der Entwicklung der mnd. Schriftsprache hat. Unser Gebiet folgt also um 1350 sehr schnell und entschieden der lüb.(=ostelb.) normativen *-en*-Strömung.

Die Uneinigkeit der genannten Forscher bezüglich dieser Frage beruht wohl teilweise auf einem Missverständnis, indem sie nicht — wie SARAUE II, 166 — mit einem Gegensatz zwischen Stadt(*-en*) und Land(*-et*) rechnen, welches in diesem Falle den Streit schlichtet und alles erklärt. SARAUE schreibt nämlich: »Dass diese Entwicklung der mnd. Literatursprache nicht zu dem Gebrauch der heutigen Mundarten stimmt, insofern heute in der westlichen Hälfte des niederdeutschen Gebietes nur die Form auf *-et*, im Osten dagegen die auf *-en* gilt, das beruht darauf, dass das Mnd. nicht die Mundarten der Landbevölkerung, sondern, wie sich wohl von selbst versteht, die Umgangssprache der schreibkundigen Städter widerspiegelt. Die Neuerung, die in der Literatur zutage tritt und im Kolonialgebiete sich durchsetzte, ist im Westen bei der Bevölkerung des platten Landes

nie durchgedrungen. Was aber noch RICHEY (S. 403) als hamburgisch bezeugt, *se hebben* (*heft*), das dürfte dem tatsächlichen Gebrauch des mnd. Städters genau entsprechen. — Die *-en*-Formen sind also Kriterien der feineren städtischen mnd. Sprechweise und deshalb für die Beantwortung der Frage über die Herkunft des angelernten Nd. in Schleswig von entscheidender Bedeutung, wie das in meiner These über das angelernte Plattdeutsch Schleswigs dargestellt ist (vgl. Bock § 455, 2 a).

§ 148. Nach der Blütezeit der mnd. Schriftsprache dringt im sächsischen Stammgebiet das heimische, ländliche *-et* der Sprechsprache auch in der Schrift wieder vor, sodass es im Laufe der 1500- und 1600-Zahl die weichende *-en*-Form nach und nach verdrängt. Dies ist z. B. in Bremen und Hamburg der Fall (vgl. für Bremen BUNNING § 16, 3 und für Hamburg LASCH, Nd. Jb. 1918, S. 38, und die bei RICHEY angeführten *-et* : *-en*-Formen); die in den mundartlichen hamb. und brem. Gelegenheitsgedichten vorkommenden Reste der mnd. *en*-Schreibung beruhen auf Reimnot oder hd. Beeinflussung (*-et* 2. Pers., *-en* 1. und 3. Person). — In unserm Gebiet liegt die Sache dagegen ganz anders. Wohl findet sich in den Gelegenheitsgedichten der 1600- und 1700-Zahl *-et* (besonders in der 2. Pers.) neben *-en*; doch haben die aus Angeln, Mittelschleswig und den Städten dieser Gebiete stammenden Druckschriften nach 1763 mit wenigen Ausnahmen nur *-en* (und zwar in allen drei Personen). Die Sachlage ist also die: die *-et*-Formen der frühen nnd. Zeit beruhen auf mundartlicher holst. oder südschl. Beeinflussung, während die herrschenden *-en*-Formen der eingedeutschten Gebiete auf die mnd. Schrift- und Sprechsprache ihrer Städte Flensburg, Schleswig usw. zurückgehen (vgl. § 147).

us : *uns*.

§ 149. Das Material zeigt:

1325 (*vs, usem, usich*), 1327 (*usen*), 1328 (*us, useme, usik* neben *uns, unse*), 1332 (*usse* neben *unser*), 1348 a (*vs, vseme, vser*), b (*use* neben *unse, uns*), c (*us, usen*), 1344 a (*uns, unse*), b (*use, user, uses, useme* neben $2 \times$ *uns*), 1351—1373 (*uns*-Formen), 1374 (*uns, unse* R.; nur $2 \times$ *use*). — Von dieser Zeit ab bis zur Gegenwart herrschen — mit zwei Ausnahmen — ausschliesslich die *uns*-Formen (pers. u. poss. Pron.), die fast in jeder Urkunde belegt sind.

Die zwei erwähnten Ausnahmen sind: 1647b (*user* in dem Hochzeitsschwanke eines anonymen Verf. zu Tondern), 1653a (*uss, in usem* neben *under uns*; der Verf. des Gottorper Hochzeitsged. ist Oldenburger).

Anm. 1. Zu *usich, usik* vgl. LASCH § 403 Anm. 7 und SARAUEW II, 105f.; zur Erklärung des Verhältnisses *us : uns* überhaupt vgl. LASCH § 261, LASCH, Hamburg, § 17, 1 und SARAUEW I, 59.

Anm. 2. In der Zeit von 1480—1560 finden sich häufig *unns*-Schreibungen; vgl. Konsonantenhäufung § 144.

§ 150. Die Formen *us, user* kommen also nur in der 1300-Zahl vor. Die drei späten Ausnahmen in den Hochzeitsged. der 1600-Zahl sind nur als seltenes Lehngut aufzufassen. Die lückenlose Folge der *uns*-Formen im Mnd. und Nnd. zeigt, dass wir hier nicht bloss die regelmässige mnd. schriftsprachliche Form vor uns haben, sondern dass die *uns*-Formen auch mnd. und nnd. Sprechformen unseres Gebietes entsprechen; denn wäre *us* nur von dem *uns* der mnd. Schriftsprache verdrängt oder verdeckt, so hätte die Form *us* nach Erlöschen der Schriftsprache die Möglichkeit gehabt, sich wieder geltend zu machen. Da dies nicht der Fall ist, ist für unser Gebiet zu schliessen, dass mnd. *uns* den heimischen Sprechformen der nd. Schicht der Bevölkerung entsprochen habe. Lehrreich ist hier ein Vergleich zwischen der Entwicklung der nd. Mundart in Bremen und Hamburg: in beiden Städten finden wir die mnd. schriftsprachliche Form *uns*, nach der Blütezeit jedoch siegte in Bremen das heimische *us, use*, während in Hamburg die mnd. Schrift- und Sprechform *uns* in der nnd. Hamburger Mundart weiterlebte (vgl. BUNNING § 24d und LASCH, Hamburg § 17, 1).

§ 151. Der Wechsel der Formen *uns* und *us* in der 1300-Zahl ist schon von LÜBBEN beobachtet worden, der jedoch von einer Verteilung der Formen auf gewisse Gebiete absieht (LÜBBEN S. 106 f.). LASCH (§ 403. Anm. 6) bemerkt nur: »Die formen mit *n* sind in der regel in der schriftsprache zu beobachten, wengleich die sprechformen oft durchdringen. Ältere texte zeigen, selbst im ostelbischen, *us* in stärkerem verhältnis.« Auf Grund der mnd. Verhältnisse rechnet TÜMPEL (Nd. St., S. 99) teilweise das Kolonialgebiet zum *us*-Gebiet — eine Auffassung, die von HØJBERG CHRISTENSEN (S. 342) eingehend widerlegt worden ist.

Bei der heutigen Beurteilung zeigt sich eine doppelte Auffassung: Die erstere Auffassung ist die, dass die *us*-Formen im westelbischen Sprachgebiet — mit Ausnahme von Westfalen — heimisch seien, und dass die *uns*-Formen der nördlichen und östlichen Tradition angehören (vgl. die Ausführungen bei KOPPERSCHMIDT S. 62, HØJBERG CHRISTENSEN S. 337, LIDE § 96, CARLIE S. 115 f.). Die alten *us*-Formen im nördlichen und östlichen Sprachgebiet seien demnach auf Schreiber aus dem Westen oder auf Schriftentlehnungen aus westlichen Gebieten zurückzuführen, und sie sollten somit einen Beweis für die »westliche Strömung« im älteren Mnd. darstellen. Die *us*-Formen finden sich in der Lüb. Kanzlei (HØJBERG CHRISTENSEN S. 337 f.) in der 1300-Zahl, ebenso in der dän. Königskanzlei (CARLIE S. 116) und in der Hamb. Kanzleisprache (LIDE § 133); von 1400 ab herrscht — wie in Schleswiger Schriftstücken — die Form *unse*, die demnach als die heimatliche Form der Lüb. und Hamb. Mundart anzusehen sei. Auch für unser Gebiet sollte demnach folgendes Urteil über die Lübecker Kanzleisprache (HØJBERG CHRISTENSEN S. 342) gelten: »Im 14. Jahrh. sehen wir also deutlich den Einfluss einer westlichen und südlichen Tradition, mit dem Anfang des 15. Jahrhunderts siegt die nördliche und östliche Tradition, gestützt durch den Lübecker Dialekt.« Dieser Auffassung steht die folgende gegenüber, die von HAMMERICH und SARAUIV vertreten wird. So schreibt SARAUIV (II, 105): »Die Form *ûs* war schon in altniederdeutscher Zeit nach gemeinsächsischer Regel durch Schwund des *n* vor stimmloser Spirans aus *uns* entwickelt. Schon früh und zwar wohl seit dem 12. Jhd. drang *uns* (*unsich*, *unser*) aus den benachbarten mitteldeutschen und niederfränkischen Mundarten ein und setzte sich einerseits in gewissen westfälischen Gegenden, wo mnd. nur *uns* gilt, andererseits in östlichen Gebieten (Nordalbingien, Ostelbien) fest. Die mnd. Quellen, in welchen beide Formen oft bunt nebeneinanderhergehen, bezeugen den jahrhundertlangen Kampf der einheimischen Form mit dem Eindringling. In neuerer westfälischer Lautenwicklung ist dann das *n* wiederum geschwunden: *us* (vgl. Forsch. I S. 359 f.)¹; auf and. *û*, *ûsik* gehen nur Formen mit *û* bzw. *ô* oder *ö* zurück.« — Nach SARAUIV (I, 59) seien demnach trotz »dem altsächsischen Gebrauch in Westfalen der mittleren Zeit« die *n*-Formen boden-

¹ Soll wohl I, 59 sein.

ständig, auf die die heutigen Formen des engeren Westfalens zurückzuführen seien; »noch vor Ausgang des Mittelalters schwand an unbetonter Stelle das *n* vor *s*.« — Demnach wäre es also völlig unberechtigt, die *ûs*-Formen als Beweise einer »westlichen Strömung« zu betrachten; sie seien im Gegenteil alte bodenständige Formen, die doch schon im Laufe der 1300-Zahl von den *uns*-Formen langsam verdrängt worden seien, und zwar nicht nur in der Schrift, sondern auch in der Sprechsprache. — Diese Auffassung wäre wohl der ersteren vorzuziehen.

Zur heutigen Verteilung der *us* : *uns*-Formen ausserhalb Schleswig-Holsteins (*uns* besonders im Kolonialgebiet, *us* besonders in Westfalen und den benachbarten östlichen Gebieten bei Göttingen, Hoya und Lüneburg) vgl. LASCH § 261 Anm. 2, TÜMPEL: Nd. Stud. S. 98, JELLINGHAUS: Zur Einteilung der nnd. Mundarten, S. 39, GRIMME § 139 und besonders die SA-Karten »uns«, »unse«.

schal : *sal*.

§ 152. Die übliche Form unseres Materials ist *schal(l)*; sie zeigt sich sowohl in der mnd. Blütezeit als in den folgende Jahrhunderten als die fast alleinherrschende Form. Die Form *sall* ist selten; zu verzeichnen sind: 1398b (*solen*), 1528a (*sal* neben *schal*), 1553a + 1555g (*soll* neben *scholen*), 1562a + 1582a (*soll* neben *schall*), 1589b (*soll*), 1607a (*sall* in einem holl. beeinflussten Text), 1647a (*soll* neben regelm. *schall*). — 1849 (*sall*), 1900 (*soll*), 1910a (*sall* neben *schall*).

Anm. Anlautendes *sc-* statt *sch-* ist selten und kommt fast ausschliesslich nur in den ältesten Texten vor: 1325, 1327, 1340a, b, c, 1364b, 1373, 1397 (neben *sch-*), 1399, 1415, 1439, 1465 (neben *sch-*), 1492a, 1500a (neben regelm. *sch-*), 1506, 1509c (neben regelm. *sch-*), 1530a (*scall*), 1615 (*skall* dän.? neben *sch-*). — 1852a, b: *skall*. — Zu *sc-* : *sch-* vgl. auch *schölen* § 154f.

In der 1300-Zahl herrscht also *scal* neben *schal*, in der 1400- und 1500-Zahl fast ausschliesslich *schal*, ausgenommen vereinzelte *sal-* und hd. *soll*-Formen; von ca. 1600—ca. 1850 nur *schal*; in den letzten Jahrzehnten einige *sal*-Formen neben üblichen *schal*.

§ 153: Im Mnd. kommen die *s*-Formen (*sal* < *scal* in nebetoniger Stellung) regelmässig in Westfalen — wo sie noch heute herrschen — vor, finden sich aber auch in der älteren Zeit im

Braunschweigischen, im Nordosten und in Brandenburg (vgl. TÜMPEL Nd. St., S. 110, LASCH § 334, HØJBERG CHRISTENSEN S. 402, SARAuw I, 416 u. II, 209). Die Annahme einer westlichen Beeinflussung ist jedoch auch hier unbegründet; denn die *sal*-Form kann als eine natürliche phonetische Entwicklung überall — nicht nur in westfälischen, sondern auch in ostfälischen und nordsächsischen Texten — auftreten und findet sich z. B. im Ottonianum (aus der 1200-Zahl), im Sachsenspiegel als auch in der Lüb. Chronik.

Vor 1500 kommt in unserem Material fast ausschliesslich das traditionelle schriftsprachliche *scal/schal* vor — also wie in der Lüb. und Hamb. Kanzleisprache, wo *sal* nur vereinzelt neben dem regelmässigen *scal/schal* zu verzeichnen ist (HØJBERG CHRISTENSEN S. 400 f., LIDE § 175). — Die *soll*-Belege der 1500- und 1600-Zahl sind wegen des Vokals als *hd.* zu bewerten. — Die *ndd.* *sall*-Formen des letzten Jahrhunderts finden sich besonders in den städtischen Mundarten unseres Gebietes und in Südangeln, wo sie als »feinere« Formen dem *Hd.* nachgebildet worden sind, während in den ländlichen Gebieten *schal* heute noch die Normalform ist (vgl. BOCK § 392, 4). Die heutige *s*-Form hat also mit der älteren *s*-Form unseres Gebietes nichts zu tun; denn die überwiegende *sch*-Aussprache in den angelernten Mundarten zeigt, dass ihre Hauptquelle — die städtische Sprechsprache — in *mind.* und älterer *ndd.* Zeit auch *schal* als Normalform gehabt haben muss. — Die jüngere Ersetzung von *schal* durch *sal* in den städtischen Mundarten findet sich auch in anderen Städten, z. B. Hamburg (LASCH, Nd. Jb., S. 45; für die Hamb. Md. in der 1700-Zahl dagegen vgl. RICHEy S. 403: »Man spricht in Hamburg ick *sall* und ick *schall*«.), Lübeck (HØJBERG CHRISTENSEN S. 402), Glückstadt (BERNHARDT § 55), — Bremen jedoch *schal* (BUNNING § 19, 2). In der bäuerlichen Volkssprache dagegen ist *schal* meistens noch erhalten, so z. B. in Altengamme bei Hamburg (LARSSON § 97, 3) und in der ländlichen Umgegend von Glückstadt (BERNHARDT § 55). Bezeichnend heisst es im Schlesw.-Holst. Wb. (MENSING IV, 383): »Im allgemeinen überwiegt in bäuerlichen Gegenden der Anlaut *sch*, während in den Städten und von ihnen beeinflussten Dörfern mehr *s* gehört wird.« Vgl. SCHÜTZE, Holst. Idiot. IV, 56 (1800), der neben regelmässigen *sch*- auch einige *s*-Formen verzeichnet.

Neben dem Gegensatz zwischen Stadt und Land macht sich zuweilen auch der zwischen der alten und jungen Generation bemerkbar, indem die alte Generation *schall*, die junge — vom Hd. der Schule beeinflusste — Generation *sal* spricht; vgl. NERGER, Gr. des meckl. Dialektes S. 169 und WEGENER (Z.f.d.Phil. 11, 476): »Im Drömling und in Braunschweig hörte ich von der alten und mittleren Generation *šal* (debeo), die Kinder gebrauchten daneben schon *sal*, *sol*«. — Dieselbe Tendenz zeigt sich auch in unserm Mundartengebiet.

scholen, *konen* und Nebenformen.

§ 154. Das Material:

1. *Scholen* : *schullen*.

scholen: 1325 (*scole(n) wi*), 1327 (*sc-*), 1328 (neben *scole wi* und *schüllen*), 1332, 1340 a (*sc-*), b (*scholen*, *scolen*, *schöllen*), c (*sc-*), 1344 a (*skolen* neben *schollen*), b, 1354, 1373 a (*sc-* neben *scollen*), 1373 b (*schol(l)en*), 1375 + 1377 (*sc-*), 1389, 1397, 1398 a, b (*solen*), 1399 (*scol(l)en*), 1400 a (neben *sc-*), b, 1406 b, 1409 c, d, 1410 (*schölen*), b, 1414—1425 a, 1428—1431 a, 1432 a, 1434, 1435 (neben *sc-*), 1436 (in einer jüngeren Zufügung: *scholen*), 1437 a (*schölen*), b (*scholen*), 1438 a, 1439 (*sc-*), 1443 a, 1445 (*schole wij*), 1448 (*schölen*), 1450, 1454 a, 1455 a, b, c, 1456 (*sc-*), b (regelm. *sch-* neben vereinz. *sc-*), 1460 a, b, 1461 a, b, c, 1463 a, 1464 (neben *sc-*), 1466 a, 1470 a—1472, 1473 b, c, 1474 a, b, 1476 b, 1477, 1478 b, 1480 a—d, 1484, 1486 a, 1487 b, c, 1488 a (*scholen* neben *schollen*), c (R. neben vereinz. *schalen*), 1490 b, c, 1491 b, 1492 a (*sc-*), c (*scholen*, *shoelen*, jüngere Abschrift), d, 1494, 1495, 1496 d, 1497 a (neben *sc-*), 1499 a, 1500 c, 1501 a, 1503 a, c, 1504, 1505 b, 1506, 1507, 1509 b, 1510 a, b, c (neben *schöllen*), 1514 a—1515 b, 1517 a, 1518 b, 1519 b—1522 b, 1525 a (neben *schollen*), 1527, 1529 b—1530 d, 1534, 1535 a, 1536, 1538, 1543 b, c, 1544 a, 1545 a, b, c (*schölen*), 1548 b, e, 1550 c (neben *sc-*), 1551 d (neben *-ll-*), 1553 c, 1554 b—e, 1555 b, g, 1556 c, 1558 d, e, 1563 c, d, 1564 a, 1565 b, 1571 (R. neben vereinz. *-ll-*), 1574 b, 1577 a, 1578 b, 1592 a, 1597, 1600 a, 1607 a, c, 1610, 1611 (neben *-ll-*), 1623, 1628, 1632, 1635 a, b, 1637, 1661 b, 1662 b, 1663. — 1857 (*schölen*), 1920 b (*I schön*). 1925 (*se* und *i schoe'n*). 1607 e.

schullen: 1328 (*schüllen* neben *scholen*), 1398 c (*schullen*). — 1912 (*schüllt Se*).

schollen: 1340 b (s. *scholen*), 1344 a (*schollen*) neben *skolen*, 1373 (*scol(l)en*), 1399 a (*scol(l)en*), 1468, 1478 a, 1482, 1486 b, 1488 a (s. *scholen*), 1496 c, 1500 a (neben *scollen*), b, 1510 c (s. *scholen*), 1525 a (s. *scholen*), 1533 d, 1540 a, 1542 b, 1548 a, 1551 b (neben hd. *sollen*), 1551 d (s. *scholen*), 1555 h, 1556 b, 1558 b, 1561 b, 1562 a, 1571 (s. *scholen*), 1582 a, 1587, 1589 a + b (hd. *sollen*, neben *soll*, *wollen*), 1623 a, 1641 (hd. *sollen*), 1653 a (*schollet* 3. Pl.). 1849 (*solln* neben *sall*).

Anm. 1. 1528 a hat: *scholen*, *schölen*, *schollen*, *sollen*, *schalen*, *salen*.

Anm. 2. *schollen* im Original der schlesw.-holst. Kirchenordnung (Magdeburg 1542) wird bezeichnenderweise in der jüngeren Ausgabe (Schleswig 1601) in *scholen* korrigiert.

2. *konen* : *konnen*.

konen (*könen*): 1361 (*könen*), 1437 a (*konen*), 1452, 1460 a, b, 1470 b, c, 1474 b, 1484, 1507, 1526 c (*khonen*), 1527, 1533 c, 1534, 1546 c (*khonen*), 1547 (*konenn*), 1550 a, c, 1551 d (*konenn* neben *können* R.), 1554 d (*könen*, *koenen*), 1558 d, f, g, 1570 a, b, 1576 a, 1593 b (*könen*), 1607 a (neben *-nn-*), 1608 b *köne wy*), 1665 (*köhnen*). — 1781 (*könen*), 1840 (*könen*), 1852 (*könen*), 1857 (*könen*), 1910 (*kön I*), 1912 (*könt Ji*).

kunnen ist nicht bezeugt.

konnen (*können*): 1400 a, 1513 a, 1514 a (*können*), 1532, 1540 a, 1542 b (*können*), 1543 d, 1544 b, 1551 b, d (s. *konen*), 1554 b, 1555 d, 1557 e, 1561 b, 1563 c, 1582 b, 1584 a, 1587, 1607 (s. *konen*), 1615, 1628, 1633, 1641, 1646, 1672. — 1760 (hd.: *se können hochgeschätztes Paar!*), 1880 (*können*).

§ 155. Lautgesetzlich wurden im Präs. Plur. as. *sculun* > mnd. *scholen* (am öftesten = *schölen* mit dem bekannten Umlaut, vgl. die Umlautsbez. *ö* und *o*) und as. *kunnun* > mnd. *kunnen*. Bei früherer Synkopierung ist *schullen*, bei späterer *schollen* entstanden (vgl. LASCH § 183 Anm. und HØJBERG CHRISTENSEN S. 407). Im Anschluss an *schölen* finden sich mnd. *könen*, *können* (vgl. LASCH § 442, Anm. 1). — Die herrschenden Formen unseres Materials sind *scholen* und *konen* (später neben *konnen*), also wie in der Lüb. Kanzlei, wo *scholen* und *konen* die normalen Formen sind (HØJBERG CHRISTENSEN S. 409 f.), und wie in der Hamb. Kanzlei, wo auch die Formen mit einem *l* die üblicheren sind (LIDE § 130). Mit HØJBERG CHRISTENSEN (S. 409 f.) muss

im Gegensatz zu LASCH festgestellt werden: 1) *konen* (*könen*) ist die Normalform, und nicht *künnen* mit den Nebenformen *könen*, *können* (LASCH § 442, Anm. 1; leider teilt LASCH nichts mit über die geographische Ausbreitung der mnd. Formen); 2) *scholen* (*schölen*) ist die herrschende traditionelle Form sowohl im Mnd. als im Nnd.; vgl. hierzu LASCH (§ 443, Anm.): »Die *o*-Formen sind stärker nordnds., die *u*-Formen ofäl. — Formen mit einem *l* sind im Wfäl. häufig, wie in älteren Texten des weiteren Gebietes.« Diese Angabe bedarf also bezüglich der *l*: *ll*-Schreibung einer Korrektur.

§ 156. Schon im Mnd. findet sich Ausfall des *l* bei *scholen* — obwohl die mnd. Blüteperiode solche Formen meidet —: vgl. für die ältere Periode TÜMPEL (Nd. Stud. S. 113), ferner SARAUI I, 354: »*scon* = *scolen* Odb. 310 (1307), *sun* häufig in den Westf. Psalmen, *schün* Brem. Ub. III, S. 162, 168 (1363).« — In unserem Material wird der Ausfall des *l* erst in neuerer Zeit bezeugt (also wie Bremen, vgl. BUNNING § 19, 2c); jedoch ist dieser Schwund des *l* in der Sprechsprache sicher bedeutend älter als das schriftsprachliche *schölen* andeutet.

§ 157. Die bei den Präteritalformen der Prät.-Präs. erwähnte gegenseitige Beeinflussung (vgl. § 163), zeigt sich im grössten Teil unseres Mundartengebietes auch bei den Plur. Präs.-Formen dieser Gruppe, indem durch lautgesetzliche Entwicklung oder durch Angleichung überall *-ø-* erscheint: *schø̃n*, *kø̃n*, *dø̃ŋ*, *mø̃ŋ*, *dø̃zm* (*dø̃zm*), *mø̃dŋ* (*mø̃n*) — zuweilen auch *vø̃n* neben dem herrschenden *vīln*: *vylŋ* (*vyl̃d*); diese Angleichung findet sich besonders in den angelernten Mundarten, während die genuinen bäuerlichen Mundarten in Schw., Sschl. und Dw. oft die Formen *šyld*, *kynd* aufweisen, vgl. BOCK § 405, § 411). Dieselbe Angleichung findet sich in vielen nnd. Mundarten; so z. B. in Lübeck: *-ø-* HØJBERG CHRISTENSEN S. 408), in Hamburg: *ō* (LASCH, Nd. Jb. 1918, S. 46) und Bremen: *ē* (< *ø*) (BUNNING § 19, 2).

willen : *wellen* : (*wollen*) : *wüllen*.

§ 158. Unser Gesamtmaterial hat mit wenigen Ausnahmen die regelmässige mnd. Form *willen* (auch *wyllen* geschrieben), die im grössten Teil des eingedeutschten Gebiets heute noch die übliche Form ist. Die Ausnahmen sind:

1. *wellen*: Diese Form kommt nur in einer vielleicht von dänischer Mundart beeinflussten Predigt von 1628 vor.

2. *Wollen*: 1438, 1509, 1525 a + 1526 b (*wollen* neben *willen*), 1533 d, 1544 b (*wollen* neben *wölen*; korrumpierter Text), 1548 b, 1556 c, 1557 e, 1558 a, g, 1556 a (*wollen* neben *willen*), 1589 b, 1602 (Inf.), 1662 b (*wollen* neben *willen*).

3. *wöllen*: 1760 und *wörrn* neben *willen*: 1925.

4. *wülln*: 1880, 1910 b.

§ 159. Neben *willen*, das zu *wüllen* gerundet werden kann, haben wir die alte Form *wölen*, die entweder direkt aus **wülen* entstanden sein kann oder — eher — nach *schölen* gebildet ist; diese Form lebt weiter im heutigen *vön* und wird entweder *wölen* geschrieben oder behält das traditionelle *-ll-* bei und wird dann *wellen* oder *wollen* geschrieben. Hierbei kann sich nach und nach auch hd. Beeinflussung geltend machen, da das Hd. bis in die 1600-Zahl ausser *wollen* auch die Formen *wöllen* und *wellen* aufweist. Andere auswärtige Beeinflussung — dän. oder westfäl. — ist unwahrscheinlich oder sogar ausgeschlossen.

Die jüngeren *ö*-Formen (1760, 1925) und *ü*-Formen entsprechen den heutigen Formen (*vön*, *vyllen*) der genuinen Mdaa. Südschleswigs, die sehr lebenskräftig sind und jetzt in das eingedeutschte *willen*-Gebiet eingedrungen sind — gestützt durch die einheimischen Formen der Prät.-Präs. *dörben*, *schölen*, *können*, *mögen*, *möten*; zur näheren Verteilung der nnd. *y* (*ō*)-Formen in Schleswig vgl. Bock § 359 und die SA-Karte »woll-«.

Die *willen*-Formen — die auch im östlichen Kolonialgebiete vorkommen — können für unser Gebiet nur dadurch erklärt werden, dass sie der konservativen Sprechsprache der führenden Bürgerschichten entstammen; die südlichen *y* (*ō*)-Formen dagegen deuten die freiere Entwicklung der alten genuinen Mundarten der bäuerlichen Gebiete Südschleswigs an. Zu diesem Kampf der feineren städtischen *i*-Formen mit den gröberen bäuerischen *y* (*ö*)-Formen vgl. für Hamburg, wo *ö* gesiegt hat, LASCH (Nd. Jb. 1918, S. 45) und für Bremen, wo *i* noch bewahrt ist, BUNNING § 19.

Das Präteritum von den Prät.-Präs. und von »wollen«.

§ 160. Es handelt sich um die Feststellung der Vokale und der Endungen im Prät. dieser Verben:

1. *scholde* : *schulde* : *schull*.

scholde: 1344 a (*scolde*), 1351 (*scolde*), 1378, 1396 (*scolde*), 1400 a (*scolde*), 1406 a, 1412, 1418, 1421, 1431 b, 1438 c, 1463 a, b, 1465, 1474 b, 1478 a, 1486 c, 1500 b, 1502, 1505 d (neben *scolde*), 1507 (neben *scolde*), 1512, 1518 c, 1528 a, 1534, 1536, 1542 a, b, 1543 b, d, 1545 b, 1551 b, 1551 f, 1554 b, d (*solde*), 1555 e, g, h, 1557 a, b, f, 1558 c, f, 1561 b, 1564 a, b, 1572, 1578 b, 1584 a, 1587, 1589, 1592 a, b, 1593 a (neben der Kurzform *schol*; s. Zs. 25, 200), 1597, 1598, 1600 a, b, 1601 a, 1602, 1604, 1609, 1628, 1647 b, 1653 a (neben *schold*), 1662 a, 1664. — 1763 (*schol*), 1840 (*scholl'*), 1849 (*solln*).

schulde: 1501 a, 1544 b (*schulle*, jedoch korrumpierter Text), 1556 c (neben *o*-Form), 1557 e, 1566 a, 1611, 1653 b (*schuld gy*). 1730 (*schull*), 1750 (*schull*, *schullen wi*), 1755 (*schull*), 1852 b (*skull'n* neben *o*-Form), 1857 (*schulle*), 1880 (*schull*), 1900 (*sull*), 1910 a (*schull*), b (*schull*), 1912 (*schull*), 1925 (*schull*).

2. *konde* : *kunde* : *kunn*.

konde: 1399, 1410 a (neben *kunden*), 1431 a, 1465, 1473 c, 1486 b, 1497 a, 1502, 1505 d, 1507, 1512, 1521, 1528, 1529 b, 1534, 1540 a, 1542 b, 1545 a, 1552 a, 1555 f, 1557 e, f, 1558 a, b, 1564 a (*komde*), 1566 b, 1570 a, 1574 b, 1578 b, 1597 (*kontenn*), 1600 b, 1647 b (*kondt*), 1651, 1661 a, b (*könde*), 1662 a. — 1852 b (*konn*).

kunde: 1510 a, 1546 c (SEJD.), 1553 b (neben *o*-Form), 1566 c, 1558 c, b, 1561 b. — 1720 (*ick kunt*, *kun* 3. sg.), 1750 (*kunn*), 1781 (*kun ick*), 1849 (*kunn*), 1857 (*kunn*), 1880 (*kunn*), 1900 (*kunn*), 1910 a (*kun'n*), b (*kunn*), 1912 (*kunn*), 1925 (*kunn*).

3. *mochte* : *muchte* : *much*.

mochte: 1327, 1332 (neben *muchte*), 1373, 1397, 1436, 1461 c, 1465, 1470 c, 1473 c, 1476 a, 1480 a, c, 1487 c, 1488 b, 1493, 1499 a, 1501 b, 1502, 1507, 1509 a, 1510 c, 1512, 1517 b, 1521, 1525 a, 1526 a, 1527, 1528 b, 1529 b, 1533 b, 1546 c, 1548 c, e, 1551 b, 1552 b, 1553 a, 1554 d, 1555 a, h, 1557 b, c, f, 1558 b, 1562 b, 1571,

1577 a, 1584 b, 1589 c, 1597, 1599, 1602, 1603 a, 1608 b, 1623 (mögte), 1634, 1635 a, 1641 (möchten), 1647 b (mocht), 1661 b (möchte). — 1720 (ick mögt).

muchte: 1492 c (jedoch jüngere Abschriften von ca. 1580), 1516 a, b, 1540 b, 1543 b, d, 1545 a, b, (neben *o*-Form), 1547 (*muchtet*), 1550 c, 1551 e, 1553 c, 1555 c, e, f (neben *o*-Form), 1556 c, 1557 d, 1558 e, 1563 (neben *o*-Form), 1566 a, 1576 a (neben *o*-Form), 1584 a, 1585, 1589 b, 1611, 1653 b (*ick mugt*). — 1760 (*mücht*), 1857 (*mugg*), 1880 (*mug*, *mugten*).

4. *moste* : *muste*.

moste: 1484, 1523 b, 1542 b, 1554 e (*mosthe*), 1556 c, 1602, 1647 b, 1653 a (*mösten wy*).

muste: 1550 e, 1551 b. — 1720 (*müst ick*), 1730 (*müst*), 1781 (*must*), 1849 (*muss*, *musst*, *mussen*), 1900 (*mussten*), 1910 a (*müsst*, *musst*), b (*musste*), 1925 (*musste*).

5. *wolde* : *wulde* : *wull*.

wolde: 1325, 1332, 1340, 1351, 1377, 1397, 1398 a, 1412, 1415, 1425 a, 1431 b, 1437 a, b, 1438 b, 1453, 1454 b, 1456 b, 1460 a, 1473 c, 1484, 1488 a, 1489 b, 1497 b, 1498, 1500 a, 1504, 1505 d, 1507, 1509 c, 1512, 1520, 1527, 1528 b, 1534, 1542 b, 1545 b, 1546 c, 1550 a, 1552 a, 1553 b, 1554 d, 1555 f, g, 1556 b, c, 1557 d, e, f, 1558 c, e, g, 1563 b, 1566 b, 1571, 1572, 1574 a, 1578 b, 1584 a, 1585, 1587, 1589 c, 1592 b, 1602, 1603 a, 1607 a, 1609, 1623, 1634, 1647 b.

wulde: 1540 b (SEJD.), 1550 b, 1553 b. — 1730 (*wull*), 1750 (*du wullst*), 1755 (*wull*), 1824 (*wull*), 1849 (*wullen* neben *o*-Form), 1852 b (*wullen*), 1857 (*wull*), 1880 (*wull*), 1910 a (*wull* neben *o*-Form), b (*wull*), 1925 (*wull*).

Anm. Die Form *wiste* kommt nur in älterer Zeit vor, z. B. 1412; von ca. 1420 ab herrschen Formen mit *u* (ü? vgl. LASCH § 441) z. B.: 1425 a (*wuste*), 1486 a (*wuste* neben *y* (= *i*)-Schreibung, vgl. *-ynghe*, *-inghe*), 1488 (*wuste*), 1505 d, 1518 c (*wusstenn*), 1543 b (*wuste*), 1545 b (*wuste*), 1546 c (*wusthenn*), 1554 d (*wuste*), 1557 c, f (*wuste*), 1558 c (*wusthe*), 1592 b (*wüste*), 1593 b (*wüste*), 1602 (*wuste*), 1611 (*wusten*), 1665 (*wusten*). — 1750 (*wuss*), 1767 (*wüst*), 1849 (*wuss(ten)*), 1900 (*wussten*), 1910 b (*wusste*).

§ 161. Die Präterito-Präsentia und »wollen« haben in unserem Material vor ca. 1500 die *o*-Formen im Präteritium *scholde*, *konde*,

mochte, moste, wolde; im Laufe der 1500- und der 1600-Zahl dringen die *u*-Formen: *schulde, kunde, muchte, muste, wolde* stark vor; von etwa 1660 ab haben die *u*-Formen sich fast ohne Ausnahme durchgesetzt — und zwar in der ganzen Gruppe, sodass gegenseitige Beeinflussung anzunehmen ist. — Diese Zusammengehörigkeit zeigt sich auch in der Entwicklung der Endung, ohne jedoch in diesem Punkte zur vollständigen Gleichschaltung zu führen. 1) Die mnd. Prät.-Präs. mit der Endung *-de*: *schulde, kunde, wolde* wurden durch Assimilation (*-ld-* > *-ll-*, *-nd-* > *-nn-*) und Elision der Endung (bei Nebentonigkeit in der Inversionsstellung und vor Vokal; vgl. BUNNING S. 130) > *schull, kunn, wull*; zuweilen trat die Elision vor der Assimilation ein (z. B. *ick kunt*). 2) Die mnd. Prät.-Präs. mit der Endung *-te* haben wie die schw. Verben mit mnd. *t*-Suffix die Endung *-te* (> *-de*) bewahrt in *muste, wuste*, jedoch verloren in *much* (im Plur. *muchen* oder *muchten*); doch ist zu bemerken, dass die Belege 1750 und 1849 auch die Kurzformen *wuss, muss* aufweisen. — Die Formen *muste* und *wuste* — gestützt durch gleichlautende hd. Formen — kommen heute nur in den angelernten Mundarten vor; betreffs der genauen Verteilung der Formen *muste (wuste)*: *must (wust)*: *mus (wus)* vgl. Bock § 406. — Bei den übrigen Präteritumsformen der Prät.-Präs. dagegen finden sich — wie erwähnt — im Gesamtgebiet nur Kurzformen.

Sowohl die Lüb. Kanzlei (HØJBERG CHRISTENSEN S. 412) als die Hamb. Kanzleisprache (LIDE § 82) haben die *o*-Formen als die überwiegenden und traditionellen Formen (vgl. LASCH § 440 ff.), neben denen *u*-Formen (oft neben *o*-Formen) ziemlich selten vorkommen. Heute finden sich die *o*-Formen besonders im Westen: z. B. Soest, Ostbevern, Assinghausen, Bremen (vgl. HOLTHAUSEN, GRIMME und BUNNING), die *u*-Formen dagegen im Nordns. und Ostelb.: z. B. Stavenhagen, Bleckede, Hamburg, Lübeck, Glückstadt, Ditmarschen (vgl. GRIMME, RABELER, LASCH, HØJBERG CHRISTENSEN, BERNHARDT, KOHBROK). Nach HØJBERG CHRISTENSEN (S. 412) sind wir nicht dazu berechtigt, die traditionellen mnd. *o*-Formen als westliche Formen zu betrachten, da die westlichen Schreiber auch *u*-Formen haben. HØJBERG CHRISTENSEN nimmt an, dass die *o*-Formen in mnd. Zeit in den Mundarten eine grössere Verbreitung gehabt haben, als die heutige Verteilung angibt. Hierzu ist jedoch zu bemerken, dass das

starke Anschwellen der *u*-Formen beim Erschlaffen der schriftsprachlichen Tradition am Schluss der mnd. Blüteperiode für unser Gebiet ein häufigeres Vorkommen der *u*-Formen in der damaligen Sprechsprache andeutet, als die herrschenden schriftsprachlichen *o*-Formen ahnen lassen. — Die Herkunft der analogen *u*-Formen dieser Gruppe ist nicht ganz klar. Ihre Quellen können sein: 1) *muste*, 2) *kunde*, 3) *schulde* (mit erhaltenem lautgerechten *u* (*muste*, *kunde*) oder mit Entwicklung von *o* > *u* vor *l* + Kons.; vgl. HÖJBERG CHRISTENSEN S. 412, SARAUW I, 103 f. und LASCH § 183). — Zum Abfall der mnd. Endungen *-te* und *-de* der Prät.-Präs. im späterem Mnd. und im Nnd. vgl. für Bremen und Hamburg BUNNING § 19 und LASCH, Hamburg § 15.

Das Verbum »sein«.

§ 162. Es handelt sich um die Entwicklung folgender Formen:

1. Der Infinitiv (*wesen* : *sin*).

Bis ca. 1550 herrscht *wesen*, das dann durch *sin* verdrängt wird; *sin* findet sich z. B. 1555 a, f, 1562 a, 1563 c, 1566 b, 1570 a, 1584 a, 1602, 1623, 1633 a, 1654, 1661 a, 1662 b, 1666, 1840 usw. Die Form *wesen* im Ged. 1781 zeigt die Muttersprache des Dichters, der aus Westholstein stammt. Nach MENSING V, 599 sind *wesen* und *wen* vor allem in der Westhälfte von Holstein und Schleswig gebräuchlich, während im Osten und in den Städten die beiden Formen durch die zum Hd. stimmende Form *sien* oft schon völlig verdrängt sind.

2. *bin*, *sint* : *bün*, *sünt*.

Die mnd. Formen und die nnd. Formen der eingedeutschten Gebiete haben *i*-Schreibung; die *ü*-Schreibung, die der ländlichen Aussprache in Südschleswig entspricht (vgl. SA-Karten »bin« und Bock § 407), kommt nur in einigen der Hochzeitsgedichte vor: 1653 a (*sünt* neben *bin*, *bist*), 1720 (*bün*, *sünt*), 1745 (*ji sünt* neben *bin*), 1750 (*sünt ji*), 1755 (*sünt se* neben *bin*). Da wir die Herkunft der Verfasser der Gedichte nicht feststellen können, müssen die *ü*-Formen als Fremdformen oder als Nebenformen betrachtet werden; vgl. hierzu RICHEY S. 388 (Hamburg 1755), der die *ü*-Formen als gröbere Aussprache »des gemeinen Mannes« bezeichnet, woraus wir erschliessen können, dass die obere

Bürgerschicht an der feineren *i*-Aussprache festgehalten hat; ferner nimmt er an, dass die gröbere *ü*-Aussprache sich »durch den Gebrauch des Hoch-Teutschen allmählich« verlieren würde. Das ist in Hamburg jedoch nicht der Fall gewesen (*bün, sünt* vgl. LASCH, Nd. Jb. 1918, S. 43, vgl. auch PETER JØRGENSEN § 244), wohl aber in Bremen, wo die *i*-Formen heute fest durchgedrungen sind (*bin, sint, sunt*; vgl. BUNNING § 18).

Anm. 1. Die mnd. und nnd. Form der 3. Sg. heisst *is*; die wenigen *ist*-Formen (z. B. 1500 c, 1551 c, 1557 b, 1558 f, 1584 a, 1589 c) sind als hd. aufzufassen.

Anm. 2. Zum Präs. Plur. *bin* mit dem Anlaut des Sing. vgl. LASCH § 449 Anm. und für die heutigen Verhältnisse MENSING V, 599.

3. *hebben (sin) gewesen : sin (hebben) gewest.*

Nach LASCH (§ 449, Anm.; vgl. NISSEN § 89 ff.) kann man bezüglich des mnd. Gebrauches dieser Formen nur ganz im allgemeinen sagen: 1) dass im Brandenburgischen und den benachbarten Gebieten (Havelberg) *gewest* überwiegt, sonst wohl *gewesen*, 2) dass *gewest* öfter mit *sin*, *gewesen* mit *hebben* verbunden scheint, 3) dass die Flexion des Verbs mit *sin* wohl im Wfäl., auch im Brandenburgischen, mit *hebben* im Nordnds. das übliche ist, und 4) dass doch mit vielen Durchkreuzungen gerechnet werden muss. Diese Angaben werden später von LASCH (Nd. Jb. 1918, S. 43) durch Aufstellung des ganz allgemeinen Satzes ergänzt, dass in älterer mnd. Zeit die Zusammenstellung mit *hebben* beliebter ist, und das *sin* jüngerer Zeit *wesen (sin)* als Hilfswort mehr hervortritt.

Diese Auffassung wird durch unser Material bestätigt:

1. Die Form (*ge*)*wesen* ist die durchaus üblichere; (*ge*)*west* (< (*ge*)*weset*) bildet nur Ausnahmen, an häufigsten finden sie sich in der Zeit von 1450 bis 1550, z. B. 1453, 1454 a (neben *gewesen*), 1486 c, 1488 d, 1490 a, 1521, 1542 a (neben *gewesen*), 1546 c, ferner in den beiden Hochzeitsgedichten der 1600-Zahl (1647 b neben *gewesen*, 1653 a) und 1910 a + b (*west* neben regelm. *wesen*).

2. Vor 1450 herrscht die Zusammenstellung mit *hebben*; in der Zeit von 1450 und 1550 finden sich beide Zusammenstellungen, indem *sin* meistens mit *gewest* (wie im Niederländischen), *hebben* mit *gewesen* (wie in Lübeck) verknüpft ist, z. B. 1453 (*is geweset*), 1454 a (*gewest synt* neben *hebben - - gewesen*), 1466 a

(*gewesen hefft*), 1473a (*hebben gewesen*), 1486c (*is geweszet*), 1488d (*geweset synt*), 1498 (jedoch: *sint gewesen*), 1521 (*gewest is*), 1530a (*ys gewest*), 1546c (jedoch: *gewest hefft*), 1548c (*gewesen bin*). Von 1550 an herrscht fast ausnahmslos das Perfektum *sin + gewesen*, gestützt durch das hd. Vorbild.

Anm. 1. Zur Frage des Präfixes *ge-* im Part. Prät. vgl. § 115 f.

Anm. 2. Der häufige Gebrauch von *hebben + wesen* in der mnd. Mda. der älteren Generation in Angeln (z. B. *ick heff dar wesen*) beruht wohl weniger auf mnd. Tradition als auf dän. Sprachbeeinflussung (dän. *jeg har været*); vgl. Bock § 298 Anm.

Von obiger Einschränkung abgesehen, herrscht heute *sin + wesen* (*wen, west*) im gesamten nd. schleswigschen Sprachgebiet. Beim Part. Prät. dagegen liegt die Sache anders: *wesen* herrscht in Angeln und Mittelschleswig, *wes(t)* in Schwansen, Dänischwohld und Hohn-Hütten in Südschleswig, *wen* im westlichen Restgebiet; vgl. Bock § 407, die SA-Karte »gewesen« und MENSING V, 600. Trotzdem *wesen* im eingedeutschten Gebiet den feineren Stadtmundarten entstammt und durch das Hd. gestützt wird, dringt die urwüchsige *wes*-Form des sächsischen Stammlandes hier — wie in Holstein — vor, sodass oft Doppelformen vorkommen. — Vgl. hierzu die Verhältnisse in Hamburg (LASCH, Nd. Jb. 1918, S. 44) und Bremen (HEYMANN S. 89 und BUNNING § 18): in Hamburg herrschten um 1850 beide Formen nebeneinander, heute jedoch hat Hamburg *west* durchgeführt; Bremen dagegen hat seit der 1600-Zahl für die Form *wesen* entschieden.

Einzelne Präpositionen, Adverbien und Konjunktionen.

§ 163. Hier seien kurz einige Sprachpartikeln verzeichnet; denn einige Präpositionen und Konjunktionen waren der Verhochdeutschung oder der Angleichung an das Hd. ausgesetzt gewesen.

1. *also* : *alse* : *als* : *as*.

Das Material zeigt folgendes: die Vollform *also* kommt in der 1300-Zahl vor, z. B. 1340a. Davon abgesehen herrscht in der mnd. Blütezeit die Form *alse* (*alze, alsze*), die erst kurz nach 1600 durch *als* und *as* verdrängt wird. Die Form *als* (*alss*) tritt schon in der 1500-Zahl auf, wird aber erst in der 1600-Zahl allgemein: 1566a, b, 1635, 1647b, 1653b, 1663, 1665, 1668, 1730

(neben *as*), 1763. Der erste Beleg für *as* findet sich 1578b; allgemein wird die Form erst in den Hochzeitsgedichten 1720, 1730 (neben *als*), 1750, 1760, 1767 (neben *als*); von 1824 ab findet sich nur *as*. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Bremen; vgl. BUNNING § 26, 9

2. *ane*: *ohne*.

Die mnd. (und mhd.) Form ist *āne*; nach 1500 auch mit dem hd. Dehnungs-*h* geschrieben (*ahne* z. B. 1551b, 1635a, 1750, 1755). Schon 1546b findet sich die nhd. Präposition *ohne*; spätere Belege für *ohne* finden sich 1662, 1665, 1781, 1852, 1857, 1880, 1900, 1910. Heute herrscht *ohne* in Angeln, Mittelschleswig und Schwansen; in Südschleswig dagegen *ahn*, *ahne*, vereinz. *ohn*; auch hier dringt *ohne* vor; vgl. BOCK, 445 und die SA-Karte »ohne«.

3. *dorch* (*dörch*): *durch*: *dör*; vgl. § 72, 2, § 74.

4. *edder*: *oder*; vgl. § 133 ff.

5. *van*: *von* (> *vun*, *fun*).

Die herrschende mnd. Form unseres Materials ist *van*. Vor 1500 findet *von* (meist neben *van*) sich nur selten: 1378, 1389, 1398d, 1482, 1488a, 1489a, 1490c); vgl. hierzu TÜMPEL (Nd. Stud. § 1 und S. 133) und LASCH § 38. In der Zeit von 1500 bis 1650 dringt *von* wie andere hd. Entlehnungen vor. Beispiele hierfür sind:

von: 1505a, 1517a, c, 1529a, 1530b, c, 1533a, 1540a, b, 1548a, e, 1553a, 1563a, 1589a, 1612, 1628, 1633b, 1647a, 1652, 1661, 1662a, 1664.

von neben *van*: 1525, 1533b, 1546b, 1592b, 1600a, 1601a, 1602, 1609, 1615, 1623, 1637, 1654, 1662b, 1665.

Anm. 1. Beispiele der Konsonantenhäufung: *vann*: 1527, 1533c, 1557c, f, 1558c—g; *vonn*: 1529a, 1530b, c, 1540a, b, 1543a, 1551b, 1554a, 1582b, 1584b; zuweilen auch *vhann*: 1543d.

Anm. 2. Für den von Lasch (§ 287) erwähnten späteren Gebrauch von *j* für *v* im Anlaut in *vrowe*, *van* bietet unser mnd. Material nur Belege für *frowe* (vgl. § 75), dagegen nicht für *fan*.

Das Material der 1500- und 1600-Zahl zeigt also, wie das hd. *von* andringt; in der 1600-Zahl setzt scheinbar eine Reaktion zugunsten der alten *van*-Form ein; bezeichnend ist z. B., dass die Schlesw. Ausgabe der Kirchenordnung (1601) das ursprüngliche *von* des Magdeburger Originaldruckes (1542b) in *van* korri-

giert. Dieser Kampf zwischen *van* und *von* wird in den Gelegenheitsgedichten fortgesetzt: *van* (1720, 1745; 1750, 1767); *van* neben *von* (1760); *von* (1730). 1781 findet sich *vun* neben *von*. Der letzte Beleg für *van* erscheint 1824. Von jetzt herrscht meist *von*, seltener *vun* (1900, 1912; *fun* 1910b).

Diese Ersetzung von *van* durch *von* oder *vun* kommt auch in anderen mnd. Mdaa. vor; vgl. für Holstein SCHÜTZE 4, 297 (1800), der schon *vun* neben *van* hat, ferner die holst. Schriftsteller Groth, Joh. Meyer und Fehrs; für das schlesw.-holst. Gesamtgebiet vgl. MENSING V, 346 und die SA-Karte »von«: die Normalform ist *von*, bei Glücksburg, in Südangeln und den südlichen Gebieten auch *vun*, die alte Form *van* findet sich z. B. östlich von Husum, zwischen Eider und Trene und in der Probstei. Zum Sieg der Präposition *fun* (< *von*) über *van* in Bremen vgl. BUXNING § 26.

6. *na* : *nach*.

Die mnd. Normalform ist *nâ*; *nâch* kommt nur in alten und dann wieder in jungen Texten vor; vgl. LASCH § 351. Bei den älteren Belegen liegt vielleicht md., bei den jüngeren hd. Beeinflussung vor; vgl. SARAuw II, 231. Die Präp. kommt in unserem Material fast in sämtlichen Urkunden vor, besonders in der traditionellen Zeitangabe *na Godes bort* etc.

In der 1300- und 1400-Zahl herrscht *na*. Belege für *nach* (meist neben *na*), das kurz vor 1500 auftaucht, finden sich: 1497c, 1500b, e, 1555g, 1557a, 1558a, f. Dieser hd. Eindringling hat sich aber nicht durchsetzen können; das gilt sowohl von der Schrift- als von der Sprechsprache; denn von 1600 ab bis heute herrscht *na* wieder uneingeschränkt, sowohl im Druck als in der heutigen Aussprache [*nā*].

Anm. Die *nha*-Schreibung findet sich fast ausschliesslich in der 1500-Zahl.

7. *twischen* : *tuschen* vgl. § 100 f.

8. *üm* : *um*.

Unser mnd. Material hat für dies Wort, das fast überall belegt ist, die Form *umme* (*ümme* < *umbi*). Die Form *omme* kommt nur 1454b (*hiromme* neben *umme*) vor. Zur Konstatierung des Umlautes sind die Gelegenheitsgedichte von besonderer Bedeutung: *um* findet sich 1789, *üm* neben *um* 1730, in den übrigen — soweit

das Wort belegt ist — *um*. — 1824 erscheint die Form *om*; von den übrigen 11 Druckschriften nach 1800 haben die 10 die Form *um*; nur 1912 (Südangeln) hat *üm*. Vgl. hierzu Bock § 361 und Tafel 2: das *um*-Gebiet umfasst heute das nördliche und westliche Angeln und Mittelschleswig, während das *üm*-Gebiet Südangeln, Schw., Dw. und Sschl. umfasst. In Holstein herrscht *üm* (mit *un* wechselnd in Ditmarschen); vgl. MENSING V, 306. Zum Sieg der *um*-Form im eingedeutschten Gebiet haben die hd. *um*- und — vor dem Sprachwechsel — die dän. *om*-Formen beigetragen.

9. *unde* : *und* : *un*.

Wie in den mnd. Urkunden überhaupt tritt das addierende Bindewort auch in den unsrigen als verkürztes *un̄* (vgl. § 48) auf, seltener als *un̄d* oder als ausgeschriebenes *unde*. Da der Schreiberbrauch, früher einfaches *n* zu verdoppeln, erst in den letzten Jahrzehnten vor 1500 auftaucht, kann der Strich über den beiden Formen nur die Abkürzung andeuten. Deshalb müssen nach LEEHMANN (»Mnd. und ahd. *unde* und *und*« Nd. Jb. 1919, S. 22) alle Abkürzungen bis kurz vor 1500 in *unde* und nicht etwa in *und* oder *un* aufgelöst werden. LEEHMANN findet diese Behauptung bestätigt durch die Schreibungen in einer Reihe von Drucken aus der Zeit vor 1500. Erst nach 1500 tritt *und* und erst nach 1600 *un* daneben. Dies stimmt auch mit unserem Material überein, so haben wir neben den *und*- und *unde*-Formen der Schriftstücke in der gedruckten Kirchenordnung (1542 b) sowohl *un* als *unde*, *und*. Zu bemerken ist jedoch, dass *un* nicht aus *und*, sondern aus *unde* entstanden ist; vgl. § 125: *-en* < *-inge* (nicht < *-ing*).

In den Schriftstücken der 1600-Zahl überwiegt *und* neben vereinzelt *unde* und *un*. Charakteristisch ist die Schreibung in den Drucken der beiden Hochzeitsgedichte um 1650: *und* (1647 b), *un* (1653 a). In den 9 Gedichten der 1700-Zahl herrscht mit einer Ausnahme (1730) *un*, die heutige Form der meisten mnd. Mundarten.

10. *up* : *op*; vgl. § 79 f.

Die Apokopierung und die Flexion.

§ 164. Unsere Mundart gehört heute mit gewissen Einschränkungen zu den apokopierenden Mundarten. Wann fing diese Ent-

wicklung an? Schon im Mnd. finden sich Spuren des Abfalls des auslautenden *e*, z. B. *eme* < *em* (vgl. § 84 ff.), *alse* > *als*: *as* (vgl. § 163). Der Stand der Entwicklung im Mnd. ist wohl teilweise durch die archaisierende Schreibung verdeckt. Nach SEELMANN (Mnd. Fastnachtspiele S. 72) machte im Mecklenburgischen der Fortfall der tonlosen End-*e* zwischen 1550 und 1640 Fortschritte; in Hamburg scheint das Vordringen der Apokopierung in der letzten Hälfte der 1600-Zahl stattgefunden zu haben; vgl. LASCH (Nd. Jb. 1918, § 8). In unserem Material finden sich schon in der 1600-Zahl viele Beispiele vom Wegfall des auslautenden -*e*, z. B. in 1. Sg. Präs. und im Prät. der Prät.-Präs. (vgl. § 160 f.). Von grösserem Interesse dagegen sind die Beispiele, die die heutige Erhaltung des End-*e*, besonders des flexivischen *e*, beleuchten. Es handelt sich um die Nichtapokopierung des -*e* (vgl. BOCK § 140) in folgenden Fällen:

1. Das Präteritum der schwachen Verben.

§ 165. Unser Material zeigt die übliche mnd. Bildung des Präteritums mittelst eines Dentalsuffixes: *-ede*, *-de*, *-te*, z. B. *delede*, oder *delde*, *mende*, *kofte*. Im Gegensatz zu den Prät.-Präs. und »wollen« — wo die Kurzformen *kunn* (< *kunde*), *schull*, *wull* (vgl. § 160 f.) gesiegt haben — haben sich die Vollformen der schw. Vb. behauptet; das gilt sowohl für das ausgehende Mnd. als auch für das ältere und jüngere Nnd.; z. B. 1602 (*gelovede*, *levede*), 1612 (*kennede*, *dankede*), 1649b (*makede*), 1653a (*mackden*), 1730 (*dachte*), 1760 (*föhlte*), 1763 (*folgde*, *dachte*), 1781 (*lehrte*), 1824 (*heete*, *schickt'*, *maakt'*, *deelt*), 1849 (*dener*, *mischer*, *bruiker*, *nenner*, *lacher*), 1852a (*winker*, *weier*), 1857 (*schicker*), 1880 (*stöhner*, *klopper*, *dachter*), 1910a (*höller*, *heeter*, *maakt*), b (*heede*, *meene*, *större*, *maake*, *söchde*), 1912 (*bröch*, *höll*), 1925 (*dachder*, *klarrer*, *höller*). Nur in einigen Beispielen aus Süd-Angeln, 1824, 1912 findet sich Apokope des -*e*.

Anm. Ausnahmen: mnd. *hadde*: nnd. *harr*; mnd. *wurde*: nnd. *wurr*; vgl. § 72 f.

Das mnd. *-ede*, *-de* erscheint also in der Regel in den jüngeren Belegen in der assimilierten Form *-er* oder *-e*. Heute herrschen die Vollformen *-de*, *-er*, *-e* nur in der »angelernten« Mundart, während die Mundarten südlich der alten Sprachgrenze die hol-

steinischen Kurzformen (z. B. *mak, frag, meen, dach*) aufweisen; dicht an der alten Sprachgrenze (Süd-Angeln und Süd-Mittelschleswig) finden sich Formen mit der Endung *-t*. Die Vollformen der angelernten Mundart entstammen der mnd. und jüngeren nnd. Städtersprache, während die südlichen Kurzformen die Entwicklung der genuinen und ländlichen Mundart aufzeigt; vgl. BOCK § 205 ff., § 404. — Zur Entwicklung dieser Formen in Hamburg und Bremen vgl. LASCH (Nd. Jb. 1918, S. 34) und BUNNING (§ 17): die heutige Mundart von Hamburg zeigt Apokope, die von Bremen dagegen Erhaltung der Präteritalendung *-de*.

2. Die Pluralbildung auf *-e*.

§ 166. Unser mnd. Material zeigt das übliche Bild der mnd. Pluralbildung. Von Interesse ist für uns nur die Frage der Erhaltung oder der Apokope der Endung bei der Pluralbildung auf *-e*, die in der angelernten Mundart der eingedeutschten Gebiete noch bewahrt ist. Wir führen folgende Beispiele aus der Zeit von 1600 bis 1925 an:

1600b (*Lüde*), 1601a (*Worde, Blodtfründe*), 1603 (*Beeste, Peere*), 1609 (*Stöle*), 1623 (*Göesse, 2 Koye, Peerde*), 1637 (*Breve worde*), 1652 (*Frunde*), 1653a (*Föl(e)* neben *Föte*), b (*Pötte*), 1654 (*Bohlslüde*), 1661a (*Eederslüde, Fründe, Söhne*), 1668 (*Söhne, Fründe*), 1755 (*Lüde, Fiende*), 1763 (*Wörde*), 1767 (*Bömer, Böme* neben *Böm, Hüser*), 1781 (*Röcke, Fründe*), 1840 (*Lüde, Pere, Gäste, Wörer*), 1849 (*Lüde*), 1880 (*Lüde, Breve*), 1910b (*Lüde, Wööre, Böme*), 1912 (Südangeln: *Wör, Böm, Lüd*, aber *Bläder*), 1925 (*Hünne, Gäste, Nächte, Peere*).

Dass die angelernte Mda. im Gegensatz zu den südschleswigschen und holsteinischen Mdaa. bezüglich der Pluralbildung zu den nicht apokopierenden Mdaa. gehört, kann nur durch ihre Zusammengehörigkeit mit den Stadtmdaa. ihres Gebietes erklärt werden. In den führenden sprachlichen Schichten der Stadtbevölkerung sind die überlieferten nd. Endungs-*e* im Plural wohl schon von 1600 ab durch das Vorbild der hd. Sprache gestützt worden und damit zu einem Kennzeichen der Stadt- und angelernten Landmundarten geworden; in den ländlichen genuinen Mdaa. Südschleswigs dagegen drang die Apokope vor der Rezeption der hd. Schriftsprache ein; vgl. BOCK §§ 413 f.

Für die Hamburger Stadtmda., wo das Plural-*e* apokopiert wurde, vgl. LASCH (Nd. Jb. 1918 § 16), für die Bremer Stadtmda. vgl. BUNNING § 21 f.

3. Die Flexion der Adjektiva.

§ 167. Für die Erhaltung des End-*e* bei der Flexion der Adjektiva finden sich nach der mnd. Blütezeit eine zusammenhängende Kette von Belegen. Wir führen für die Übergangszeit folgende Beispiele an:

1637 (*de stridige Feltscheide, de rechte Grevensdam, dat Nordeerre Huss*), 1647b (*sin ruwe Hundt, dat drudde wildt*), 1656a (*de nye Krieg*), 1660 (*en Volle föfte Part*), 1720 (*düsse söte Köste*), 1730 (*de olde böse Draack, an de leeve Dag*), 1745 (*mien leve Fründ, een gude Geist*), 1750 (*dat scharpe Ordeel, min goode Fründ*), 1755 (*dat schöne Blackfatt, de erfahrne Brut*), 1765 (*mien stille Hart*), 1767 (*een goode Fründ*). — Die Belege der 1800-Zahl zeigen dasselbe Bild.

Heute herrscht das End-*e* nicht nur in Angeln und Mittelschlesw., sondern auch teilweise in Südschleswig, wo auch der Fortfall des -*e* vorkommt (Näheres s. Bock § 415).

Anm. Bei einigen Adjektivabstrakta ist das End-*e* bewahrt (vgl. Bock § 140). Aus der 1700-Zahl notiere ich folgende Belege: 1755 + 1760 (*Leeve*), 1763 (*Leeve* neben *Leev*), 1767 (*Levde, Döchde*, aber *Högd*).

Anhang 1. Dänische Einflüsse.

§ 168. Eine eingehende Beantwortung dieser Frage liegt ausserhalb des Rahmens dieser Arbeit und bildet übrigens eine so umfangreiche Aufgabe, dass die einzelnen Probleme hier nur kurz angedeutet werden. Eine systematische Durchforschung der mnd. Quellen nach dän. Einflüssen auf das Mnd. in Schleswig hat also nicht stattgefunden; nur gelegentlich sind einige Beispiele der dän. Beeinflussung verzeichnet worden. Diese Beeinflussung findet sich sowohl auf dem Gebiet der Lautlehre, der Formlehre, der Syntax als des Wortschatzes.

Im folgenden seien ein paar Beispiele dieser dän. Beeinflussung kurz angeführt:

I. Auf orthographischem Gebiet zeigt sich der nordische Einfluss am deutlichsten in der Umlautsbezeichnung *o* für den ö-Laut und *y* oder *yt* für den ü-Laut. Für diese Umlautsbezeich-

nungen (vgl. § 52 ff.) hat man zwar auch Belege aus den norddeutschen Kanzleien — meist aus der Zeit vor 1400; unser Material dagegen zeigt 1) ein häufigeres Vorkommen dieser Bezeichnungen, 2) auch aus der Zeit vor 1400 bis 1450 und 3) in Urkunden, die nicht den höheren Kanzleien entstammen, z. B. 1436: in einem Verzeichnis der Grundbesitzer in Flensburg, 1437 a + b: in den Flensb. Gildenschragen der Schuhmacher und Pelzer, 1439 + 1445 + 1448: in Flensburger Pfandbriefen und 1444: in einer Flensb. Dingswinde. Die dän.-nord. Umlautsbez. *o* scheint also bis in die unteren schreibkundigen Schichten der Bevölkerung gedrungen zu sein.

II. Bei den Umlautsbezeichnungen handelt es sich jedoch lediglich um Schreibungen. Eine wichtigere Frage wäre die, ob das Lautsystem der dän. Mundarten auf das Nd. von einem solchen Einfluss gewesen, dass es im mnd. Schriftbild zum Ausdruck kommt. Es handelt sich hier besonders um das »scharfe« *sz*¹ und das Verhältnis des an- und inlautenden *g* zum scharfen *sz*. Hierzu ist folgendes zu bemerken:

Die mnd. Normalformen *se*, *unse*, *desse* (*disse*, *duisse*) überwiegen auch in unserem Material. Doch kommen auch viele an- und inlautende *sz*-Schreibungen vor:

1) *sze* findet sich z. B. 1418, 1421, 1497 a, 1499 b, 1502, 1515 b, 1523 a, 1526 c, 1530 d, 1541, 1542 a, 1543 d, 1544 a, 1545 b, 1546 c, 1554 d, 1555 h, 1556 b.

2) *unsze* (oder *unnsze*) findet sich z. B. 1398 d, 1431, 1455 b, 1463 b, 1467, 1472, 1480 c, 1500 c, 1506, 1512 c, 1518 b, 1520, 1530 b, c, 1542 a, 1554 d, e.

3) *desze*, *disze*, *duisse* (auch mit *-ssz-* und in der 1500- und 1600-Zahl auch mit *-ß-*) finden sich z. B. 1398 d, 1426 b, 1467, 1480 c, 1491 a, 1492 b, 1500 c, 1502, 1506, 1512 c, 1513 a, 1514 b, c, 1516 a, b, 1517 c, 1530 c, 1543 a, 1546 a, 1548 f, 1551 f, 1554 d, 1557 b, 1561 b, 1563 b, 1565 a, 1577 a, 1578 a, 1579, 1584 a, 1592 a, 1597, 1600 b, 1601 b, 1603 a, c, 1604, 1608 a, 1610, 1615, 1623 a, 1641, 1654, 1661 b, 1662 b, 1663.

¹ Vgl. hierzu SACHS Bemerkungen über das scharfe *sz* im Schleswigschen (SACH III, 202).

Im Mnd. kann *z* für *s* in jeder Stellung stehen, vor allem im Auslaut; dies gilt jedoch nicht von *sz*. Diese häufig vorkommende *sz*-Schreibung in unserem Material ist deshalb auffällig und kann nicht durch die Bemerkung bei LASCH (§ 330) erklärt werden: »*ss* im wechsel mit *s*, *sc*, *sz* ist z. t. etymologisch berechnigte doppelung (§ 328), z. t. bezeichnet es die vokalische kürze bei stimmlosen konsonanten«. HÖJBERG CHRISTENSEN (S. 303) betont, dass das »lange« *s* (*f*) regelmässig im An- und Inlaut — auch für *ss* (*ff*) — und in der Regel auch im Silbenauslaut steht, während im absoluten Auslaut immer das »kurze« *s* (*s*) steht; von der Mitte des 15. Jh.s ab wird immer häufiger für ungestimmte Fortis, besonders im Auslaut, die Verbindung *β* gebraucht«.

Bezüglich der Aussprache des *s* schreibt SARAUF (I, 368): »Für das Mittelniederdeutsche galt, wie nicht zu bezweifeln, die gemeinniederdeutsche Regel; unsicher bleibt nur, in welchem Umfange das anlautende *s* vor Vokal und etwa vor *w* schon damals stimmhaft war«; auch mnd. *dusse* wurde wie heute in vielen Mundarten *dyze* ausgesprochen. »Wo, wie vielfach im Nordsächsischen, *dyze* gesprochen wird, ist das *s* aus *z* entstanden« (I, 373).

Die Frage der *s*-Aussprache unseres Gebiets steht mit der *g*-Aussprache in Verbindung. Man könnte es vielleicht folgendermassen formulieren: Das Mnd. hat im Inlaut drei stimmhafte Spiranten: *-v-*, [*z*] (geschrieben *-s-*) und [*g*] (geschrieben *-g(h)-*); im Anlaut sind sie vermutlich halbstimmhaft, im Auslaut sind sie stimmlos, geschrieben *-f*, *-s*, *-ch*. In neuerer Zeit haben wir die Entwicklung, dass die drei Laute in der Regel ihren alten Wert im Inlaut und Auslaut bewahrt haben; im Anlaut aber ist *v-* in grossen Teilen des nd. Sprachgebietes zur stimmlosen Fortis — wie im Hd. — geworden, *s* ist gewöhnlich — wie im Hd. — halbstimmhaft bewahrt, und (*g*) ist entweder als halbstimmhaft bewahrt oder zum Verschlusslaut — wie im Hd. — geworden. Im angelernten schleswigschen Nd. sind alle drei Laute im Anlaut stimmlos geworden: [*f*], [*s*], [*x*]. Es ist möglich, dass dies, was *f-* und *s-* betrifft, dem dän. Substrat zu verdanken ist und sich durch Systemzwang zum dritten Spiranten — der im Dän. nicht vorkommt — ausgebreitet hat (gestützt durch das inlautende *-x-* im Flensburger und Angler Nd. (z. B. *flēxən* »fliegen«, *līxən* »liegen«) der älteren Generation und das inlautende *-x-* im aus-

gestorbenen Angler-Dänisch und in den dän. Nachbarmundarten (z. B. *pixær* Piger »Mädchen« pl.) vgl. § 132). Ja, es ist wohl sehr wahrscheinlich, dass die Sache sich so verhält; denn zwar ist der Übergang eines halbstimmhaften Spiranten im Anlaut zu einem stimmlosen eine sehr natürliche phonetische Entwicklung, die überall vorkommen kann — und, was diese drei Spiranten betrifft, z. B. im Westholländischen vorkommt — aber es ist nicht einzusehen, weshalb diese Entwicklung nur auf altem dän. Sprachboden eingetreten ist.

Anm. 1. Zur *sc/sk*-Schreibung bemerkt LASCH (§ 334): »*sc* (später *sk*) wechselt mit *sch*(*sg*, *ssch*). *sch* beginnt schon in vormnd. zeit. . . . Obwohl *sch* von anfang neben *sc* steht, ist doch noch zu ende der periode *sc*(*sk*) nicht verdrängt. Nachdem in einer mittleren periode *sch* vorgezogen war, macht sich zu ausgang, seit ca. 1500, *sc* und *sk* neben *sch* wieder stärker geltend.«

Wir verzeichnen folgende Belege der *sk*-Schreibung: 1344a (Sønderborg): *skelunghe*, *geskeen*, *geskeden*, *skolen*, *skelende*, *untskeyden*, *geskreven*; aber *scolde*, *schal*; 1344b (Sønderborg): *vorskeden*, aber: *gescreven*, *scholen*; 1615 (Risharde) *skall* neben *sch*-. Handelt es sich hier nur um altmodische Schreibungen, oder liegt dän. Beeinflussung vor? Zu Gunsten der letzteren Auffassung kann angeführt werden, dass sämtliche Belege aus Urkunden stammen, die in Nordschleswig verfasst sind.

Anm. 2. Bei der Form *wellen* für *willen* (1628 Mittelschleswig: Wiedergabe einer Predigt) wäre mundartliche dän. Beeinflussung möglich, aber unwahrscheinlich; vgl. § 158 f.

III. Auf morphologischem und syntaktischem Gebiet finden sich z. B. folgende Erscheinungen: 1400 a (Schlesw. Stadtrecht Art. 31): - - *vnde deme*, *den he bant*, - -; in dieser Konstruktion ist das rel. Pron. *den* im Nebensatz im Cod. in marg. zugefügt. Liegt hier nur eine zufällige Fehlschreibung vor, oder bildet diese Auslassung des rel. Pron. eine sehr alte Parallele zu ähnlichen Erscheinungen in der heutigen nd. Mda. von Angeln (z. B. *dat perd*, *he harr köfft*, vgl. dän. *Hesten*, *han havde købt*; vgl. Bock § 332 und 442)? Das letztere ist wohl der Fall; denn sie findet sich auch sonst im schleswigschen Mnd.; vgl. MENSING I, 695: »Früher war die Auslassung auch in Schw. üblich: *de Röcke*, *se mede kreech*; *den Hodtband*, *se em gaff* (1613); vereinz. ist sie auch weiter westlich im Kirchspiel Viöl nachzuweisen: *he behelt de Guder*, *he entfangen* (1604)«. Eine andere Erscheinung findet sich in einem Flensb. Kaufbrief (1433): *to eyne ewyge begenckenysse* statt wie es 1495 heisst *to ener ewigen*

begengnisse. Bei MOLLER, *Cimbria literata* I, 419 (1744) findet sich in einem Verzeichnis der nd. Drucke von Johs. Moth (vgl. § 36) die Konstruktion *över de jährlicke Evangelianen Episteln*; vgl. hierzu die entsprechende hd.: *die Dänische Wörter* des Blasius Ekenberg (vgl. § 28) bei MOLLER, *Cimbr. lit.* I, 146 und das mnd. *de böse Gös* (vgl. BOCK § 237 und § 415, ferner die SA-Karte »bösen«). Die Auslassung des rel. Pron. und die Vernachlässigung der Rektion sind wohl der nd. Sprechsprache der dänischen oder der niederen eingewanderten nd. Bürgerschichten zuzuschreiben. Ferner: im Willkürsbrief für Grossenwiehe findet sich der Akk. Mask. Sing. *ein halffe Dag* und *dat Naberschop* statt *de Naberschop*; zu dieser Unsicherheit im Gebrauch des Kasus und des Artikels vgl. das Urteil Danckwerths (S. 149) (1752) über die Friesen: »Es wissen aber die, so nicht gestudieret, den articulum so wenig als die Dänen recht zu setzen;« ferner die heutige Konstruktion: »*Ick heff de* (statt: *den*) *Mann sehn*«; vgl. SA-Karte »den« (Satz 3), G. F. MEYER (*Heimat* 1923, S. 247), MENSING I, 694 und BOCK § 425. Eine andere Quelle (Predigt des Herrn Jürgen to Hackstedt 1628) zeigt die Doppelform *iy : i* (vgl. Dän. *I = ihr*) und *bliff* in der Bedeutung »werden« (vgl. dän. *blive* »werden«).

Den heutigen allgemeinen syntaktischen Gebrauch von *un* statt *to* in der angelernten Mundart (vgl. BOCK §§ 310 f.) habe ich in den mnd. Urkunden unseres Gebiets nicht feststellen können.

IV. Auf lexikalischem Gebiet: Bei den Wortentlehnungen aus dem Dänischen handelt es sich besonders um dän. juristische »termini technici« in den Stadtrechten¹, Gildeschragen, Gerichtsprotokollen, Verzeichnissen der Grundeigentümer, Dorfbeliebungen und den Dingswinden der Volksgerichte. Wir führen folgende Beispiele an: 1354 (SS Urk. Stadt Tondern Nr. 1): *innæ, studh, querset, reetskywde*²; ferner *buluden, búlude; unse bú Tunderen; in dessen vorscrevenen hereden*; 1492 a (Flensb. Stadtrecht, Art. 40 und 39): *De dar wanet vp enes anderen mans erde, dictus lantbo*; vgl. den dän. Originaltext: *Um lantbo* »Landbebauer, Colon«;

¹ Zu den Wortentlehnungen aus dem Dän. im alten lat. Schleswiger Stadtrecht: *thrinne attan mark, gorsum, hollsar, manhælegth, arnægyald, laghkop, akkerhaald, krokwoth, tunder et ældiarn, hyalmeruol* vgl. VILH. LA COUR (*Sond. Hist.* I, 478).

² Vgl. über diese Abgaben: W. CHRISTENSEN, *Dansk Statsforvaltning i det 15. Århundrede* (København 1903), S. 298¹, 420 ff., 440).

torchörtlich vgl. dän. *törigh örtigh*; ferner folgende Ausdrücke *arngeld*, *görtzum* (*görsum*), *lachsodt*, *attesael*, *toftgeld*, *laksökent* im Flensb. und Schlesw. Stadtrecht¹; 1490 a: *gevestel* und 1661 f *Festebreef* (vgl. dän. *fæste* Subst.: 1) Pachtung von Land durch Kauf auf Lebenszeit, 2) das so gepachtete Land); 1505 d (Flensb. Gerichtsprot.): *dulszmål*; vgl. dän. *Dølgemaal* Verheimlichung; ferner z. B. 1585: *Dingesswinde* (»Gerichtszeugnis«, vgl. dän. *Tingsvidne*), *Bunden* (vgl. dän. *Bonde* »Bauer, Freibauer«), *Hardeszfaget* (vgl. dän. *Herred* »Amtsbezirk«), *Santlüden* (sonst meist *Sandtmänner*, vgl. dän. *Sandemand* »ein aus und von den *Bunden* gewählter Richter oder Geschworener«), *Stockneuinnndt* (1599 *Stockneffning*; vgl. dän. *Nævninge* »Schöffen, Beisitzer«), 1549 *Bundenbol* (vgl. dän. *Bol* »Hufe«; *dohm vnde Schote* 1576 (SCHÜTT S. 263, vgl. dän. *Dom* »Rechtserkenntnis«); 1603 b: *Grundtegere* (vgl. dän. *Grundejer* »Grundbesitzer« und mnd. *egen* »haben«), *Lachheffheit* (vgl. dän. *Lovhævd* »eine Art Dingswinde«); 1618 *Kiöns Eedt* (dän. *Kjønset* »Geschlechtseid«), *upreisninge* (vgl. dän. *Oprejsning* »Restitution«); 1652: *Lohbok* (vgl. dän. *Lovbog* »Gesetzbuch«); 1654: *Herwergek* (vgl. dän. *Hærværk* »Gewalttätigkeit«), *Bohlslude*, 1668: *Ranszneffn* (vgl. dän. *Ransnævninge* »eine Art Beisitzer«), *lowlich* (vgl. dän. *lovlig* »gesetzlich«).

Auch trifft man eine Reihe von Ausdrücken aus dem wirtschaftlichen oder täglichen Leben, z. B. 1456: *tuft*² (dän. *Toft* »Feld beim Hause«), *Quyst* (vgl. dän. *Kvist* »Überbau eines Hauses«), *akewegh* neben *várweck*; 1503 b *Kerren* (vgl. dän. *Kær* »Sumpfwiese«), *Mosen* (vgl. dän. *Mose* »Moor«), 1503 b: *szüssekens* (vgl. dän. *Søskende* »Geschwister«); 1551 e: *dorschdele edder lo* (vgl. dän. *Lo* »Tenne«), 1555 f: *de luckenn* (vgl. dän. *Lykke* »eine Feldbezeichnung«), 1592 *twe Engelotten* (MKA; vgl. SCHÜTT S. 74. — Vgl. dän. *Englodder* pl. »Wiesenanteile«; zu dän. *Lod* vgl. mhd. *luz* »durch das Los zugefallener (Land)teil«; dän. *Eng* »Wiese«, verwandt mit ahd. *angar* (nhd. *Anger*) »Grasfeld«, 1623: *Otting* (vgl. dän. *Otting* »Achteltonne«), 1637: *Grüfften*, *begrüfften* (vgl. dän. *Groft* »Graben«). —

¹ Vgl. STEMANN, Gerichtsverfassung und THORSEN S. 1, ferner FR. FRAHM, Das Stadtrecht der Schleswiger und ihre Heimat (Zs. 1936 S. 70 f.), der das dän. Sprachgut *hjalmerwol*, *reaekning* im Schlesw. Stadtrecht anders beurteilt, als es nach der herkömmlichen Auffassung üblich ist (vgl. § 19).

² Zu dän. Lehnwörtern im Nordfries. vgl. PETER JØRGENSEN, Über die Herkunft der Nordfriesen (Hist. fil. Medd. XXX, Nr. 5, S. 132 f.).

Wenn SCHÜTT in seinem ausgezeichneten Werk »Die Geschichte der Schriftsprache im ehemaligen Amt und in der Stadt Flensburg« (S. 248) insgesamt meint, feststellen zu können: »Die dänische Sprache bleibt auf die Schriftsprache in Flensburg im 16. und 17. Jahrhundert ohne jeden Einfluss« — und überhaupt kein dän. Sprachgut der nd. oder hd. Urkunden anführt, so scheint es nicht leicht, dies mit den oben festgestellten dän. Beeinflussungen und Entlehnungen in Einklang zu bringen. — In der Abhandlung »Det danske Sprog i Angel« (Sydslesvig II, København 1945) betont KRISTIAN HALD dagegen, dass die älteren deutschen Quellen — Abrechnungen, Parzellierungssachen, Dorfwillküren, Pfandprotokolle usw. — Angeln einen erheblichen dän. Wortstoff enthält. Als Beispiele nennt er folgende Entlehnungen: 1651 (Struxdorfharde): *Bey-oder Ökenahm*, 1687 (Satrupholm): *rüggeln*, vgl. dän. dial. *røgle* »die Dachfirst mit Grassoden, Stroh oder Heide belegen«, ferner MENSING IV, 226 und Bock § 448; 1763 (Neukirchen): *Stengen*, vgl. dän. dial. *Stænge* »die Verlängerung eines Zauns ins Wasser hinaus«; 1732 (Weseby): *Pforte* vgl. dän. *Forte* s. Sønd. Stednavne I, Indledning XXVII; 1777: *Hausgerath*, *Boschafft genandt*. Die erwähnten Beispiele stammen scheinbar aus hd. Quellen, sie lassen aber vermuten, dass die nd. Quellen aus der Zeit vor 1650, wie die von mir untersuchten Urkunden, Dingswinden, Gerichtsprotokolle usw. zeigen, erheblich mehr dän. Sprachgut enthält, als SCHÜTT vermutet¹. — Vgl. Schriftprobe Nr. 32: *Jordebog effte Erdbok*.

Anhang 2. Hochdeutsche Einflüsse.

§ 169. Bezüglich der hd. Einflüsse auf das Nd., lässt sich unser Material in zwei Perioden einteilen, — die erste reicht bis ca. 1500, die zweite von 1500 bis zum Nnd.

In der ersten Periode handelt es sich meist um mögliche Entlehnung von einzelnen Wörtern — besonders Titeln — aus der hd. Kanzleisprache, in der zweiten, der Periode der Zersetzung, dagegen um eine viel tiefer gehende Beeinflussung.

§ 170. Von den Entlehnungen aus der ersten Periode, die meist in die zweite Periode hineinreichen, seien angeführt:

¹ Zur Literatur der Geschichte der dän. Sprache in Schleswig vgl. FINK u. HVIDTFELDT S. 55—63.

1. *-benomden* : *-genanten*.

Dies echte Kanzleiwort — fast immer in Verbindung mit den Präfixen *vor* — oder *êr* — erscheint in unserem Material in 2 Formen: 1) in der alten, echten nd. Form *vorbenomden* (*vorbenomet*), oft in der häufigen Abkürzung *vorbēn*) und 2) in der Form des entlehnten hd. Kanzleiwortes *vorgenannten* (*-gnanten*, Abkürz. *-gn̄te*). — Das Material zeigt folgendes Verhältnis:

-benomden: 1325, 1327, 1351 (-o-), 1353, 1354, 1361 (-o-), 1389, 1397 (-o-), 1398, 1400b, c (-o-), 1406a, b, 1407, 1410b, 1412, 1415, 1431, 1432b, 1433, 1436 (-o-), 1437a (-o-), b (-o-), 1438a, 1439, 1443a, 1448 (-ȯ-), 1456, 1461c, 1464a, b, 1466b, 1467, 1468, 1474a, 1477, 1478a + b (neben *-genanten*), 1479a, b, 1480d, 1484, 1487a, b, 1488c, 1489b, 1490a, 1491a, 1492a (neben *bouenbenompt*), 1493, 1495, 1496c, 1501a, b (neben *genanten*), 1503a, 1504, 1505b (neben *upgenanten*), 1506, 1507, 1509a (neben *erbenant*), 1510a (neben *upgenant*), 1516a (neben *vorgnanten*), 1520 (*vorbēn* neben (*er*)*gn̄te*), 1524 (*erbēn* neben (*ob*)*gn̄ante*), 1525a (neben *genanten*), 1526c, 1533c, 1538 (neben *-genant*), 1542a (neben *genante*), 1543e, 1545c, 1548d, 1550d, 1552b (*vornomede*), 1555c (neben *-genannt*), 1556b, 1558b.

-genanten: 1437a (*erbenomeden* neben *êrgenanten*), 1443b, 1460b, 1461a, b, 1462b (*op-*), 1470a, b, d (*ob-*), 1473a, c, 1474b (*ob-*), 1480a, b, 1482, 1488b (neben *genomten*), 1491 (*ob-*), 1496d, 1497, 1498, 1499a, b, 1500b, c, 1502, 1505a, 1510c, 1515a, 1518a, 1521, 1522a, b, 1523a, 1530a, 1533d, 1535a, 1548b, 1550a, 1551d, e, g, 1557f, 1558f, 1570a, 1582a, 1599, 1611, 1612, 1633, 1646.

Anm. 1. LIDE (S. 123) betrachtet die Form *ergenomeden* als eine Kontaminationsform; vgl. aber auch mnl. *genoemt*. In unserem Material kommt die Form *-genomeden* (*-genomet*, *-genomt*) ziemlich häufig vor: 1406a, 1414, 1431, 1444 (*genomet* neben *vorbēn*), 1486c (*vpghenomet* neben *obghenanten*) 1487, 1488b, 1490c (*ob-*), 1492d, 1510b, 1511, 1517a (*genôhmet*), 1544a (*ergenompte*), 1552a (*vpgenompte* neben *vorgenante*), 1554d (*genômt* neben *vpgenante*), 1555f (*genoemeth*), 1557a, 1558e, 1561b, 1562b, 1563b, d (neben *genanten*), 1564 (neben *genannt*), 1577a, 1582b, 1592a, 1593a, 1603b (*genôhmet*), 1607a (neben *genemet*), 1615. — Viel seltener dagegen ist *vorbenant* (1396) und *erbenanter* (1509a).

Anm. 2. Dem vordringenden hd. Part. Prät. *genannt* folgte der hd. Inf. *nennen*: 1755, 1760, 1767 (neben *nomen*), 1840, 1910b (*nennten* neben *nömt*). In Ang. und Mschl. herrscht heute *nennen*; aber auch im

übrigen Gebiet ist *nömen* stark im Rückgang; vgl. MENSING III, 813 und Bock § 445.

Bei den Formen *êrgenannt/vorgenannt* kann man — im Gegensatz zu den folgenden Formen (*ritter, herre, grave*) — mit Bestimmtheit von hd. Entlehnungen oder Einflüssen sprechen.

2. *ridder* : *ritter*.

ridder: 1340 b (*ryddere*), c, 1351, 1353 (*ryddere*), 1373, 1374, 1397 (Urk. Nr. 2: *ryddere*, Nr. 3: *ridder*), 1398 c (*ryddere*), 1406 a, 1428, 1431 b, 1452 b, 1460 a, 1474 a (neben *rittere*), 1496 d, 1550 e (*rydder*), 1564 a.

ritter: 1400 a, b (*rytter*), 1430, 1432 b, 1435, 1444, 1453, 1456 b (*i-* und *y*-Schreibung), 1470 d, 1480 c, 1488 b, 1489 b, 1492 a, 1510 a, 1528 b, 1532, 1543 a, 1544 a (*ritterlich*), 1545 b, c. Die Form *ritter* im Flensb. Stadtr. (1492 a) erscheint im Apenrader Stadtr. (1607 c) als *riter*.

Im Gegensatz zu *êrgenannt/vorgenannt*, die als sichere hd. Beeinflussungen aufzufassen sind, kann die Form *ritter*, die im Laufe der 1400-Zahl die *-dd*-Schreibungen verdrängt, ohne hd. Beeinflussung erklärt werden, indem sie ein Beispiel der von SARAUW (I, 396) erwähnten weitverbreiteten Schärfung des *-dd*-vor *-er, -el, -em, -en* sein kann.

3. *vorste* : *vurste*.

Zu diesem Worte vgl. § 72 f.

4. *here* : *herre*.

hêre (im Vorton *her*) (< *hêrro* < *hêriro*): 1325, 1327, 1332, 1340 c, 1344 b—1353, 1397, 1398 a, b, 1399, 1406 a, 1409 c, d, 1410 a, 1412, 1414, 1425 a—1432 a, 1434—1436, 1437 b, 1438 b, c, 1444, 1448—1452 b, 1453, 1455 b, 1456 a, b, 1462 a, 1463 a—1466 a, 1468—1470 b, d—1473 d, 1474 b, 1476 b, 1478 b, 1480 a, b, 1482, 1486 a, c, 1487 c, 1488 b, 1489 a, b, 1490 b, 1491 a, 1492 a, 1492 d, 1493, 1495, 1496 a, c, 1497 a, c, 1498, 1499 b, 1500 b, 1501 a, c, 1502, 1503 a, b, 1504, 1505 b, c, d, 1507, 1509 a, c, 1510 a, b, 1511, 1512, 1514 b, 1516 a, 1518 b, 1519 a, 1521, 1522 b, 1523 b, 1524, 1526 c—1529 a, 1531—1533 a, c, 1534, 1535 b, 1540 b, 1541, 1542 b, 1543 a, b, 1545 b, c, 1546 a, 1548 c, f, 1550 e, 1551 b, f, 1552 a, 1553 c, 1554 b—1555 a, e, h, 1557 c—e, 1558 g, 1562 b, 1563 d,

1565 b, 1566 a, b, 1571, 1574 a, 1576 a, 1577 b, 1586, 1589 c, 1603 a, b, 1631, 1635 a. — 1720.

herre (herr): 1340 a (*jungherren*), 1438 a, 1454 b, 1478 a, 1484, 1488 a, 1499 a, c, 1510 c, 1523 a, 1542 a, 1546 c, 1547, 1548 b, 1554 a, 1555 g, 1563 c, 1577 a, 1589 b, 1600 a, b, 1607 c, 1611, 1612, 1628, 1633 a, 1661 b. — 1745, 1781.

r- neben *rr*-Schreibung findet sich: 1340, 1522 a, 1540 a, 1543 d, 1557 f, 1558 e, 1564 a.

Anm. 1. Vor Namen erscheint zuweilen *eren* für *Heren*: 1531 (*eren Gert*), 1553 c (*er Thomas*), 1556 b (*eren Henr.*), 1604 (*Ehrn L. Tuxen*); vgl. LASCH §§ 222, 352.

Anm. 2. 1554 d zeigt die Form *heer* und das Hochzeitsged. 1720 *Here* und *Ji Heeren*.

Die Form *herre* neben *here* kann hd. Beeinflussung sein; doch beweisen lässt es sich nicht, da beide Formen von Alters her im Nd. vorkommen; vgl. auch das von SARAuw (I, 352) erwähnte gedoppelte *r* verschiedenen Ursprungs, wo auch *herre* zitiert wird.

5. *greve* : *grave* : *graff*.

greve: 1325, 1328—1344 a, 1353, 1373, 1378 (*greffe*), 1397, 1399, 1409 e, d, 1410 a, 1430, 1431 b, 1432 b, 1438 b, 1455 a, 1458, 1460 a, 1461 a, b, c, 1466 a, 1468, 1473 c, 1480 d, 1490 c, 1500 b, 1518 b.

grave: 1327, 1438 a, 1491 b, 1500 c, 1526 c (*graff*), 1530 b, d, 1533 d, 1543 a (*Grauw*), 1548 c, e, 1551 b (*graff*), 1553 a, 1554 d, e, 1555 g, 1557 d, e (*-graff*), 1562 a (*Graff*). — 1910 (*Graaf*).

Anm. Die Form *greve* in einer Urkunde Christians I von 1480 in einer Bestätigung des Herzogs Friedrich (1522 a) in *graff* korrigiert.

Die eigentlich mnd. Form unseres Gebietes ist *grêve* (< *grâvio*); als Titel ist das Wort fremdem Einfluss stark ausgesetzt (vgl. LASCH § 55, HØJBERG CHRISTENSEN S. 273). Kurz nach 1500 hat die *a*-Schreibung die *e*-Form für immer verdrängt. — Die heutige Form ist *Graaf*.

Doch lässt sich auch bei *greve/grave* die hd. Beeinflussung nicht beweisen; beide Formen finden sich an vielen Orten im Nd., und wenn *grave* in unserm Material schon 1327 vorkommt, kann es nicht eine hd. Form sein. Im Ahd. haben wir sowohl *gráfo* als *gráfio*, und es liegt kein Grund dazu vor, die Annahme zu bezweifeln, dass das Nd. nicht auch die unumgelautete Form

neben der umgelauteten Form — die von den meisten nd. Mundarten im Laufe der Entwicklung vorgezogen wurde — gehabt haben solle. Der Sieg der *a*-Form nach 1500 dagegen ist wohl der hd. Beeinflussung zuzuschreiben.

§ 171. Indem die mnd. Schriftsprache im Laufe der 1500- und 1600-Zahl der hd. Schwester weichen musste, wurde das Nd. zur Mda. herabgedrückt und nahm als solche viel Hochdeutsches in sich auf. Dieser Einfluss zeigt sich auf allen Gebieten, sowohl in der Flexion und Syntax als im Wortschatz. Kirche und Schule beeinflussten die religiöse Sprache, und die Verwaltung, die Kunst, die Technik usw. brachten neue hd. Bezeichnungen in die nd. Mda. Das gilt für alle nd. Mdaa; im besonderen Grade gilt es aber für die angelernte nd. Mda. in Ang. und M.schlesw., und zwar aus folgendem doppeltem Grunde: 1) schon die Städtersprache — die Quelle der ländlichen Mdaa. dieser Gebiete — hatte viele Ausdrücke der vornehmeren hd. Sprache in sich aufgenommen; 2) die sprachliche Unsicherheit der Landbevölkerung war während des Sprachwechsels sehr gross; deshalb musste ein hd. Wort oft ein fehlendes nd. ersetzen; vgl. Bock § 45.

Da der Sprachwechsel jedoch erst in der 1800-Zahl durchgeführt wurde, findet sich dieser grössere hd. Einschlag nicht in den Schriftstücken aus der Zeit vor 1800. Trotzdem könnte man aus dem Nd. aus der Zeit von 1500 bis 1800 eine reiche Liste hd. Entlehnungen verzeichnen. Da OTTO SCHÜTT in seiner aufschlussreichen »Geschichte der Schriftsprache im ehemaligen Amt und in der Stadt Flensburg bis 1650« eine reiche Fülle von Belegen aus dieser Zeit des nd.-hd. Ringens gibt, und da die hd. Entlehnungen und Einflüsse in der älteren mnd. Periode im grossen ganzen dieselben sind, die LASCH (Nd. Jb. 1918, S. 8 f.) und BUNNING (§ 2) für Hamburg und Bremen angeführt haben, seien sie nur kurz angedeutet:

1) Die nd. Schriftstücke aus der Zeit von 1500 bis 1650 lassen deutlich erkennen, wo das Hd. zuerst Fuss fasst. Wie in der mnd. Blütezeit zeigt sich der Einfluss des hd. Aktenverkehrs vornehmlich in Anreden und Titeln, z. B. *durchleuchtiger*, vgl. auch *borger-* : *burgermeister* § 72 f., vgl. ferner die mnd. Form *hertog* und das in der 1500-Zahl eindringende *hertzoch*, *hertzuch* (1548 c,

1555h, 1563d, 1574b, 1611; typisch ist, dass die Form *hertogen* des Flensb. Stadtrechts (1492a) im Apenr. Stadtr. (1607c) in *Herzogen* korrigiert wird; diese hd. Form hält sich: 1745, 1852b, 1910b). Nach dem Übergange der führenden Kanzleien zum Hd. aber mehrt sich die Zahl der hd. Eindringlinge in nd. Urkunden. Diese Verhochdeutschung oder Angleichung an das Hd. fand besonders bei den Sprachpartikeln und Suffixen statt; vgl. *van* : *von* (*fun*) § 163, *ane* : *ohne* § 163 f., *edder* : *oder* § 133 f., *-schop* : *-schaft* § 119 f., *-inge* : *-ung* § 123. — Diese Formen sind auch in die nd. Sprechsprache eingedrungen. Dies gilt jedoch nicht von dem hd. Artikel und Pronomen wie *die* (z. B. 1546b, 1589b, 1607b), *sie* (1589a), ferner *der* und *die* in *diesulue* (1553a, 1555g), *dersulue* (1518c), *dersulvige* (1582a); zu den hd. beeinflussten Dat. Plur. Formen *ehnen*, *öhnen* vgl. § 84 f. Obwohl die Formen *ich* und *sich* auch vor 1500 vorkommen (meist neben *ick*, *sick*, z. B. 1351, 1410b) und nicht immer durch hd. Beeinflussung erklärt zu werden brauchen (vgl. *-lick* : *-lich* § 117 f., und die dort angeführten Werke), werden die nach 1500 häufig auftretenden Formen *ich*, *sich* neben *ick* und *sick* (z. B. 1523b, 1554d, 1555g, 1558f, 1597, 1623, 1634, 1635b, 1646, 1647a, 1652, 1654, 1661) als hd. Eindringlinge zu bewerten sein; in der Sprechsprache haben diese hd. Formen sich jedoch nicht behaupten können.

2) Die für vornehmer geltende Verwandtschaftsbezeichnung *Schwester* trat an die Stelle der nd., z. B. 1661a (*en Süsterpart* neben *en Schwesterpart*), 1665 + 1672 (*Schwester*).

Anm. *Mudder* braucht nicht hd. Lehnwort zu sein; vgl. das von SARAUF (I, 396) erwähnte geschärfte *d*. Nach PETER JØRGENSEN (§ 115) »liegen Entlehnungen aus dem Hd. vor; ebenso dän. *fatter* und *mutter*; vgl. LASCH § 162 Anm.«

3) Einzelne hd. oder mischsprachliche Ausdrücke, z. B. 1500b (*geburdt*), 1525a (*fürstenthoms*), 1589a (*Geburdt*), 1551c + 1554c (*kerchenn*; vgl. 1900 + 1910b: *Kirch*), 1609 + 1610 (*hüde*), 1634 (*wocken* statt *weken*), 1781 (*Egennutz*). Zum heutigen Gebrauch dieser Formen in unserem Gebiet vgl. BOCK §§ 338 und 445.

Anm. Zu *hüde* vgl. SARAUF I, 396: »So steht für *hüde* (heute) schon mnd. aus unbekanntem Gründen auch *hüte*, . . . und diese Form ist in neuerer Zeit verbreitet«. In unserer Mundart stimmt zwar [*hÿd*] (MENSING II, 975) mit dem mnd. *hüde* überein, aber wenn [*hÿd*] in den Städten und

bei dem jüngeren Geschlecht auf dem Lande immer mehr an Stelle des alten plattd. *vundaag* tritt, dann liegt gewiss neuere hd. Beeinflussung vor.

4) Auf hd. Beeinflussung beruht auch das nach 1600 immer häufiger werdende Auftreten von *sch* anstatt *s* vor *l*, *m*, *n* und *w* — eine zuerst nur schriftliche Erscheinung, die aber im Laufe der mnd. Periode — gestützt durch die hd. Aussprache — die heutige teilweise Verdrängung der alten *s*-Aussprache vor diesen Konsonanten zur Folge gehabt hat; vgl. BOCK § 160.

Anm. SCHÜTT (S. 249 ff.) gibt sehr interessante Auskünfte darüber, welche nd. Wörter am nachhaltigsten dem Hd. widerstanden, indem er grosse Menge von nd. Restbestandteilen aus dem inneren — in geringerem Grade aus dem auswärtigen — hd. Aktenverkehr verzeichnet; jedoch lässt er die Frage offen, wie diese nd. Reste entstanden sind: ob sie auf nd. Kladdevorlagen bzw. ältere Originalhandschriften oder auf die unmittelbare Einwirkung der nd. Sprechsprache zurückgehen. Die zahlreichen nd. Reste — von denen einige Beispiele angeführt werden sollen — gliedert SCHÜTT:

1) nach der Wortwahl: Verwandtschaftsbez. (*docter*: 1575; *Suster*: 1578; *Steffuader*: 1580; *Wedewe*: 1586; *Söhn* Sing.: 1596), Angaben der Zeit (*Mandag*: 1574; *Fastelauendt*: 1572; *Dingdag* = Gerichtstag: 1576), Ortsbez. (*Grothe Wihe*: 1580; *Kerspел*, *Karspel*: 1574; *Monketofft*: 1575; *tho Hürup*: 1574), Angaben der Zahl, des Masses, der Währung und des Gewichts (*dortich*: 1587, *plancke* = Flüssigkeitsmass: 1577; *Richsdaler*: 1585; *schippundt*: 1578); Ausdrücke aus der Gerichtspflege und der Verwaltungstätigkeit des Rates: *dohm unde schole*: 1576; *erffkop*: 1582; *Schatt*: 1578; *tuchniss*: 1580; *Bruwer*: 1585; *Vagett*: 1574; *Snider* (1578), Geräte, Werkzeuge, Waren und Gebrauchsgegenstände (*biell*: 1578; *Blye*: 1595; *Fedder*: 1577; *Hodtt*: 1595; *Nesedoch*: 1580; *Linnen*: 1578; *Spatenstele*: 1577); Ausdrücke betr. Haus, Strasse, Flur (*bedde*: 1581; *Breder*: 1592; *disch*: 1578; *dick* = Teich: 1595; *Kroeg*: 1576; *Ronstein*: 1574; *Schlusen*: 1580; *Wisch*: 1578), Bez. für Urkunden und häufiger wiederkehrende formelhafte Ausdrücke (*pandtbreue*: 1589; *erfschiffung*: 1576; *binnen Flensborg*: 1578; *husz und hoffte*: 1580; *nafolgende Tügen*: 1581); derbe Ausdrücke (*ein dohven regiment* = eine Narrenregierung: 1592; Schimpfwort *de stortten Lüke* = Epilepsie, *soll jem regieren*: 1592);

2) nach Wortklassen: SCHÜTT betont, dass die Substantiva — von obigen Gruppen abgesehen — verhältnismässig am wenigsten vertreten sind, dass die bei der Wortwahl aufgezeigten Beziehungen zur Umgangssprache und den Urkunden des inneren Verkehrs besonders bei den Adjektiven, Adverbien und Verben auffallen, dass mehrsilbige Wörter oft Mischformen sind, und dass die Formwörter (Pron. *datt*, *ick*, *se* usw.; Konjunkt. *alse*; *offt* = oder; Präp. *off*, *binnen*, *buten*, *nha*, *twischen*, *up*, *uth*, *van*) sich am reinsten und in der Schreibung am eindeutigsten darstellen.

Anhang 3. Friesische und holländische Einflüsse.

§ 172. Von einer Feststellung eines fries. und holl. Einschlages — der wohl besonders in Urkunden aus Nordfriesland, Eiderstedt und den Städten Husum, Tönning und Friedrichstadt zu erwarten wäre — ist in dieser Arbeit abgesehen worden. Die sprachliche Entwicklung der Mundarten auf friesischem Volksboden bildet eigentlich eine Parallele zur Entwicklung der nd. Mundarten auf altem dän. Volksboden in Angeln und Mittelschleswig: Beide Mundartengruppen gehören als »angelernte« Mundarten dem *-en*-Gebiet an, und beide tragen in hohem Grade Merkmale ihres völkischen Substrates.

Die friesischen »Utlande«, die ursprünglich nicht zum Herzogtum gehörten, sondern direkt unter der dän. Krone standen, und die wesentlich aus den drei Harden Eiderstedts — den Dreilanden — und dem übrigen »Siebenharden«-Gebiet und Osterland-Föhr und Sylt bestanden, hatten seit altersher ihre eigenen Gewohnheitsrechte und Willküren. Später wurden die Friesen dem Herzogtum angeschlossen — doch unter voller Wahrung ihrer alten Rechte, die sie unter der dän. Krone genossen hatten. So huldigten die Dreilande Eiderstedts im Jahre 1414 Herzog Heinrich und seinen Brüdern als ihren rechten Herren und sicherten sich 1426 in der »Krone der Wahrheit«, dem ältesten Eiderstedter Landrecht, ihr althergebrachtes Recht. Im Jahre 1454 bestätigte Herzog Adolf VIII. den Eiderstedtern ihre Privilegien, »*alle ere olde landrecht, freyheit, rechte, rechticheyt unde privilegie, de se gehadt hebben wente en den desse tiid*«¹; dasselbe taten nach der Ripener Wahl: 1461 gleichlautend König Christian I., ebenso 1482 König Johann (Hans) und 1495 Herzog Friedrich². Dementsprechend erhielten die Siebenharden die sog. Siebenhardenbeliebung³. Seit der Mitte der 1500-Zahl wurde die Entwicklung Eiderstedts durch eine starke holländische Einwanderung, die ihren Ursprung in den Religionskämpfen in den Niederlanden hatte, stark geprägt und erklärt somit die damalige

¹ SHU IV, S. 25.

² Die Originale dieser Urkunden liegen im Landschaftlichen Archiv in Tönning. Sie sind gedruckt: Schlesw.-Holst. Provinzialberichte 1790, S. 57 f., 115 ff.

³ Vgl. hierzu PAPPENHEIM, Die Siebenhardenbeliebung vom 17. Juni 1426 (Flensburg, 1926), und die Kritik dieser Abhandlung durch WERNER CARSTENS, Zur Entstehungsgeschichte der nordfriesischen »Siebenhardenbeliebung« und der Eiderstädter »Krone der rechten Wahrheit« vom Jahre 1426 (Zs. 65. 1937).

Bezeichnung Eiderstedts als ein »Klein-Holland«. Im Jahre 1572 erhielt Eiderstedt das sog. Eiderstedter Landrecht, das von dithmarsischem Recht stark beeinflusst ist und bis zum Jahre 1900 Geltung bewahren konnte.

Erwähnt sei auch *Chronicon Eiderostadense vulgare* oder die gemeine Eiderstedtische Chronik, die in nd. Sprache verfasst ist und sich auf einfach und schlicht gegebene Aufzeichnungen Eiderstedts vom Jahre 1103 bis 1547 beschränkt.

Abschliessend sei zitiert: »Die jetzigen Eiderstedter sind ein vermischtes Volk. Der alte Stamm ist friesisch, aber es sind so viele fremde Reiser aus Holland und sonst ihm eingepropft, dass jener nicht mehr kenntlich ist. Die friesische Sprache ist ganz aus dem Land weg, aber die Landessprache, welche im ganzen das gewöhnliche Niedersächsische ist, hat doch manches eigne in den Wörtern und in der Verbindung und ist von der jenseits der Eyder in Dithmarschen ebenso verschieden, als die Menschen hier und dort es sind¹«.

Eine dialektgeographische Durchforschung der nnd. Mdaa. auf fries. Volksboden und eine eingehende Untersuchung der mnd. Schriftsprache dieser Gebiete — die sowohl in meiner ersten Arbeit als auch in dieser Arbeit mit Absicht nicht unternommen worden sind — würden eine sehr interessante Aufgabe bilden.

IV. Übersicht über die Entwicklung des Nd. in Schleswig in seinen Grundzügen von 1325 bis zur Gegenwart.

§ 173. In der Einleitung (§ 5) stellte ich mir zur Aufgabe, die dialektgeographischen Ergebnisse und Postulate meiner ersten Arbeit (BOCK § 462) zu erklären und sprachgeschichtlich zu unterbauen. Es handelte sich um die doppelte Frage: 1) Lassen sich in dem schriftsprachlichen Material »städtische« Vorformen

¹ TETENS, Reisen in die Marsch I, 97 (1788); zur Frage der Herkunft der Friesen und zur Geschichte der Utlände vgl. Sond. Hist. 244 ff., II, 140 f., 411 f., und vor allem PETER JØRGENSEN, Über die Herkunft der Friesen (Hist.-fil. Medd. XXX, Nr. 5, 1946), ferner V. PAULS, Landesherrschaft und Selbstverwaltung in Eiderstedt, und die dort genannten Werke; zur sprachlichen Unsicherheit der Friesen im Deutschen vgl. das Urteil Danckwerths (S. 149) (1652), zitiert § 168 III.

nachweisen, die die von den Mdaa. in Südschl. und Holst. abweichenden mnd. Formen der »angelerten« Mda. in Ang. und Mschl. erklären? 2) Gibt ein Querschnitt durch das untersuchte mnd. und ältere mnd. Material eine Bestätigung der dialektgeographischen Rückschlüsse meiner ersten Arbeit auf den nordnds.-lüb. Charakter der Schriftsprache? Die abschliessende zusammenfassende Beantwortung dieser beiden Fragen sei hier kurz gegeben und zwar so, dass die Probleme in umgekehrter Reihenfolge erörtert werden.

1. Der Charakter der mnd. Schriftsprache in Schleswig.

§ 174. Im Abschnitt über die mnd. Schriftsprache (§ 6 f.) wurde dargestellt, dass die von LASCH u. a. vertretene Ansicht einer »westlichen Strömung«, die sich in ganz Niedersachsen und im östlichen Kolonisationsgebiet bis tief in die 1300-Zahl bemerkbar mache, nicht den tatsächlichen Verhältnissen entspreche, indem die von diesen Forschern angeführten Kriterien — wie wir gesehen haben — oft als einheimische Formen zu deuten seien. LASCH war der Auffassung, dass die von ihr behauptete Beeinflussung des Ostens und Nordens durch die führende Stellung Westfalens in der älteren mnd. Zeit auf dem Gebiete der Rechtspflege und z. T. auch des Handels, sowie durch westf. Einwanderung in die nördlichen und östlichen Gebiete erklärt werde. Gerade die Rechtserteilung (LASCH § 9) einer Stadt sei von grosser Bedeutung für ihre sprachliche Entwicklung; denn das übersandte Stadtrecht bilde die Grundlage des eigenen Rechts einer Stadt und sei gewöhnlich der älteste Text, mit dem der Stadtschreiber sich vertraut machen könne und mit dem er anknüpfen müsse. In Westfalen seien Soest, Dortmund und Paderborn die wichtigsten Rechtszentren, in Ostfalen: Goslar und Braunschweig, und für den gesamten Süden des nd. Gebiets Magdeburg. Lübeck, das den ganzen Osten versorge, habe sein Recht selbst von Soest bekommen¹. Diese westliche Strömung lasse sich

¹ Vgl. FRENSDORFF, Die Stadt- und Gerichtsverfassung Lübecks im 12. und 13. Jahrhundert (Lübeck 1861), und NITSCH, Übertragung des Soester Rechts auf Lübeck (Hans. Geschichtsbl. 10, 7 ff.).

deshalb sowohl in der Hamburger Kanzlei als auch in der dän. Königskanzlei feststellen¹. HOJBERG CHRISTENSEN (S. 427) dagegen ist der Auffassung, dass LASCH die Bedeutung des ältesten Stadtrechtes übertrieben habe, weil es unwahrscheinlich sei, dass dieser einzelne Text einen besonderen Einfluss auf die Entwicklung einer Schriftsprache gehabt habe; nur im Falle einer fortgesetzten und lebhaften Beziehung zum Rechtszentrum könne dessen Orthographie von entscheidendem Einfluss gewesen sein. Die abweichenden Formen der 1300-Zahl lassen sich seiner Ansicht nach auf eingewanderte Schreiber aus dem Westen zurückführen.

§ 175. Die Darstellung und Erörterung unseres Urkundenmaterials hat erwiesen, dass von einem westlichen Einschlag in den mnd. Urkunden Schleswigs nicht die Rede ist, und dass die abweichenden Formen der älteren Zeit als bodenständige Formen aufgefasst werden können. Der Kampf zwischen den älteren unterliegenden Formen und den siegreichen traditionellen nordnds.-lüb. Formen zeigte sich besonders bei folgenden Erscheinungen: 1) *neen* : *nyn*; vgl. § 81 f.; 2) *desse* : *dosse*; vgl. § 86 f.; 3) *eme*, *ere* : *ome*, *ore*; vgl. § 84 f.; 4) *up* : *op* § 79; 5) *vrunt* : *vrent*, vgl. § 106 f.; 6) *sunte* : *sente*, vgl. § 110 f.; 7) *-schop* : *-schup*, vgl. § 119 f.; 8) *edder*, *wedder* : *eder*, *weder*, vgl. § 133 f.; 9) *-en* : *-et* im Präs. Ind. Plur., vgl. § 145 f.; 10) *uns* : *us*, vgl. § 149 f.; 11) *wi* : *we*; vgl. § 65. Die Formen: *nyn*, *dosse*, *ome ore*, *op*, *vrent*, *sente*, *-schup*, *eder*, *weder*, *-et*, *us*, *we* kommen fast ausschliesslich nur in der 1300-Zahl vor und bilden von ca. 1400 ab nur seltene Ausnahmen neben den herrschenden nordnds.-lüb. Formen: *neen*, *desse*, *eme*, *ere*, *up*, *vrunt*, *-schop*, *edder*, *wedder*, *-en*, *uns*, *wi*.

Die Beantwortung der ersten Hauptfrage wird also in aller Kürze folgendermassen lauten: Die mnd. Urkundensprache Schleswigs hat einen nordnds. (nordalbing.) Charakter, und zwar wird die mnd. Schriftsprache unseres Gebietes voll und ganz von der hansischen Verkehrssprache lübischer Tradition geprägt und kann somit als ein Produkt von nordnds.-lüb. Elementen bezeichnet werden. Die mnd. Schriftsprache Schleswigs trägt also dieselben Merkmale wie die mnd. Kanzleisprache Hamburgs und die Sprache der dän. Königskanzlei. Alle drei

¹ LIDE S. 127.

haben ein nordnds. Gepräge und tragen die Merkmale der Hansasprache, die ihre Eigenart vorwiegend durch die Lübecker Kanzleitradition erhalten hat¹.

2. Das Verhältnis zwischen der angelernten nnd. Mda. und der mnd. Schrift- und Sprechsprache.

§ 176. In der abschliessenden Übersicht meiner dialektgeographischen Arbeit (Bock § 455) wurde das Postulat aufgestellt, dass der Charakter der »angelernten« Mda. in Ang. und Mschl. nur durch Anknüpfung an die »mnd. städtische Kultursprache« der Städte Schleswig, Kappeln, Flensburg und Husum erklärt werden kann. Doch habe ich nirgends diese mnd. städtische Kultursprache mit der mnd. Kanzleisprache identifiziert (vgl. LASCHE, Literaturblatt 1935, S. 443), sondern als eine auf vielen Gebieten von der mnd. Schriftsprache — die wiederum durch die führenden Kanzleien bestimmt worden ist — beeinflusste Sprechsprache der städtischen Oberschichten aufgefasst. Im geschichtlichen Teil dieser Arbeit (§ 12 f.) wurde dies Verhältnis zwischen mnd. Schrift- und Sprechsprache näher erörtert. Es zeigte sich, dass während der mnd. Periode in vielen Städten ein stiller sprachlicher Kampf zwischen den oberen und den unteren Bevölkerungsschichten stattgefunden hat. Die konservative sprachliche Einstellung der Oberschicht — die durchaus dem grammatisch konservativen Charakter der mnd. Schriftsprache entsprach — stand im bewussten Gegensatz zur gröberen oder »bäuerischen« Aussprache des gemeinen Mannes; obwohl die feinere Sprechsprache nicht immer den etymologischen und archaisierenden Neigungen der mnd. Schriftsprache zu folgen vermochte, war die Schriftsprache jedoch in vielen Punkten normierend für die gebildete mnd. Sprechsprache.

§ 177. Dieser Kampf zwischen den beiden städtischen Sprechformen der mnd. Periode musste sich in Schleswig und besonders in Flensburg anders gestalten als z. B. in Hamburg; denn dem Kolonialcharakter der nd. Oberschicht in Schleswig und

¹ Vgl. HÖJBERG CHRISTENSEN S. 424 ff., LIDE S. 132 und CARLIE S. 130.

Flensburg entsprechend musste in diesen beiden Städten die gebildete Sprechsprache einer starken Normierung, einer notwendigen Ausgleichung der Sprechformen und einer mehr oder weniger zielbewussten Angleichung an die gemeinsame nd. Schrift- und Kultursprache ausgesetzt sein. Dazu kommt, dass die nd. heimischen oder eingewanderten Elemente — Beamte, Kaufleute und Handwerker — meistens der Oberschicht angehörten, oder sich im Laufe einiger Generationen in sie hinaufarbeiteten. Bäuerische Beeinflussung war für Flensburg ausgeschlossen; denn diese Stadt lag in mnd. Zeit wie eine mehr oder weniger vom Nd. geprägte Sprachinsel im dän. Sprachmeer. Die dänischsprechenden Bürger und kleinen Leute — die wohl die ganze mnd. Zeit hindurch zahlenmässig das Übergewicht hatten — wurden nach und nach zweisprachig, indem sie sich das Nd. — die führende Handels- und Verkehrssprache — aneignen mussten oder aus Beweggründen der Eitelkeit sogar mit Vorliebe anzueignen versuchten. Es versteht sich deshalb von selbst, dass die sprachlich-konservativen nd. Oberschichten für die Formung der nd. Umgangssprache bestimmend werden mussten. Dieser Vorgang bildet eine vorzügliche Bewahrheitung folgender von HAMMERICH (S. 79) formulierten und allgemein anerkannten Wahrheit: »Nicht die Mehrheit bestimmt den Charakter der mundartlichen Entwicklung, sondern die als höher anerkannte Minderheit oder der als höher anerkannte Nachbar.« Diese Tatsache erklärt zur Genüge die eigentümliche Entwicklung und das besondere Gepräge der mnd. Sprechsprache in Flensburg. Selten sind mnd. Schrift- und Sprechsprache einander so stark angeglichen worden wie in Flensburg (vgl. § 14). SCHÜTT¹ geht sogar so weit, dass er »mit einer kleinen Einschränkung« behauptet, »dass Schriftsprache und Umgangssprache (in Flensburg) übereinstimmen.« Diese Auffassung der sprachlichen Entwicklung in Flensburg während der mnd. Blütezeit deckt sich im grossen ganzen mit dem Vorgange, den ich als schriftsprachliche Beeinflussung der Städtersprache bezeichne.

§ 178. Im folgenden soll jetzt versucht werden, diejenigen der untersuchten sprachlichen Erscheinungen herauszuschälen, die zur Beleuchtung des Verhältnisses zwischen mnd. Schrift- und

¹ Flensburgs Sprache, Schlesw.-Holst. Jb. 1921, S. 64.

Sprechsprache und damit auch zur Erklärung des Unterschiedes zwischen nnd. genuiner und angelernter Mundart unseres Gebietes dienen können. Wir können diese Momente in zwei Gruppen teilen und zwar so, dass die letzte Gruppe in zwei Untergruppen zerlegt wird:

1) Die erste Gruppe umfasst die Erscheinungen, die die angelernte Mundart mit sämtlichen nordnds. Mdaa. gemein hat; z. B. *em, uns, fründ, schall, föftich, söstich, söuentich, twischen*. Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, dass die mnd. Schrift- und Sprechsprache sowie sämtliche nnd. Mdaa. in Schleswig selbstverständlich zum Nordalbingischen gehört.

2) Die zweite Gruppe, die bedeutend aufschlussreicher ist, lässt sich wie bemerkt in zwei Untergruppen zerlegen. Betrachten wir bei der ersten Untergruppe ein Wort, wo wir drei typische Formen feststellen können, nämlich *desse : disse : düsse*. Die Form *desse* gehört zu den von SCHÜTT erwähnten »Einschränkungen«, das heisst: das typisch schriftsprachliche *desse* hat ausschliesslich der mnd. Schriftsprache angehört und ist nie in die mnd. Sprechsprache unseres Gebietes eingedrungen. Die städtische vornehmere Sprechform unseres Gebietes wird *disse* gelautet haben. Die in den Urkunden auftretende *düsse*-Form hat wohl besonders der niederen städtischen Sprechsprache und den genuinen Mdaa. südlich vom Danewerk angehört. Jedoch ist zu betonen, dass unser Material vermuten lässt, dass die *disse*-Formen der Sprechsprache sehr stark von den *düsse*-Formen gedrängt gewesen sind (vgl. § 86 f.). Im Wettbewerb der *disse : düsse*-Formen in der städtischen Sprechsprache musste aber nach dem Vordringen der hd. Schriftsprache trotzdem die erstere Form — gestützt durch die ähnlichen hd. *diese*-Formen — siegen. Eine mehr oder weniger bewusste Wahl der feineren *disse*-Form zu Ungunsten der *düsse*-Formen der städtischen Unterschichten und der bäuerlichen Umgebung muss stattgefunden haben. Nur so lässt sich der heutige Unterschied zwischen der nördlichen städtischen und angelernten *disse*-Form und der südlichen genuinen, ländlichen *düsse*-Form erklären. Dass *disse* auch heute in unserem alten *düsse*-Gebiet auftritt, wird als eine verhältnismässig junge Erscheinung oder als eine besondere Entwicklung aufzufassen sein.

Wenden wir uns jetzt an die zweite Untergruppe, zu der wir die Erscheinungen mit zwei Formen rechnen, wo die erstere als

die feinere Form von der Stadtbevölkerung — besonders in Flensburg — gewählt worden ist; z. B. *-en* : *-et*, *-lich* : *li*, *denst* : *dens*, *nich* : *ni*, *-de* : Schwund der Endung (vgl. § 164 f.), *gud* : *good*, *bin*, *sind* : *bün*, *sünd*. Die ersteren Formen: *-en*, *-lich*, *denst*, *nich*, *-de*, *gud*, *bin*, *sind* werden sowohl der mnd. Schriftsprache als auch der Sprechsprache angehört haben; die letzteren Formen dagegen: *-et*, *-li*, *dens*, *ni*, Schwund der Endung in Prät. der schw. Verben, bei der Pluralbildung der Subst. und bei der Flexion der Adj., *good*, *bün*, *sünt* werden der niederen städtischen Sprechsprache oder den Mdaa. — älterer oder neuerer Zeit — südlich vom Danewerk entstammen; vgl. hierzu die ausführlichen Erörterungen der einzelnen Erscheinungen. Am deutlichsten gibt heute die *-en* : *-et* Grenze (vgl. Bock § 401 und § 403) die alte Grenze zwischen den alten dänischen und deutschen Volkstumsgebieten und zwischen angelernter und genuiner nd. Mda. an und ist deshalb als die wichtigste Grenze aufzufassen. Selbstverständlich darf dies nicht so aufgefasst werden, als ob gar keine — gegenseitige — Beeinflussung der beiden Gebiete stattgefunden haben kann. So zeigt wohl z. B. die Erhaltung der Endung *-de* (§ 164 f.) und die Form *gud* (statt *god*) und besonders die Aussprache des anlautenden *g*- ein Auftreten »angelernter« Merkmale in Südschleswig.

Selbstverständlich ist die entgegengesetzte — südliche — Beeinflussung bedeutend stärker gewesen. Diese Bewegung soll nach LASCH — die »das landschaftliche Niederdeutsch, das sich ländlich vorrollt«, stark betont¹ — so stark gewesen sein, dass sie mit der städtischen Ausstrahlung konkurriert habe. Als Beweis hierfür führt LASCH an, dass dies sich daraus ersehen lässt, »dass Hadersleben und Apenrade trotz des städtischen Deutsch doch dänische Umgebung behalten konnten«. Zu dieser Auffassung ist jedoch zu bemerken, dass die städtische Entwicklung unseres Gebietes nicht mit der im dänischen Nordschleswig verglichen werden kann und darf; denn 1) hat die nd. Invasion in Aabenraa und Haderslev bei weitem nicht den Umfang erreicht wie in Schleswig und Flensburg und 2) und das ist die Hauptsache: ein Vergleich der Entwicklung in Nordschleswig mit der in Ang. und Mschl., wie LASCH ihn unternimmt, verkennt durchaus den tiefen Unterschied zwischen der Entwicklung im nörd-

¹ Literaturblatt 1935, S. 443.

lichen und der im südlichen Teile des alten Grenzlandes — ein Unterschied, der m. E. nur dadurch erklärt werden kann, dass Nordschleswig nie in dem Grade oder überhaupt garnicht dem nd. Einfluss ausgesetzt gewesen ist wie die eingedeutschten dän. Volkstumsgebiete in Angeln und Mittelschleswig (vgl. § 23). In erster Linie hat man hier an die grundverschiedene Entwicklung der Kirchensprache nach der Reformation zu denken: durch Einführung der nd. Kirchensprache in Ang. und Mschl. wurde die Möglichkeit einer kulturellen und späteren sprachlichen Angliederung an den deutschen Kultur- und Sprachraum gegeben, während die dän. Kirchensprache und gottesdienstliche Ordnung, die dän. Bibel und das dän. Gesangbuch Nordschleswigs den alten geistigen und sprachlichen Zusammenhang Nordschleswigs mit dem Königreiche förderten und somit gegen etwaige nd. Ausstrahlungen der eingewanderten nd. Schichten der nordschleswigschen Städte und gegen die Einwirkung niederdeutscher Sprache einiger Dingerichte im südöstlichen Nordschleswig (vgl. § 27) schützten. — Mit Recht schreibt FEDDERSEN in seiner »Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins« (S. 451): »So sang und betete der Schleswiger im Norden dasselbe wie der Däne im Königreich. Damit hatte er grade im Tiefsten und Letzten trotz der politischen Grenze ein starkes Band, das ihn mit dem Königreich verband«¹. Diese grundverschiedene seelische Einstellung und Entwicklung der Schleswiger im Norden und Süden ist eine menschliche und politische Tatsache, die nicht überschätzt werden kann. Deshalb kann der Vergleich, den LASCH unternimmt, nicht gezogen werden.

Doch sei hiermit nicht gesagt, dass keine Einwirkungen der südlichen Mdaa. auf die Mda. der Stadt Schleswig und auf die Mdaa. von Ang. und Mschl. stattgefunden haben können; man braucht ja nur auf folgende Abbildungen meiner dialektgeographischen Arbeit hinzuweisen: *ammer* : *emmer*, (Abb. 1), *um* : *üm*, *Sunn* : *Sünn*, *Tunn* : *Tünn* (Abb. 2), *globen* : *glöben* (Abb. 3), *stun* : *stün* (Abb. 12). Die ersteren dieser Doppelformen, die in Ang. und Mschl. herrschen, finden sich nämlich auch im westlichen Südschleswig und demnach wahrscheinlich u. a. auch in Westholstein. Ob z. B. die *u*-Formen in Ang. und Mschl. aus dem

¹ Vgl. auch JAKOB PETERSEN, Det danske Sprogs Stilling i 1830 (Sprogforeningens Beretning for 1939, Aabenraa 1940).

westlichen Südschleswig stammen oder nur dieselbe Entwicklung wie die dieses Gebietes aufzeigen, kann jedoch wegen der unsicheren Umlautsbezeichnungen des *u* in den mnd. Schriftstücken nicht entschieden werden; indessen scheinen die älteren nnd. Drucke die *u*-Formen vorzuziehen. Da Südschleswig bei diesen Erscheinungen in *a : e-*, *o : ö-* und *u : ü-*Gebiete geteilt ist, und bei den einzelnen Beispielen nur zwei Möglichkeiten vorliegen, muss eine Übereinstimmung der angelernten Mdaa. mit dem östlichen oder dem westlichen Teile der genuinen Mdaa. südlich der alten Sprachgrenze vorliegen. Deshalb vermögen diese Zusammenhänge nicht die Bedeutung der *-en : -et*-Grenze an der alten Sprachgrenze zu schwächen (vgl. BOCK Abb. 7—9). Nur in neuerer Zeit scheinen die südlichen Formen auf *-t*, besonders bei den Modalverben (vgl. Abb. 10) im Begriff zu sein, über die alte *en : et*-Grenze nach Mittelschleswig hinein vorzustossen.

§ 179. Hier muss kurz auf das Verhältnis der Stadtmundarten von Flensburg und Schleswig eingegangen werden: Dass die Entwicklung der Stadtmundarten von Flensburg einerseits und Schleswig andererseits nicht in allen Einzelheiten gleich sein kann, ist infolge der im geschichtlichen Teil dargestellten Verhältnisse eine selbstverständliche Tatsache. Ich brauche ja z. B. nur an die *willen : wyllen*-Formen (vgl. §§ 158—159) zu erinnern: In Flensburg hat sich die *willen*-Form der mnd. Schrift- und Sprechsprache bis auf den heutigen Tag erhalten, während in Schleswig die *wüllen*-Form gesiegt hat (vgl. BOCK § 411, 2 und § 359). Diese Tatsache ist leicht zu erklären: Die Entwicklung der Stadtmundart Flensburgs hat — um ein anschauliches Bild zu gebrauchen — im mnd. schrift- und sprechsprachlichen »Treibhaus« der städtischen Oberschichten einer nd. Sprachinsel stattgefunden, während die Entwicklung der Stadtmundart von Schleswig mehr mit der von Wind und Wetter beeinflussten Entwicklung auf »freiem Felde« zu vergleichen ist, d. h. der sprechsprachliche Einfluss der städtischen Unterschichten und der südlichen, genuinen bäuerlichen Landmundarten hat sich bei der Formung der Stadtmundart von Schleswig viel stärker ausgewirkt als in Flensburg.

Es sei hier auch der Ort, sich mit einer Kritik¹ der von mir

¹ AGATHE LASCH, Besprechung meiner Arbeit im Literaturblatt 1935, S. 355 f.

in meiner dialektgeographischen Arbeit festgestellten ausschlaggebenden Bedeutung der *-en* : *-et* Grenze näher zu beschäftigen (vgl. § 178), und zwar werde ich die Widerlegung ihrer Kritik einer unparteiischen sachverständigen Instanz überlassen. Ich denke hiermit an HERMANN TEUCHERTS eingehende Besprechung meiner Arbeit¹, der ich folgende Beurteilung der obigen Streitfrage entnehme: »Diesen Punkt hat eine kürzlich veröffentlichte Kritik des B.schen Buches beanstandet und dem Vf. vorgehalten, er habe den dialektgeographischen Befund unrichtig bewertet. Die *-et/-en*-Sprachgrenze besitze als Sprachscheide nicht die Bedeutung, die ihr B. zumesse. Die vielen über diese Linie hinübergedrungenen holst. Mundartzüge bewiesen, dass sie nicht als Sprachsperrung angesehen werden dürfe. Dazu ist zu bemerken, dass an der Stärke der Sprachscheide kein Zweifel bestehen kann. Die lange, noch dazu auswählende Liste der sprachlichen Besonderheiten, die durch die *-et/-en*-Linie im Süden abgeriegelt werden — s. oben — spricht entschieden für B.s Bewertung. Ausserdem aber hat die Kritikerin einen sehr wichtigen Umstand unberücksichtigt gelassen: den Unterschied zwischen dem Alter der neuen Mundart und ihrer Form. Junges Alter und alte Form vereinigen sich in ihr oder mit anderen Worten: eine Mundart des 19. Jhs. mit einem Laut- und Formenzustand, der in wichtigen Zügen in das 17. Jh. gehört. Man überprüfe jene Erscheinungen: weder am Stamm noch an der Endung zeigen sich Lautkräfte recht wirksam. Die Form dieser Mundart gleicht offenbar dem Äusseren einer Schrift- und Gebildetensprache. Sie darf überhaupt nicht als vollausgeprägte Mundart bezeichnet werden. Von einer Herkunft ihrer Laut- und Formgestalt aus der holst. Mundart kann unmöglich die Rede sein. Die Sprachstufen, die heute beiderseits der Schlei leben, sind nicht nur durch eine geographische Grenze geschieden, sondern auch durch einen Zeitraum von Jahrhunderten voneinander getrennt. Somit erweist sich B.s Auffassung als wohlbegründet.«

Klar und deutlich hat TEUCHERT — im Gegensatz zu LASCH — die geschichtlichen und sprachlichen Verhältnisse unseres Sprachgebiets durchschaut und mit Scharfsinn die sich daraus ergebenden Folgerungen gezogen.

Ausserdem hat TEUCHERT die von mir angedeutete — in mei-

¹ AfdA 1936. 55, 163 ff.

ner Arbeit nicht erörterte — Bedeutung der Stadt Schleswig für den sprachlichen Tatbestand erwähnt. Es heisst in seiner Besprechung: »Hat die heutige Bauernsprache ihren Ursprung nur aus den städtischen Sprachen genommen, dann bleiben die nahen Beziehungen zu der lebenden holst. Mundart von heute rätselhaft. Ohne Zufuhr aus dem Süden lässt sich die angl.-mittelschlesw. Mundart nicht deuten und verstehen. Woher diese aber, wenn nicht über die Schlei und das Danewerk? Nun, B. bemerkt selbst, dass der Westteil der Grenze nicht ebenso abschliessend wirke wie die Schleilinie, und die Kartenbilder zeigen hier eine Einbruchsstelle südlicher Formen und Laute. Die grosse Sprachscheide ist hier vielfach durchlöchert. Die grösste Öffnung aber haben von jeher die Tore der Stadt Schleswig geboten. In den Mauern dieser Stadt sammelten sich ständig holst. Sprach- und Mundarteigenheiten an, drangen weiter durch Handel und geistigen Verkehr nach Flensburg und gingen im gegebenen Zeitpunkt in die Landschaft hinaus. B.s Aufstellung bleibt somit unerschüttert, nur bedarf sie dieser Ergänzung.«

§ 180. Nachdem erörtert worden ist, in wie hohem Grade städtische Sprech- und Schriftformen der mnd. Blütezeit sich erhalten haben und in den jüngeren angelernten Mdaa. weiterleben und wie ein holst. Einschlag zu erklären ist, soll jetzt kurz das Verhältnis zwischen nnd. Schrift- und Sprechsprache unseres Gebietes nach 1600 behandelt werden. Wie im geschichtlichen Teil bemerkt (vgl. § 14) änderte sich das sprachliche Bild der Stadtmundart mit der Entthronung der mnd. Schriftsprache und dem Siege der hd. Schrift- und Kultursprache; denn jetzt musste die vornehmere Sprechsprache, die im Laufe der Jahrzehnte mehr und mehr zu einer neben der neuen Schriftsprache bestehenden Stadtmundart herabgerückt war, einer starken Auflockerung ausgesetzt sein; und zwar teils durch hd. Formen der neuen Schriftsprache und teils durch vordringende Formen der niederen Schichten.

§ 181. Das Schriftbild der 1600- und teilweise auch der 1700-Zahl hat in unserem Gebiet wie überhaupt ein Doppelangesicht (vgl. § 11); denn einerseits zeigt die Zeit eine erstaunlich lange Nachwirkung der mnd.-schriftsprachlichen Tradition und anderseits eine Durchsetzung mit mundartlichen und hochdeutschen

Formen. Da der hd. Einschlag während der Periode nach der mnd. Blütezeit behandelt worden ist (§ 171 f.), soll hier nur kurz an Hand der untersuchten alten nd. Gerichtsprotokolle aus der 1600-Zahl und der nd. Gelegenheitsgedichte aus der Zeit von 1650 bis 1780 durch ein paar Beispiele kurz angedeutet werden, welche sprachlichen Erscheinungen dieser Zeitperiode nur als mnd.-schriftsprachliche bzw. aus dem Hd. angelernte Formen und welche als schrift- und sprechsprachliche aufzufassen sind.

Zur ersten Gattung Konstruktionen und Formen wie z. B. *wegen sines erschlagenen Broders* (1610), *von dem Hardevagde* (1618), *mit einer Sense* (1623), *geve ich* (1652), *up sienem Acker* (1654), *na dieser ersten Dehlung* (1661 a), *bi ehnen* (1664), *up der Erden* (1668), *tho düsser Tiet* (1720), *thom allerschönsten Rohm* (1730), *in deeper underdänigkeit* (1745), *in jenem Sinn* (1750), *To Erer Hochtüid* (1755), *ut vergnögter Leeve* (1760), *von dissem Dage* (1763), *in korter Tyd* (1763), *angefangen* (1781). Dies Aufrechterhalten der Kasusunterschiede und das *-e* in *geve*, die in der Sprechsprache längst aufgegeben waren, zeigen deutlich, dass diese Formen nur dem Papier angehören.

Zur zweiten Gattung dagegen gehören Wort- und Flexionsformen wie z. B. *-en* (Präs. Plur. Ind.), *wesen* »gewesen«, *dachte*, *Fründe*, *beide*, *mien leve Frund* (vgl. § 164 ff.) — Formen, die einem Holsteiner als alte schriftsprachliche Formen anmuten müssen, dem Sprecher der Flensburger Stadtmundart und der angelernten Mda. dagegen heute noch als die mundgerechten Formen erscheinen.

In dem nnd. Schriftbild nach 1800 kommen die archaisierenden Formen der ersten Gruppe fast nicht mehr vor, da die Schrift bei unseren jüngeren heimischen Poeten sich mehr und mehr dem gesprochenen Wort angleichen.

§ 182. Dieselbe grosse Angleichung der nnd. Schrift- und Sprechsprache macht sich nach durchgeführtem Sprachwechsel in Angeln und Mittelschleswig auch bezüglich der dän. Einwirkungen im angelernten Niederdeutsch bemerkbar, denn in sämtlichen Druckschriften der angelernten Mda. zeigt sich ein sehr grosser dänischer Einschlag, sowohl auf morphologischem und syntaktischem als auf lexikalischem Gebiet. Die dän. Einwirkung

auf die heutige angelernte nd. Mda. ist viel grösser als die der mnd. Urkunden und älteren nnd. Gelegenheitsgedichte vor 1800. Dasselbe gilt auch für das heutige Plattdeutsch in Flensburg, wo die nd. Sprechsprache doch seit der mnd. Zeit gesprochen worden ist. Diesen starken dän. Einschlag in der Flensb. und der angelernten Mda. zeigen besonders der bekannte Brief eines Flensburgers an Prof. Dr. WECKER (1880) (Marburg), den Gründer des »Sprachatlasses des Deutschen Reiches«¹ und der sprachlich höchst interessante Roman »*Jihann Aadulf und sien Lüüd*« von W. H. aus Nordangeln (1910 b). Diese Erscheinung kann nur dadurch erklärt werden, dass sich heute auch auf diesem Gebiet die geschriebene und die gesprochene Sprache der eingedeutschten Gebiete einander näher stehen als vor 1800. Zu betonen ist, dass die dänische »Erbschaft« die angelernte nnd. Mundart der Landbevölkerung im Jahrhundert des Sprachwechsels im höheren Grade prägen müsste, als dies in der von einer nd. Oberschicht beherrschten mnd. und älteren nnd. Schriftsprache der Fall war. Dass die nd. Sprechsprache der gemeinen Leute in Flensburg auch vor 1800 den jetzigen starken dänischen Einschlag gehabt hat, zeigt der üble Ruf der Flensburger Sprechsprache, der schon in der 1500- und 1600-Zahl erwähnt wird und später vom deutschen Forscher SACH sehr treffend als »die jütische Erbkrankheit« bezeichnet wird.² Die heutige niederdeutsche Sprache auf dänischem Substrat ist in meiner dialektgeographischen Arbeit eingehend dargestellt worden.

§ 183. Das Material dieser Abhandlung hat uns deutlich erkennen lassen: 1) dass »Mittelniederdeutsch und heutiges Plattdeutsch im ehemaligen dänischen Herzogtum Schleswig« eine organische Einheit bilden, und dass der Sprachwechsel in Angeln und Mittelschleswig während der 1800-Zahl nur durch eine Anknüpfung an die mnd. und ältere nnd. Stadtmundarten-tradition nordalbingisch-lübischen Gepräges der eingedeutschten Gebiete zu erklären ist, und 2) dass die »angelernte« nd. Mundart von Angeln und Mittelschleswig als ein »niederdeutsches Pfropfreis am dänischen Sprachstamm« zu betrachten ist. Die jahrhundertalte sprachliche und kulturelle Überflutung der alten

¹ Vgl. Heimat 1920, S. 180 f. und Bock S. 306 f.

² Vgl. § 20, Bock § 487 und SACH III 248.

dänischen Volkstumsgebiete südlich der heutigen Staatsgrenze hat als bisheriges Endergebnis eine — vielleicht etwas oberflächliche — Eingliederung dieser ursprünglich dänischen Sprachgebiete in den deutschen Sprachraum zur Folge gehabt. Nur eine solche Betrachtung ermöglicht es uns, die Geschichte und die Eigenart der plattdeutschen Mundart auf altdänischem Sprachboden zu erklären.

SCHRIFTPROBEN
AUS DEN JAHREN
1325—1637

Die Godes namen dinc. Die Inder bodemar. Van der grute Godes. Herwage
 hebbe. me vscap tenen vedden grave Johan van Spokreep. In stormen t
 schiere. Fohnefey wiche. Desse polures. Soke we eme bereden. vffhond
 we eme be reden die wechep na tunc nesten. Same. gidscheke dages. Die
 en. boyman de anderen mede. wchep mach. Ten gyansefey. Doe vor ver. todes
 dat is. hys si. De anderen tuncne. mat soke eme be reden. to den se. ghesep
 geytmes. dages. der id. De beiden tuncne. mat. Desse. ewe be reden. eme
 te. otte to. Ehenenboze.

Schriftprobe Nr. 1. RA: 1325 ¹²/₁. F.2. Gem. Arch. xvii, 66.

an regheden. Van an midst. regst. gude. durf sal eme volghen. Van
 here. ogh. durf. iemest. siner. rathgeite. De dur. ouer. vus. tho. nre
 i. Nothe. mit. siner. regste. dat. se. eme. desse. lode. nre. ghesseien
 vrie. ghesseien. Dron. Van. Nuldemat. nre. vorbinden. Van. nre. be
 gh. komen. Zaren. mit. vullen. he. en. do. durf. mit. vsemo. vullboze
 lai. de. vsen. om. Van. greue. Josame. sinen. dedden. nre. be. varen
 wofte. se. iemest. man. be. varen. Dur. me. durf. stole. Van. en. se. sen. varen
 ist. be. varen. be. varen. Van. man. de. varen. vellen. in. varen

Schriftprobe Nr. 2. RA: 1340 (a) ¹¹/_g. Gem. Arch. xvii, 68.

Waldemar van gods eriden en konigh der denon en der
 dach wi en so verfren enen selben eschedegingher en escheit
 soz men en enen verfren enen. En al enen sulpen. Enne alle der
 wi dach wi en so verfren enen. Selben escheit des en verbenon
 alle de op de die also sozen. Az en en veringh des en in die Lodighe
 menachende smider die in dessem verbenomeden pante noch in escheit
 die verbenomede sicut ambelken kerst. En volde. En enen man in

Schriftprobe Nr. 3. RA: 1340 (c) ²¹/₅. Gem. Arch. XII, Nr. 7.

Wi Waldemar van gods eriden en konigh der denon en der
 dach wi en so verfren enen selben eschedegingher en escheit
 soz men en enen verfren enen. En al enen sulpen. Enne alle der
 wi dach wi en so verfren enen. Selben escheit des en verbenon
 alle de op de die also sozen. Az en en veringh des en in die Lodighe
 menachende smider die in dessem verbenomeden pante noch in escheit
 die verbenomede sicut ambelken kerst. En volde. En enen man in

Schriftprobe Nr. 4. RA: 1344 (a) ⁵/₂. Gem. Arch. XVII, 70.

Icke wolden dat en souden gaderen souden. bekennen ende
 openbaer in desen brieve dat we alle de sullen ontsekinghe. dar ase sijn
 koninghe also souden warden in sine sijnere. En ase sijn koninghe souden
 souden also souden warden. En ase souden warden. En ase souden warden. En ase
 hebben also souden warden. En ase souden warden. En ase souden warden. En ase
 dat mit minne sijnere. Ende ase souden warden. En ase souden warden. En ase
 souden ase ende wille se so mich becoete vreesden om alle sullen. En
 En ald souden in bidden souden souden souden. En ase souden warden. En ase

Schriftprobe Nr. 5. RA: 1344 (b) 3/5. Gem. Arch. XII, 24.

Vor alden souden de dessen brief souden in seer. Ich hal- vanden vanden souden
 openbaer in desen brieve van betinghe. Dat mit vanden medewist. En mit vollen
 macht van alder souden des vollen dat van rechte te vollen souden. Ich van mine recht
 kraft vredenken edelken van rechteliken. En me erliken wiken van be souden souden
 rechten erfinnen. De dorp tome haken trampe. vledelken. Johis. van souden. mit
 ren edel. Des minnen. En mit alder mit de dorp. En vren met. En mit alder
 sich be souden souden. En vreden wolden. biffelken. hote. En an vreden des hote
 dorp. An alder buwert van vreden. souden. souden. En an souden. En mit alder
 edel. En vreden an vreden. souden. souden. En an souden. En mit alder
 vren be minnen dorp. An alder souden be souden souden. En mit alder
 be. souden te souden. vredenken van vreden te be souden. Also. alle
 be. souden. De dorp. En vreden be souden. En mit alder souden.

Schriftprobe Nr. 6. RA: 1351 12/5. Gem. Arch. XXXII, 9.

Woes hoftgeboron by allen dorchtugtfeste dogfynne. Koninginne margarete
 schuylt ghyeney zt schelinge hadde sigten jaffar fubelckforpi. Ende boze boort. De e
 wichte by in sine ere. Des quieney ze beyde dan de wlaeren middeve akc is her
 her Johan settenbergfcher peter magruff by den hore werten jansf. De
 dan schulde. Ond merrens dey anlic. jaffar. Dan aukardede jaffar tho
 oniezesto hadde. Dat wolde he bekijzen ony. Deme menen dinge tho fienz
 zede her misse pwerff. Dit maft minn nicht. kuzen. gi wuten beyde borgfey
 dat Cind ein Raudeur is. Dan die nteke he beide in borgfchait. Des qua

Schriftprobe Nr. 11. RA: 1412¹⁵/₆. C. 3. Domme.

Dy vadiue bnde de ganze nevent Siver lande adentze Suentf
 wo Scholen der vertf. Bnde openben in dille me brenz ulle den ghene
 fien. Aden. Boren fene in dat her dno. Quil. Dand. ghene in duf. me
 heren hertzen in himele hertzen to elckuyt ghene to hertzen to d
 bnd to Erdelicheit fien in Bolen hertzen delft. Sin hertzen gher
 en in hertzen erucht. Algan in zu to bluen. Sin to hertzen bnd t
 nach al duffe maft kum en sin woz id en behoff id jagen de gher
 beftadighe mozen. Sin willen vertmer so schole wo dno hertzen te
 tyden nene funderte. Ende noch fene zofen Bolen. Sin herten mo

Schriftprobe Nr. 12. RA: 1414²⁸/₈. F. 2. Gem. Arch. XIX. 1.

An Benedictus van merckde wulffone angema de stichtes Olswoit
 sines van merckde des erbed benedictus binder unde ote wese betugge.
 myt desend unsend brene dat an wessel iessenhandigeit is maket ene
 dagbedinge wude sere wpp de molen to solowp unde wes daz to h
 wshednisse int eise go heit de emedige bodet wisse gredige
 Michaelis daztop to Oleswout dan nom to solowp molen verhuwet a
 zeliggen betene molere zone alle ure vor treuning tineri wogge
 ene vnde homigghes dat meel to sinter waltingis d'igse d'istionni
 ... alle d'igse to betulende De selue d'edels sal de molen unde

Schriftprobe Nr. 17. RA: 1461 1/8. Slesvig Bisp.

... dat alle den jenne d' d'issen dazoff jenne off hant sene do ik hant man alre d'
 unde apenkend dat de d'pninge hant sene otson unde ik emy an s'hem s'ant
 inde geddinget hollen an s'eder wisse wunde wint unde wulbert in d'end
 d'ant versunderet daz an ind d'end d'eninge s'ant an die g'ighe wye
 hant w'p'ing' d'ant se d'ant hant s'ant otson g'it my to d'ant s'ant d'ant
 unde wunde to s'ende unde wye to s'eningende wpp de w'g'ighe s'ant an
 s'ig' d'ant g'alle d'ant w'g'ighe s'ant d'ant an wunde wille to g'alle d'ant
 ... an allent dat ik d'ant se d'ant w'g'ighe s'ant w'g'ighe s'ant

Schriftprobe Nr. 18. RA: 1476 (a) 1/1. Privatark. Rosenkrans, Er. Ol.

In Stadtsrecht von vorgenannten Essingenome zu Marrewagen Dorrege to
 manem vund der Dinstinnesporen Breme to Aldenburg vund dem
 In vunde myse dessen vnsfud beens vor vns vnsfud einen inforchungs an
 nen veltter vnsfudter stunde stunde, sun Ich Inwegen Claus beand
 der dar der vnsfud vnsfud. In hunde to Aldenburg In kesspel to Alder
 inchtos stunde. Inegen vnsfud vnsfud vnsfud. Inchtos vnsfud vnsfud vnsfud
 einen vnsfud inforchungen Inchtos vnsfud vnsfud vnsfud vnsfud vnsfud.

Schriftprobe Nr. 21. RA: 1501 (b) 27/7. Gem. Arch. xxxii, Obl. F.2.

In burgermeistere vnsfud Stadtnamen der Stadt Hensborgs betinghem mit
 dessen vnsfud opem brene dat by vns vnsfud mit vns vs Ghebreken
 de erwerdige here doctor farobus sym vnsfud Guedyghem herem rede vnsfud
 de erfuygher het hude berne vnsfud Guedyghem vnsfud appellacem de
 demie mit vns hebben anghehoert vnsfud Ghebreken dat Ghebreken vs eyne
 Ghewonet kintuel kinthoff Ghebreken vnsfud des herstoghem bnsfud vnsfud hoffs
 tso dem hyllygen Gheswaren hest mit vnsfud Ghebreken armem vnsfud vnsfud
 dat he hebbe Ghebrat mand den Guderem welle de vnsfud Ghebreken vnsfud

Schriftprobe Nr. 22. RA: 1511 10/7. T. K. U. A. Nederlandene A III, 39. Breve fra forskellige, tidl. Gem. Arch. xxii, 72.

Duffen guffordiged Duff mit minen verlegen / is genoren Wudger
 Liebe Schicktege Defunder für hind ferntig So wie dinn / oft am
 to: ajät vnderung stegende fegen to: ajät. Dit brachtin / wo eye
 to: no zunge Sehe fressend Duff min ost fegen to: ajät Dinge
 Dany duffen londer immen Duffe funder für vordrufft wong ofast
 entfegungs ider Gerdungis yand, gufft vifiden End derviff,

Schriftprobe Nr. 23. RA: 1527 ⁴/₁₀. Hansborg XXXIX, 29 a.

Die fegalin ost & tids vliggen boren vnd vnder
 dat für vorton, wat für yon farament fiden for
 vnderiben troft avor Confession, vnd fardetinger
 de borge / vort dat Garament is in gevort. to
 van gode, dat gode fons vor für in den dert ogen
 ist vnd tre furd mit fürin blid. katalot, vnd affe

Schriftprobe Nr. 24. RA: 1528 (a) — Hansborg, tidl. Gem. Arch. xxiii, 9 L.

Dingfingste Godebarnen fuffte 9: 9: maren enden 11
 dunge waltze duffte fzen die: f: 9: f: 9: f: 9: f: 9: f: 9: f: 9:
 B: 9: Teil und die: 9: duffte abeln gebend, die
 9: und zwei fennliche hnen noch ygnad 9: 9:
 f die fingenfzen, 9: fzen gebens, 1: 9: 9: 9: 9: 9:
 fald fe 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9:
 vonden, mit den arten 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9:

Schriftprobe Nr. 25. RA: 1543 ¹⁵/₄. Hansborg, titl. Gem. Arch. XXXIX, 22.

In gades namten Henten. Vga fols Egnik
 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9:
 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9:
 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9:
 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9:
 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9: 9:

Schriftprobe Nr. 26. RA: 1547 ¹⁵/₈. Privatark., Krage, Nic.

Minken
 Jacob Dunsch xijij Jure
 Dunsch Dunsch by Jure
 Dunsch M. Jure
 Dunsch M. Jure

Schriftprobe Nr. 29. RA: 1570. Gottorp Told Regskab, pag. 3.¹

Tomas Dunsch von Jure Dunsch
 Dunsch Dunsch von Jure Dunsch
 Dunsch Dunsch von Jure Dunsch
 Dunsch Dunsch von Jure Dunsch

Schriftprobe Nr. 30. RA: 1594. Flensburg Amts Rgskb. 1594—95. Rgskb. 1594, Vol. 99a.

¹ Die Urkunden der vorliegenden Schriftproben Nr. 29—32 sind im Urkundenverzeichnis (§ 46) nicht angeführt.

Göttern Jet Mages Lemsen bayen yo fang baye Dat nig
 Dowa Dviate amyt fivim last vndit — 4 Ed yndit
 — 4 mardt yndit higt vordje yndit 4 1 lüpfje.
 id yo sammden — is f des fald Jet en vor yude
 bphilye vndant do vrdit diM nig Hym fardt

Schriftprobe 31. RA: 1610 ²¹/₆. Flensborg Amts Rgkb. 1610—11. Bilag; Melchior Hansen, Flensborg.

Nordhichte Erde Register
 Ho dem Huse haderlebenn / Ant aller
 Jagrlisen gemisen seinger Nam
 Bunden danfen in haderlebete fem
 so Hom siße dianen Nam dem edelen

Schriftproben 32. RA: 1636—37. Haderslevhus Jordebog.

DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB
HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER

BIND XXII (KR. 12.00):

Kr. Ø.

GRØNBECH, VILH.: Friedrich Schlegel i Aarene 1791—1808. 1935. 12.00

BIND XXIII (KR. 34.85):

1. JØRGENSEN, HANS: A Dictionary of the Classical Newārī. 1936. 9.50
2. HAMMERICH, L. L.: Personalendungen und Verbalsystem im Eskimoischen. 1936 10.35
3. VOLTEN, A.: Studien zum Weisheitsbuch des Anii. 1938 15.00

BIND XXIV (KR. 24.50):

1. JØRGENSEN, PETER: Nordfriesische Beiträge aus dem Nachlass Hermann Möllers. 1938 7.50
2. Batisaputrikākathā. The Tales of the thirty-two Statuettes. A Newārī Recension of the Śimhāsanadvātrimśatikā. Edited and translated with explanatory Notes by HANS JØRGENSEN. 1939 17.00

BIND XXV (KR. 22.00):

1. OHRT, F.: Die ältesten Segen über Christi Taufe und Christi Tod in religionsgeschichtlichem Lichte. 1938 12.50
2. PEDERSEN, HOLGER: Hittitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen. 1938 9.50

BIND XXVI (KR. 27.00):

1. RÆDER, HANS: Platons Epinomis. 1938 2.75
2. NEUGEBAUER, O.: Über eine Methode zur Distanzbestimmung Alexandria-Rom bei Heron. 1938 3.00
3. HAMMERICH, L. L.: The Beginning of the Strife between Richard FitzRalph and the Mendicants. With an Edition of his Autobiographical Prayer and his Proposition *Unusquisque*. 1938. 4.50
4. HAMMERICH, L. L.: Der Text des „Ackermanns aus Böhmen“. 1938 2.25
5. IVERSEN, ERIK: Papyrus Carlsberg No. VIII. With some Remarks on the Egyptian Origin of some popular Birth Prognoses. 1939 3.00
6. HATT, GUDMUND: The Ownership of Cultivated Land. 1939.... 1.50
7. NEUGEBAUER, O.: Über eine Methode zur Distanzbestimmung Alexandria-Rom bei Heron. II. 1939 0.50
8. SARAUW, CHR.: Über Akzent und Silbenbildung in den älteren semitischen Sprachen. 1939 7.50
9. RÆDER, HANS: Platon und die Sophisten. 1939 2.00

BIND XXVII (Kr. 33.00):

Kr. Ø.

1. CHRISTENSEN, ARTHUR: Essai sur la démonologie iranienne. 1941 6.00
2. WULFF, K.: Über das Verhältnis des Malayo-Polynesischen zum Indochinesischen. 1942..... 12.00
3. JØRGENSEN, HANS: A Grammar of the Classical Newāri. 1941.. 7.50
4. JESPERSEN, OTTO: Efficiency in Linguistic Change. 1941..... 4.50
5. IVERSEN, ERIK: Two Inscriptions concerning Private Donations to Temples. 1941..... 3.00

BIND XXVIII (Kr. 38.00):

1. PEDERSEN, HOLGER: Tocharisch vom Gesichtspunkt der indoeuropäischen Sprachvergleichung. 1941..... 17.00
2. HENDRIKSEN, HANS: Untersuchungen über die Bedeutung des Hethitischen für die Laryngaltheorie. 1941..... 6.00
3. ERICHSEN, W.: Demotische Orakelfragen. 1942..... 3.00
4. WULFF, K.: Acht Kapitel des Tao-tê-king. Herausgegeben von Victor Dantzer. 1942..... 12.00

BIND XXIX (Kr. 34.50):

1. HAMMERICH, L. L.: Clamor. Eine rechtsgeschichtliche Studie. 1941..... 12.00
2. SANDER-HANSEN, C. E.: Der Begriff des Todes bei den Ägyptern. 1942..... 2.50
3. BIRKET-SMITH, KAJ: The Origin of Maize Cultivation. 1943.... 4.50
4. CHRISTENSEN, ARTHUR: Le premier chapitre du Vendidad et l'histoire primitive des tribus iraniennes. 1943..... 6.50
5. HANSEN, AAGE: Stødet i Dansk. 1943..... 9.00

BIND XXX (Kr. 39.50):

1. WESTRUP, C. W.: Recherches sur les formes antiques de mariage dans l'ancien droit romain. 1943..... 6.00
2. PEDERSEN, HOLGER: Zur Tocharischen Sprachgeschichte. 1944 3.00
3. BUSCHARDT, LEO: Vṛtra. Det rituelle Dæmondrab i den vediske Somakult. 1945..... 10.00
4. PEDERSEN, HOLGER: Lykisch und Hittitisch. 1945..... 4.50
5. JØRGENSEN, PETER: Über die Herkunft der Nordfriesen. 1946 16.00

BIND XXXI (under Pressen):

1. BOCK, KARL N.: Mittelniederdeutsch und heutiges Plattdeutsch im ehemaligen Dänischen Herzogtum Schleswig. Studien zur Beleuchtung des Sprachwechsels in Angeln und Mittelschleswig. 1948..... 24.00
2. WESTRUP, C. W.: Notes sur la sponsio et le nexum dans l'ancien droit romain. Le nouveau fragment des Institutes de Gaius. 1947..... 2.00

DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB
HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER, BIND XXXI, NR. 2

NOTES SUR LA SPONSIO
ET LE NEXUM DANS L'ANCIEN
DROIT ROMAIN

LE NOUVEAU FRAGMENT DES
INSTITUTES DE GAIUS

PAR

C. W. WESTRUP



KØBENHAVN
I KOMMISSION HOS EJNAR MUNKSGAARD
1947

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Publikationer i 8^{vo}:

**Oversigt over Selskabets Virksomhed,
Historisk-filologiske Meddelelser,
Arkæologisk-kunsthistoriske Meddelelser,
Filosofiske Meddelelser,
Matematisk-fysiske Meddelelser,
Biologiske Meddelelser.**

**Selskabet udgiver desuden efter Behov i 4^{to} Skrifter med samme
Underinddeling som i Meddelelser.**

Selskabets Adresse: Dantes Plads 35, København V.

**Selskabets Kommissionær: *Ejnar Munksgaard*, Nørregade 6,
København K.**

DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB
HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER, BIND XXXI, NR. 2

NOTES SUR LA SPONSIO
ET LE NEXUM DANS L'ANCIEN
DROIT ROMAIN

LE NOUVEAU FRAGMENT DES
INSTITUTES DE GAIUS

PAR

C. W. WESTRUP



KØBENHAVN
I KOMMISSION HOS EJNAR MUNKSGAARD
1947

Printed in Denmark.
Bianco Lunos Bogtrykkeri

1. Le prêt d'argent. Devoir et engagement. 2. *Sponsio*. Le nouveau fragment des Institutes de Gaius. PSI N° 1182. 3. *Nexum*. — Patriciens et plébéiens. 4. Aperçu historique. La lutte des classes entre le patriciat et la plèbe. Le code des XII Tables. — — Textes.

1. Dans certaines sociétés primitives, le débiteur qui ne payait pas sa dette à l'échéance était — et est encore à l'heure actuelle — considéré comme s'appropriant l'«argent d'autrui». Il est un criminel. Il est souvent assimilé au voleur. Le fait de ne pas payer ce que l'on doit constitue un délit¹. L'emprunteur qui ne rembourse pas un emprunt d'argent avec les intérêts stipulés, offense gravement son créancier et lui cause un tort personnel, lui donne le droit de se faire justice à lui-même, de se *venger*. Il est à la merci de l'offensé. Il appartient à son créancier par sa personne physique, son *corps*. Qui ne peut payer de sa bourse doit payer de sa peau, dit un vieux proverbe très répandu. La différence entre le prisonnier pour dettes et l'esclave est souvent difficile à établir. Chez les peuples primitifs cet abaissement

¹ Dans le domaine du droit germanique, le même mot, «Schuld», désignait primitivement — et désigne encore aujourd'hui — tant l'obligation délictuelle que l'obligation contractuelle, c.-à-d. tout rapport créant une «Haftung». En droit primitif, où on ne connaissait encore aucun des contrats du droit historique, et où le *délit* semble avoir été le seul fait qui créât un rapport obligatoire «juridique», l'obligation créée par un emprunt d'argent n'était pas, par nature, d'ordre économique, comme dans le droit postérieur, mais d'ordre délictuel. Un droit «réel» (à savoir un droit immédiat sur une chose), le *droit de propriété*, par contre, était un droit économique. Sur la question contestée de l'antériorité de l'obligation délictuelle à l'obligation contractuelle en droit romain, voir notamment GEORGES CORNIL, *Ancien droit romain* (1930) 82 et suiv. Cf. F. DE VISSCHER, *Rev. hist. de droit VII* (1928) 355 et suiv. ERNST LEVY, *Zeitschr. der Sav.-Stift.* LIV (1934) 298. (G. I. LUZZATTO, *Sulle origini e la natura delle obbligazioni romane* 1934 avec bibliographie). F. DE ZULUETA, *Journal of Roman Studies XXVI* (1936) 179 et suiv. — Avant le contrat juridique du droit historique on aurait connu des obligations précontractuelles ou statutaires basées, par exemple, sur une parenté fictive ou des liens religieux. GEORGES DAVY, *Foi jurée*, Étude sociologique du contrat (1922) préface.

social du débiteur est parfois exploité délibérément par les classes dominantes. Le prêt d'argent devient un moyen politique. Le prêt à intérêt élevé constitue aux mains des classes supérieures un moyen de dominer les classes inférieures et de les maintenir dans la dépendance et l'asservissement¹.

On trouve encore dans l'ancienne Rome d'avant les XII Tables des restes de ces conceptions primitives dans les règles du droit coutumier relatives à l'exécution sur la personne du débiteur. Que ce fût encore le droit d'assouvir le désir de *vengeance* que reconnaissait la loi, c'est ce que montre le fait que le mode, qui s'établit postérieurement, de dénouer un engagement en permettant au créancier d'exploiter économiquement le travail du débiteur, c.-à-d. de lui faire payer sa dette par son travail, était encore inconnu. Il semble en tout cas n'avoir été légalisé qu'en 326 (ou 313) av. J.-Chr. par une *lex Poetelia Papiria* (ou *lex Poetelia*)², qui supprima le soi-disant *nexum*³, ou peut-être plutôt qui tempérait la rigueur de la vieille exécution du créancier sur la personne du débiteur, en abolissant notamment le droit appartenant jusque-là au créancier de mettre à mort ou de vendre le débiteur comme esclave à l'étranger (*trans*

¹ R. DARESTE, *Études d'histoire du droit* II (1902) 262 et suiv. 321. A. H. POST, *Grundriss der ethnolog. Jurisprudenz* II (1895) 561. H. D'ARBOIS DE JUBAINVILLE, *Études sur le droit celtique* I (1894), préface XI. Cf. E. JOBBÉ-DUVAL, *Les morts malaisants* (1924) 236 et suiv. et la bibliographie.

² Cette loi, dont le texte nous est principalement transmis par Tite-Live, aurait été proposée par les consuls C. Poetelius et L. Papirius Mugillanus, si l'on s'en tient à la tradition suivie par LIV. VIII 28,2 cf. 23 i. f. Elle daterait alors de l'an 326 av. J.-Chr. et s'appellerait *lex Poetelia Papiria*. Selon une attribution rapportée par VARRO, *de ling. Lat.* VII 105, dans un texte d'ailleurs corrompu (BRUNS-MOMMSEN-GRADENWITZ, *Fontes iuris romani antiqui* II⁷ (1909) 60 et suiv.), la loi aurait été proposée (*sublatum*) par un dictateur C. Poetelius Libo Visolus. Elle serait de l'an 313 et s'appellerait alors simplement *lex Poetelia*. Il y a, d'après les fastes, un dictateur de ce nom en 313. Mais MOMMSEN (*Röm. Forsch.* II (1879) 244 et suiv.) pense que Poetelius est une interpolation des fastes. Cf. ROTONDI, *Leges publicae populi Romani* (1912) 230 et suiv. RAYMOND MONIER, *Manuel élém. de droit romain* II² (1940) 20.

D'ailleurs ce qui est remarquable, mais en réalité généralement négligé, c'est que dans le texte de Tite-Live où se trouve le récit fameux de l'épisode qui amena l'abolition ou le tempérément du *nexum*, à savoir les mauvais traitements (*crudelitas insignis*) du créancier qu'avait subis un jeune homme plébéien, C. Publilius, en condition de *nexus* pour *aes alienum paternum*, le créancier porte le même nom L. Papirius que l'autre des deux consuls de l'an 326. Chose étrange qui vraiment fait réfléchir. (Fait curieux, Bonfante confond les deux noms du récit de Tite Live: C. Publilius, le *nexus*, et L. Papirius, le créancier, le *joenerator* malfaiteur.)

³ PIETRO BONFANTE, *Storia del diritto romano* I³ (1923) 192 et suiv. *Histoire du droit romain* I (1928) 223 et suiv. DE VISSCHER, *Mélanges Paul Fournier* (1929) 755 et suiv. *Sur la catégorie particulière de nexi*: «nisi qui noxam meruisset», voir p. 758 et suiv. Cf. BONFANTE, *Histoire* I 223³⁸.

Tiberim)¹. L'ancienne conception que la dette d'argent non éteinte était par nature un délit, donnant même, sous certaines conditions, le droit de tuer l'insolvable², se reflète encore dans la Loi des XII Tables, non seulement dans le terme caractéristique *aes alienum*, «l'argent d'autrui»³, mais aussi, semble-t-il, dans le fait qu'elle sanctionne dans l'essentiel la même voie d'exécution, *legis actio per manus injectionem*, pour le *furtum manifestum* et le non-paiement d'un emprunt d'argent clairement documenté. Qu'il s'agisse d'une obligation délictuelle ou d'une obligation d'argent, l'offensé était autorisé, respectivement sans conditions et sous certaines conditions, comme voie d'exécution forcée, à saisir par la *manus injectio* sa personne physique (*corpus obnoxium*). Dans les deux cas, l'«obligé» était «attribué» (*addictus*) à l'offensé par une *addictio* du magistrat (le consul)⁴.

La conception primitive que celui qui ne payait pas sa dette à l'échéance était à la merci de son créancier, a encore laissé des traces dans certaines des formes antiques — sanctionnées dans l'essentiel, semble-t-il, par les XII Tables — d'effectuer un emprunt d'argent: *nexum*.

Dans l'ancien droit germanique, la notion de l'obligation renferme, comme notamment Otto Gierke l'a solidement documenté, deux éléments, la «Schuld» (devoir) et la «Haftung» (engagement), qui, unies, constituent l'obligation. La même distinction se révèle, en droit grec, dans les termes τὸ χρέος, «dette», et ὁ δεσμός (de δέω) «chaîne» (Partsch). Elle se retrouve dans le droit babylonien et dans le droit assyrien (Koschaker). Elle a été également — et en premier lieu — signalée dans le droit romain par Brinz⁵. Dans le plus ancien droit romain comme

¹ LEOP. WENGER, *Institutionen des röm. Zivilprozessrechts* (1925) 215 («wohl auch Ermöglichung die Schuld abzarbeiten»). *Istituzioni di procedura civile romana* (1938) 222 et suiv. Cf. F. DE WOES, *Zeitschr. der Sav.-Stift.* XLIII (1923) 485 et suiv. CORNIL 95 et suiv. 129. E. ALBERTARIO, *Corso di diritto romano* (1936) 106 et suiv. Sur le contenu contesté et l'appréciation historique de la *lex Poetelia*, voir plus loin.

² *Loi de Gulating*, chap. 71. FR. BRANDT, *Den norske Retshistorie I* (1880) 69 et suiv. DARESTE, *Etudes I* (1889) 333 et suiv. Cf. *Lex Salica*, cap. LVIII (Wergeld). BRUNNER, *Deutsche Rechtsgeschichte II* 477 et suiv. — Les lois de Hammourabi § 114 (vendre le débiteur).

³ Voir d'ailleurs PAUL KOSCHAKER, *Zeitschr. der Sav.-Stift.* LXIII (1943) 460.

⁴ Conférez *Leges XII tab.* III 2 sqq. GAI. IV 21 avec *Leges XII tab.* VIII 14. GAI. III 189 (*furtum manifestum*).

⁵ Cf. notamment CORNIL, *Bull. de la Classe des Lettres de l'Acad. de Belgique* 1924 p. 12 et suiv. *Studi Bonfante III* (1930) 40 et suiv. *Ancien droit romain* 76

dans d'autres systèmes juridiques primitifs, par contre, le «devoir» et l'«engagement» sont deux notions distinctes¹. Cette distinction du «devoir» et de l'«engagement» se voit encore nettement en droit romain historique dans l'institution primitive du *vindex*, le garant qui intervient et, nous le verrons, «engage» sa personne, comme une sorte d'otage, pour la dette, le «devoir», d'un tiers à l'égard de son créancier, libérant définitivement la personne du débiteur de l'engagement. Dans l'ancien droit il n'y avait pas de notion unissant en elle seule les deux éléments caractéristiques de l'obligation du droit classique. *Obligatio* (de *obligare* «lier» au sens matériel) désignait à l'origine simplement l'«engagement» (personnel)².

C'est à la lumière de ce fait historique qu'il faut tâcher d'expliquer l'institution romaine sans doute fort antique du *nexum*, restée toujours, malgré de nombreuses recherches approfondies et ingénieuses, énigmatique: un engagement personnel créé par un acte juridique particulier pour garantir un «devoir» créé antérieurement ou plutôt simultanément. Institution juridique qui, paraît-il, encore au temps des XII Tables, était appliquée en tout cas particulièrement dans les rapports entre débiteurs plébéiens et créanciers patriciens. Mais, pourrait-on alors se demander, quel était l'acte juridique utilisé généralement dans les rapports des patriciens entre eux pour créer un prêt d'argent?

2. La *sponsio-stipulatio* du droit historique, qui, étant un mode d'engagement contractuel du *jus Quiritum*, par la suite le soi-disant *jus civile*, était réservée aux seuls *cives Romani*, a été considérée autrefois généralement comme une institution qui n'a fait son apparition qu'après les XII Tables. Cette hypothèse

et suiv. Cf. 72 et suiv.: «devoir» et «engagement». Autrement PH. MEYLAN, *Acceptation et paiement* (1934) 9 et suiv. Voir pourtant la définition classique et post-classique de l'obligation dans JUSTINIEN, *Institutiones* III 13 *pr.*: *obligatio est iuris vinculum, quo necessitate adstringimur* [«est un lien de droit par lequel nous sommes astreints à la nécessité («engagement»)] *alicuius solvendae rei* [«de payer une certaine chose» («devoir»)]. Cf. PAUL. *Dig.* XLIV 7,3 *pr.*

¹ Jusqu'à l'époque de la *lex Poetelia*? ALBERTARIO 106 et suiv.

² Le mot *debitum* (de *de-habere*) «ce qui est dû», «la dette», qui signifie généralement la prestation en tant qu'objet du rapport obligatoire, apparaît si tardivement dans le langage des anciens Romains qu'on serait porté à en faire coïncider l'existence avec la formation des obligations prétoriennes (MITTEIS, *Röm. Privatrecht* I (1908) 58 et suiv.) ou plutôt celle d'une obligation civile *ex mutuo* de l'époque classique. KOSCHAKER, *Zeitschr. der Sav.-Stift.* XXXVII (1916) 350. Cf. MEYLAN 11.

s'appuyait surtout sur le fait qu'aucun fragment des XII Tables n'y aurait fait aucune allusion¹. La *sponsio*, disait-on, s'est substituée, au cours des temps, au *nexum*, comme mode d'engagement contractuel autonome. Et cette substitution, dans la pratique, de la *sponsio* au *nexum* est souvent rattachée à la *lex Poetelia*².

Le fragment, extrêmement important, de Gaius IV 17 a, découvert à Antinoopolis en Égypte en 1933³, projette cependant une lumière nouvelle non seulement sur l'histoire de la plus ancienne exécution des obligations, mais encore sur celle de l'obligation romaine même. Il montre que la *sponsio* était dès la Loi des XII Tables une institution juridique établie et qu'elle était dès l'ancien temps un acte juridique qui faisait naître principalement une dette dont le paiement était assuré (*solvendi causa*) par une action personnelle en justice, effectuée *per judicis (arbitrive) postulationem*⁴.

Dès avant les XII Tables on connaissait donc le contrat verbal le plus important du droit historique, la *stipulatio*, c.-à-d. un contrat conclu verbalement, *verbis*, par opposition à *litteris*. Pour la formation d'un *dare oportere*⁵ il fallait un simple accord verbal des parties, sous la forme d'un dialogue solennel composé d'une interrogation et d'une réponse concordante, dont la forme originelle était: *dare spondesne? — spondeo*. C'était celui à qui la promesse était faite, le créancier, qui commençait le dialogue. Il demandait à celui qui faisait la promesse, le débiteur, s'il

¹ En ce sens encore CORNIL (1930) 93 et suiv.

² BERNH. KÜBLER, *Gesch. des röm. Rechts* (1925) 168.

³ Les nouveaux fragments des INSTITUTES DE GAIUS (P S I 1182): *Pubblicazioni della Società Italiana per la ricerca dei Papiri greci e latini in Egitto*, Vol. XI No 1182. *Frammenti di Gaio a cura di Vincenzo Arangio-Ruiz*, Firenze. Stab. tipogr. E. ARIANI 1933: 52 pages avec 4 planches. *Editio princeps*.

Sur le passage de GAI. III 154 a relatif au *consortium (societas erecto non cito)*, voir mon *Family Property and Patria Potestas*, London 1936, spécialement p. 42—72 et la bibliographie. Cf. *Introduction to early Roman Law* III 1 (London 1939) 266 et suiv. ERNST LEVY, «Neue Bruchstücke aus den Institutionen des Gaius», *Zeitschr. der Sav.-Stift.* LIV (1934) 258 et suiv. F. DE ZULUETA, «The new Fragments of Gaius», *Journal of Roman Studies* XXIV (1934) 168 et suiv. XXV (1935) 19 et suiv. Cf. CORNIL, *Festschrift Koschaker* (1939) I 424 et suiv.

⁴ GAI. IV 17 a: *Per judicis postulationem agebatur si qua de re ut ila ageretur lex jussisset, sicuti lex XII tabularum de eo quod ex stipulatione petitur*. Texte dans LEVY l. c. 265 et suiv. ZULUETA l. c. XXIV 176. Cf. XXVI 174 et suiv. Dernièrement: *The Institutes of Gaius*. Edit. F. DE ZULUETA 1946 p. 238 et suiv. A.-E. GIFFARD, *Précis de droit romain* (1938) II 374. Voir le texte *in extenso* ci-dessous.

⁵ *Oportet* exprime l'idée de devoir «juridique», d'obligation (de «nécessité»). Cp. ci-dessus la définition de l'obligation. Cf. A. ERNOUT et A. MEILLET, *Dict. étym. de la langue latine* (1932) v^o *oportet*.

promettait d'exécuter l'obligation, et l'autre répondait immédiatement qu'il le promettait. La formule se trouve conservée — peut-être pour l'essentiel sous sa forme originale — dans le nouveau fragment de Gaius. «J'affirme (*aiō*) que tu dois me donner dix mille sesterces (*te mihi X milia sestertiorum dare oportere*) en raison de ta promesse (*ex sponsione*). A ce propos je te demande: affirmes-tu ou nies-tu? (*aias an negas*. MS. *aies an negas*)». Si l'adversaire, dit Gaius, déclarait qu'il ne doit pas (*non oportere*), le demandeur, (*actor* MS. *auctor*), répliquait: «Puisque tu nies (*quando tu negas*), je te demande, prêteur (antérieurement: consul), de me donner un juge ou un arbitre (*judicem* <*sive arbitrum*>¹ *postulo uti des*)». Du fait de la négation du défendeur et de la *judicis postulatio*, le litige était immédiatement porté *apud iudicem*.

Les origines historiques de la coutume qui sanctionnait le pouvoir qu'avait une convention verbale sans formalités, la simple *promesse*, sous la forme d'une *sponsio*, de créer un contrat, ont été controversées.

On a rattaché autrefois la *sponsio* aux procédés anciens de cautionnement judiciaire et rapproché les *sponsores* des *vades* et des *praedes*, qui, en tant que garants de la dette d'un tiers, s'engageaient également par un échange d'interrogation et de réponse. Le mot *sponsor*, ajoutait-on, ne désigne jamais, dans les temps historiques, le «débiteur», mais toujours un «garant». En d'autres termes, la *sponsio* serait à l'origine une variété de caution, un engagement pour la dette d'autrui. Par la suite, le *sponsor*, comme le *praes*, est devenu le garant de sa propre dette (contractée antérieurement?): *sponsor pro se*². Mais depuis le nouveau fragment de Gaius, qui montre que la *sponsio* servait non seulement à garantir une dette, mais qu'elle créait immédiatement et principalement une dette (*de eo quod ex stipulatione petitur*), cette explication n'est plus soutenable, en tout cas pour la période qui précède immédiatement les lois des XII Ta-

¹ DE ZULUETA, *Journal of Roman Studies* XXVI 181 et suiv.

² La doctrine énoncée par I. Mitteis dans «Die Herkunft der Stipulation», *Festschr. f. Bekker* (1907 p. 107 et suiv. *Röm. Privatrecht* I (1908) 266 et suiv. R. v. MAYR, *Römische Rechtsgeschichte* I 2 (1912) 67 et suiv. BONFANTE, *Histoire du droit romain* I (1928) 224 et suiv. CORNIL, *Ancien droit romain* 93 et suiv. JOŁOWICZ, *Historical Introduction to the Study of Roman Law* (1932) 290 et suiv. Voir toutefois déjà v. WOES, *Zeitschr. der Sav.-Stift.* LIII (1933) 403 et suiv.

bles¹. On a supposé aussi que la *sponsio* tirait son origine d'un serment obligatoire, par lequel, dans l'ancien temps, les deux parties confirmaient une convention devant l'autel d'Hercule, et que le *sponsor* appelait la vengeance des dieux sur sa personne au cas où il manquerait à sa parole². A l'appui de cette explication on a cité un passage de Cicéron où il est dit que le serment, *jusjurandum*, d'après les lois des XII Tables, créait l'engagement personnel le plus rigoureux en vertu de la *fides*³, c.-à-d. la norme éthique primitive, basée sur «la Bonne Foi», «la fidélité à la parole donnée»⁴. Mais dans le nouveau fragment de Gaius rien n'indique qu'il fallût une sorte de serment pour créer valablement une dette par *sponsio*⁵.

¹ LEVY 299 et suiv. DE ZULUETA 180 et suiv. GIFFARD II 38 et suiv. Cf. pourtant PH. MEYLAN, *Acceptilation et paiement* 7 et suiv.

Savigny supposait que la *sponsio* était dérivée de la *nuncupatio* rattachée au soi-disant *nexum* (*Leges XII tab. VI 1*). Or celle-ci était une déclaration de volonté unilatérale, un monologue, et ce qui caractérise la *sponsio*, c'est précisément la forme dialoguée d'une interrogation et une réponse. Cf. P.-F. GIRARD—F. SENN, *Manuel de droit romain*⁸ (1929) 516. D'ailleurs rien n'indique que la *sponsio* soit sensiblement plus récente que le *nexum*. Voir plus loin.

² DION. I 40. FEST v^o *consponsor coniurator*. «Si un *consponsor* est un *coniurator*, c'est que le *sponsor* est un *jurator*».

³ CICERO, *de off.* III 31, 311: *nullum enim vinculum ad adstringendam fidem iurejurando majores artius esse voluerunt. Id indicant leges in XII tabulis*. GIRARD 516 et suiv. Cf. EDOUARD CUQ, *Manuel des institutions juridiques des Romains*² (1928) 414³.

⁴ Sur la notion de la *fides* (CIC. l. c. I 7,23: *fit quod dicitur*), voir B. W. LEIST, *Altarisches jus gentium* (1889) 463 et suiv. FRITZ SCHULZ, *Prinzipien des röm. Rechts* (1934) 151 et suiv. [W. KUNKEL, *Festsch. Koschaker* II 1 et suiv.]

Les rapports journaliers privés des citoyens étaient sous la protection de *Dius Fidus* (Ζεύς πίστιος), dieu particulier du serment, dont le culte était célébré dans un temple au Capitole. WISSOWA, *Religion und Kultus der Römer* (1912) 118.133 et suiv. Cf. ERNOUET et MEILLET, *Dict. v^{is} fides, fido*.

⁵ La *stipulatio*, qui se serait substituée à la *sponsio* et qui, à une date incertaine, pouvait être employée même par les *peregrini*, est supposée également être sortie d'un serment religieux. Pour VARRO, *de ling. Lat.* V 182 *stipulari* viendrait de *stips* = *aes*. Cf. FEST. v^o *stipem*: = *nummum signatum*. PAUL HUVELIN (*Studi Fadda* (1906) 79 et suiv.) suppose ensuite que *stipulatio* de *stipula*, diminutif de *stips*, aurait consisté à l'origine en la promesse (*sponsio*) d'une petite pièce de monnaie (*as, pecunia*), que les *peregrini* faisaient, en confirmant par le serment leur parole donnée, pour le cas où ils rompraient leur serment. Cf. KÜBLER, *Römische Rechtsgeschichte* (1925) 168 et suiv. Voir toutefois PAUL. SENT. V 7,1: *stipulatio* de *stipulus* (= *firmum* «ferme») parce qu'elle «affermit» une convention. Cf. ERNOUET et MEILLET, *Dict. v^{is} stips, stipular*. — PAUL COLLINET, *Mélanges Gérardin* (1907) 57 et suiv.: la *stipulatio* aurait été aux origines le contrat par lequel, dans l'ancien régime des délits privés, le délinquant garantissait à la victime le paiement de la *poena*, la composition pécuniaire, soit par le délinquant lui-même, assisté de ses proches parents, soit par un tiers (client ou patron) qui le libérait en prenant pour lui la dette (*expromissio*). Cf. GIFFARD, *Précis* II 39 et suiv. Voir encore COLLINET, «La garanzia solidale in diritto romano», dans *Memorie della R. Accad. di Bologna, Sc. mor.* III 5 (1930—31) p. 4 et suiv. Cf. Meylan 73.

La *sponsio* a sans doute à l'origine un caractère religieux¹. Déjà l'étymologie du mot semble l'indiquer. *Spondeo* se rattache certainement au grec σπένδω «répand une libation», «contracte un engagement» (σπονδή)². *Spondere* signifierait donc originellement «faire une libatio», puis faire un contrat par lequel était créé un engagement solennel. *Sponsio* s'applique aux vœux par lesquels les hommes s'engagent envers les dieux³. Également en droit public, où le *foedus*, fondé sur la *fides*, constituait la base de tout accord international, on connaissait — à Rome comme anciennement chez d'autres peuples indo-européens — une forme religieuse de *sponsio*, comprenant le rite d'une libation aux dieux. La *sponsio* publique garantissait en substance le *foedus*⁴.

Quant à la dette contractée par la *sponsio* basée sur *fides*, et la règle religieuse du *fas*, la *res credita*, pour laquelle le débiteur n'était pas, comme le débiteur du *nexum*, engagé par son corps (*corpus obnoxium*⁵), le créancier pouvait, dans le cas où le débiteur ne payait pas sa dette à l'échéance, après avoir indiqué la cause (*nominata causa*) — sans application de *sacramentum* — en exiger d'emblée le paiement par *judicis postulatio*. «Pour ce

¹ A. PERNICE, *Sitz. Ber. der Akad.* Berlin 1885 p. 1159 et suiv. GIRARD 516. COSTA, *Storia del diritto romano* (1911) 336. (2. édit. 1925?) Cf. CUQ 414³ («très anciennement»). Voir toutefois déjà O. KARLOWA, *Röm. Rechtsgeschichte* II (1901) 699 et suiv. MITTEIS, *Festschr. Bekker* (1907) 109 et suiv. Cf. WISSOWA 387. SOHM-MITTEIS-WENGER, *Inst. der röm. Rechts*¹⁷ (1923) 62 et suiv. CORNIL 94.

² Cf. VERRIUS (FLACCUS) chez FEST. v° *spondeo*: ... *deinde* ... *sponsum et sponsam ex Graeco dictum ait quod i σπονδᾶς interpositis rebus divinis faciant*. Cp. maintenant l'hittite «šipanti» «il verse une libation». STURTEVANT, *Language* IV 1 et suiv. chez ERNOUT et MEILLET, *Dict.* v° *spondeo*. — Cf. *Iliade* II 340 et suiv. Dans les Lois de Gortyne (Col. IV 52 et suiv. VI 11 et suiv.; éd. DARESTE 1886 §§ 25—30; éd. GERTZ II 1 § 7.8. IV § 1) le mot ἐπισπένδειν signifie «faire une promesse» «contracter». La libation est devenue un acte juridique *dicis causa*. Peut-être également à Rome dès avant les XII Tables. Une étymologie populaire: VERRIUS chez FEST. l. c. (VARRO l. c. VI 69. *Fontes* II 56) dérive *spondeo* de «sponte».

³ Cic. *de leg.* II 16,41: *ac voli(s) sponsio, qua obligamur deo*.

⁴ Liv. IX 5,3. Cf. I 24,6 sqq. Cf. VERGIL chez FEST. v° *foedus*: «*Et caesa iungebant foedera porca*». *Vel quia in foedere interponatur fides*. — Cf. LEIST, *Altarisches jus civile* I (1892) 440 et suiv. ERNOUT et MEILLET, *Dict.* v° *fido*.

A la conclusion d'un *foedus* avec le concours de *fetiales*, leur porte-parole, le *pater patratus*, revêtu d'un vêtement sacerdotal et tenant un sceptre à la main, prenait les dieux à témoin (*dis arbitris foederis*. Liv. IX 1,7 cf. I 24,7) de ce que le peuple romain promettait de tenir fidèlement la parole donnée, et pour le cas où le pacte serait rompu *dolo malo*, il appelait, en se maudissant (*exsecratio*), la punition des dieux, et en même temps il immolait la victime avec le silex sacré, conservé dans le temple de Juppiter Feretrius (*ferire* «frapper»). *Foedus icitur cum silice*. WISSOWA 387 et suiv. cf. 116 et suiv. 550 et suiv. Cf. MOMMSEN, *Römisches Staatsrecht* I 237 et suiv. BONFANTE, *Histoire* I 243 cf. 225⁴⁰.

⁵ Liv. VIII 28 *i. f.* Sur le sens du mot, voir ERNOUT et MEILLET, *Dict.* v° *obnoxius*.

qu'on demande en vertu d'une stipulation (*de eo quod ex stipulatione petitur*)», le nouveau fragment de Gaius dit formellement qu'on avait à agir (*agere*) par *judicis postulatio*. Le dialogue même entre le demandeur et le défendeur établissait la *litis contestatio*. A la demande du demandeur, le magistrat (le consul, plus tard le préteur) désignait alors sans délai (*statim*) un *judex* (ou *arbiter*). Dans cette catégorie d'action, dit encore le nouveau fragment, chacun, tant le défendeur que le demandeur, pouvait nier sans encourir de peine: *sine poena quisque negabat*.

La *sponsio*, dont l'existence est formellement supposée par la Loi des XII Tables, est sans doute une institution juridique romaine très ancienne et certainement à l'origine de caractère sacré. Elle ne se substitua pas, lors de son apparition, au *nexum*. Rien n'indique qu'elle soit sensiblement plus récente. Les deux institutions ont certainement existé ensemble dans la plus ancienne Rome. Mais s'il en est ainsi, il y a lieu de croire que la *sponsio*, mode originairement très religieux d'engagement contractuel, était, et resta jusqu'à l'époque des XII Tables, une institution juridique quiritaire qui ne pouvait servir qu'entre patriciens. A côté du soi-disant *nexum*, par lequel l'emprunteur, comme nous le verrons, pour garantir une dette créée simultanément, se vendait aussitôt lui-même, se mettant ainsi en une sorte d'esclavage, on connaissait, dès l'ancien temps¹, la simple promesse, la *sponsio*. Cette *sponsio* faisait naître un engagement obligatoire, un *dare oportere*, lequel, seulement dans le cas où l'obligation n'était pas remplie à l'échéance, et, par la procédure d'exécution, après que l'affaire avait été traitée *apud judicem*, avait pour effet de faire du débiteur l'esclave du créancier. Pour créer une obligation, le prêteur disposait donc à l'origine de la *sponsio* et du *nexum*, mais le *nexum*, qui, par ses effets immédiats, accordait aussitôt au créancier une maîtrise plus rigoureuse sur le débiteur, était probablement utilisé seulement, en règle générale ou peut-être plutôt exclusivement², entre créancier patricien et débiteur plébéien. Est-il en effet concevable que le *nexum*, par lequel, en réalité, quelle qu'en soit l'interprétation juridique, le

¹ L'archéologie récente a établi que l'*Urbs Roma*, fondée vers 650 av. J. C., était déjà devenue sous les derniers rois étrusques une cité commerçante et industrielle florissante, comparable aux cités grecques, bien que le peuple restât toujours principalement agricole. TENNY FRANK, *An economic Survey of ancient Rome*. Vol. I, *Rome and Italy of the Republic* (1933) 3 et suiv. (et la bibliographie).

² Le conte chez VAL. MAX. VI 1,9 d'un *nexus* patricien, T. Veturius, de l'an 127 daterait d'une époque où le *nexum* n'existait plus.

débiteur devenait d'emblée, à certaines conditions, l'esclave du créancier, fût pratiqué entre patriciens¹

3. Avant les XII Tables, un prêt d'argent fait par un prêteur patricien à un emprunteur plébéien était selon toute apparence formé normalement par un acte juridique particulier, le soi-disant *nexum* : l'emprunteur engageait solennellement sa personne physique, son corps (*corpus*), pour garantir une dette créée simultanément.

Le prêt d'argent garanti par l'engagement du *nexum*, sans doute à l'origine une certaine somme d'argent (*certa pecunia*), était effectué, d'après les XII Tables, par *nexum Mancipiumque*².

Le terme *Mancipium* de l'ancien droit fait certainement, comme semble l'indiquer son étymologie : *manu capio*³, allusion au plus ancien mode d'acquisition de la propriété, l'appropriation purement matérielle d'une chose, l'acte de l'appréhension unilatérale et arbitraire (*occupatio*). Le *Mancipium* désigne à l'origine non «droit de propriété», mais l'acte d'acquisition de propriété⁴, puis ce qui est l'objet du *Mancipium*, la chose prise avec la main dans l'acte formel de mancipation (d'abord probablement l'esclave), et notamment ce qui est le résultat de l'acte juridique, le rapport juridique établi par l'acte, la maîtrise, la puissance acquise sur la chose, le droit de *Mancipium*⁵.

¹ A plus forte raison entre créancier plébéien et débiteur patricien.

² CINCIIUS chez FEST V° *nuncupata pecunia*: *Cum nexum faciet Mancipiumque, uti lingua nuncupassit, ita jus esto. Leges XII tab. VI 1*. BRUNS-MOMMSEN-GRADENWITZ, *Fontes iuris romani antiqui I* (1909) 25. Cf. PIERRE NOAILLES, «Vindicta», *Rev. hist. de droit XIX* (1940—41) 45 et suiv. «Nexum», *ibid.* 262 et suiv. K. F. THORMANN, *Der doppelte Ursprung der Mancipatio* (1943) 238 et suiv.

³ Ainsi déjà VARRO, *de ling. Lat. VI 85*. GAI. I 121. [*Inst. Just. I 3.3. Dig. I 5,4 § 3* (sur *Mancipio*: esclaves)]. Cf. WALDE-HOFMANN, *Lat. etym. Wörterbuch* (1930) v° *Manceps* (*manu-capiom*). ERNOUT et MEILLET, *Diet. v° Manceps*.

⁴ Remarquez encore l'expression : *Mancipium facere* dans l'adage des XII Tables, *tab. VI 1* où le mot *Mancipium* désigne sans aucun doute l'acte lui-même. BONFANTE, *Scritti giuridici II* (1918) 91¹ cf. 77.

⁵ Voir mon étude «Propriété primitive», *Rev. hist. de droit XII* (1933) 223 et suiv. Cf. *Introduction to early Roman Law II* (1934) 48 et suiv. 61. 66. 96 (*res Mancipi*). Dernièrement THORMANN 58 et suiv. Cf. pourtant l'importante étude de F. DE VISSCHER, «Mancipium et *res Mancipi*» dans *Studia et Documenta Historiae et Iuris II* (1936) 275 et suiv. : «Le *Mancipium* est avant tout un droit, une puissance». Cf. PIERRE NOAILLES, «Nexum», *Rev. hist. de droit XIX* (1940—41) 214 et suiv. (*Mancipium* désigne primitivement la *res* en tant que cette *res* est l'objet du droit de *Mancipium*). — ERNOUT et MEILLET *l. c.* : le sens de *Mancipium* «chose acquise», «propriété» est un sens dérivé. GIFFARD, «Mancipium», *Rev. de Philologie 1937*, p. 396 et suiv.

Mancipium est certainement identique à la *Mancipatio* (postérieure). BONFANTE 90 et suiv. *Corso di diritto romano II 2* (1928) 135. GIRARD-SENN, *Manuel* (1929) 271. FR. LEIFER, *Zeitschr. der Sav.-Stift. LVI* (1936) 154 et suiv. MONIER I³ (1941) 530. Voir pourtant DE VISSCHER 281.

Pour ce qui est du terme *nexum*, est-il synonyme de *mancipium*, s'agit-il d'un seul et même acte juridique¹, ou plutôt le *nexum* et le *mancipium* sont-ils deux aspects d'un acte unique², ou mieux encore, sont-ils deux actes différents, dont la différence résulte des *verba certa* de la *lingua nuncupatio*?³ Le *nexum* semble avoir eu, tout comme *mancipium*, au temps de Varron, deux significations, selon les deux définitions des *veteres* Manilius (vers 149 av. J-C) et (Quintus?) Mucius Scaevola (vers 95 av. J-C), rapportées par Varron dans le célèbre passage — évidemment très corrompu et énigmatique et de ce fait vivement discuté — du *De lingua Latina*⁴. Il paraît, en effet, avoir désigné non seulement l'acte juridique lui-même par lequel était formé sous la forme *per aes et libram* un prêt d'argent, ou peut-être plutôt l'acte juridique par lequel est créé un engagement personnel pour garantir une dette simultanément formée⁵, mais aussi l'effet de l'acte juridique, le rapport juridique établi par l'acte

¹ BONFANTE l. c. Cf. LENEL, *Zeitschr. der Sav.-Stift.* XXIII 96 cf. 84 et suiv. ARANGIO-RUIZ, *Istituzioni di dir. rom.*⁶ (1942) 320. SOHM-MITTEIS-WENGER, *Inst. des rom. Rechts* (1925) 50. Cf. LEIFER l. c. 158, 160. [DÜLL, *Pauly-Wissowa R. E.* XVII. (1936) Art. *nexum*]. U. VON LÜPTOW, *Festschr. Koschaker* II (1939) 119⁴³.

² LENEL l. c. 87. THORMANN 268 et suiv.

³ NOAILLES 262 et suiv. Cf. THORMANN 223 et suiv.

L'énigmatique jeu de mots de VARRON: «*neque suum fit*», — c'est-à-dire *neque* (*nec*) *suum*(*esse*) par opposition à *suum* (cp. *meum*) *esse* — *inde nexum dictum* «ne devient pas sien», d'où il est dit *nexum*» (*nec suum* = *nexum* = *aes alienum*), dans le passage de VARRON, *De ling. Lat.* VII 105: *nam id aes* (? MS. *est*), *quod obligatur per libram «neque suum»* . . . , le raisonnement par lequel il tend à expliquer par le mot lui-même pourquoi selon l'opinion de Mucius *nexum* (*obligari*) est différent de *mancipium* («*mancipio dari*»)? Voir NOAILLES 224 et suiv. Cf. THORMANN 239 et suiv. KOSCHAKER, *Zeitschr. der Sav.-Stift.* LXIII (1943) 459 et suiv.

⁴ VARRON, *de ling. Lat.* VII 105. *Fontes* II 60 sq. — Pour les détails du texte voir THORMANN 180 et suiv. NOAILLES 214 et suiv.

⁵ VARRON l. c. VII 105: *nexum Manilius scribit omne quod per libram et aes geritur (in quo sint mancipia)*. Cf. la définition identique de AELIUS GALLUS chez FEST. v° *nexum: quodcumque . . . geritur*. *Fontes* II 17. «Tout ce qui se gère (ou s'accomplit) par la balance et par l'airain (y compris la *mancipatio*) est appelé *nexum*». Cf. CIC. *de orat.* III 40, 159: *nexum quod per libram agitur*. Pour Manilius *nexum* désigne évidemment tout acte qui s'accomplit *per aes et libram* (même la *mancipatio*). BONFANTE, *Scr. giur.* II 102. Cf. ERNOUT et MEILLET, *Dict.* v° *gero*. (Par extension «exécuter, accomplir», cf. *morem gerere alicui*). Cf. encore *Leges XII tab.* VI, 1: *cum nexum faciet* . . . cf. ci-dessus. Voir pourtant POPESCU-SPINENI, *Die Unzulässigkeit des Nexum als Kontrakt* (1931): *nexum* l'objet de l'acte juridique. (Contre cette traduction KASER, *Zeitschr. der Sav.-Stift.* LIII 527 et suiv.). Cf. DE VISSCHER 284 et suiv. NOAILLES 217 et suiv. Traduction: Toute chose qui est gérée par . . . , y compris, semble-t-il, les choses qui deviennent par là objets du droit de *mancipium*. Contre l'explication par «toute chose» (et «les choses») de *nexum* chez Manilius (et Mucius cf. ci-dessus), voir en dernier lieu KOSCHAKER, *Zeitschr. der Sav.-Stift.* LXIII (1943) 457 et suiv. 463. (Compte rendu). [H. LÉVY-BRUHL, «L'acte *per aes et libram*», *Nouv. Études* (1947) 112 et suiv.]

per aes et libram, l'état d'*obligatio*, l'engagement personnel même¹.

En ce qui concerne les faits et les formes extérieures, le *nexum*-prêt d'argent était créé publiquement en présence de cinq citoyens romains, au milieu de la prononciation des paroles solennelles, *verba sollemnia*, par lesquelles l'emprunteur, de par sa *lingua nuncupatio*, c.-à-d. par la déclaration de sa volonté, reconnaissait avoir reçu le prêt d'argent (*nuncupata pecunia*, *pecunia credita*), remis par un acte *per aes et libram*, en cuivre brut (*aes rude*)² pesé par le *libripens*, plus tard seulement fictivement pesé. Comme, cependant, l'emprunteur plébéien, qui se trouvait dans l'embarras, n'avait pas de bien à donner en gage au prêteur patricien, il engageait en même temps — comme une sorte d'otage — sa propre personne physique, «son corps engagé pour la dette» (*corpus obnoxium*), en garantie de la restitution du prêt avec intérêts (*aes nexum*)³. Si le *nexus*, qui, dirait-on, se con-

¹ VARRO *l. c.* VII 105: *Mucius, quae per aes et libram fiant ut (personae) obligentur, praeter quae mancipio dentur*. Littéralement «Mucius écrit, *nexa*, les rapports qui se font par . . . pour que les personnes soient obligées, sauf celles qui se donnent en *mancipium*» (?). Cf. ci-dessous LIV. VII 19,5; *nexum inire*. VIII 28, 2. BONFANTE, *l. c.* HUVÉLIN, *Cours élément. de droit romain* (1927) 79. DE VISSCHER 284. THORMANN 184 et suiv. [CORNIL, 88: «Mucius aurait réservé à *nexum* le sens de l'opération *per* . . . destinée à *obligare*, par opposition à la même opération destinée à *dare*, la *mancipatio*.] Voir pourtant la traduction de NOAILLES 222: «Mucius écrit, *nexa*, les choses qui sont faites *per aes et libram* pour être obligées, à l'exception de celles qui sont données à titre de *mancipium*.» KOSCHAKER, 463. (*Nexum* ist ihm (Mucius) ein Akt, der eine *obligatio*, d. h. eine Haftung erzeugt).

² Sur l'*aes rude*, voir THORMANN *op. cit.* chap. 11. [LÉVY-BRUHL 98.107.]

³ MUCIUS chez VARRO *l. c.* VII 105: (*quae per aes et libram fiant*) *ut obligentur*. Cf. ci-dessus. *Obligari* au sens corporel = *necti*. FEST. v^o *nexum aes*: *nexum aes apud antiquos dicebatur pecunia, quae per nexum obligatur*. Fontes II 17. Cf. v^o *nectere*: *nectere* «liçare» *significat*. Fontes II 16. Cf. ci-dessous. VARRO *l. c.*: *liber, qui suas operas in servitute pro pecunia quam debebat, dum solveret, nexus vocatur, ut «ab aere» «obaeratus»*. Le relatif *qui* n'a pas de verbe. Schwegler a proposé de corriger *debebat* en *debet dat*. Mais l'incidente *dum solveret* à l'imparfait du subjonctif exige des imparfaits. GIFFARD, *Rev. hist. de droit* 1931 p. 420. Nous suppléerons: *dabat*. [LÉVY-BRUHL 112]. LIV. II 23,1: *nexi ob aes alienum*. Voir le récit chez LIV. VIII 28: l'épisode de Lucius Papirius, donnant lieu à la *lex Poetelia* qui amena le tempérament du *nexum*, l'événement qualifié pour la *plebs Romana*: *velut aliud initium libertatis factum est, quod necti desiderunt*. (*Necti* = *obligari* au sens corporel). On y lit: *Cum se C. Publilius ob aes alienum (paternum) nexum dedisset*. Et plus loin (VIII 28 in fine): *pecuniae creditae bona debitoris, non corpus obnoxium esset*, c.-à-d. que jusque-là, le «corps engagé pour la dette» du débiteur répondait de la *pecunia credita*. Ce serait de la réforme de la *lex Poetelia* que date certainement la notion romaine historique (et moderne) de l'*obligatio*, pour laquelle seuls les biens du débiteur sont engagés, non plus le corps. BONFANTE, *Storia* I 192 et suiv. *Histoire* I (1928) 223 et suiv. Cf. ALBERTARIO, *Corso* I (1936) 106 et suiv. THORMANN 267¹⁹ cf. 210.

damnait d'avance lui-même (*damnatus*)¹, ne se libérait pas de la dette dont il était engagé par son corps, c.-à-d. s'en libérant par le paiement à temps (*liberatio et solutio*)² de la *certa pecunia*³, et à moins qu'une caution, *vindex*, n'intervînt pour l'aider, le créancier pouvait d'emblée, ou peut-être seulement après un certain délai fixé par la loi, *dies justi*, procéder, sans autre forme de procès, à l'exécution, et par la *legis actio per manus injectionem* saisir sa personne.

Ici se pose la question obscure, mais certainement importante pour la mise en lumière de la plus ancienne procédure civile romaine, que les anciens historiens du droit romain n'ont fait qu'effleurer et que les auteurs modernes, autant que je puis le savoir, n'ont abordée que très rarement: Les *nexi* dont parlent souvent les historiens romains (Tite-Live et Denys) et les antiquaires (Varron et Valère Maxime), mais auxquels il n'y a aucune allusion dans les fragments de la *tabula III* des XII Tables, qui traite de la procédure de la *manus injectio* sur la personne du débiteur, sont-ils identiques aux *aeris confessi* mentionnés par la *tabula III*?⁴ Ou bien le terme d'*aeris confessi* désigne-t-il toutes sortes d'obligés, dont la dette, *reconnue* par le débiteur, n'avait pas été payée à l'échéance, quel que fût le mode dont elle avait été créée: le contrat verbal *sponsio* ou l'acte juridique particulier *per aes et libram*, le soi-disant *nexum*? En d'autres termes les prescriptions procédurales bien connues de la *tabula III* relatives aux *aeris confessi* et (*aeris*?) *judicati*, s'appliquaient-elles aussi aux *nexi*?

¹ GIRARD 511: C'est le prêteur qui donne une *damnatio* analogue à la *damnatio* régulière du juge. [LÉVY-BRUHL l. c. 101 et suiv.].

² On a supposé généralement que pour réaliser une *liberatio* du *nexus* ayant été formé *per aes et libram* et de la *manus injectio* qui s'ensuivit, il fallait un acte de dégageant symétrique à l'acte d'engagement, une solution *per aes et libram*. A l'appui de cette opinion on a cité GAI. III 174 (*aere et libra*) cf. 173 et la maxime du droit classique, rapportée par POMP. *Dig.* XLVI 3,80: *prout quidque contractum est, ita et solvi debet*. Ainsi dernièrement KÜBLER 47 et suiv. GIFFARD II 268 et suiv. Cf. NOAILLES 240 et suiv. [LÉVY-BRUHL 103]. Mais ce principe de droit semble, comme KOSCHAKER, *Zeitschr. der Sav.-Stift.* XXXVII (1916) 353, l'a montré, n'avoir été formulé que par la jurisprudence (*prudentes*) classique (ou peut-être byzantine). Voir encore W, PFLÜGER, *Nexum et mancipium* (1908) 40 et suiv. CORNIL 91 et suiv. THORMANN 195¹⁰ 258⁷. Dernièrement et notamment MEYLAN 15 et suiv.

³ *Certa pecunia*: CORNIL 89.

⁴ Ainsi SCHLOSSMANN, *Altrömisches Schuldrecht und Schuldverfahren* (1904) 134. Cf. 130 et suiv.

[Sont d'une importance particulière les prescriptions qui tendaient sans doute à tempérer la rigueur de l'exécution du créancier sur la personne du débiteur insolvable: III 1. «Que trente jours légaux (de délai) soient accordés au débiteur (*triginta dies iusti sunt*)». III 3. «Ou si'l (le débiteur) ne présente personne comme son garant (*aut quis endo eo in iure vindicit*), qu'il (le créancier) l'emmène avec lui (*secum ducito*)». III 3.4. Les prescriptions qui protégeaient le débiteur contre les abus de pouvoir du créancier pendant les 60 jours de la détention du débiteur dans la prison privée du créancier. (Les chaînes. La nourriture). III 5. De tout temps la possibilité d'un accord (*pactum primitif*) entre le créancier et le débiteur. III 5. Le devoir du créancier de présenter le débiteur enchaîné durant le délai de 60 jours à trois marchés successifs (*tertia nundinae*), au Forum (*comitium*) auprès du tribunal (*ad praetorem*), et y proclamer publiquement le montant de la somme qu'il doit (*quanta pecunia*), afin d'amener le paiement de la dette et la libération du débiteur par un parent, un ami ou un patron. III 6. Mise à mort du débiteur ou vente comme esclave à l'étranger (*trans Tiberim peregre = per agros*). III 6. S'il y a plusieurs créanciers faisant la *manus injectio*, ils pouvaient se partager le cadavre (?) du débiteur. *Partis secanto*. Si on en coupe plus ou moins (*si plus minusve secuerunt*), on ne commettra pas de délit (*se [sine?] fraude esto*)¹.]

Il faut certainement se fonder, sans essai d'amendement², sur le texte du fragment des XII Tables tel qu'il nous a été transmis³. Cependant le caractère de la main-mise corporelle que le débiteur encourait pour la dette qu'il avait créée, s'il ne s'en libérait pas à l'échéance, était apparemment le même qu'il s'agit des *aeris confessi* des XII Tables ou des *nexi* des historiens. L'effet juridique de la *manus injectio* immédiate, sans *in jus vocatio* préalable,

¹ Je reviendrai à ces problèmes ailleurs. [*Tidsskr. f. Retsvitenskap*, Oslo 1947].

² SCHLOSSMANN 138: (*aeris confessi*) *nexique* (*iure iudicatis*) au lieu de MS: (*aeris confessi*) *rebusque* (*iure iudicatis*). Cf. THORMANN 217⁴, 218 et suiv.

³ GELLIUS, *Noctes atticae* XV 13,11. Edit. C. HOSIUS 1903. *Fontes* I 20. WENGER, *Istituzioni di procedura civile romana* (1938) 220 et suiv. Cf. GIFFARD, *Leçons sur la procédure civile romaine* (1932) 50 et suiv.

Nous traduirons donc ainsi le texte (corrompu?) «*aeris* (au génitif absolu?) *confessi* (au sens passif) *rebusque* [*iure*] *iudicatis* (à l'ablatif absolu?) XXX *dies iusti sunt*»: «Si le débiteur a avoué ou que le procès ait été [légitimement, *iure*] jugé, que trente jours légaux (de délai) lui soient accordés». Voir pourtant GRADENWITZ, *Mélanges Girard* I (1912) 505 et suiv. — (*Aes confessum* — *aes iudicatum*).

des XII Tables, et du *nexum inire* de Tite-Live, par lequel, comme il est dit ailleurs, la personne physique même du *nexus* finit par être mise à la merci du créancier (*pervenire ad corpus*)¹, était en fait et en droit le même. Ensuite, les *aeris confessi* comme les *nexi* étaient soumis à la main-mise corporelle en vertu d'une déclaration de volonté du débiteur même (*confessio, nuncupatio*)². Enfin, jusqu'à l'échéance, le *nexus* restait sans aucun doute, nous le verrons, un homme libre comme l'*aeris confessus* et, comme celui-ci, soumis seulement à la puissance conditionnelle (ou éventuelle)³ du créancier. Le *nexus* n'était sûrement pas identique à l'*aeris confessus*. Mais le terme d'*aeris confessus* a probablement désigné toutes les catégories de débiteurs ayant reconnu l'existence de la dette devant le magistrat. Les dispositions relatives à la procédure que la *tabula III* des XII Tables prescrit pour les *aeris confessi*, s'appliquaient donc aussi aux *nexi*⁴.

Sur les faits, les circonstances extérieures de la procédure d'exécution contre les *nexi*, les XII Tables, complétées par les historiens, fournissent, sans doute dans l'essentiel, des renseignements certains. Mais la définition juridique des différentes institutions de fait, est — et restera probablement toujours — extrêmement contestable. Surtout, nous ne savons en réalité rien de certain sur le caractère juridique de l'acte même, le *nexum*, par lequel le débiteur s'engageait par son corps. Tout se réduit à des hypothèses.

Notre point de départ sera la *lex VI 1* de la Loi des XII Tables, dont le texte nous est conservé par Cincius chez Festus: *Cum nexum faciet mancipiumque, uti lingua nuncupassit, ita ius esto*. «Lorsque quelqu'un fera une mancipation, soit avec effet obligatoire (au sens corporel), soit avec effet d'aliénation, comme

¹ Liv. VII 19,5 cf. II 23,5.

² *Leges XII tab.* VI 1. *Fontes* I 25.

³ Voir plus loin.

⁴ Cf. THORMANN 219 et suiv. Voir encore COSTA, *Profilo storico del processo civile romano* (1918) 89. H. KRELLER, *Römische Rechtsgeschichte* (1936) 29. HÄGERSTRÖM, *Der römische Obligationbegriff* I (1927) 349 et suiv. Cf. THORMANN 234⁴⁶. — On a pourtant mis en doute la question de savoir si le débiteur par *nexum*, comme les *aeris confessi* et les *judicati* (*Leges XII tab.* III 1. *Fontes* I 20), avait droit à un délai de grâce de *XXX dies iusti*. CUG 412⁹. Cf. WŁASSAK, «Konfessio in iure nach der lex Rubria de Gallia Cisalpina», *Sitz.-Ber. der bayr. Akad. der Wiss.* 1934, Heft. 8. DÜLL, «Triginta dies», *Festschr. Koschaker* (1939) I 27 et suiv.

il aura déclaré, qu'ainsi soit le droit»¹. Le *nexum* est, tout comme le voisin *mancipium*, le produit d'un acte *per aes et libram*. L'emprunteur (plébéen) se vendait lui-même au prêteur (patricien) dans la forme ancienne de la vente: Il faisait une *mancipatio* («fiduciaire», si l'on veut) de sa propre personne². De par sa *lingua nuncupatio*, en garantie de sa dette d'argent, il se «liait» corporellement au créancier, il se donnait lui-même en qualité de *nexus*. *Nexus* vient de *nectere* «lier»³. Le terme technique est *nexum se dare*⁴.

A ce qu'il paraît, l'emprunteur se mettait dans la condition d'esclave chez le créancier pour le cas où il ne pourrait pas s'acquitter de sa dette à l'échéance, ou plutôt avec la clause qu'il serait libéré de l'engagement (*ut manumittetur*) en cas de paiement. Le *nexum* semble avoir créé d'emblée et en même temps une dette d'argent de par la *nuncupatio* et une puissance (*mancipium*) éventuelle ou plutôt une maîtrise conditionnelle et

¹ La controverse de (Manius) Manilius, le fondateur de la science du *ius civile*, de (Quintus) Mucius (Scaevola) et de Varron n'est qu'un commentaire de l'adage des XII Tables: *Cum nexum faciet mancipiumque, uti lingua nuncupassit, ita jus esto. Tabula VI 1.*

² BONFANTE, *Scritti giur.* II 103 et suiv. *Storia del diritto Romano*³ (1923) I 192 et suiv. *Histoire* (1928) I 222 et suiv. GIFFARD, *Précis de droit romain* I³ 196¹. II³ 7². Cf. PEROZZI, *Istit. di dir. rom.* II (1928) 200 et suiv. ARANGIO-RUIZ, *Storia del diritto romano*³ (1942) 68 («vendita di se medesimo o del proprio discendente»). *Istit. di dir. rom.*⁶ (1942) 286. 320. Ainsi déjà pour l'essentiel NIEBUHR, *Röm. Geschichte* (1873) I 473 (*mancipatio* conditionnelle). Cf. F. DE ZULUETA, *Legal Quarterly Review* XXIX (1913) 137 et suiv. MITTEIS, *Zeitschr. der Sav.-Stift.* XXII (1901) 96 et suiv. («auto-mise en gage» par une «auto-mancipation fiduciaire»). Cf. *ibid.* XXV 282. *Röm. Privatrecht* (1908) 136 et suiv. En dernier lieu KASER, *Zeitschr. der Sav.-Stift.* LIX (1939) 50 («Selbstmanzipation»). Cf. pourtant KOSCHAKER (1943) 464 et suiv. [Cf. LENEL, *ibid.* XXIII 84 et suiv. (*nexum mancipiumque* = *mancipatio*)]. MOMMSEN, *ibid.* XXIII 348 et suiv. (*mancipatio* conditionnelle). R. VON MAYR I 2 (1912) 60 et suiv. («auto-mise en gage», auto-asservissement («Selbstverknechtung»)). WENGER, *Institutionen* 216¹², 217¹⁶.

Autrement THORMANN 227 et suiv. 262 et suiv. («Keine *mancipio* und daher auch keine Selbstmanzipation»). — NOAILLES 233. (C'est le prêteur qui par le rite *per aes et libram* crée le *nexum* en même temps qu'il pèse l'*aes*).

³ Cf. ci-dessus FEST. V^o *nectere*: *nectere* «ligari» *significal.* Liv. VIII 28,1: *necti* (= *obligari*) *desierunt*. Cf. ci-dessous II 23,1. II 24,6. Mucius chez VARRO l. c. VII 105 (*obligari* = *necti*). Cf. LENEL l. c. XXIII 95. NOAILLES 229 et suiv. THORMANN 197 et suiv. Voir encore KOSCHAKER 462.

⁴ Liv. VIII 28,2: *se ob aes alienum (paternum) nexum dedisset*. VII 19,5 (*nexum inire*). DION. VI 26. Cf. NOAILLES 232 et suiv. 258 et suiv. («L'emprunteur se met dans la dépendance du prêteur». «Une puissance créée par la main-mise»). THORMANN 194 et suiv. («Das *nexum* verlieh dem Geldgeber eine *Gewalt* über den Leib des Geldnehmers, vermöge welcher er diesen binden und hinter Schloss legen konnte»). Cf. 257 et suiv. — CORNIL 89. (Le *nexum*, mode d'engagement contractuel, affecte le *nexus* à une maîtrise éventuelle).

limitée, sur le débiteur¹. Le *nexum* ne créait pas, comme l'ont supposé d'une manière générale des auteurs anciens et modernes, un contrat de prêt². Il ne constituait pas une obligation contractée *per aes et libram* au sens obligatoire propre, avec force exécutoire, sans jugement préalable. Le *nexum* ne se produisait pas non plus seulement comme effet du non-paiement de la dette à l'échéance: Le *nexus*, l'engagé *per aes (et libram)*, «l'obéré» par l'*aes*³, restait certainement de fait jusqu'à l'échéance un homme libre⁴. Il gardait *status libertatis* et par conséquent son droit de cité⁵. Il mettait seulement, semble-t-il, à la disposition de son créancier sa faculté de travail (*suae operae*). Il mettait, comme le dit Varron, son travail en servitude pour l'argent qu'il devait, jusqu'à ce qu'il ait payé⁶. Son activité tout entière est au service du créancier. En payant sa dette avant l'échéance⁷, il pouvait se libérer, p. ex. à l'aide de ses parents et amis. Mais juridiquement,

¹ Ainsi pour l'essentiel GIFFARD II 72, THORMANN 226, 257. Cf. NOAILLES 230 et suiv. 239 et suiv. KOSCHAKER 461 et suiv. («Austauschgeschäft»).

² Ainsi déjà HUSCHKE, *Nexum* (1845) 67. Cf. FELIX SENN, *Nouv. rev. hist. de droit* XXIX (1905) 78 et suiv. cf. 49 et suiv. — GIRARD 509 et suiv.: *nexum* est un contrat sanctionné par une *manus injectio*. KÜBLER 47. («Verknächtungsvertrag»). CUQ 412. Cf. MONIER II 13 et suiv. HÄGERSTRÖM, *Der röm. Obligationsbegriff* I (1927) 349 et suiv. Cf. DÜLL, *Pauly-Wissowa etc., Real-Encyklop.* XVII (1936) v° *nexum*. Voir pourtant THORMANN 257 et suiv. («Kein Schuldverhältnis»). NOAILLES 230 et suiv. 272. KOSCHAKER 461 et suiv. [Cf. LÉVY-BRUHL 106]. — L'exécution privée sur la base d'un contrat exécutoire sans jugement est d'ailleurs connue dans beaucoup de législations archaïques. Droit hellénique: la clause d'exécution κατὰ πρὸς ἐκ δίκης dans un contrat de dette, attestée dès le IV^e siècle avant J. C. MITTEIS, *Grundzüge der Papyruskunde* (1912) 119 et suiv. Cp. le droit hindou: JOLLY, *Sitz.-Ber. der bayr. Akad. der Wiss.* 1877 p. 317. Droit germanique: MAURER *ibid.* 1874 p. 5 et suiv. GIRARD 512¹. — D'après ces auteurs *neclere* est synonyme d'*obligare* au sens classique du mot.

³ VARRO l. c. VII 105: *ut «ab aere» («en raison de l'aes») «obaeratus».*

⁴ GIFFARD, *Précis* I 196¹. NOAILLES 234 et suiv. (La personne du *nexus* reste libre: il est *liber nexus*). THORMANN 185. KOSCHAKER (1943) 465.

⁵ LIV. II 24,6: *ne quis civem Romanum vinctum aut clausum teneret . . . Hoc proposito edicto, qui aderant nexi . . .* Il y avait donc des *nexi* en liberté. WENGER, «Vinctus», *Zeitschr. der Sav.-Stift.* LXI 375. Cf. *Procedura* 220 THORMANN 198 et suiv. 223, 236 et suiv. — Le droit de cité? En tout cas depuis que — à une date incertaine — les plébéiens avaient obtenu le droit de cité.

⁶ Définition de VARRO l. c. VII 105: *Liber, qui suas operas in servitutum pro pecunia quam debebat, [dabat], dum solveret . . .* NOAILLES 234 et suiv. cf. 260 et suiv. (Quintilian V 10,60.) Cf. ARANGIO-RUIZ, *Ist.* 286.320. [LÉVY-BRUHL 103 et suiv.].

⁷ Définition de VARRO l. c. VII 105. C'est sans doute en ce sens qu'il faut, tout simplement, interpréter *dum solveret*. NOAILLES 224 et suiv. traduit: «jusqu'à ce qu'il ait payé». *Dum solveret* ne signifie certainement pas «jusqu'à ce qu'il ait payé sa dette par son travail». [Une analogie se trouve d'ailleurs dans le grec *paramone*. Cf. KOSCHAKER, DE ZULUETA, SAN NICOLÒ chez THORMANN 186 et suiv.]. Cf. ARANGIO-RUIZ 320. BETTI, *Diritto romano* (1935) 482. THORMANN 227 et suiv. C'est seulement à partir de la *lex Poetelia* que le débiteur pouvait se libérer de sa dette «par son travail». Cf. ci-dessus WENGER, *Inst.* 215. *Procedura* 222.

il était, dès le moment de la formation de la dette, par l'acte *per aes et libram*, «lié» au créancier, obligé sur le corps, «engagé», en condition de *nexus*. En droit il était d'emblée à la puissance du créancier, *in mancipio*, le *datus mancipio* du droit postérieur. Cependant, comme, à ce qu'il semble, depuis les temps très anciens, un citoyen romain ne pouvait pas être réduit en esclavage dans les limites de l'État romain, le *nexus* ne devenait pas *servus*, mais tombait de fait dans une condition analogue à celle de la servitude. Il était *servi loco*¹.

Ce n'est que par le non-paiement de la dette à l'échéance que le *nexum* entrait dans son stade définitif et caractéristique de l'exécution sur la personne. C'est alors seulement que la puissance conditionnelle et limitée créée par l'engagement du *nexum* devenait, en fait et en droit, effectif: le créancier pouvait alors, sous certaines conditions, s'emparer du débiteur sans jugement préalable et le mettre aux fers², *vincire nervo aut compedibus*, comme il est dit de l'*aeris confessus* dans les XII Tables³. Le débiteur était alors définitivement à la merci du créancier⁴, qui, enfin, pouvait le mettre à mort ou le vendre comme esclave *trans Tiberim*⁵.

4. Les prêteurs patriciens avaient su maintenir cette vieille exécution sur la personne du débiteur avec la dernière rigueur. Criblés de dettes, «grossies par les intérêts» (*aes alienum cumu-*

¹ Définition de VARRO l. c. VII 105: (*qui suas operas in servitatem . . . dabit . . .* Cf. GAI. I 138: *servorum loco*. ARANGIO-RUIZ, *Storia* (1942) 68.

² LIV. II 23,8: *nexi, vincti solutique . . .* Cf. 10: *ostentare vincula sua deformitatemque aliam*. Cf. ci-dessus II 24,6: *vinctum et clausum*. VI 14,3 et suiv. (Marcus Manlius): *in servitatem ac vincula*. Cf. WENGER, «Vinctus», *Zeitschr. der Sav.-Stift.* LXI 356 et suiv. THORMANN 205 et suiv.

³ *Leges XII tab.* III 5. *Fontes* I 21. Cf. LIV. VI 11: *in nervo et vinculis*. Gell. XX 1,46: *in vinculis*.

⁴ THORMANN (203 et suiv. cf. 238 et suiv. 257) a cherché, par une série d'études minutieuses, avec des variations, souvent assez subtiles, de l'explication des détails, à éclaircir la position juridique, très obscure à ce stade de la procédure, du *nexus* à l'égard du créancier et du «peuple».

⁵ *Leges XII tab.* III 5. Gell. XX 1,47. — Hypothèses: L'alternative: de vendre le débiteur comme esclave — au lieu de le mettre à mort — est peut-être un tempérament postérieur de l'exécution sur la personne. — GELL. XX 1,46: *Erat autem ius paciscendi ac, nisi pacti forent: Un accord (pactum) stipulant que le débiteur travaillera pour le créancier, fait après l'abductio seulement?* GIRARD-SENN, *Manuel*⁸ (1929) 513¹: Par un *pactum* le créancier renonce à son droit de mettre à mort ou de vendre à l'étranger le débiteur à condition que celui-ci travaille au profit du créancier. — MITTEIS, *Zeitschr. der Sav.-Stift.* XXII (1901) 124: Le débiteur se mancipie lui-même au créancier pour éviter d'être mis à mort ou vendu comme esclave. Cf. CUQ 412⁶.

latum usuris), de fait réduits en esclavage, s'ils ne pouvaient payer à l'échéance, souvent exposés à toute sorte de mauvais traitements (*in ergastulum et carnificinam*, «travaux forcés et tortures»)¹, de grandes parties des paysans plébéiens vivaient constamment, en temps de paix comme en temps de guerre, dans la pauvreté et la misère.

L'évolution politique à Rome lors de l'expulsion des rois avait abouti à une lutte de plus en plus acharnée des deux classes de la population, les patriciens et les plébéiens. La chute de la monarchie étrusque était entièrement une victoire des *gentes* patriciennes. Par une réforme de l'armée et de la constitution, que la tradition annalistique romaine attribue unanimement, comme une réforme complète, à l'œuvre du roi mythique, probablement étrusque, Servius Tullius, mais qui apparaît en vérité comme le terme final d'une évolution politique lente et progressive au cours du V^e siècle avant Jésus-Christ, les plébéiens avaient bien obtenu, peut-être déjà au début du V^e siècle, en échange de l'obligation du service militaire, le droit de vote aux *comitia centuriata*, à savoir l'armée constituée en assemblée du peuple, *exercitus*, et ils avaient acquis par conséquent, dans une mesure limitée, le droit de cité. Mais ils restaient exclus de la magistrature. Les autres concessions politiques qui semblent leur avoir été faites en même temps, ne leur donnaient en réalité pas davantage part au pouvoir politique.

Toute l'autorité gouvernementale était en fait entre les mains des patriciens. Et les familles patriciennes semblent avoir exercé leur puissance avec plus de dureté et d'arbitraire que jamais. Le but des patriciens, dont les pouvoirs avaient été assurés, lors de la fondation de la république, contre un retour de l'autocratie, du fait de la limitation de l'*imperium* des consuls par la collégialité (*par potestas*) et la durée temporaire (l'annalité), était sans doute de rétablir par tous les moyens le régime purement patricien des *gentes* d'avant la royauté autocratique étrusque. Mais sous le régime brutal de la caste nobiliaire patricienne, les plébéiens devenaient de plus en plus unis et fermes. Ils prenaient conscience de leur force.

S'il était, politiquement, opprimé, et si une grande partie vivait toujours dans la pauvreté, l'ordre des plébéiens n'était

¹ Cf. ci-dessous Liv. II 23,5 sqq.

nullement, au point de vue économique, une classe sociale complètement sans importance. La *plebs* était, comme l'indique aussi l'étymologie probable du mot (*plebs* de *pleo*, «j'emplis», gr. πληθύς), la foule, *multitudo*, comme dit Tite Live, la grande masse du peuple, par opposition aux familles nobles. Mais elle n'était pas, comme on l'a affirmé, s'appuyant sur Denys, un tas de prolétaires sans biens. Une part considérable en était sûrement constituée de gens d'origine étrangère, souvent d'un rang élevé, pères ou fils de populations voisines conquises qui, d'après l'ancien droit public, n'étaient pas réduites en esclavage, mais étaient des «vaincus» (*dediti, dediticii*): transplantées de force sur le sol romain (Aventin) ou annexées sur place (Quirinal, Viminal, Capitole); puis, surtout, de réfugiés, qui avaient trouvé asile sur le sol romain (notamment sur l'Aventin); et, enfin, d'étrangers, qui avaient émigré pour aller gagner leur vie comme petits artisans ou petits commerçants à Rome ou comme journaliers dans les terres des *patres* sans se mettre comme clients sous la protection d'une *gens* patricienne¹. Il y avait sans nul doute, parmi ces paysans plébéiens libres, des familles qui possédaient d'ancienne date des terres romaines qu'elles avaient reçues gratuitement par assignation des rois, et qui, enrichies par leur travail, étaient devenues fortunées, possédant même de grandes propriétés foncières. La constitution dite servienne, en réalité timocratienne, qui, en rompant définitivement avec la vieille organisation patricienne de la *gens*, établit une division du peuple entier, *patres* et *plebs*, devant servir de base au service militaire, à l'impôt (*census*) et au droit de vote à la nouvelle assemblée civile des *comitia centuriata*, et reposant sur la richesse, c.-à-d. la propriété foncière, présuppose déjà (au début du V^e siècle?) des plébéiens grands propriétaires fonciers. Ce n'est sans doute que dans la ville même qu'existait, à côté des plébéiens aisés, un prolétariat plébéien. Si les plébéiens, restés en dehors de la *civitas* proprement patricienne et de la vie politique, n'étaient toujours que des demi-citoyens, des citoyens passifs, si l'on veut,

¹ Je compte étudier ailleurs l'ensemble du problème très compliqué — et souvent discuté — des origines de la plèbe. Voir provisoirement J. BINDER, *Die Plebs* (1909), notamment 171 et suiv. G. BLOCH, *Rev. hist.* CVI p. 241 et suiv. CVII p. 1 et suiv. A. ROSENBERG, *Hermes* 1913 p. 359 et suiv. Cf. A. PIGANIOL, *Essai sur les origines de Rome* (1917) p. 247 et suiv. LÉON HOMO, *Les institutions politiques romaines de la Cité à l'État* (1927) p. 13 et suiv.

il leur était permis de prendre part à la vie économique: ils jouissaient du *jus commercii* et pouvaient faire valoir leurs droits devant les tribunaux.

Ce n'est sans doute pas non plus cette inégalité politique même qui ait constitué, à l'origine, le ferment le plus actif du processus social poussant les plébéiens à la guerre ouverte. C'étaient des forces plus profondes, dynamiques.

Les plébéiens n'avaient pas de communauté religieuse avec la *civitas* patricienne. Ils ne faisaient pas, au point de vue religieux, partie du *populus Romanus* proprement dit. Ils n'avaient pas part au *fas*, au droit sacré patricien. Le *paterfamilias* plébéien considérait cette exclusion comme une injustice et, dans sa religiosité primitive particulière, comme une humiliation. Non seulement le manque de *conubium* empêchait les plébéiens de contracter avec des patriciens un mariage civilement valable. Étrangers au culte de la Cité, ils étaient hors d'état de fonder tout mariage légitime d'après le *ius civile*, produisant les effets civils du droit patricien: *patria potestas*, *agnatio*, c.-à-d. la parenté civile. Seul le mariage avec *manus* sur la femme constituait de *justae nuptiae*. Mais seul le mariage sacramental patricien, célébré par la cérémonie dite *confarreatio* — à part l'*usus*, qui n'était pas applicable dans l'espèce — pouvait établir la *manus* au sens du droit civil patricien. Le mariage des plébéiens, contracté sans les rites du droit sacré, était, aux yeux des patriciens, une union d'un ordre inférieur, union sans aucune valeur d'après le *ius proprium civium Romanorum*, pour prendre une terminologie ultérieure¹.

Ce ne sont pourtant guère non plus ces conditions religieuses, mais le désespoir de la situation économique créée par l'injustice sociale et l'état de guerre continu, qui en définitive fit éclater la colère couvant depuis longtemps, qui constituait le ferment déterminant de l'évolution révolutionnaire.

Pendant les guerres incessantes, la jeune république romaine avait constamment lutté pour son existence politique. Les Eques descendaient des Apennins, qui dominaient le Latium à l'est. Les Volsques attaquaient par le sud. Aidée de ses alliés latins

¹ Voir mes *Recherches sur les formes antiques de mariage dans l'ancien droit romain*. Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab, Hist.-fil. Medd. XXX, Nr. 1, p. 47 et suiv. cf. 34 et suiv. Cf. A. ERNOUT, *Rev. de philologie* 1946 fasc. 2. (Compte rendu).

fidèles, Rome vainquit. Et son territoire s'agrandit. Mais, économiquement, la société romaine était ébranlée dans ses bases. Lors de l'expulsion des rois étrusques et de l'affranchissement du régime autocratique militaire, il y eut, selon la tradition romaine et, aussi, sans doute, selon la vérité, une décadence générale profonde, non seulement politique, mais encore économique, à cause du déclin de l'industrie et de la construction et de la décroissance consécutive de la population¹. Coup sur coup le sol du Latium avait été ravagé par les armées envahissantes. Le peuple entier, essentiellement agricole, souffrait cruellement. Mais les malheurs les plus graves frappaient les plébéiens. Le terrain conquis, considéré, depuis les temps anciens, comme appartenant au peuple romain, c.-à-d. aux *gentes* patriciennes, devenait, en règle générale, domaine national, *ager publicus*, et était donné à ferme (*agrum publicum fruendum locare*) ou, le plus souvent, semble-t-il, tout simplement laissé à l'occupation libre. Or les plébéiens n'avaient pas les moyens de se procurer les esclaves et le bétail nécessaires pour cultiver de nouvelles terres ni de payer les fermages fixés arbitrairement par les patriciens. Ceux-ci, par contre, se mettaient toujours en possession à leur gré de vastes terrains (*latifundia*) ou prenaient la terre à ferme moyennant un insignifiant *vectigal*, qu'ils payaient s'ils le voulaient. Alors que les patriciens s'enrichissaient ainsi sans cesse en biens fonciers, les paysans plébéiens pauvres, forcés, par la levée pour le service militaire, de quitter, pendant des années, leurs foyers et leurs propres fonds, et de procurer à leurs frais l'équipement coûteux, rentraient les mains vides à leurs terres épuisées. Celles-ci se trouvaient justement au voisinage immédiat des villages (*pagi*) et des hameaux aux frontières de la Cité, où la guerre avait dévasté le pays. Alors que les patriciens profitaient de la guerre, les plébéiens s'enfonçaient davantage dans leur misère.

Le père de famille plébéien pauvre se voyait donc constamment obligé de *s'endetter*.

En attendant de pouvoir récolter et vendre ses produits, il devait, pour subsister, emprunter aux patriciens qui possédaient des capitaux suffisants. Il faisait des *dettes*. Et s'il était en cam-

¹ Ainsi TENNY FRANK, *Rome and Italy of the Republic* (1933) 10. Cf. 6: Rome receded into the position of a lethargic agricultural community.

pagne, il n'avait pas, comme le patricien, des esclaves pour cultiver le sol. Sa propriété s'abîmait, si elle n'était pas totalement détruite par le pillage de la récolte et du bétail. Pour la remettre passablement en état, il lui fallait encore avoir recours au riche patricien ou aux usuriers professionnels. Il devait, pour se libérer envers ses premiers créanciers, faire de nouveaux emprunts à d'autres capitalistes, à des intérêts de plus en plus élevés (*aes alienum cumulatam usuris*)¹. Il y allait de sa liberté, de sa vie. Car au-dessus de sa tête pendait toujours, comme une épée menaçante, la dure exécution sur la personne.

L'abolition de la vieille exécution personnelle du créancier patricien sur la personne du débiteur plébéien était passée au centre de la lutte des classes entre le patriciat et la plèbe², cette lutte séculaire pour l'affranchissement des paysans plébéiens dont la première victoire se manifesta dans le code fameux des XII Tables.

¹ Voir toute la description du «Bellum Sabinum» chez Liv. II 23,5 sqq.: . . . *aes alienum fecisse. Id, cumulatam usuris, primo se agro paterno avitoque exuisse* («dépouillé d'abord»), *deinde fortunis aliis* («puis du reste de ses ressources»), *postremo, velut tabem, pervenisse ad corpus* («enfin, comme une plaie dévorante, avait gagné son corps»). Cf. Dion. VI 26, VI 29.

² Liv. II 23,1: *et civitas, secum ipsa discors, intestino inter patres plebemque flagrabat odio, maxime propter nexos ob aes alienum*. II 29,8. Cf. Dion. (notamment) VI 58 cf. IV 9.11. V. 53.63.

Textes

Le nouveau fragment des Institutes de Gaius PSI n° 1182, IV 17 a:

Per iudicis postulationem agebatur si qua de re ut ita ageretur lex iussisset, sicuti lex XII tabularum de eo quod ex stipulatione petitur. eaque res talis fere erat: qui agebat sic dicebat: EX SPONSIONE TE MIHI X MILIA SESTER-TIORUM DARE OPORTERE AIO. ID POSTULO AIAS AN NEGES¹. aduersarius dicebat non oportere. actor² dicebat: QUAN-DO³ TU NEGAS. TE PRAETOR IUDICEM SIUE ARBITRUM⁴ PO-STULO UTI DES⁵. itaque in eo genere actionis sine poena quisque negabat⁶. item de hereditate diuidenda inter coheredes eadem lex per iudicis postulationem agi iussit. idem fecit lex Licinnia, si de aliqua re communi di-uidenda ageretur. itaque nominata causa ex qua age-batur statim arbiter petebatur.

Les lettres italiques maigres représentent des corrections ou des conjectures.

La leçon que nous adoptons suit celle du dernier éditeur des Institutes de Gaius: F. DE ZULUETA, *The Institutes of Gaius*. Text with critical notes and translations. Part I (Oxford 1946) p. 238 et suiv.

VARRO, *de lingua Latina* VII 105: *Nexum Manilius scribit omne quod per libram et aes geritur, in quo sint mancipia. Mucius, quae per aes et libram fiant ut obligentur, praeter quae mancipio*

¹ MS.: *aies an negas*

² MS.: *auctor*.

³ MS.: *quando*.

⁴ SIUE, non *sive*. Ainsi Arangio-Ruiz. Cf. Val. Prob. IV 8: T. PR. I. A. V. P. V. D. GIRARD, *Textes de droit romain*⁴ (1913) 216.

⁵ MS.: *dest*.

⁶ *agebat?* LEVY 302. DE ZULUETA 176^o.

dentur. Hoc verius esse ipsum verbum ostendit, de quo quaerit; nam id est, quod obligatur per libram «neque suum fit», inde «nexum» dictum. Liber, qui suas operas in servitutem pro pecunia quam debebat, [dabat], dum solveret, «nexus» vocatur, ut «ab aere» «obaeratus». Hoc C. Poetelio Libone Visolo dictatore sublatum est ne fieret; et omnes, qui bonam copiam iurarunt, ne essent nexi, dissoluti. Nous suivrons la leçon de G. GOETZ et FR. SCHOELL [*M. Terenti Varronis de Lingua Latina* 1909] à deux exceptions près: Nous préférons (avec Bruns, Huvelin et Noailles) la correction de *praeterquam* (. . . *detur*) du MS. en *praeter quae* (. . . *dentur*) et (avec Mommsen) la correction de *nam id aes*¹ au lieu de *nam id est* du manuscrit de Florence. Cf. BRUNS-MOMMSEN-GRADENWITZ, *Fontes iuris romani antiqui* II⁷ (1909) 60 sq.

LIVIVS VIII 28,1 sqq. *Eo anno plebei Romanae velut aliud initium libertatis factum est, quod necli desierunt: mutatum autem jus ob unius foeneratoris simul libidinem, simul crudelitatem insignem. L. Papirius is fuit: cui cum se C. Publilius ob aes alienum paternum nexum dedisset. . . . Victum eo die ob impotentem injuriam unius ingens vinculum fidei, jussique consules ferre ad populum, ne quis, nisi qui noxam meruisset, donec poenam lueret, in compedibus aut in nervo teneretur; pecuniae creditae bona debitoris, non corpus obnoxium esset. Ita nexi soluti: cautumque in posterum, ne necerentur.*

LIV. II 23,1 sqq.: *Sed et bellum Volscum imminabat, et civitas, secum ipsa discors, intestino inter Patres plebemque flagrabat odio, maxime propter nexos ob aes alienum. Fremebant se, foris pro libertate et imperio dimicantes, domi a civibus captos et oppressos esse: tutioremque in bello quam in pace, inter hostes quam inter cives, libertatem plebis esse; invidiamque eam sua sponte gliscentem, insignis unius calamitas accendit. Magno natu quidam, cum omnium malorum suorum insignibus, se in Forum projecit. . . . Ipse testes honestarum aliquot locis pugnarum cicatrices adverso pectore ostentabat. . . . «Sabino bello ait se militantem, quia propter populationes agri non fructu modo caruerit, sed villa incensa fuerit, direpta omnia, pecora abacta, tributum iniquo suo tempore imperatum, aes alienum fecisse. Id cumlatum usuris, primo se agro paterno avitoque exuisse, deinde fortunis aliis, postremo, velut tabem, pervenisse ad corpus. Ductum se ab creditore, non in ser-*

¹ Cf. ci-dessus FEST. v^o *nexum aes*. NOAILLES 223.

vitium sed in ergastulum et carnificinam esse. Inde ostentare tergum foedum recentibus vestigiis verberum. Ad haec visa auditaque clamor ingens oritur. Non jam Foro se tumultus continet, sed passim totam urbem pervadit. Nexi (MS. nexu) vincti solutique, se undique in publicum proripiunt, implorant Quiritium fidem. . . . In eos (o: consules) multitudo versa, ostentare vincula sua deformitatemque aliam.

LIV. II 24,6 sq.: *Concioni deinde edicto addidit fidem, quo edixit: Ne quis civem Romanum vinctum aut clausum teneret . . . Neu quis militis, donec in castris esset, bona possideret aut venderet; liberos, nepotesve ejus moraretur. Hoc proposito edicto, [et] qui aderant nexi, profiteri extemplo nomina; et undique ex tota urbe proripientium se ex privato, cum retinendi jus creditori non esset, concursus in Forum, ut sacramento dicerent, fieri.* Edit. WEISSENBORN 1899.

Leges XII tabularum.

Tabula VI 1: CUM NEXUM FACIET MANCIPIUMQUE, UTI LINGUA NUNCUPASSIT, ITA IUS ESTO. CINCIUS apud FESTUM v^o nuncupata pecunia. BRUNS, Fontes I 25.

Tabula III 1: AERIS CONFESSI REBUSQUE IURE IUDICATIS XXX DIES IUSTI SUNTO. 2. POST DEINDE MANUS INIECTIO ESTO. IN IUS DUCITO. AULUS GELLIUS, Noctes atticae XX 1,45. Edit. C. HOSIUS 1903. BRUNS, Fontes I 20.

Tabula III 5: Erat autem ius interea paciscendi ac, nisi pacti forent, habebantur in vinculis dies sexaginta. Inter eos dies trinis nundinis continuis ad praetorem in comitium producebantur, quantaeque pecuniae iudicati essent, praedicabatur. Tertius autem nundinis capite poenas dabant aut trans Tiberim peregre venum ibant. GELL. l. c. XX 1,46.47. Fontes I 21.

Tabula III 6: TERTIIS NUNDINIS PARTIS SECANTO. SI PLUS MINUSVE SECUERUNT, SE FRAUDE ESTO. GELL. l. c. XX 1,49. Fontes I 21.

DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB

HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER

BIND XXII (KR. 12.00):

Kr. Ø.

GRØNBECH, VILH.: Friedrich Schlegel i Aarene 1791—1808. 1935. 12.00

BIND XXIII (KR. 34.85):

- | | | |
|----|--|-------|
| 1. | JØRGENSEN, HANS: A Dictionary of the Classical Newārī. 1936. | 9.50 |
| 2. | HAMMERICH, L. L.: Personalendungen und Verbalsystem im Eskimoischen. 1936..... | 10.35 |
| 3. | VOLTEN, A.: Studien zum Weisheitsbuch des Anii. 1938..... | 15.00 |

BIND XXIV (KR. 24.50):

- | | | |
|----|---|-------|
| 1. | JØRGENSEN, PETER: Nordfriesische Beiträge aus dem Nachlass Hermann Möllers. 1938..... | 7.50 |
| 2. | Batīsaputrikākathā. The Tales of the thirty-two Statuettes. A Newārī Recension of the Siṃhāsanadvātrimśatikā. Edited and translated with explanatory Notes by HANS JØRGENSEN. 1939..... | 17.00 |

BIND XXV (KR. 22.00):

- | | | |
|----|---|-------|
| 1. | OHRT, F.: Die ältesten Segen über Christi Taufe und Christi Tod in religionsgeschichtlichem Lichte. 1938..... | 12.50 |
| 2. | PEDERSEN, HOLGER: Hittitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen. 1938..... | 9.50 |

BIND XXVI (KR. 27.00):

- | | | |
|----|---|------|
| 1. | RÆDER, HANS: Platons Epinomis. 1938..... | 2.75 |
| 2. | NEUGEBAUER, O.: Über eine Methode zur Distanzbestimmung Alexandria-Rom bei Heron. 1938..... | 3.00 |
| 3. | HAMMERICH, L. L.: The Beginning of the Strife between Richard FitzRalph and the Mendicants. With an Edition of his Autobiographical Prayer and his Proposition <i>Unusquisque</i> . 1938. | 4.50 |
| 4. | HAMMERICH, L. L.: Der Text des „Ackermanns aus Böhmen“. 1938..... | 2.25 |
| 5. | IVERSEN, ERIK: Papyrus Carlsberg No. VIII. With some Remarks on the Egyptian Origin of some popular Birth Prognoses. 1939..... | 3.00 |
| 6. | HATT, GUDMUND: The Ownership of Cultivated Land. 1939.... | 1.50 |
| 7. | NEUGEBAUER, O.: Über eine Methode zur Distanzbestimmung Alexandria-Rom bei Heron. II. 1939..... | 0.50 |
| 8. | SARAUW, CHR.: Über Akzent und Silbenbildung in den älteren semitischen Sprachen. 1939..... | 7.50 |
| 9. | RÆDER, HANS: Platon und die Sophisten. 1939..... | 2.00 |

BIND XXVII (Kr. 33.00):

Kr. ø.

- | | | |
|----|---|-------|
| 1. | CHRISTENSEN, ARTHUR: Essai sur la démonologie iranienne. 1941 | 6.00 |
| 2. | WULFF, K.: Über das Verhältnis des Malayo-Polynesischen zum Indochinesischen. 1942..... | 12.00 |
| 3. | JØRGENSEN, HANS: A Grammar of the Classical Newārī. 1941.. | 7.50 |
| 4. | JESPERSEN, OTTO: Efficiency in Linguistic Change. 1941..... | 4.50 |
| 5. | IVERSEN, ERIK: Two Inscriptions concerning Private Donations to Temples. 1941..... | 3.00 |

BIND XXVIII (Kr. 38.00):

- | | | |
|----|---|-------|
| 1. | PEDERSEN, HOLGER: Tocharisch vom Gesichtspunkt der indoeuropäischen Sprachvergleichung. 1941..... | 17.00 |
| 2. | HENDRIKSEN, HANS: Untersuchungen über die Bedeutung des Hethitischen für die Laryngaltheorie. 1941..... | 6.00 |
| 3. | ERICHSEN, W.: Demotische Orakelfragen. 1942..... | 3.00 |
| 4. | WULFF, K.: Acht Kapitel des Tao-tê-king. Herausgegeben von Victor Dantzer. 1942..... | 12.00 |

BIND XXIX (Kr. 34.50):

- | | | |
|----|---|-------|
| 1. | HAMMERICH, L. L.: Clamor. Eine rechtsgeschichtliche Studie. 1941..... | 12.00 |
| 2. | SANDER-HANSEN, C. E.: Der Begriff des Todes bei den Ägyptern. 1942..... | 2.50 |
| 3. | BIRKET-SMITH, KAJ: The Origin of Maize Cultivation. 1943.... | 4.50 |
| 4. | CHRISTENSEN, ARTHUR: Le premier chapitre du Vendidad et l'histoire primitive des tribus iraniennes. 1943..... | 6.50 |
| 5. | HANSEN, AAGE: Stødet i Dansk. 1943..... | 9.00 |

BIND XXX (Kr. 39.50):

- | | | |
|----|--|-------|
| 1. | WESTRUP, C.W.: Recherches sur les formes antiques de mariage dans l'ancien droit romain. 1943..... | 6.00 |
| 2. | PEDERSEN, HOLGER: Zur Tocharischen Sprachgeschichte. 1944 | 3.00 |
| 3. | BUSCHARDT, LEO: Vr̥tra. Det rituelle Dæmondrab i den vediske Somakult. 1945..... | 10.00 |
| 4. | PEDERSEN, HOLGER: Lykisch und Hittitisch. 1945..... | 4.50 |
| 5. | JØRGENSEN, PETER: Über die Herkunft der Nordfriesen. 1946. | 16.00 |

BIND XXXI (under Pressen):

- | | | |
|----|--|------|
| 2. | WESTRUP, C.W.: Notes sur la sponsio et le nexum dans l'ancien droit romain. Le nouveau fragment des Institutes de Gaius. 1947..... | 2.00 |
|----|--|------|

DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB
HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER, BIND XXXI, Nr. 3

LARYNGEAL BEFORE SONANT

BY

L. L. HAMMERICH



KØBENHAVN
I KOMMISSION HOS EJNAR MUNKSGAARD
1948

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Publikationer i 8^{vo}:

Oversigt over Selskabets Virksomhed,
Historisk-filologiske Meddelelser,
Arkæologisk-kunsthistoriske Meddelelser,
Filosofiske Meddelelser,
Matematisk-fysiske Meddelelser,
Biologiske Meddelelser.

Selskabet udgiver desuden efter Behov i 4^{to} Skrifter med samme
Underinddeling som i Meddelelser.

Selskabets Adresse: Dantes Plads 35, København V.

Selskabets Kommissionær: *Ejnar Munksgaard*, Nørregade 6,
København K.

DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB
HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER, BIND XXXI, NR. 3

LARYNGEAL BEFORE SONANT

BY

L. L. HAMMERICH



KØBENHAVN
I KOMMISSION HOS EJNAR MUNKSGAARD
1948

CONTENTS

	Page
1. Introduction. The Laryngeal Phoneme <i>H</i>	3
2. Teutonic <i>h</i>	3
3. <i>Hu-</i> in Hittite and Greek	6
4. <i>Hm-</i> , <i>Hn-</i> , <i>Hl-</i> in Greek and Armenian	7
5. Greek <i>Hm-/m-</i> , <i>Hn-/n-</i> , <i>Hl-/l-</i>	9
6. Greek <i>Hr-/hr-</i>	11
7. <i>Hî-</i> > Greek ζ-	12
8. <i>-Hî-</i> after Velar (Greek χϺ, φϺ, κτ)	15
9. Special Treatment I. Greek	17
10. II. Indo-Iranian and Armenian	19
11. III. Several Indo-European Languages	22
12. IV. Hittite (§ < <i>Hî</i> and <i>dî</i>)	25
13. <i>H</i> before <i>u</i>	28
14. Celtic <i>Hu-</i> , <i>u-</i> , <i>p-</i>	33
15. Metathesis of <i>H</i>	35
16. Phonetic Value of <i>H</i>	39
17. The Aspirated Mediae of Italic and Latin <i>h</i>	42
18. Indo-Iranian <i>h̥</i> > <i>i</i> / <i>e</i> > <i>a</i> and Middle High German <i>ç/ĕ</i>	50
19. Indo-European <i>g^h/Hu</i> > <i>hu</i> , <i>k/g̃</i> > <i>h</i> in Hittite	54
20. Summary and Final Remarks	58
Appendix	62
Notes	65
Abbreviations	79
Index of Words	81

To
HOLGER PEDERSEN
the octogenarian

§ 1. Introduction. The Laryngeal Phoneme *H*.

In his fine and broad survey of the lost consonantal elements of Indo-European, KURYŁOWICZ¹ has maintained that in most cases the prothetic vowels of Greek are reflections of IE laryngeal phonemes. The hypothesis has been accepted by some scholars and partly rejected by others.² I should think that in the main it is true, but would apply to the material a rather simple consideration which seems apt to corroborate older ideas and on some points to give further elucidation.

As will be observed, I mostly follow trends of thought developed by HOLGER PEDERSEN, though some explanations deviate from his views. Certainly he is not to blame for my shortcomings.

HANS HENDRIKSEN has shown that even if—as is generally assumed—Pre-Indo-European boasted more than one laryngeal sound, only one laryngeal phoneme survived in the Indo-European mother language. It is therefore our right and duty to investigate into the position and quality of the Indo-European laryngeal phoneme without taking any heed of possible former differences of quality. Until a phonetic explanation of the IE laryngeal sound is found, I shall use the non-committal symbol *H* proposed by HOLGER PEDERSEN.³

§ 2. Teutonic *h*.

It is generally agreed that the early IE languages, as we know them, do not display any laryngeal sounds.

In a sonant function the IE laryngeal phoneme is everywhere materialized as an ordinary vowel; in a consonantal function it has only been preserved in Hittite (and cognate "Anatolian" languages), not as a laryngeal, but as a velar spirant, originally voiced,

but voiceless in Hittite (*h*), whereas in the other IE languages the laryngeal consonant has mostly disappeared, thereby lengthening a preceding vowel.¹

In possessing laryngeal sounds Pre-Indo-European bore resemblance to the Semitic languages, and valuable information has sometimes been gained by comparing the few IE facts with the rich Semitic variety. On the other hand it is not perhaps unprofitable to take into consideration a group of IE languages which all possess one laryngeal phoneme, viz. the Teutonic languages. Even if the IE laryngeal sound was by no means identical with the voiceless *h* of Teutonic, the manifestations of the Teutonic laryngeal phoneme may nevertheless be illustrative.

As Teutonic *h* derives from IE *k*, the intermediate stage is [x], but in most positions this sound very early developed into the voiceless laryngeal spirant [h]. In early Teutonic we find the *h* (a) before a vowel; in this position it has been preserved till the present day in all Teutonic languages, (b) between vowels; here it is weak, apt to be voiced and to be lost, (c) before the sonants *w*, *r*, *l*, *n*: in this position there are interesting differences between the various Teutonic languages, and we shall have to go into some details. Old English has e. g. *hwilc* 'which', *hring* 'ring', *hliehhan* 'laugh', *hnutu* 'nut', and we find corresponding forms in the other early Teutonic languages: Gothic, Old Norse, Frisian, Old Saxon, and Old High German. This is not accidental. Old Teutonic possessed *hū-*, *hr-*, *hl-*, and *hn-*, because Pre-Teutonic Indo-European presented *kū-* (lat. *quis*), *kr-* (gr. κρικός), *kl-* (O.Ir. *cluiche* 'play'), and *kn-* (Gk κνύω 'scrape'). And Old Teutonic lacked the two other phonetically possible combinations of *h* with sonants, *hm-* and *hī-*, because Indo-European hardly knew the sound-combination *km-* (at the beginning of a word), and because *i* after initial velar has been ruled out in Primitive Teutonic or Pre-Teutonic times: Old Teutonic knows no words with *kī-* or *gī-*, any more than with *hī-*.

There is, in the development of the Teutonic languages, no opportunity for *hm-* to spring up. But in some Teutonic languages *hī-* arises through the "breaking" of a vowel after *h*, thus OI *hjerta* 'heart', *hjqrtr* 'hart, stag', Mod. Fris. *hjouwer* 'oats', etc.

In the later development of the Teutonic languages, *h* is apt to

be lost before sonant. This has been the case in Swedish, Danish, (and Norwegian A: "Bokmål"), Frisian, Low German, Dutch, and High German, e. g. Germ. *welcher*, *ring*, *lachen*, *nuss*. In Swedish, Danish and Frisian *h* is still written before *j*, but it is not pronounced: Swed. *hjärta*, Dan. *hjerte* 'heart', Fris. *hjouwer* 'oats' have—in standard pronunciation—precisely the same [j] as Swed. *järn*, Dan. *jern* 'iron', Fris. *joun* 'evening'. In Danish and Frisian *h* is written, too, before *v/w*, but—in standard pronunciation—not spoken: Dan. *hvad*, Fris. *hwat*, 'what' have the same [v] as Dan. (Norw.) *vakker*, Fris. *wakker* 'fine'.

In English, which, in regard to consonants, is the most conservative West Teutonic language, *hw-* has survived, written *wh-* and in standard pronunciation having the phonetic value of a voiceless *w* [w̥], as the aspiration has pervaded the whole labial sound, e. g. *which* [w̥ɪtʃ] as against *witch* [wɪtʃ]; but many English speaking people disregard this peculiarity and pronounce *which* exactly like *witch*.—In some parts of Jutland, especially West Jutland, *hv-* (e. g. in *hva* 'what', *hvem* 'who') is pronounced exactly like standard English *wh-* in *which*, *what*, thus differently from the [v] of common Danish *hv-* in *hvad*, *hvem*.

In the most archaic of existing Teutonic languages, in Modern Icelandic, the old combinations of *h* with sonant (*hw-*, *hr-*, *hl-*, *hn-*, *hi-*), have survived entirely: *hvílikur* 'which', *hringur* 'ring', *hlæja* 'laugh', *hnót* 'nut', *hjarta* 'heart'; and in *hr-*, *hl-* and *hn-* the *h* is really pronounced *h*, i. e. as a voiceless laryngeal spirant.

But *hv-* is pronounced [xw̥] or—especially in Northern Iceland—[kw̥], thus *hvílikur* as [xw̥i'liɡør] or [kw̥i'liɡør], a corresponding pronunciation being found in West Norwegian dialects and in Norwegian B ("Nynorsk"), e. g. *kva* 'what'. Finally, *hj-* is pronounced [ç], viz. as an unvoiced, emphatic, mostly aspirated palatal fricative: *hjarta* as [ça^drða]; a corresponding pronunciation of *hj-* is displayed by the dialects of Jutland in Denmark.

As *hj-* has arisen from *h* before a vowel, in Old Norse in the Viking Age, in Frisian much later, there is no doubt that the voiceless emphatic palatal fricative of Modern Icelandic (and Jutlandish) *hj-* [ç] is due to the combination of the laryngeal *h* with the palatal *i* and has nothing to do with the velar value [x], which for centuries earlier than the Viking Age had been characteristic of Teut. *h* before vowels.

Correspondingly it is probable that *hu-* had in Old Norse, just as e. g. in Old High German, an initial laryngeal spirant, and that the velar spirant ([xw̥iːliɡør]), which has eventually developed into a velar occlusive ([kw̥iːliɡør], Mod. Norw. *kva*), is no direct continuation of the Teutonic velar spirant.

If this is true, the Mod. Icel. pronunciation of *hj-* and *hv-* gives us instances of a laryngeal sound having developed into a velar or palatal consonant.

To sum up, then, we may say that the Teutonic laryngeal phoneme *h* is found in initial position before vowels and before the sonants *u*, *r*, *l*, and *n*, in some Teutonic languages through a peculiar development before *i*, too, but, for special reasons, not before *m*. In the position before sonants *h* is only maintained fully in Modern Icelandic, but has been lost, more or less, in the other Teutonic languages.

§ 3. *hu-* in Hittite and Greek.

Turning to the investigation of the laryngeal phoneme in the IE languages, we shall start with the statement that Hittite has *h*—deriving from IE *H*—before vowels, e. g. *ha-an-ti* / *hanti* / ‘in front of, before’, Gk *ἀντί*, Lat. *ante*, but also many words beginning with a pure vowel, e. g. *eš-zí* / *estsí* /, Gk *ἔστι*, Lat. *est*, and that there is no reason to deny that Hittite here in principle reflects the IE situation.

In the position before sonants we only find Hitt. *h* before *u*, e. g. *hu-wa-an-te-eš* / *hwanter* / ‘winds’ cf. Lat. *ventus* < **huēunt-*,¹ Gk *ἄησι* ‘blows’, Skr. *vāti*, Goth. *waijan*: IE **huēn-*; *hu-iš-zí* / *hwistsí* / ‘lives’, Gk *νύκτα . . . ἄεσα* ‘stayed the night through’, Skr. *vásati* ‘lives, dwells’, Goth. *wisan*: IE **huēs-*; *hu-it-ti-ia-zi* / *hwityatsí* / ‘draws, leads, strings a bow’, Gk *ἄεθλος* ‘fight, struggle’, *ἄεθλον* ‘prize-stake’, Goth. *wadi* ‘pledge’: IE **huēdh-*²; *hu-u-wa-ar-daḥ-ḥi* / *hwardaḥi* / ‘I curse’, with the zero-grade in /*hurtais*/ ‘curse’, Lat. *verbum*, Goth. *waurd*: IE **huērdh-*.

In the first three of these roots we find a Greek prothetic vowel at the place of the Hitt. *h*, evidently—as is now generally agreed—representing the IE laryngeal phoneme. In other cases, where there is no Hittite equivalent, we are therefore induced to interpret a Greek word with prothetic vowel before IE *u* as

indicating initial IE *hu*, e. g. αείρω 'raise, lift', ἄορτήρ 'strap, sword-belt', Lat. *verrūca*, Eng. *wart*, Skr. *varṣmān-* 'height, top': IE **Huer-*; perhaps εἴλλω 'I press', οὐλαμός 'multitude', Russ. *velik* 'great': IE **huel-*.

As, on the other hand, Hittite has also words of well-known IE origin beginning not with *hu-*, but with *u-* (e. g. *wa-a-tar* (gen. *ú-e-le-na-aš*) 'water'), we may safely infer that IE had some roots beginning with *u-* and others beginning with *hu-*.

§ 4. *hm-*, *hn-*, *hl-* in Greek and Armenian.

Before other initial sonants Hittite has no sure instances of *h* derived from IE *h*. It is, in itself, if not impossible, nevertheless improbable that Hittite should reflect here the IE configuration, since we know that Hittite in other positions undoubtedly has lost the representative of the IE laryngeal phoneme. It is much more likely that Hittite has lost *h* (or *h̥*) before the other sonants—just as English has preserved Teutonic *h* before *u*, but has lost *h* before the other sonants. This can probably be converted into a certainty, if Greek, which has a prothetic vowel as a representative of IE *h* before IE *u*, can be shown to have a similar prothetic vowel before the other sonants.

For practical reasons our investigations will follow the order: *m*, *n*, *l*, *r*, *i*.

Before *m* the sure instances are rare:

Gk ἀμέλω 'I milk', Lat. *mulgeō*, Germ. *melken*, etc.: IE **hmelǵ-*;
Gk ἀμέρω 'I wipe dry', Lat. *margō*, Goth. *marka*, etc.: IE **hmerǵ-*;
Gk ἀμάω 'I mow', OHG *māen*, Lat. *melō*: IE **hmen/hmet-*.¹

Before *n* we have more examples, and in some cases we here find support in Armenian, which sometimes has a prothetic vowel of the same character as the Greek one: ἀνήρ (acc. ἀνέρα, gen. ἀνδρός) 'man', Arm. *ayr* (gen. *ar'n*), Skr. *nár-*, Lat. *Nerō*: IE **hner-*; Gk ἐννέα 'nine', Arm. *inn*, Skr. *návan-*, Lat. *novem*, Goth. *niun*, etc.: IE **hneun̥-*; Gk ὄνομα 'name', Arm. *anun*, Hitt. *laman*, Lat. *nōmen*, Goth. *namo*, etc.: IE **hnomn-*; Gk ὄνειδος 'blame, shame', Arm. *anicanem* 'I curse', Skr. *nīndati* 'rebukes', Goth. *ganaitjan* 'revile': IE **hneid-*.

Without the assistance of Armenian we may cite such examples as Gk ἀνεψιός 'nephew', Skr. *nápāt-*, Lat. *nepōs*, etc.: IE **hner-ht-*;

Gk *ὀνίνημι* 'am useful to' (fut. *ὀνήσω*), *ὄνειαρ* (= *ὄνηαρ*) 'profit', Skr. *nāthā-* 'help, assistance': IE **hneh-*.

Neither do we lack examples before *l*, even if here there is little support from Armenian: Gk *ὀλίγος* 'little, small', Arm. *atk'at* 'poor', O.Ir. *líach* 'miserable': IE **hleik-* (the Greek word probably has -γ- from the stem of *λοιγός* 'ruin, destruction, misery'); Gk *ἄλωπηξ* 'fox', Arm. *alwēs*, Skr. *lopāśa-*, cp. Av. *raopi-š*: perhaps (the forms are not true parallels) IE **hlohpək-*, at any rate with *hl-*.

Further: Gk *ἐλαχύς* 'short', Skr. *raghú-* 'rapid', and Gk *ἐλαφρός* 'light', OHG *lungar*, cp. Goth. *leihts*: IE **h₂lh₂g^hh-*; Gk *ἄλειπτος* 'guilty', *ἄλοιπτός* 'criminal', *ἄλιπρός* 'guilty', OI *leiðr* (Mod.Eng. *loth*, Germ. *leid*), Lith. *lieczyù* 'irritate': IE **hleit-*; Gk *ἐλεύθερος*, Lat. *liber*, Gk *ἐλεύσομαι* 'I shall come' (?), Skr. *ródhyate* 'thrives', Goth. *liudan* 'grows', O.Slav. *ljudjē* 'people', OHG *liut*: IE **hleudh-*; Gk *ἐλινύω* 'I rest, delay, linger', Goth. *aflinnan* 'go away', OI *linna* 'give way', *linnr* 'soft', etc.: IE **h₂li-n₂-* (perhaps **hle₂i-* in Skr. *iláyati* 'stands still, comes to rest' (?)); Gk *ἐλελίζω* 'I shake' (< **hle(u)liqion*), Skr. *réjati* id., Goth. *laikan* 'jump', Lith. *láigyti* 'run disorderly': IE **hleig-*; Gk *ἔλεος* 'pity, mercy', perhaps Goth. *lewjan* 'betray', Lith. *liáutis* 'cease', Lett. *l'aut* 'permit' (the semantic development would be 'yield', 'leave', 'betray'): IE **hle₂-*: *hle₂-*; Gk *ἄλεισον* 'wine-cup', OHG *lid* 'cup, fruit-wine', Goth. *leiþu* acc. sg., 'fruit-wine', O.Ir. *lith* 'festival': IE **hleit-*.

Besides these words with IE *hm-*, *hn-*, *hl-* we may cite many instances where Greek has initial *m-*, *n-*, *l-* in correspondence with what is found in the other IE languages, e. g. *μέγας* 'great' (Skr. *máhi*, Arm. *mec*, Lat. *magnus*, Goth. *mikils*, etc.), *μέμονα* 'I bear in mind' (Lat. *memini*, Goth. *gaman*, Skr. *mányate* 'thinks', O.Slav. *pa-męti* 'remembrance'), *μήτηρ* (Skr. *mālár-*, Arm. *mayr*, O.Slav. *mati*, Lat. *māter*, O.Ir. *máthir*, OS *môdar*), *μισθός* 'salary' (Skr. *mīdhá-*, Avest. *mižda-*, O.Slav. *mīzda*, Goth. *mizdo*), *μῦς* (Skr. *múṣ-*, Arm. *mukn*, Lat. *mūs*, OHG *mūs*); *νέφος* 'cloud', *νεφέλη* 'mist' (Skr. *nábhaḥ*, O.Slav. *nebo* ('sky'), Lat. *nebula*, O.Ir. *nél*, OHG *nebul*), *νέος* 'new' (Skr. *náva-*, Arm. *nor*, Lat. *novus*, O.Ir. *núe*, Goth. *niujis*), *νύξ* 'night' (Skr. *nák(ta-)* Alb. *natë*, Lat. *nox*, O.Ir. *-nocht*, Goth. *nahts*), *ναῦς* 'ship' (Skr. *naú-*, Lat. *nāvis*, O.Ir. *nau*, OI *nór*), *νη-* 'un-' (Skr. *nā*, Lat. *nē·quidem*, O.Ir. *ní*, Goth. *ne*); *λείπω* 'I let, quit' (Skr. *riṇákti*, Arm. *lk'anem*, Lith. *liekù*, Lat.

linquō, Goth. *leihwan*), λευκός 'brilliant, light' (Skr. *rócate*, Arm. *loys*, O.Slav. *lučī*, Lat. *lūceō*, Goth. *liuhaf*), λέχος 'bed' (O.Slav. *lože*, Lat. *lectus*, O.Ir. *lige*, Goth. *ligrs*), λύω 'I loose' (Skr. *luṅāti*, Lat. *luō*, Goth. *laus*).

§ 5. Greek *hm-*/*m-*, *hn-*/*n-*, *hl-*/*l-*.

We have furthermore to take into consideration the fact that in Greek we sometimes have words with *μ-*, *ν-*, *λ-*, which in primitive Greek must have had *hμ-*, *hν-*, *hl-*, originating in *σμ-*, *σν-*, *σλ-*, since in many cases *s-* has developed into *h-* (just as *i-* and—somewhat later—*u-*), cp. ἄλς, Lat. *sal*, ἴημι, Lat. *jacīō*, ἔσπερος, Lat. *vesper*).

This is perfectly clear with *ν-*: *νήχω* 'I swim' and *νάει* 'streams' (Skr. *snāti*), *νή* 'spins' (M.Ir. *sníid*), *νείφει* 'it snows' (Av. *snaēzāt* 'it is going to snow', Ir. *-snigid* 'it rains', OE *snīwid* 'it snows'), *νεῦρον* 'sinew' (Skr. *snávan-*, OHG *snuor*), *νύος* 'daughter-in-law' (Skr. *snusá*, OHG *snur*). There are no cases of *σν-*, IE *sn-* having in Greek always developed into *hν-* and then finally *ν-* (cp. the same development in Latin: *natō*, *neō*, *nīvit*, *nervus*, *nurus*).

This goes to show that primitive Greek must have had the triplicity *hν-*, *ν-*, and *hν-*, which triplicity, as *ν-* and *hν-* fused into *ν-*, was reduced to the duplicity *hν-* (represented by a prothetic vowel before *ν-*) and *ν-*: against ἀνήρ with IE *hn-*, we find *νη-* and *νή* with IE *n-* and *sn-*.

With *μ-* we sometimes have preservation of *sm-*: *σμόςχω* 'burn by a slow fire'—OE *sméocan* 'smoke', *σμερδνός*, *σμερδαλέος* 'terrible'—OE *smeortan* 'smart', *σμίλη* 'cutting-knife'—OI *smíðr* 'smith'; sometimes we have both *σμ-* and *μ-*: *σμήκρός* and *μήκρός*, *σμήρις* 'emery', *μούρον* 'ointment'—OI *smjōr* 'butter'.—This may now and then be due to the Indo-European instability of initial *s-* before consonants, but there are indubitable cases of *hμ-* as an intermediate stage between *sm-* and *μ-*, e. g. *μία* < **hmia* < **smiḡ* as the feminine of *ἔϊς* < **sems*. In primitive Greek then, we have had—even if perhaps rarely—the triplicity *hμ-*, *μ-* and *hμ-*, which, through fusion of *μ* and *hμ-* into *μ-*, has developed into the duplicity *hμ-* (represented by a prothetic vowel before *μ-*) and *μ-*: against ἄμάω with IE *hm-*, we find *μισθός* and *μία* with IE *m-* and *sm-*.

There is a possibility that the scarcity of Greek words with a prothetic vowel before μ -, originating in IE hm -, may be due to this combination being really rare in Indo-European.

With λ - it is mostly as with ν -: Greek lacks $\sigma\lambda$ - (just as it lacks $\sigma\nu$ -), and λ - therefore sometimes represents sl -. The examples are rarer than with ν -, but we cannot very well doubt such cases as: $\lambda\acute{\upsilon}\gamma\chi$ 'hiccup', $\lambda\acute{\upsilon}\zeta\omega$ 'I hiccup'—MHG *slucken* (Germ. *schlucken*, *schluckauf*), O.Ir. *slucim* (here there is a difference in the velar); $\lambda\acute{\eta}\gamma\omega$ 'I cease, desist from', $\acute{\alpha}\lambda\lambda\eta\kappa\tau\omicron\varsigma$ 'unending' ($-\lambda\lambda-$ < $-\sigma\lambda-$), $\lambda\alpha\gamma\alpha\rho\acute{o}\varsigma$ 'slender, slack', $\lambda\omega\gamma\acute{\alpha}\nu\omicron\iota\omicron\nu$ 'dewlap', OE *slæc*, OI *slakr* 'slack', OI *slókr* 'weakling'. Thus, here, too, primitive Greek had the triplicity hl -, λ -, $h\lambda$ -, being reduced—through fusion of λ - and $h\lambda$ - into λ —to the duplicity hl - (represented by a prothetic vowel before λ -) and λ -; against $\acute{\omicron}\lambda\acute{\iota}\gamma\omicron\varsigma$ with IE hl -, we find $\lambda\acute{\epsilon}\acute{\iota}\pi\omega$ and $\lambda\acute{\upsilon}\gamma\chi$ with IE l - and sl -.

But the development has not been so regular as with n -. There is a remarkably great number of cases of prothetic vowel before λ - deriving from hl -; it might sometimes be suspected that words with IE l - may have got hl - in primitive Greek. Especially so, because there are cases of a prothetic vowel before λ -, where we do not expect it. With full consideration of the uncertainties connected with semi-onomatopoeical words, it is scarcely possible to separate the roots of $\acute{\omicron}\lambda\iota\sigma\theta\acute{\alpha}\nu\omega$ ($\acute{\omicron}\lambda\iota\beta\rho\acute{\alpha}\zeta\omega$, gramm.) 'I make a slip', $\acute{\omicron}\lambda\iota\sigma\theta\eta\rho\acute{o}\varsigma$ ($\acute{\omicron}\lambda\iota\beta\rho\acute{o}\varsigma$, gramm.) 'slippery' from (1) the Teutonic, Celtic, and Balto-Slavonic words with $*sle\acute{i}dh/*sle\acute{i}b$: OE *slidan* 'to slide', OE *slidor* 'slippery', M.Ir. *slóet* 'slide (on the ice)', Lith. *slidùs* 'slippery', O.Slav. *slèdŭ* 'trail'—OE *slipor*, OI *sleipr* 'slippery', OHG *slifan* 'slide'; and (2) Greek words such as $\lambda\epsilon\acute{\iota}\omicron\varsigma$ 'smooth', $\lambda\epsilon\acute{\iota}\mu\alpha\chi$ 'slug' (Russ. *slimak*). Nevertheless we should not conclude that $sl > h\lambda$ - might become prothetic vowel + λ -; the development is different: in the primitive Greek period, when hl - developed into prothetic vowel + λ -, and $h\lambda$ - and λ - fused into λ -, it may have happened that sometimes an initial λ - (whether IE l - or sl -) got mixed up with hl - and so developed into prothetic vowel + λ -. I should think this the most simple explanation of $\acute{\omicron}\lambda\iota\sigma\theta\acute{\alpha}\nu\omega$, etc.

But then this should be considered a warning. We should not be too sure that the above-named cases in which Greek has a prothetic vowel + λ - and other IE languages simply l -,

and in which Armenian affords no support (ἐλαχύς, ἀλείπτῃς, etc.) are always proofs of IE *hl-*; sometimes the *hl-* developing into prothetic vowel + λ- may have sprung up only in primitive Greek. This will appear clearly when we consider the state of things with *r-*.

§ 6. Greek *hr-* / *hr-*.

With *r* we have a new configuration, as no Greek words begin with a pure ρ, initial ρ having always the spiritus asper, whereas many words which in the other Indo-European languages have initial *r*, in Greek have a prothetic vowel + ρ.

To understand this, we must start from the assumption that primitive Greek had the same triplicity of initial *r*, as with initial *m*, *n*, *l*, viz. *hr-*, *r-*, and *hr-*. But whereas *m-* and *hm-*, *n-* and *hn-*, *l-* and *hl-* fused into μ-, ν-, λ-, and whereas *hm-*, *hn-*, and *hl-* were preserved as prothetic vowel + μ/ν/λ. with *r* things are different: here *hr-* is preserved as ρ-, but *hr-* and *r-* fused into *hr-*, which is materialized as prothetic vowel + ρ.

The discrimination of *r-* is due to the fact that there was in primitive Greek more words with *hr-* than with *hm-*, *hn-*, and *hl-*, respectively: probably already in Indo-European more roots had *sr-* than *sm-*, *sn-*, *sl-*; but to the cases of prim. Greek *hr-*, developing out of IE *sr-*, not a few words were added with *hr-* originating in *ur-*. So besides words with IE *sr-*, such as e. g. the widely diffused root of ῥεῖ 'flows' (Skr. *srávati*, etc. cp. ῥεῦμα, ῥοῦς, ῥυθμός, etc.), ῥίγος 'cold, freezing' (Lat. *frīgus*), ῥόσος 'roaring of the waves' (OHG *stredan*), ῥοφεῖν 'absorb' (Lat. *sorbeō*, Arm. *arbi*), ῥέγκω 'I snore' (O.Ir. *srennim* 'sterto'), we find words with *ur-*, e. g. ῥάδαμνος 'root' (Goth. *waúrts*), ῥάπτω 'I stitch together' (Lith. *verpiù* 'spin'), ῥήγνυμι 'I break' (Dutch *wrak*, Arm. *ergic-uçanem* 'I break')¹ and the loan-word ῥόδον 'rose' (cp. Pers. *gul* < **ur̥dho-*, OE *word* 'thorn-bush').

There have been so many of these words with *hr-* in primitive Greek that it was necessary for the words with *r-* to keep clear of them. And so, as it evidently was too cumbersome to keep up the triplicity *hr-/r-/hr-*, there was no choice for the words with *r-*: they had to fuse with the words with *hr-* into this sound, which developed into prothetic vowel (mostly ε-) + ρ.

In this way Greek has got words like ἐρεῦθω 'make red',

ἐρουρός, etc. (Skr. *róhita-*, Lat. *ruber*, OI *rjódr*); ἐρέφω 'cover with a roof', ὄροφος 'thatch' (OHG *hirni-reba* 'skull'); ἐρέχθω 'rend, break' (Skr. *rákṣas-*); ἐρείπω 'upset', ἐρίπνη 'precipice' (Lat. *rīpa*); ὀρύσσω 'dig' (Ir. *rucht* 'swine', IE **Hreuk-*?); ὀρέγω 'stretch', ὀργυια 'fathom' (Lat. *regō*, IE **Hreg-*?).

In most cases such words will have IE *r-*, but sometimes—as indicated—we may have a suspicion of IE *hr-*, and if Armenian gives support, we may be fairly sure of it, thus with ἔρεβος 'under-world', Arm. *erek* 'evening', Skr. *rájas-* 'darkness' (IE **Hreg^h-*), ἐρεύγομαι 'vomit', Arm. *orcam*, id., Lat. *ructō*, *ē-rūgō* (IE **Hreug-*).²

On the other hand, the transition of *r-* to *hr-* was no sound law; there was a choice between the two possibilities: *hr-* and *hr-*. And even if most words with IE *r-* for the above-named reason did choose *hr-*, we cannot find it strange, if some few words took a different course and preferred *hr-*. Indeed, we might justly be astonished, if this was not so. And really, we find words, with Greek ῥ- corresponding to IE *r-*, thus ῥέζω (Skr. *rájyati* 'is coloured'); ῥυκάνη 'plane of a joiner' (Lat. *runcō* 'weeding-hook', Skr. *lúnācali* 'pulls out').

§ 7. *Hí-* > Greek *z-*.

Arriving at the last of the IE sonants *í*, we encounter the opposite difficulty to that perceived in the examination of *r-*; if with *r-* we had too many prothetic vowels in Greek to be able to select with security the cases of an initial laryngeal before *r-*, we find with roots beginning with *í* no prothetic vowels at all, thus not the same indication of an initial laryngeal phoneme as before the other sonants. We keep in mind that the Teutonic languages had primitively the combinations *hu-*, *hr-*, *hl-*, and *hn-*, whereas *hi-* sprang up later and only in some Teutonic languages. And we might conclude that it is no wonder, if Indo-European, too, presents a laryngeal phoneme before all existing sonants with the exception of *í*. But, on the other hand, there were very special reasons why Teutonic had no *hi-*, and as for Indo-European no reasons of the absence of *Hí-* are obvious. Perhaps the explanation is to be found in quite another way: if Greek before *í* has no prothetic vowel as a

representative of IE *h*, the reason might be that Greek displayed another reaction to the laryngeal phoneme before *i* than in the other cases considered. We must therefore face the well-known facts of the Greek treatment of IE *i*.

Indo-European *i* in original position has in Greek only been preserved after a vowel, if no vowel follows, viz. as the *i* of the diphthongs *αι*, *ει*, *οι*, *ϝ*, *η*, *ω*. The ordinary Greek rendering of IE initial *i* is *h* (*spiritus asper*), as in *ἄγος* 'veneration, sacrifice', Skr. *yajáh* 'veneration'; *ἄπτω* 'I touch', Skr. *yábhati* 'fuit' (?); *ὑσμίνη* 'turmoil of battle', Skr. *yúdh-* 'strife'; *ἥπαρ* 'liver', Lat. *jecur*; *ἥμερος* 'mild, tame', Skr. *yámati* 'holds together, subdues'; *ἥβη* 'vigour of youth', Lith. *jėgiù* 'am strong'. Thus at the beginning of the word the *i*- undergoes a development similar to that of *s*- and *u*-. Hence it is here impossible to state the primitive Greek triplicity of initial *i* ((1) with *h*, (2) without a laryngeal sound, (3) with *h*-), which we found in the cases of *μ*, *ν*, *λ*, *ρ*; since *i*- itself becomes *h*, it cannot be affected by this sound.—The same argument naturally applies to *u*, and therefore no consideration of triplicity was made concerning *u*-.

Between vowels *-i-* is lost (as *-h-* in Teutonic): *τρεις* < **treies*, and it is more or less reduced or displaced after *Ϝ*, *ρ*, *λ*, *μ*, *ν*, *σ*: *κλαίω* < **κλαῖω*, *μοῖρα* < **μοῖρα*, *στέλλω* < **στελιω*, *βαίνω* < **βανιω* (< **βαμιω* < *g^uhⁱion*), *κρίνω* < **κρινιω*, *τοῦ/τοῖο* < **τοσιο*.

After occlusives we have very interesting developments: *δι* (< *di*, *g^ui* and *gi*) becomes *ζ*: *Ζεύς* < **diēus*; *ζῆ* 'lives' < **g^uiēi*; *ὄζω* < **ōdⁱω* (cp. Lat. *odor*); *νίζω* 'wash' (-*g^ui-*, cp. Skr. *néjana-*), *στίζω* 'sting' (-*gi-*, cp. Lat. *instigāre*). But *τι* (< *ti*, *dhi* (> Gk *θ₁*), *g^uhi* (> Gk *θ₁*), *k^ui* (> Gk *τ₁*), and *ki*) becomes *σ* (*σσ*): *σέβομαι* 'am shy of' (Skr. *tyájati* 'leaves'); *πέσσω* 'mellow, cook' (-*k^ui-*: Skr. *pácati*, Lat. *coquō*); *σεύω* 'chase' (*ki-*: Skr. *cyávate* 'moves'); *μάσσων* comp. of *μακρός* 'big' (-*ki-*); *μέσσοσ* = Skr. *mádhya-* = Lat. *medius* (-*dhi-*), *ἐλάσσων*, comp. of *ἐλαχύς*, *ἐλαφρός*, 'light, rapid' (-*g^uhi-*); *πάσσων*, comp. of *παχύς* 'fat' (-*ghi-*). Finally *πι* (< *pi*, and *bhi* > Gk *φ₁*) becomes *πτ*: *κλέπτω* 'steal' (-*pi-*: Goth. *hlifan*), *ἄπτω* (-*bhi-*: Skr. *yábhati* (?)); both verbs have in Greek *i*- of the present. There are hardly sure examples with *β₁*.

We may understand these developments when keeping in mind that Greek has no palatal consonants and only the den-

tals τ, δ, θ, σ, ζ; it has no voiced aspirated dental occlusive [dʰ], nor a voiced dental sibilant [z], nor an unvoiced dental affricate [ts]. We should find it most natural if *dī* developed into a voiced palatal affricate [dʒ], and it certainly has done so; but as this sound does not exist in Greek, the only outcome is the voiced dental affricate ζ. It would have been natural for *tī* to develop into an unvoiced palatal affricate or sibilant: but in the absence of these sounds, the result is the unvoiced dental sibilant σ (σσ). For *pī* something like *pts* would have been an easily comprehended halfway-position; but there being no unvoiced dental affricate, a remedy is sought in the dental tenuis, and the result is πτ.

It is remarkable that the aspirated groups θ₁ (χ₁), and φ₁ are developing quite like the non-aspirated groups τ₁ (κ₁) and π₁: the aspiration has no effect whatever. The evident reason is that *i* is unable to accept aspiration. What was said (p. 13 above) of the impossibility of opposing, in Greek, *h* and what has developed from IE *i*, can now be elaborated: there was in primitive Greek no phonemic difference between *i* and *hi* (cp. the same situation in Swedish, Danish, and Frisian, p. 5).

On this background we shall now have to consider the well-known fact that—as against the ordinary development: IE *i* > Gk *h*- (p. 13)—in some cases the *i*- of the other IE languages is rendered in Greek by ζ-: ζειά ‘spelt’, Skr. *yáva*-; ζεύγνυμι ‘couple, combine’, Skr. *yunájmi*; ζυγόν ‘yoke’, Hitt. *yukan*, Skr. *yugám*, Lat. *jugum*, etc.: ζέω ‘seethe’, Skr. *yásyati*, OHG *jesan* ‘yeast’; ζώνη ‘belt’, ζωστός ‘girdled’, Lith. *jūostas*; ζύμη ‘leaven’, Skr. *yūśán*- ‘juice’, Lat. *jūs*.

It is clear that the roots displaying in Greek ζ-, must in Indo-European have had an element before the *i*-. In comparing what we have seen in the examination of the other IE sonants, it stands to reason that we have here to do with IE *hi*-.¹

As shown above, the combination *hi* in most Teutonic languages fuses with *i* into this sound, but Modern Icelandic preserves the distinction between *i* and *hi*, and the latter is realised as one emphatic palatal sound [ç], whereas the other Modern Icelandic combinations of *h* and sonant remained two distinct sounds. In the same way, then, *hi*- in most IE languages fuses with *i*- into this sound, but Greek preserves a distinction between

i- and *hi*-. This latter sound-combination must have resulted in an emphatic palatal sound, the palatal voiced sibilant [ʒ] as in French *Georges*, or the palatal voiced affricate [dʒ] as in Eng. *George*. Proto-Greek obviously had the latter sound, which developed into ζ in the same manner as the [dʒ] < δ₁, mentioned above.

The fact that Greek has no prothetic vowel (originating in an IE laryngeal sound) before IE *i*, is not accounted for through absence of the IE combination *hi*-, but is based on a special phonetic development of this combination (resulting in an emphatic palatal sound, in Greek becoming ζ). This development must have taken place in Pre-Greek times, so that conditions for Greek altering the IE laryngeal into a prothetic vowel did not exist in the case of IE *hi*.

Thus it seems possible to state that Indo-European knew the laryngeal phoneme *h* before all sonants: *hi*-, *hi*u-, *hi*r-, *hi*l-, *hi*m-, *hi*n-.

At the same time we may discard the special (otherwise unknown) IE *j*-sound, which has been adduced as an explanation of the cases in which Greek has ζ- as against *i*- of the other IE languages: here there is no unknown phoneme, but a combination of the known phonemes *h* and *i*.²

§ 8. -*hi*- after Velar (Greek χϑ, φϑ, κτ).

The hypothesis that IE *hi*- developed into Greek ζ- is based on the assumption that the sound in question was different from *i* before the special developments of *h* and *i* in Greek began. It would therefore be very desirable, if we could derive support from some other IE language than Greek.

At the beginning of the word this is impossible, since in this position evidently *i* and *hi* have been mixed up in all IE languages with the exception of Greek.

In the middle (or at the end) of the word it is not easy to find conclusive material.

After a vowel we have *hi* in the "long" diphthongs *āi* < *ahi*, *ēi* < *ehi*, *ōi* < *ohi*, just as we have *āu* < *ahu*, *ēu* < *ehu*, *ōu* < *ohu*; but this is not very helpful, since phonetic conditions are here quite different: *h* evidently combines with the preceding vowel without exerting any influence upon the following sonant in

contradistinction to the case of initial $hi-$. If in an IE language vowels are found always to be long before some i -suffixes, not before other i -suffixes, this might be due to the first series of i -suffixes having IE $-hi-$, the other $-i-$. I shall not here try a verification of this possibility, since even in this case the phonetic conditions are the same as with the "long" diphthongs, different from initial $hi-$; the investigations for that matter would have to be extended to suffixes beginning with u .

After a consonant the laryngeal phoneme in most cases either disappears without leaving a trace, or is vocalized—and then again the phonetic circumstances are not comparable with those of initial $hi-$.

But there are exceptions, where the laryngeal seems to have preserved the consonantal value after a consonant and, if this consonant is an occlusive, has exercised a certain influence upon it. SAUSSURE and KURYŁOWICZ have pointed out that sometimes the Aryan aspirated tenues are due to a combination of IE tenues with the laryngeal phoneme.¹ And a special influence of h upon a preceding g is seen in the well-known cases of h in Skr. *duhitár-*, *máhi/mahát-*, *ahám* as against the g of the non-Aryan languages (cp. Gk $\delta\upsilon\gamma\acute{\alpha}\tau\tau\eta\rho$, $\mu\acute{\epsilon}\gamma\alpha\varsigma$, $\acute{\epsilon}\gamma\acute{\omega}$, etc.). The Aryan (g) h has developed out of g , if this was secondarily followed by h .

The secondary character is obvious in all three words.

The Indo-European word for 'daughter' displayed a vacillation between consonantal and vocalic laryngeal (**dhugter-*: Goth. *dauhtar*, Lith. *duktė* — **dhugter-*: Gk $\delta\upsilon\gamma\acute{\alpha}\tau\tau\eta\rho$, Toch. *tkācar* (length of a is secondary)). In Aryan the two possibilities have combined into **dhug_hter-* > Ar. **dhughitar-* > Skr. *duhitár-*; Gāthīc Avestan *dugədar* is certainly not directly identical with IE **dhugter-* (which here, too, must have become **dhuktar*), but a compromise between this form and Ar. **dhughitar-*, viz. **dhughtar* > **dhughdhar* > *dug(ə)dar*.²

To the IE stem **meǵh* (Gk $\mu\acute{\epsilon}\gamma\alpha$) Aryan adds the suffix *-nt/-ont*; the resulting **maǵhnt/*maǵhant* becomes Skr. *mahát-/mahánt-* (Av. *mazant-*)—and then the *-h-* is carried through in all forms (e. g. *máhi*).

The Indo-European personal pronoun of the 1. sg. has in most Indo-European languages the form **eǵh/*eǵoh*; in the zero grade there is perhaps vacillation between consonantal and vo-

calic laryngeal: **egh* in Hitt. *u-uk* (*u* is secondary; but it is also possible that a vowel has been lost at the end of the enclitic word, as in Hitt. *it* = Gk *ἴσι*, Skr. *ihī*), Arm. *es* (< **ec*); **eḡh* in Teutonic (OI *ek*, Goth. *ik*; the preservation of the occlusive proves that a vowel has been lost at the end of the word), O.Slav. *jazŭ/azŭ*, perhaps in Lith. *eš/àš*, too;—**eḡoh* in Gk *ἐγώ*, Lat. *egō*. In Aryan the personal pronouns take a suffix which is, in the singular and the plural, *-am* (*tvám*, *vayám*, *gūyám*); and so **aḡh-am* becomes Skr. *ahám* (Av. *ažəm*, O.Pers. *adam*).

Since we have thus a special influence of the laryngeal phoneme upon a preceding velar consonant, we might venture to look out for traces of *hī* after velar consonants. And then it is impossible not to stumble upon the puzzling sound-combinations found in Greek as *χθ*, *φθ*, and *κτ*, in Sanskrit as *kṣ*, and in the other IE languages as a variety of different palatal, dental, or velar sounds.

I think that these can be reduced to the following IE groups: **ghī* (*ḡhī*), **g^hhī*, and **khī* (*ḱhī*), where the laryngeal sound has emphasized the following *i* and has aspirated the preceding voiced *g/ḡ* and *g^h*, but not *k/ḱ*; sometimes the rather cumbersome sound-combinations have been reduced in different ways. We shall have to examine the main facts in the various IE languages.

§ 9. Special Treatment. I. Greek.

As we can only be sure of these sound-combinations if we find the words in Greek, we begin with a list of the Greek words in question, giving only one form of each word and adding possible IE forms of the roots or stems:

χθών (**ḡhīōm* : *ḡhīem* : *ḡhīṃ* / *ḡhīm* (*ḡhoīm* / *ḡhioīm*; *ḡhom?* *ḡhem* : *ḡhm* / *ḡ(h)m-*); *χθές* (**ḡhīes* (*ḡhies*; *ḡhes*); *ἐρέχθω* (**reḡhīo-* / *reḱhīo-*); *ἰχθῦς* (**ḡhīu(s)*). Where *i* is preserved, *g* in the Satəm-languages is palatal *ḡ*.

φθείρω (**g^hhīer* : *g^hhīor* : *g^hhīr*); *φθόνος* (**g^hhīen* : *g^hhīon* : *g^hhīr* (*g^hhen* : *g^hhon* : *g^hhn-*); *φθίνω* (**g^hhīei* : *g^hhīoi* : *g^hhīi*).

κτείνω (**khīen* : *khīon* : *khīr*); *κτάομαι* (**khīa(i)*); *κτίζω* (**ḱhīei* : *ḱhīoi* : *ḱhīi*); *ἰκτίνος* (**ḱhīīn* (**ḱīhīn*)); *τέκτων* (**teḱhīōn*); *ἄρκτος* (**ḡḱhīo-*).

A. Greek.

χθών 'earth, soil', χθόνιος 'earthly', χθαμαλός 'humble', cp. χαμαί 'on the earth', χαμηλός = χθαμαλός; χθές (and ἐχθές) 'yesterday'; χθεσινός = χθιζός 'belonging to yesterday'; ἐρέχθω 'break'; ἰχθύς 'fish'; — φθείρω 'spoil, annihilate', φθορά 'annihilation', φθείρ 'louse' (?); φθόνος 'envy' (cp.? θείνω 'beat, slay', φόνος 'murder', ἀρρήφατος 'killed in war'); φθίνω 'dwindle, make dwindle, annihilate', φθίσις 'exhaustion', φθῆ id.; (as regards φθόγγος 'tone', φθάνω 'come first', ἴφθιμος 'strong' no plausible etymologies seem available); — κτείνω 'kill', πατροκτόνος 'parricide', ἀνδροκτασίη 'manslaughter' (cp. (κατα)καίνω = κατακτείνω); κτάομαι 'acquire' (κέκτημαι 'possess'), κτέαρ 'possession' (< *κτααρ); κτίζω 'found, establish, settle', κτίσις 'colony', κτοίαν̄ (Rhodos) 'dwelling place, district' (here κτίλος 'mild, tame'?), ἰκτίνας 'kite, milvus regalis'; τέκτων 'carpenter'; ἄρκτος 'bear'.—The etymologies proposed for such words as κτέρεα 'funeral gifts', κτύπος 'resounding' are hardly quite convincing. The words for 'eye(s)', such as ὄσσε, ὄφθαλμός (Boeot. ὄκταλλος), εἰς ὄππα—with correspondencies like Skr. *ákṣi-*, *akṣnáḥ*, Av. *ašī-*, Arm. *ačk'*, O.Slav. *oči/oko*, Alb. *sū*, Lat. *oculus*, OHG *awi-zoraht* 'manifest', Goth. *augo*, display an early and intricate mixture of different stems, so that they are not here fully taken into account.

In the assumed IE sound-combination **ghī* the effect of the laryngeal sound is to aspirate *g* and to emphasize *i* (the latter in the same manner as with Gk ζ < *dž* < *hi*, p. 15), thus—taking Bartholomae's law into consideration—the first result in Proto-Greek is **ghdhž*. Through the Greek unvoicing of the aspirated mediae and the Greek replacing of palatals by dentals (cp. *dž* > *dz* = ζ) the next stage of development is **khths*. But because in Greek no unvoiced dental affricate exists (p. 14 above), there is no other outcome than *khth* = χθ.

The same deliberations are valid as regards **g^hhī*, with the difference, naturally, that the labiovelar sound is changed into a labial one, thus < **bhdhž* > **phths* > *phth* = φθ.¹

With regard to **khi*, this combination must in Pre-Greek give **klš* and, through a development parallel to those just described and to that of *pi* > πτ (p. 14 above), result in κτ. It is remarkable that *h* has no palpable effect upon the *k*: this is in

accordance with the fact that outside Indo-Iranian *h* is not known to aspirate a preceding *k*.

Under unknown conditions the laryngealization now and then has pervaded the sound-combination so thoroughly that even a prothetic vowel springs into existence: ἐχθές besides χθές, ἰχθῦς, ἰκτίνος (before *i* or *u* in the neighbouring syllable the prothetic vowel is apt to be *i*; cp. ἴκτις—(ἰ)κτίδος ‘weasel(-)’, ἴκρια ‘half-deck, platform’, ἰλύς ‘mud’ (? < **slu-*: Lat. *lutum*), ἰγνύς ‘knee-joint’).

Generally Greek has preserved the rather complicated sound-combination remarkably well; but sometimes a reduction has taken place. Besides **ghīōm*: *ghīō-* in χθών, χθόνιος, χθαμαλός we find χαμαί and χαμηλός with **ghm-*; these may be rather old forms (cp. e. g. the Indian, Latin, and German forms below), but (κατα)καίνω besides (κατα)κτείνω is probably a Greek development only. On the other hand it may seem plausible that (**g^hhīen*:) *g^hhīon* (: *g^hhīn*), the root of φθόνος, should have been reduced to **g^hhen*: *g^hhon*: *g^hhn-* in θείνω, etc.; but as the latter root is found in several other IE languages, the reduction—if any—must have taken place in Indo-European.

The effect of *h* before *i* is illustrated in the difference of development in **ghīōm*, etc., ‘earth’ with *-hi-* and in the word for ‘winter’ (*gh-i-m*) with *-i-*: χειμών ‘winter’, χειμερινός (*ghēim*), χιών/χιόνος ‘snow’ (*ghīōm*), χίμαρος ‘a one year old goat’ (*ghim-*).

It is remarkable that whereas *i* was found not to be influenced by preceding aspiration (κ_i and χ_i being treated in the same manner) *hi* can be aspirated: χθ and φθ are opposed to κτ. Evidently the reason is that *hi* in Pre-Greek times had developed into an affricate *dž*, so that an occlusive—which is affected by preceding aspiration—followed directly after the velar.

§ 10. II. Aryan and Armenian.

B. Aryan. (χθών) Skr. *kṣāḥ* (acc. *kṣāṃ*, gen. *kṣmāḥ/jmāḥ/gmāḥ*) ‘earth’, *kṣāmya-* ‘earthly’, Av. *zā*, *zam-* (cp. from the root of χιών Av. *zyā* ‘winter’ (**ghīō(m)*), Skr. *hemantá-* ‘winter’ (**ghēim-*), Skr. *himá-* ‘snow, winter’ (**ghim-*), Av. *zəmake* ‘winter-gale’ (*gh(i)m-*); (χθές) Skr. *hyáḥ* (Mod. Pers. *dī*) ‘yesterday’; (ἐρέχθω) Skr. *rákṣah* ‘evil spirit’, Av. *rašah-* ‘damage’;—(φθείρω) Skr. *kṣáratī*

'flows, streams', Prākṛ. *jharant-* 'rushing down', *jharā* 'waterfall', *jharī* 'river', Av. *γžar-* 'flows, streams'; (φθίνω) Av. *a-γžōnvamna* 'not disparaging himself' (? cp. from the root of θείνω Skr. *hānti*, Av. *jainli* 'beats, slays'); (φθίνω) Skr. *kṣiṇāti* 'annihilates' (*kṣitīḥ* = φθίσις; *kṣayáh*, cp. φθόν), Av. *xšī*, gen. *xšyō* 'misery'; (κτείνω) Skr. *kṣaṇóti* 'wounds', O.Pers. *axšata-* 'not wounded'; (κτάομαι) Skr. *kṣáyati* 'owns, reigns' (Av. *xšayeiti*), (*kṣatrá-* (Av. *xšaθra-*) 'dominion', O.Pers. *Xšayārsā* 'Xerxes'); (κτίζω) Skr. *kṣéti* (O.Pers. *šaeiti*) 'lives, dwells' (*kṣitīḥ* (Av. *šili-*) = κτίσις; *kṣetra-* (Av. *šōiθra*) 'ground, residence'); (τέκτων) Skr. *tákṣan-* (Av. *tašan-*) 'carpenter'; (ἄρκτος) Skr. *ṛkṣa-* (Av. *arša-*, Mod. Pers. *xirs*) 'bear'; (ἰκτίνοσ) Skr. *śyená-* (Av. *saēna-*) 'eagle, falcon'.

In the combinations *ghī/ḡhī* and *khī/ḡhī*, *h* has in Pre-Indo-Iranian generally combined with *i* into the emphatic palatal sound *ž*. We do not know whether it has at the same time aspirated the preceding *k-* or *g-* sound, since, under the given circumstances, no difference between aspirated and non-aspirated *k-* and *g-* sounds is directly observable; but the aspirating effect of *h* is probable, since it immediately appears, when, for some reason, the emphatic palatal sound is not formed.

Iranian, which possesses both voiced and voiceless sibilants, preserves *ž* after a *g-* sound, but naturally changes *ž* into *š* after a *k-* sound. Iranian too keeps up the difference between velar and palatal *k-* and *g-* sounds. Therefore Avestan has *γžar-*, *a-γžōnvamna* (with *g* < IE *g^h-*) as against *zā*, *zam-* (with *ḡ-*, but see below p. 21), and *xšayeiti* (*xšaθra-* (O.Pers. *Xšayārsā*)), *axšata-* (with *k-*) as against *šōiθra* (Av. *šaeiti*, *šili-*), *tašan-*, *arša-* and *aši* 'eye', (with *k̄-*). In Av. *xšī*, *xšyō* we probably find *xš* instead of *γž*, because the root of φθίνω may have been mixed up with that of κτείνω. But *š* in Av. *rašah-* instead of a voiced sound is obscure.

Sanskrit has no voiced sibilants; *ž* is therefore changed into the unvoiced *š* = *ṣ*, and before this sound all *k-* and *g-* sounds have to appear as *k*, whether they are originally voiced or voiceless. velar or palatal sounds. Thus Sanskrit has *kṣáh* (Gen. *kṣmáḥ*: *kṣámya-*, adj.), *rákṣaḥ* with *k* deriving from *ḡ-*; *kṣáratī*, *kṣiṇāti* (*kṣitī-*, *kṣayá-*) with *k-* deriving from Satəm *g-*; *kṣaṇóti*, *kṣáyati* (*kṣatrá-*) with *k-* deriving from IE *k-*; *kṣéti* (*kṣitī-*, *kṣetra-*), *tákṣan-*, *ṛkṣa-*, and *ákṣi-* (*akṣnáḥ-*) 'eye' with *k-* deriving from *k̄-*. But

sometimes Pāli and Prākṛit have reminiscences of the former voiced sound: *jharant-*, *jharā*, *jharī* are Prākṛit-forms of the root of Skr. *kṣárati*, φθειρω.

Reduction of the difficult sound-combination is found in the old genitives *jmáh* and *gmáh* besides *kṣmáh*: if *i* is eliminated in IE **ǵhīm-*, then in **ǵhm-* *h* has to be dropped, too, but the reason why the palatal character of the *g*-sound is still sometimes reflected (*jmáh*), and sometimes is not (*gmáh*), is obscure.

The Proto-Indo-Iranian form of Skr. *hyáḥ*, Mod.Pers. *dī* must have been **ǵhies*¹ (not **ǵhies*) with the same development of *ǵh* > *ǵh* > *h* as in *máhi*, etc. (p. 16 above).

In the word corresponding to ἰκτίνος (**k̄h̄īn-*) Indo-Iranian has metathesis and vocalization of *h*: **k̄īh̄in-* > Skr. *śyená-*, Av. *saena-* (the loss of *h* between *i* and *n* is regular).

The root **g^hhen* (possible reduction of **g^hhien*) is amply testified in Indo-Iranian: Skr. *hánti*, Av. *jainti*, etc.

It is more probable that Av. *zam-* derives from **ǵh̄iom* (intermediate stage **zžam*) than from **ǵhom* with loss of *i* (cp. *zyam-* 'winter' from **ǵhiom*).

C. Armenian. (ἰχθύς) *jukn* 'fish'; cp. (χιών) *jiwn* 'snow' (gen. *jean*) < **ǵhīn-*, *jmēn* 'winter' (< **ǵhimrino-*).—(φθειρω) *jur* 'water' (gen. *jroy*).—(κτίζω) *šen* 'inhabited, village'; (ἰκτίνος) *çin* 'kite, milvus regalis'; (ἄρκτος) *arj* 'bear'.

jukn has *j* < *ǵh* as in *jiun*, *jmēn*, *jet* 'tail' (cp. Av. *zaḍah-* 'pou-dex'); evidently in **ǵhius* the *i* has been eliminated.

In regard to *jur* we remember that Arm. *j-* stands for Satəm *gh* (generally IE *g^h*) before *e* or *i* in cases like *jerm* 'warm' (Gk θερμός), *jin* 'stick' (-*i* < -*e* before -*n*; to Gk θείνω), *jil* 'sine-w' (< **ghislo-* = Lat. *fīlum*). Probably therefore *jur* 'water' goes back to **gh̄iōr* (cp. Indo-Iranian **ghies*) from **g^hh̄iōr-* with the *o*-degree of Gk φθορά and a sense akin to the Aryan words (Skr. *kṣárati* 'streams', Prākṛit *jharī* 'river'). It has **ghi-* (Satəm **gh̄i-* < IE *g^hh̄i-*) and then *-ōr* from the synonym **ueḍōr* (cp. Gk ὕδωρ), which Armenian has preserved in *get* 'river' (from the sandhi-form **ueḍō*).

With *šen* we may compare *šek* 'reddish' < **k̄uoito-* (*šiknim* 'turn red') from the root IE **k̄ueit-* 'shine' (Skr. *śvetá-*, Goth. *hweits* 'white') and other words with *š-* < *k̄u-/k̄u-*, e. g. *šand*

'spark' < **kunti-* from IE **keu* 'shine' (Skr. *śudhyati* 'purifies', *śubhrá-* 'beautiful'), *šiw* 'dregs' < **kūibho-* from IE **kūei-* 'mud, dirt', cp. Lat. *inquināre*. The development of IE *k̄u-* in Armenian² presupposes that *-u-* in this combination turned into *ü* and thence into non-syllabic *i* or *š*; as *k̄-* is *s-* in Armenian, the development has been perhaps *kū* > *sš* > *š* (cp. p. 21 concerning Av. *zam-* < **zšam!*). If we presuppose the same development of *hi* after *k-* and *g-*sounds as in Indo-Iranian, viz. *-ž-* (after *k-*sounds *-š-*)—which is most probable—then we understand why *šēn* (< **sšēn* < **k̄hiōin-* = Gk κτιόνᾱ) has in Armenian the same initial consonant as the words with IE **k̄u-*, namely *š-* < **sš-*.

As to the difficult *çin* we observe that Arm. *ç-* is either *sk-* (at any rate before prepalatals): *çiw* 'roof' < **skeuā* (OI *skjá* 'barn'), or *ks-*: *çamak* 'dry', *çasnum* 'feel angry' (Skr. *kṣāyati* 'burns'), or *k̄-* before *a* (= *ü*): *çacnum* 'to fall' (Lat. *cadō*). It is not perhaps easy to find instances of *k̄i-*, but *k̄i-* is, of course, *si-*: *siwn* = Gk κίων 'pillar', and *k̄i-* is *ç-*: *çu* (= Skr. *cyuti-*) 'start', *çogay* 'I went' (< **kiou*). In the light of these facts it is perhaps the most probable assumption that *i* has been dropped and that initial *k̄H-* had the same development as *k̄* before *a*; we may therefore assume *çin* < **k̄iñ* < **k̄iñ* = Gk ικτινος.

The word for 'bear', *arj*, is difficult, too, especially because it certainly has been influenced by *arjn* 'dark brown' (from **argin* < **hr̥g^hen*, probably related to **hreg^hos*: Arm. *erek* 'evening', Skr. *rájas-* 'darkness', Gk ἔρεβος). We may further compare *sterj* 'sterile' (*-rj-* < *ri-*: Skr. *starí-* 'heifer', Gk στειρά), *anurj* 'dream' (*-rj-* < *ri-*: Gk ὄνειρος), *mrjinn* 'ant' (< **morui-*: Lat. *formīca*), *urju* 'stepson' (*-rj-* < *rdi-*, cp. *ordi* 'son' to Lat. *orior*, Alb. *rit* 'grow'). And so we see that Arm. *arj* presupposes **ar*(*i*)*o-*, but we do not know which sound—if any—occurred in primitive Armenian between *r* and *i*. At any rate, nothing precludes the origin in **rk̄hiō-* (= ἄρκτος, Skr. *rk̄ṣa-*).

§ 11. III. Several Indo-European Languages.

D. Albanese. (χθών) *de* 'earth, country', and probably the derivatives *demje* 'caterpillar', *demize/dimize* 'maggot'; (χθές) *dje* 'yesterday';—(ἄρκτος) *arí* 'bear'.

The δ - in δe is to be compared with the δ - of words such as δemp 'tooth' (\tilde{g} -; Gk γόμφος 'peg', Skr. *jám̄bha* 'tooth', O.Slav. *zqbŭ*), $\delta ender$ 'son-in-law' (\tilde{g} : Skr. *jám̄ātar-*, Av. *zāmātar-*, cp. Lat. *gener*), $\delta el'p̄ere$ 'fox' ($\tilde{g}h$: 'the yellow one', cp. Skr. *hāri-* 'yellow, golden', Gk χόλος 'bile', O.Slav. *zelenŭ* 'green'). That is to say that it represents \tilde{g} or $\tilde{g}h$ before δ . The word δe must originate from $*\tilde{g}h\delta n/\tilde{g}h\delta m-$.

dje has $\tilde{g}h$ before e as $djes$ 'caco' (Skr. *hadati* 'cacat', Av. *zadah-* 'podex'); it presupposes $*\tilde{g}hes$.

In δe and dje Albanese evidently has eliminated the i of $\tilde{g}hi$ and thus reduced the combination to $\tilde{g}h-$ (which in Albanese cannot be separated from $\tilde{g}-$); cp. Balto-Slavonic.

ari probably derives from $*arhi-$ < $*arski-$ (cp. *hé* 'shadow': Skr. *chāyá*; *ah* 'beech': OI *askr*, Arm. *haçi*), which might be metathesis from $*arkš-$ with the same development of $-khi-$ as in Indo-Iranian (and partly Armenian).¹

E. Balto-Slavonic. ($\chi\theta\acute{\omega}\nu$) Lith. *žemė* (O.Slav. *zemlja*) 'earth, country', Lith. *žmogŭs* 'man', cp. Lith. *žiemà* (O.Slav. *zima*) 'winter', Lith. *žieminis* (O.Slav. *zimīnŭ*) 'wintry' (with $*\tilde{g}hei-$); ($\iota\chi\theta\acute{\upsilon}\varsigma$) Lith. *žuvis* 'fish';—($\tau\acute{\epsilon}\kappa\tau\omega\nu$) Lith. *tašyli* (O.Slav. *tesati*) 'to hew, cut'.

In Lithuanian $\tilde{g}/\tilde{g}h$ is \tilde{z} , in Old Slavonic z ; and in Lithuanian \tilde{k} , $\tilde{s}k$, $\tilde{k}s$ are \tilde{s} , in Old Slavonic s .

Hence it is no wonder that words with $\tilde{g}hi-$ have \tilde{z}/z , too, and that we find \tilde{s}/s for $\tilde{k}hi-$, but we are unable to tell the stages of development; there is no sure trace of i .

F. Teutonic. ($\chi\theta\acute{\omega}\nu$) Goth. *guma* 'man', OE *brýdguma* 'bridegroom' (cp. from the root $*\tilde{g}h-i-m$ 'winter', OI *góimánaðr* 'February' < Teut. $*g\delta n$ < Centum $*ghī\delta m$ (= Gk χίών); OI *gymbri* 'one year old lamb' < Teut. $*gumr-$ < Centum $*ghimr-$; Dan. *gimmerlam* (1) id. (2) 'female lamb' < Teut. $*gimr-$ < Centum $*ghimr-$); ($\chi\theta\acute{\epsilon}\varsigma$) Goth. *gistradagis* 'tomorrow', OE *geostran* 'yesterday', OHG *gestaron*, OI *í gær*, Dan. *i gaar*;—($\iota\chi\theta\acute{\upsilon}\varsigma$) O.Swed. *gius* (Mod.Swed. *gös*): a special fish of the Baltic.

The stem of Goth. *guma*, etc., is Pre-Teutonic $*ghm̄n-$ < Centum $*ghim̄n-$ < IE $*ghim̄n-$; the stem of the word for 'yesterday' is Pre-Teutonic $*ghēs$ < Centum $*ghīēs$ < IE $*ghīēs$. Ac-

ording to the rule valid for Teutonic, *-i-* has been lost after a velar.² If O.Swed. *gius* should be an old Teutonic word, it must have apophony (Teut. **geus-*), but since it is only found in Swedish, it is more likely a loanword from a Baltic language (cp. Lith. *žuvis*).

G. Celtic. (χθών) O.Ir. *dú* 'place' (gen. *don*), O.Ir. *duine* 'man', Cymr. *dyn*, Corn.Bret. *den* (cp. χθόνιος) (the word for 'winter' M.Ir. *gam* is difficult to handle, since it has been influenced by *sam* 'summer'); (χθές) O.Ir. *indhé*, Cymr. *doe*, Corn. *dvy*;—(φθίνω) O.Ir. *tinaid* 'evanescit',—(ἄρκτος) M.Ir. *art* 'bear', Cymr. *arth*.

As to the word for 'earth' Italo-Celtic out of **ghiōm* has developed a form with metathesis, **ghoim* (cp. below on Lat. *hūmānus*), and Celtic has thence formed the compromise-form **ghioim*-. Here *ghi-* must have developed into *d-*, and so we can account for O.Ir. *dú*, *duine*, etc. In the word for 'yesterday' we have **ghi* > *d-*, too; the Celtic form was **desī* < **ghieseī*. Correspondingly we have in M.Ir. *art* the development *-khi-* > *-t-*. O.Ir. *tinaid* is doubtful because of the *t-* instead of *d-*.³

H. Italic. (χθών) *hūmānus*, *humus*, *humilis*, *homō*, *nēmō* (cp. *hiems*, *hibernus*); (χθές) *herī*, *hesternus*; (φθειρω) *serum*; (φθίνω) *silis* 'thirst', *situs* 'rust, silt'; (κτίζω) *situs* 'place', *positus*, *pōnō* < **posinō*; (τέκτω) *texō* 'weave, construct'; (ἄρκτος) *ursus*.

As said with reference to O.Ir. *dú*, Italo-Celtic, besides the old form **ghiōm* 'earth', seems to have developed a form with metathesis **ghoim*. This survives in Lat. *hūmānus* (with *-ū-* < *-oi-* as in *plūrimi*, etc.). But Italic has then out of **ghiōm*/**ghoim* developed the compromise-form **ghom*: Lat. *humus*, *humilis*, and hence the apophonic **ghem*: **hemo* > *homo* (cp. *nēmō* < **nehemō*). Illustrative forms are *hiems* < Centum **ghiem* and *hibernus* < Centum **ghimr-*. In the word for 'yesterday' the *i* of the combination *ghi-* has been suppressed without metathesis, the Latin forms starting from Centum **ghes-* (cp. Albanese and Teutonic).

A comparison of *texō* with Gk τέκτων, Skr. *tákṣan-*, shows that Latin presupposes a development of *-khi-* much like that of Indo-Iranian, viz. > *-kš-*, but because Latin does not know any palatal sibilant, this sound has been replaced by the dental sibilant *s* in *texō*. Correspondingly: *ursus* < **orso-* < **orkso-*

< **rk̄so-* < **rk̄h̄io-*. Similarly we understand *situs* 'place' < **k̄h̄iito*, and *situs* 'rust, dregs, decay', *silis* 'thirst' < **g^uh̄iit-*, as also *serum* < **g^uh̄ier-* (if the connexion with φθείρει, Skr. *kṣāratī*, is correct) —only in the two last cases we must remember that we have to expect a voiced **gž-*, but as voiced sibilants in the beginning of the word are unknown in Italic, this must first become **kš-* and then follow the development of this sound-combination, into *ks* (at the beginning of the word *s-*).

I. Tocharian. In combining A *śom^a* 'young man', *śomiⁿ* 'girl', B *śaumo* 'man' (pl. *śāmna* 'people') with the root of χθών, χθώνιος, etc., perhaps we should not stress the fact that the initial *g*-sound was IE palatal *ǵ*—which might involve serious difficulties in the placing of Tocharian within the IE languages—but more the origin in **ǵi-* < **ǵh̄i-*. It seems, however, difficult to form a sure judgment of these words, before more is known about the very peculiar sound development of Tocharian.⁴

§ 12. IV. Hittite (*š* < *h̄i* and *d̄i*).

J. Hittite. Of the words here directly concerned I should only venture to mention [*ǵimra*] (STURTEVANT) 'rus, plain', thus **ǵhim-* < IE **ǵh̄im-* with the same zero-grade as in Skr. *kṣmaḥ*, gen. of *kṣaḥ* 'χθών', but with the loss of *h* (i. e. the common Hittite delaryngealization; cp. § 19).

Another phenomenon of Hittite phonology may, however, be adduced in support of the proposed explanation of the development of IE *-h̄i-*.

It is well-known that Hittite has a peculiar *s*-derivative. This may have different origins, but in some cases it seems to come from IE *-h̄i-*:

da-ma-aš-zi 'presses, oppresses' (*ta-ma-aš-ta*, prt. 3. sg.; *ta-ma-aš-šir*, prt. 3. pl.) would then have the same stem as Skr. *damāyāti*, Lat. *domō*, OI *temja*, viz. **domaḥi-/domh̄i-*;

pa-a-aš-zi 'drinks, sips' < **poḥi-* as in O.Slav. *pojiti* 'give to drink', cp. Skr. *páyate*, *pāyáyati*;

ḥa-an-ša-tar 'family, descendants' < **ǵonh̄iotor* or **ǵonh̄ietor* (the question arises whether Skr. *jānitar-*, Lat. *genitor* are simple *seṭ*-forms (< **ǵenḥtor*) or might have an older *-h̄i-*, cp. *domitor* —*domō*);

kar-aš-mi 'cut' may originate from **korhī-*, cp. Gk κείρω < **kernī-* (then Skr. *kṛṣāti* is related to, not identical with the Hittite word);

har-aš-zi 'ploughs' < **harhī-* like Goth. *arjan*, cp. Lat. *arō* < **arājō* < **haranīon*.

The common Hittite *s* of inchoative function in *šal-li-eš-zi* 'is great, becomes too great' and in other derivatives of adjectives might thus—conceived as *-(e)hī-*—quit its relative isolation and be combined with the common Indo-European *-i-* denominative in such cases as Skr. *apasṛāti* 'is active' (from *apás-* 'active'), Goth. *armaiþ* 'has pity, commiserates' (from *arms* 'poor, miserable'), etc. Outside Hittite *-hī-* and *-i-* have fused, with the exception of the position after a velar.

Phonetically the development probably was: IE *-hī-* > Pre-Hittite *ž* > Hittite *š* > *s*. Whereas in Pre-Hittite *hī* at the beginning of the word fused with IE *i* into this sound (Hitt. *yukan* = Lat. *jugum* = Gk ζυγόν), the evolution was different in the middle of the word. Here there must have been the same development of *-hī-* as in Aryan in the position after a velar: the laryngealized *i* became an emphatic palatal, a voiced palatal sibilant *ž*. In Hittite the voiced sound then was unvoiced into the voiceless *š*-, just as Pre-Hittite *g* was unvoiced into Hittite *h*.

Phonemically *š* has been mixed up with the inherited sibilant (IE *s*). This accounts for the Hittite use of characters containing *š* (*aš*, *ša*, etc.) to express the sibilant. As is generally assumed, the Hittite sibilant, even if expressed by characters containing *š*, phonetically may in all cases have become the dental sibilant, simply because this, in most languages, is the normal sibilant.¹

From the point of view of Indo-European morphology the assumption of the development *-hī-* > *-š-* would be most satisfactory. And it would corroborate the opinion of HOLGER PEDERSEN that Hittite did once possess a real *š*.

This was the position in the middle of the word. It would be desirable to find a parallel development at the beginning of the word; and I think we can. HROZNÝ, GÖTZE, and HOLGER PEDERSEN have combined Hitt. *ši-i-wa-az* 'day', *ši-i-wa-an-ni-is* 'god', and *ši-ia-a-ri* 'appears' with Lat. *diēs*, *deus*, *dīvus*, and Skr.

dīdēti 'shines, appears'. EHELOLF has furthermore adduced Hitt. *ši-ú-ni-iš/-aš* (with the derivatives *ši-ú-ni-ia-tar*, nomen abstractum, and *ši-ú-ni-aḫ-ḫa-ri*, verbum denominativum) as a second form of the word for 'god', and has made it probable that even a third form, the simple *ši-uš*, was used in the same sense. Originally the idea was that Hitt. *ši-* should originate from Pre-Hitt. *dī-* with *ži-* as intermediate stage: since Pre-Hitt. *dī* may be IE **deī*, Hitt. *šiwanniš* might be compared with Skr. *deva-*, Lat. *deus*, *dīvus*, OI *tivir*. But HOLGER PEDERSEN is certainly right in now deriving Hitt. *ši-* from IE *dīē-* and identifying the stem *šiu-* of the Hittite words for 'day' and 'god' with the stem **dīēu-* of Skr. *Dyáuḥ*, Gk Ζεύς (and Lat. *Diēspiter*).²

In *ši-ia-a-ri* the *-i-* may be late, having arisen in the hiatus, after the Hittite development $\bar{e} > \bar{i}$, but it is perhaps more likely that *-i-* is inherited: then it is the determinative *i* in parallelism to the determinative *u* in *ši-uš*, *ši-i-wa-az*, etc.; such change between *-i-* and *-u-* seems to be a rather common feature in IE words in Hittite (COUVREUR, BOSSERT, SCHWARTZ). At any rate, I should not derive *ši-ia-a-ri* from **dīā-*, but either from **dīu-ia-* (if COUVREUR is right in assuming $u\bar{i} > \bar{u}\bar{i} > \bar{i}\bar{u}$) or—perhaps more likely—from **dīē-ia-* with the same root form as in Lat. *diēs* and Homeric ἀρίζηλος 'very clear, brilliant' (provided the $\bar{\alpha}$ - of Doric -ζαλος is hyper-Doric: BOISACQ s. v.)³. In ἀρίζηλος the simple root form may be **dīē-* with *-hlo-* as suffix: **dīēhlo-* besides *deīēhlo-* in Gk δῆλος 'visible'—**deīēlo-* would probably have given **δεῖλος*, cp. τρεῖς < **treiēs*—but this does not imply that the \bar{e} - of Lat. *diēs*, Skr. *Dyáuḥ* (Hitt. *ši-ia-a-ri*, *ši-uš*, etc.) must necessarily have developed from *eh!*

However this may be, there can hardly be any doubt as to the initial consonant of Hitt. *šiuš*, *šiwaz*, *šiu-naš*, (*-iš*), *šiwannis*, *šiyari*: it must have been IE *dī-*, which, with *ži-* as intermediate stage, has developed into Hitt. *š-*.

The zero grade of the determinative **dīēi*, viz. *dī-*, might be present in the Sanskrit root *dī* (even if other explanations are here possible). And the zero grade of the determinative **dīēu*, in the antecorsonantal form **dīu-*, (as in Skr. *dyút*, *dyu-* 'splendour, heaven') is probably seen in the Hittite adjective *šuppi-* 'not under taboo, clean, holy, sacrosanct' < **dīu(t)bhi-*. (Further deliberations on these words are found in the Appendix).

The ζ of Gk Ζεύς, ἀρίζηλος is a development of $d\check{z} < \text{IE } d\check{i}$ —just as the ζ of ζυγόν, etc., is from $d\check{z} < \text{IE } h\check{i}$. And the š of Hitt. *šiwaz*, *šivanniš*, *šiunaš*, *šuppi-*, *šiyari* is from $\check{z} < \text{IE } d\check{i}$ —just as the š of *pašzi*, *damašzi*, etc., is from $\check{z} < \text{IE } h\check{i}$.

K. In summarizing this survey of the IE sound-combinations, which in Greek are χθ, φθ, κτ, in Sanskrit $k\check{s}$, we may state that the assumption of their origin in velar + $h\check{i}$ is in accordance with the known developments of i -combinations in Greek, with the Greek abolishment of palatal consonants, with the Greek system of dentals, and with the assumed origin of Gk ζ- (as against i - of the other Indo-European languages). As these sound-combinations are most fully preserved in Greek, the explanation above all has to fulfil the demands of this language. If $h\check{i}$ - in Proto-Greek developed into an aspirate $d\check{z}$, but in the other IE languages generally only into a sibilant \check{z} , this accounts for the opposition of Greek ζ- to the i - of the other IE languages. At the same time it accounts for the quite peculiar sound-combinations χθ, φθ, and κτ in Greek, whereas the corresponding sound-combinations of the other languages are less difficult.

But among these sound-combinations and sound-developments none are contradictory to what was found on the basis of Greek; moreover, most of them are rather easy to conciliate with the Greek findings; the Hittite facts are especially illustrative. It should not be forgotten, however, that it seems necessary to assume that the incidental aspirating effect of H upon g , which has hitherto been established only for Indo-Iranian, has been possible under certain conditions in all Indo-European languages, the fact that most instances have been found in Centum-languages being scarcely of importance.

Apart from Greek, Hittite, and Indo-Iranian, interesting developments are found in Armenian and Italo-Celtic, even if here early reductions have taken place—just as in the northern languages, Teutonic and Balto-Slavonic. From Tocharian the material hitherto available is rather scarce.

At any rate it seems possible to discard the IE symbol b/δ adduced to design a peculiar sound found only in these groups: it is not necessary to assume an unknown sound, only special combinations with the known phonemes H and i .⁴

§ 13. *h* before *u*.

Hitherto we have only considered the laryngeal phoneme before a consonantal sonant. However, the position before a vocalic sonant has to be considered, too; it cannot be separated from the position before any vowel.

Indo-European had the possibility of words with initial vowel without *h*-, and of words with initial vowel with *h*-, thus of words with *a*-, *e*-, *o*-, *i*-, *u*-, *ḡ*-, *ḷ*-, *m*-, *n*-, *ḥ*-, and of words with *ha*-, *he*-, *ho*-, *hi*-, *hu*-, *hḡ*-, *hḷ*-, *hm*-, *hn*-, *hḥ*-. Sometimes Hittite demonstrates this quite clearly; cf. */appa/* 'afterwards, again'—*/hanti/* 'before'; */estsī/* 'is'—*/henkan/* 'fate, death'; */arnu-/* 'bring'—*/hastai/* 'bone'; */uttar/* 'word'—*/huhhas/* 'grandfather'.

In Greek *a*, *e*, *o*, *i*, *u* were preserved, but *ḡ*, *ḷ*, *m*, *n*, *ḥ* developed into vowel (generally *a*) + sonant (or, sometimes, sonant + vowel (generally *a*)); e. g. ἄρκτος (*ḡ*), τάλαις (*ḷ*), ἑκατόν (*m*), ἄγνωτος (*n*), πατήρ (*ḥ*); in this connection we may leave the long forms out of consideration.

Furthermore, when consonantal *h* developed into a prothetic vowel, this acquired different qualities, mostly *á*:- ἄησι, ἄεσα, ἄεθλον, ἀμέργω, ἀμέλγω, ἀνήρ, ἀνεψιός, ἀλώπηξ, ἀλείτης, (ἀλοιτός, ἀλιτρός), ἄλεισον; not seldom *é*:- ἐννέα, ἐλαχὺς, ἐλαφρός, ἐλεύθερος (ἐλεύσομαι), ἐλίνύω, ἔλεος, ἔρεβος, ἐρεύγομαι, ἐχθές; sometimes *ó*:- ὄνομα, ὀνίνημι, ὄνειρα, ὀλίγος; or even *i*:- ἰχθύς, ἰκτίνος, ἰκτίς, ἰφθίμος; never *ú*:-

The reasons for these discrepancies are obscure. It is evident that the quality of the neighbouring sounds plays a certain role: *á*- before *ḡ*, *i*- before *ḷ* and *ṽ* in the following syllable, sometimes *é*- and *ó*- before respectively *ε* and *ο* in the following syllable—cf. even such cases as ἐρέφω/ὄροφος—; but there may have been differences of quality of the *h*-, and there may have been sandhi-varieties, too. This is of minor importance in this connection.

What is of importance is the fact that initial *ha*- and *a*-, *he*- and *e*-, *ho*- and *o*-, *hi*- and *i*-, and the prothetic vowels originating in consonantal *h* have in primitive Greek fused into *á*-, *é*-, *ó*-, and *i*-. As Hittite gives no clear instance of *hi*-/*i*-, we may mention for *hi*:- Gk ἰαύω 'pass the night' < **hiḥu*(*s*) < **hihu*(*s*) to the root *hues*- in νύκτα . . . ἄεσα (cp. for the form-

ation ἴσχω < *hiskh- < *sisgh- to the root *segh-* in ἔχω); and for *i-*: Gk ἴθι, Skr. *ihí*, Hitt. *it*, imperative of εἶμι.

These forms, with spiritus lenis, are opposed to the same vowels with spiritus asper = *h-*, where this has developed from initial *s-*, *i-*, *u-* (or combinations of these sounds), cp. ἄζομαι (Skr. *yájati*), ἔξ (Lat. *sex*), ὄς (Skr. *syáh*), ἴστωρ (οἶδα, *vīdī*).

We have here a parallel to the initial sonants *r-*, *l-*, *m-*, and *n-*. We saw that primitive Greek must have had a triplicity *hr-/r-/hr-*, *hl-/l-/hl-*, *hm-/m-/hm-*, *hn-/n-/hn-*. This was reduced to a duplicity — in the cases of *l*, *m*, and *n* so that *l-* and *hl-*, *m-* and *hm-*, *n-* and *hn-* fused into *λ-*, *μ-*, and *ν-*, respectively, whereas *hl-*, *hm-*, and *hn-* were preserved as prothetic vowels + *λ-*, *μ-*, *ν-*; in the case of *r* so that *hr-* and *r-* fused into a prothetic vowel + *ρ-*, whereas *hr-* was preserved as *ῥ-*.

With the vowels *α*, *ε*, *ο*, *ι* it is mostly as with *ρ*: laryngeal element + *α-/ε-/ο-/ι-* and pure *α-/ε-/ι-/ο-* fused into *ᾱ-/Ί-/ῶ-/ῖ-*, whereas *hα-/hε-/hο-/hι-* are preserved as *ᾰ-/Ί-/ῶ-/ῖ-*.

The spiritus lenis is generally reckoned to be only a graphic expedient, Phoenician H having been split into *h* = ' , spiritus asper, with a real phonetic value, and *h* = ' , spiritus lenis, without phonetic value.¹

Conditions with *u* are quite different. Indo-European *u* is Greek *υ*, but *υ* is never a prothetic vowel, and initial *υ* never has the spiritus lenis, but only the spiritus asper: *ύ-*.² The *h-* (= spiritus asper) is sometimes easily accounted for as originating from *s-*, *i-*, or combinations: *ύς* (Lat. *sūs*), *υἰός* (cp. Skr. *sūnú-*, Goth. *sunus*), *ύπερ* (Lat. *super*), *ύπνος* (cp. Skr. *svápna-*, OI *svēfn*), *ύει* 'it rains' (Skr. *sunóti* 'extracts, presses out'), *ύμεῖς* 'you', pl. (cp. Goth. *jus*), *ύσμίνη* 'turmoil of battle' (cp. Skr. *yúdhya*ti 'fights'), *ύμήν* (*si-* or *sh-*: Skr. *syáman-* 'tie'). But in other cases *υ* simply stands for IE *u-*, e. g. *ύδωρ* 'water' (cp. Skr. *udán-*), *ύγρός* 'wet, moist' (cp. Skr. *ukṣáti* 'sprinkles'). *ύπο* (= Skr. *úpa*), *ύστερος* (= Skr. *úttara-*), *ύφαίνω* (cp. Skr. *ubhnáti*). We have no reason to believe that in Indo-European these words should have had another initial than simply *u-*, and as a corroboration we may, as regards *ύδωρ*, point to Hittite *wa-a-tar/ú-e-te-na-aš* with the strong grades **uod-* (cp. Goth. *wato*, Eng. *water*) and **ued* as against the zero-grade **ud-* in the Greek and Indian words.

It should be noted that in primitive Greek *u-* and *hu-* have fused—just as *l-* and *hl-*, *m-* and *hm-*, *n-* and *hn-* have fused. But whereas these latter sounds have fused into the form without *h* (λ -, μ -, ν -), *u-* and *hu-* have fused into *hu-*. On the other hand, there is no direct evidence of *H* before *u*. It is clear that something must have happened to *hu-*, before the special development of *H* in primitive Greek began.

What indeed has happened we perceive when we start from the brilliant etymology of KURYŁOWICZ: Hittite /*huhhas*/ (Luwian and Lycian *xuga-*; Γύγης!) — Lat. *avus* (*ava*, *avia*), O.Ir. *auē* ‘grandchild’ (Cymr. *ewythr* ‘uncle’, Bret. *eontr*), Goth. *awo* ‘grandmother’ (OI *ái* ‘great-grandfather’, Germ. *oheim*), O.Slav. *ujī* ‘uncle’, Lith. *avýnas* (O.Pruss. *awis*).³

The IE form of this stem must have been **huho-*, and the Hittite and other “Anatolian” forms are those expected. But in Italo-Celtic and Balto-Slavonic *hu-* evidently became *hū-* (vocalization of *H* before *u* with the diphthong *hū* (= *au*) as the result). And in **hūho-* the *-h-* is regularly dropped between consonant and vowel.

The same development *hu* > *hū* (= *au*) we found in Gk *ἰάω* (p. 29). From the IE root **h₂ueh* in ἄησι ‘it blows’ we have the zero grade **h₂uh* as *hū(h)* in ἄρρα ‘blast’, ἄτμην ‘breath, blowing’ (the loss of *h* between the consonants in *-hr-* and *-ht-* is regular). Skr. *usrá-* ‘belonging to the morning’ presupposes **h₂usr-*, just as Gk ἄριον ‘morning’ (< **h₂usr-*), whereas Gk (Homeric) ἦώς (Attic ἔως) is developed from **ah₂usōs-* (**ah₂usōs?*), Lat. *aurōra* probably too; Goth. **austra-* (*Ostro-*) < **h₂usro-* < **husro-* (cp. Skr. *usrá-*).

From the IE root **h₂ueg-* ‘grow, be strong’ we have the zero-grade **h₂ug-* in Skr. *ugrá-* ‘strong’ and, as **h₂ug-*, in Lat. *augeō*, Goth. *aukan*. With derivative *s*, we have **h₂eks-* in Gk ἄέξω, **h₂oks-* in Goth. *wahsjan*, the zero-grade **h₂uks-* in Skr. *ukṣáti* and, as **h₂uks-*, in Gk ἄξω.

The word ‘ear’ has the old form of the zero-grade **hus* in Av. *uši* and Armen. *unkn* (< **uson-ko-m*), the vocalized form **hūs* in Lat. *auris*, O.Ir. *au*, Goth. *auro*, and the *o*-grade **ohus* in Gk οὔς (Dor. ὤς), Alb. *veš*, O.Slav. *ucho*, and probably Lith. *ausis*.⁴

In Hittite we find *hu-u-uš-ki-ši*, 2. sg. ‘await’ (*hu-uš-ki-it*, prt.), with the derivative *-sk-*; this root *h₂ue:hu* has been combined

with Skr. *ávati* 'desires', *óman-* 'helpful', *avitár-* 'protector', *ūtíḥ* 'help', Lith. *aušlís* 'recover', Gk *ἐνηής* 'benevolent', Lat. *aveō* 'desire' (and *avārus, audeō*), O.Ir. *con-ói* 'servat', Corn. *awel* 'desire'.⁵ In these forms the stem has sometimes a derivative *H*, thus Skr. *ūtíḥ* < **HUH-* and the *set*-form *avitár-*; Gk *ἐν-ηής* < -*ǎFH-* presupposes **aHUEH-*. Lat. *aveo* and *avārus* have *au-* < *HU-* < *HU-*. Other forms may either have this last development or—when the language in question makes no difference between *au* and *āu*—have *āu-* < *aHŭ-* as in Greek, or metathesis of *H* (§ 15).

The equation Hitt. */huhhas/* = Lat. *avus* and the words subsequently quoted make it probable that whereas *H* in *HU* was preserved as consonantal in "Anatolian", primitively in Aryan and Armenian, too, *HU* generally became *Hŭ* in Greek, Italo-Celtic, Balto-Slavonic and—perhaps—Albanese. Naturally, the *au* of several IE languages may sometimes be IE *au* and sometimes IE *Hŭ*. But where the western languages have *au-* in forms corresponding to forms with *u-* in the eastern languages, it is probable that we have western *Hŭ-* derived from IE *HU-* preserved as *hŭ-* in Hittite, as *u-* in the other eastern languages.

When *HU* had become *Hŭ*, primitive Greek after the development of *h-* (< *s-*, *i-*), had no triplicity *HU-*, *u-*, *hu-* (as with the other vowels), but only the duplicity *u-*, *hu-*. And then, evidently, there was no inducement for *u-* to accept the spiritus lenis. If *u-* would not—as the only one of all vowels—preserve the pure vocalic beginning, there was no other possibility than fusion with *hu-* into this sound, or, in other words, than accepting the spiritus asper. So it has come about that all Greek words with initial *υ* have the spiritus asper. And further: when *u-* and *hu-* fused into *hu-*, initial consonantal *H*, being vocalized in Primitive Greek, had no possibility of assuming the quality of *u-*; this accounts for the absence of *υ-* as a prothetic vowel.

But then we must infer that the spiritus lenis was no mere graphic expedient, but a phonetic reality just as well as the spiritus asper. The spiritus lenis of Greek is a direct continuation of the Indo-European laryngeal phoneme. The fusion of *ha-*/*he-*/*ho-*/*hí-* and *a-*/*e-*/*o-*/*i-* into *ǎ-*/*ĕ-*/*ô-*/*î-* is in fact the fusion of laryngeal initial and purely vocalic initial into laryngeal initial—in close parallelism to the development of initial *r* (p. 11 f.), where *hr-* and *r-* fused into *hr-* = prothetic vowel + *ρ*.

It has been assumed that initial *h* was lost before vowels in all IE languages with the exception of Hittite and the cognate "Anatolian" languages, and there is no doubt that this was the case in most of the said languages, e. g. in Indo-Iranian. But when we find that Greek has preserved the laryngeal element in this position, other IE languages might have done the same. In fact, we have an indication hereof in Teutonic.

In old Teutonic poetry we have either alliteration of consonants which must be identical, or of vowels which may be different: *há hét ek Friðþjófr, er ek fór með vikingum . . . Gunnþjófr, er ek gekk at fylki, Eyþjófr, er ek útsker vænta.*

It has long since been supposed that when this poetry came into existence, an identical sound was heard before every initial vowel, so that there was everywhere alliteration of identical consonants.⁶ In the light of the Greek development it is probable that this sound was a continuation of the IE laryngeal phoneme, and that Teutonic—just as Greek before α , ε , o , i —originally preserved the IE laryngeal phoneme, in some form or other, before all vowels and extended this to the cases where in Indo-European no laryngeal sound occurred before the initial vowel. It should be noted that Teutonic had the same opposition between the continuation of *h* and the new *h*- as Greek between the spiritus lenis and the spiritus asper.⁷

It is not strange that Teutonic has no separate treatment of *u*-; the remarkable thing is that Greek is so conservative as to keep up this special treatment of one vowel.⁸

§ 14. Celtic *hu*-, *u*-, *p*-.

In Celtic, a neighbouring language of Teutonic, we have a peculiar development of IE *u*-: in Old Irish this is *f*-, in Britannic *gu*-: IE $^{*(h)}u̯idheuā$ is O.Ir. *fedb*, Cymr. *gweddw* 'widow', IE $^{*}u̯id$ - is O.Ir. *fid*, O.Cymr. *gwydd* (sg. *gwydden*, Mod.Bret. *gwezenn*) 'tree, wood'.

The Irish voiceless labiodental *f* is a direct development of a voiceless bilabial spirant $F = u̯h$, which again must have its origin in a voiced aspirated bilabial sound $u̯h̄$, since IE *u* was no voiceless sound.

The Brittonic gu must originate from an emphatic or long u (cp. the North East Teutonic development $u > g'u$: OHG *hauwan*, OI *hoggva*; OHG *bliuwan*, Goth. *bliggan*); this may very well originate from the same voiced aspirated bilabial sound $u\tilde{h}$ as the Irish sound.

As mentioned on p. 6, in Greek IE $hu-$ developed into prothetic vowel + F , in Hittite into $hu-$. In all other Indo-European languages $hu-$ and $u-$ have fused, generally into $u-$, but in Celtic evidently into $hu-$ > $u\tilde{h}$!

This has seemingly involved an odd consequence to the occlusives of Celtic. In this language the IE aspirated mediae fuse with the unaspirated mediae into the latter; cp. O.Ir. *bráthir* 'brother' (bh), *sliab* 'mountain' (b), *bó* 'cow' (g^u); *dínu* 'lamb' (dh), *dere* 'eye' (d), M.Ir. *gat* 'twig' (gh), *gam* 'winter' (gh), O.Ir. *gonim* 'wound, kill' (g^uh), *gúal* 'coal' (g), *ingen* 'girl' (g).

In opposition hereto the tenues probably were aspirated—as in Teutonic,—even if the aspiration later lost its function and is not seen in the tenues preserved in Celtic, viz. t , k , k^u : O.Ir. *temel* 'darkness' (t), *carae* 'friend' (k), Cymr. *karn* 'hoof' (k), O.Ir. *cethir* (O.Cymr. *petguar*) 'four' (k^u).

But p is lost: *athir* 'father' (Lat. *pater*), M.Ir. *orc* 'swine' (Lat. *porcus*), O.Ir. *lethan* 'broad' (O.Cymr. *llydan*, Gaul. *Medio-lanum*; cp. Skr. *pṛthú-*, Lat. *plānus*). Phonetically we may fairly assume that the development was: $p > ph > F > h > \text{zero}$: the aspirated p became a spirant (cp. e. g. the same phenomenon in the Teutonic and the High German consonant shift), and the voiceless spirant became an h , which was finally lost (cp. the same phenomenon in Spanish *hijo* < Lat. *filius*).

Nevertheless, the question arises why this development took place in the case of p , and not in the case of t or k/k^u .

If the explanation given above of the Celtic development of IE u and hu is correct, and if we are right in surmising a Primitive Celtic aspiration of the Indo-European tenues, then Primitive Celtic had a voiced aspirated bilabial sound $u\tilde{h}$, and a voiceless aspirated bilabial sound ph . Certainly this latter sound is originally in opposition to the other tenues ($t(h)$, $k(h)$, $k^u(h)$); but what happened is that this opposition weakened, whereas a new opposition grew up, viz. to $u\tilde{h}$.

When ph is opposed to $u\tilde{h}$, this opposition of a voiceless

labial occlusive to a voiced labial spirant will be apt to acquire greater regularity through the loss of the occlusive element in the first member. This is the impulse which changes ph into $\underline{u}h = F$, thereby removing $p(h)$ finally from $t(h)$ and $k(h)$.

Furthermore, the relevant difference in the opposition $\underline{u}h$ ($< p$)— $\underline{u}h$ being voiceless—voiced, the non-laryngeal element may be neglected in one member of the opposition; so we get the further development of $\underline{u}h$ to h .

On the other hand, this is such gross negligence of the sound material, that h is now not only opposed to $\underline{u}h$, but to every vowel as well, and here with no clear definition of the opposition, because there must have been few cases of $h +$ vowel against the great number of pure vocalic initials. The conditions of existence of h are blurred, the function is dim, and the result is that h vanishes. This stage must have been reached in Primitive Celtic times, and so far the voiced aspirated $\underline{u}h$ ($< hu/u$) must have been preserved. But from then the developments are divergent: out of $\underline{u}h$ Old Irish makes $\underline{u}h = F > f$, and Britannic differentiates \underline{u} ($< \underline{u}h$) into gu .¹

§ 15. Metathesis of H .

A. It is a peculiarity of the Indo-European laryngeal phoneme that it is very apt to metathesis, especially so that it changes places with a sonant: generally speaking, this is the explanation of the difference between \bar{i}/\bar{u} in the "reduktionsstufe" and i/u in the "schwundstufe" in roots with "long" diphthongs, \bar{i} and \bar{u} presupposing iH/uH , but i and u presupposing hi/hu .

Evidently the laryngeal sound which is responsible for the long vowel after the liquid of such forms as Skr. $pṛṇāmi$ 'I fill'; $pṛāyāḥ$ 'mostly'; Gk $πίμπλημι$, $πλήρης$, Lat. $plenus$, $completus$, O.Ir. $lán$ 'full' ($*pl-H$), passed before the liquid in Skr. $pūrṇá-$ ($< *pṛḥṇa-$ $< *pṛḥṇa-$ $< *pṛḥṇo-$). When and how the laryngeal sound was lost in O.Slav. $plǫnǫ$, Lith. $pilnas$, Goth. $fulls$ —all originating in $*pṛḥo-$ $< *pṛḥṇo-$ —is hard to tell. The same is seen in Skr. $stṛṇāmi$, Gk $στρώννυμι$ 'I strew', Lat. $strātus$, $strāmen$ ($*str-H$) as against Skr. $stīrṇá-$ ($< *stṛḥṇa-$ $< *stṛḥṇo-$), and in Skr. $drāghmān$ - 'length', Gk $δολιχός$ ($*dl-H$) as against Skr. $*dīrghá-$ ($< *dṛḥgha-$ $< *dṛḥgha-$ $< *dṛḥgho-$).¹

Very clear, in this respect, is the root 'to suck'. We have **dhen-* in Skr. *dhārú* 'sucking', Gk *Θηλή* 'mamma', Lat. *fēmina*, O.Ir. *dínu* 'lamb'; **dheni* in Skr. *dhāyú-* 'thirsty', Lett. *dēju* 'I suck', OHG *tāju*; **dhūi-* in Goth. *daddjan* 'give suck', Dan. *dægge*; **dhui* > **dhi-* in OHG *tila* 'mamma', Alb. *del'e* 'sheep'; **dhuei* > **dhei-* in Skr. *dháyāmi* 'I suck'. But with *h* after the determinative sonant we have **dhih* in Lat. *filius*, Dan. *die*, 'suck', and Skr. *dhītá-*, p.p.

With the root 'to drink' we have *h* before the sonant (**rhī*) in O.Slav. *pojǫ*, but after the sonant (**rih*) in Skr. *pītá-*, Gk *πίνω*.

Illustrative, too, is the word for 'fire', **p-h-u*; the nominal substantive is an *r/n*-stem. The main forms are the following: **ronur* : Hitt. *pa-aḥ-ḥu-ur*; **ronuen-* : Hitt. *pa-aḥ-ḥu-e-ni*, loc., **ronun* : Hitt. *pa-aḥ-ḥu-na-a-z*, abl., and Goth. *fon*, nom.; **rhuu-* > **run-* : Goth. *funin*, dat., *funins*, gen., *funisks* 'fiery' (and, perhaps, OHG *funcho* 'spark'—if *fancho* (Dutch *vonk*) is false apophony); **rhu-* > **pur* : Gk *πυρός*, *πυρί*—but with metathesis: **rur* : Gk *πύρ* > *πῦρ*; **riner* : OHG *fûir* (later *fiur*, Germ. *feuer*, Dutch *vuur*, Eng. *fire*).² It is not perhaps out of place to resume an old idea and combine herewith the word for 'clean, cleanse', which normally has the form **p-u-h*, thus **puh* Skr. $\sqrt{p\bar{u}}$ 'to clean' (*punāti*, *pūtá-*, *pūyáte*), Lat. *pūrus*, **peu-* > **peu* : Skr. *pávate* (< **peuetai*); but the form **rhu* in Lat. *putus* 'clean', and **repu-* or **ronu-* in Skr. *pāvaká-* 'bright shining'.

Perhaps we may add here the old word for 'washing'. We have **lonu-* in Hitt. *la-a-ḥu-i* 'pours' and the corresponding zero grade **lūu-* in Lat. *lavō*. Metathesis is probable in Gk *λοέω/λούω*, and is obvious in the zero grade **luh-* of Lat. *lūstrum*.³

An uncertain, but, if true, very interesting case of metathesis of *h* is to be found in the Indo-European homonym **ǵ-n-h-u* (1) (with quantitative and qualitative apophony) 'knee': **ǵenhu* : Hitt. *gi-e-nu* (and perhaps Lat. *genū*? but this might go back to **ǵnū*); **ǵonhu* : Gk *γόνυ*; **ǵnneu* : Goth. *knīu*; **ǵnhu* : Skr. *jñú-* (*abhijñú-* 'up to the knees'), Gk *γνύξ*. But with metathesis **ǵnhu* > **ǵhnu* (cp. §§ 7—11) in Gk *πρόχλυ* 'down on the knees' (and perhaps **ǵonhu* : Skr. *jānu*—if Brugmann's law is as dead as HIRT thinks); and with a still further regression of the laryngeal, which is threatened with extinction, **hǵnu-* in Gk *ἰγνύη* 'knee-joint'; (2) (with only qualitative apophony) 'chin' **ǵenhu-* : Gk *γένυς*, Lat.

dentēs genuīnī (secondarily *gena*), O.Ir. *gin/giun*, Goth. *kinnus* (-*nn*- < -*nH*-?); **gōnH(u)*: Lith. *žándas*; but with metathesis of *H* in **gōhn(u)*: Lett. *zuóds*, and with further regression: **g̃henu-* or **g̃uonu-* Skr. *hānu-*—which might thus have *h* < *g* because the latter sound was secondarily followed by *H*, exactly as in *duhitár-*, *mahát-*, *ahám*, mentioned in § 8 (p. 16).

B. On this background we may risk a tentative explanation of three well-known, rather odd words, viz. Skr. *ásṛk* 'blood', *yákr̥t* 'liver', *śákr̥t* 'dirt'. They are *r-n*-stems and probably all of them have had an *H* before the *r/n*.

Indo-European **esH̥* is clearly indicated in Hitt. *iš-ḫar* or *e-eš-ḫar*. In Gk *ἔαρ* (< **es̥r̥*) the *H* has been lost regularly; in the side-form *ἦαρ* (< **es̥H̥r̥*) there is metathesis of *s* and *H*. In Sanskrit we might have expected something like **as̥r̥* (cp. *s̥r̥ṇa-* above p. 35), but evidently metathesis of *r̥* and *H* has taken place, and **es̥H̥r̥* has become **es̥r̥H̥*. Taking into consideration that in Indian an *H* secondarily placed after a *g* may be combined with this into *h* (*ahám*, etc.; above p. 17), we suppose that Indian **as̥r̥H̥* may appear as **as̥r̥h*. Now, according to a general law of Indian phonology, the different occlusives and aspirates in final position all develop into the pure tenues: *bhiṣáj-* is in final position *bhiṣák*, *vac-* is *vāk*, *dah-* is *dhak*. When the original sound was a voiced one, final media is an intermediate stage.⁴ Thus our hypothetic **as̥r̥h* has first to become **as̥rg* or—in case a palatal element is involved—**as̥r̥j*. The latter form (which perhaps presupposes a palatalization corresponding to that of the vocalized laryngeal, mentioned below, p. 51) naturally has not been preserved in final position, but has been carried into the middle of the word in the secondary, but old forms *as̥r̥jā*, instr. sg., and *as̥r̥jāḥ*, gen. sg. (Brāhm.). The latest stage of development in final position may be expected to be *ásṛk*; this is, indeed, the real Old Indian form of the word.

The Latin word *asser* (*asser*) is too uncertain to allow reliable conclusions in regard to its origin, but it cannot disturb the theory; the *a-* at the beginning of the word might be explained as in *aper* (OHG *ebur*).

Outside the nom. and acc. sg. we expect IE **esH̥(e/o)n-* and correspondingly find Hitt. *e-eš-ḫa-ni*, dat. (= *|ešh̥ni|* or *|ešhani|*).

In Sanskrit, where consonantal *h* is regularly lost between two consonants, we have the normal form *asnáḥ*, gen., etc. In Greek no forms outside the nom. acc. sg. are found.

The word in question for 'liver' perhaps had the IE form $*iek^uHr$. In Latin the *h* is lost: *jecur* (< $*iek^ur$). In Greek and Avestan there is metathesis between *h* and k^u (cp. the metathesis in Gk ἦαρ): Gk ἦπαρ, Av. *yākarə* (< $*ieuk^ur$). In Sanskrit probably the same metathesis with *r* took place as in $ásrk$: $*iek^uHr > \dots *iakrH > *yakra$, whence, through a reasonable dissimilation, the actual form *yákr̥t*.⁵ Outside the nom. acc. sg. Sanskrit has regularly—as with $ásrk$ — $*iek^uHn-$ > $\dots yakn-$: *yaknáḥ*, gen., etc., Latin correspondingly has *jecin(or)is*, and Greek has ἦπατος with the usual Greek substitution of an *nt*-stem for an *n*-stem.

The word for 'dirt' has in Sanskrit precisely the same development: $*kek^uHr > \dots *sakraH > *sakra > sákr̥t$; outside the nom. acc. sg.: $*kek^uHn-$ > $\dots sákn-$: *saknáḥ*, gen., etc. Of the same root are words like Lith. *šiklī* 'cacare' (*šikū*, 1. sg.), Gk κόπρος 'dirt' (< $*kok^uHro-$), O.Ir. *cechor* 'palus'.

The irregularity of Skr. $ásrk/asnáḥ$, $yákr̥t/yaknáḥ$, $sákr̥t/saknáḥ$ is very striking. We have Indo-European *r/n*-stems, and *nt*-stems, but we have no *rt*-stems, nor *rt/nt*-stems, and whichever we try among these expedients, the *-k* of $ásrk$, on this base, remains an insoluble riddle. The conclusion is obvious: the Indian irregularity has no morphological, but only a mechanical (phonological) explanation, such as the one here tentatively proposed.

There is no denying that this attempt is rather rash, but not, I think, haphazard. Nevertheless, there is still one difficulty to be accounted for. Not the Teutonic word for 'liver' $*librō$ (OHG *lebar*, OE *livor*), because, if it is cognate with the Indo-Iranian, Greek and Latin words, the basic form of the Teutonic word is $*lik^uHr-$ ($*lik^uHn-$), in regular apophony to that of the other languages, which then must have been $*liek^uHr/liek^uHn-$ with early loss of *l*-. But the Armenian word *leard* (gen. *lerdi*) points to a form with *-rt*, thus—against the solution here proposed—corroborating the originality of *-rt* in Skr. $yákr̥t$, $sákr̥t$ (and the *-nt-* of Gk ἦπατος).⁶

On the other hand the Armenian and Teutonic words might be of different origin (cp. Gk λιπαρός). And the explanation here

proposed has the advantage of explaining the three irregular Indian words in the same manner, and of accounting for the long vowel of Gk ῥᾶρ, ῥῖπᾶρ, Av. *yākarə*. Furthermore, as one of these words, *ásrk*, is without doubt an *r/n*-stem in Hittite, it is most satisfying, if all three words can be referred to this old group, which has deteriorated in all Indo-European languages with the exception of Hittite.

Therefore, with due acknowledgement of all uncertainties, the explanation might perhaps deserve some consideration.⁷

§ 16. Phonetic Value of *H*.

The Indo-European laryngeal phoneme was a consonant, but could in some cases occupy the top of sonority, thus being materialized as a vowel. This vowel outside Aryan was generally an *a*, in Aryan generally an *i*. If, in some languages (Greek, Armenian), the *H* is secondarily vocalized, the vowel quality is indistinct, mostly *a*, sometimes *e* or *o*, rarely *i*, never *u* (above p. 6—12).

In the position after a vowel, the laryngeal disappears in most Indo-European languages, with lengthening of the preceding vowel; in Hittite and cognate languages it becomes a voiced, later a voiceless velar spirant (*h*). This development is very clear between vowel and consonant, whereas it is possible that—under unknown conditions—the laryngeal was sometimes lost between two vowels without leaving any trace.¹ The Indo-European laryngeal *H* has no distinct effect upon the quality of the preceding vowel.

Before a vowel, the development is in Hittite exactly as after a vowel, viz. into *h*. In the other Indo-European languages, initial laryngeal vowel and Indo-European pure initial vowel have fused, mostly into pure initial vowel (thus e. g. in Aryan), but sometimes primarily into laryngeal + vowel, which then, secondarily, developed into pure initial vowel (thus Greek and Teutonic). A special case is *hu*, which in some Indo-European languages has the same development as other vowels with preceding *H* (Hittite, Aryan, and probably Armenian), whereas *H* is apt to be vocalized before *u* in Greek and other Western languages. In

Greek and Teutonic there is an opposition between the voiceless laryngeal spirant (Greek spiritus asper, Teutonic *h*) and the sound that is identical with or has developed out of the Indo-European laryngeal (Greek spiritus lenis, in Teutonic the alliterating sound before initial vowel). The Indo-European laryngeal has no perceptible effect upon the quality of the following vowel: it is found indiscriminately before *a*, *e*, and *o*. When sometimes initial *a* materializes the grade of apophony, represented in the middle of the word by *e*, this cannot be due to the Indo-European laryngeal phoneme, but may be ascribed to a Pre-Indo-European sound.

Before the sonant *u* Indo-European *h* has been preserved in Hittite as *h*. Greek and Armenian have vocalized *h* before *r*, *l*, and *n*, Greek before *u* and *m*, too. The combination *hi* has developed into a voiced emphatic palatal sound that has fused with *i* into this sound in all Indo-European languages, with the exception of Greek, where *hi-* has become *z-*, and Hittite, where *-hi-* has become *-š-*. In Greek *hr-* and *r-* have fused into *hr-*. In Celtic *hu-* and *u-* have fused into *hu-*. In other cases *h* + sonant have fused with the following sonant into this sound. In primitive Greek there has been an opposition between *hr-/hl-/hn-/hm-* and *hr-/hl-/hn-/hm-*, much in the same way as the opposition between *h* and *h* before vowels.

We have no clear indication that the Indo-European laryngeal was ever, as a consonant, found in initial position before *s* or an occlusive; vocalized it may occupy the same positions as the other vowels.

After a consonant we have the following configuration: In Hittite *h* is preserved—as *h*—in the middle of the word between *s* and a vowel, perhaps sometimes, under unknown conditions, after other consonants, too. In the position between velar (pure velar, labiovelar, and palatovelar) and *i*, *h* combines with *i* to a voiced emphatic sound (as in initial position in Greek, and after a vowel in Hittite) and aspirates the preceding voiced velar (but not a preceding *k*); the sound-combinations that have sprung up in this manner (Greek $\chi\vartheta$, $\phi\vartheta$, $\kappa\tau$) are differently treated in the different Indo-European languages according to the special sound-laws of these languages. In Aryan *h* aspirates a preceding *g*, if secondarily placed between this sound and a vowel. In

Aryan, too, *h* may aspirate preceding tenuis (especially *k*). In other cases *h* is, in all Indo-European languages, lost in the position after a consonant without leaving any trace. But the loss is sometimes avoided through metathesis, as *h* is very apt to change its place with a neighbouring consonant, especially a sonant.

If we then, finally, raise the question which sound this *h* may represent, there can only be one answer: the Indo-European laryngeal phoneme was a voiced *h* [*h̥*]*—*well known from Indian and Czech,*—*which may conveniently be classified as the seventh Indo-European sonant.²

It is most probable that a sound becoming in one language a velar spirant, in another a vowel (cp. Hittite */hwanteš/*—Gk ἄησι), was a laryngeal. There is nothing to intimate that the laryngeal in question should have been an occlusive. On the contrary, there are indications that it was a spirant, e. g. the said development into a vowel or a spirant, and the strong tendency towards metathesis especially with a sonant (§ 15).

There are furthermore several reasons why we must assume the laryngeal spirant to have been voiced: (1) its tendency to disappear after a vowel with lengthening of this vowel—the widest spread and best known quality of the laryngeal; (2) its tendency towards fusing with the voiced sounds *i* and *u* combined with lengthening or emphasizing (above, p. 15 and 32); (3) its capacity for opposition to the voiceless *h*, as in the Greek oppositions spiritus lenis/spiritus asper and *hr/hr*, or the Teutonic opposition between what has developed into vocalic initial, and initial with *h* (above, p. 11 and 31); (4) its predilection for aspirating preceding voiced velar, as seen in Gk φθ, χθ as against κτ (above p. 19).³

It is true that in Aryan the laryngeal aspirates not only a preceding voiced velar, if secondarily placed after *g* (above p. 16), but also sometimes a preceding tenuis, especially *k* (Kuryłowicz, *Ét.* p. 47). Nevertheless it should be borne in mind (1) that this is by no means the only way in which Aryan aspirated tenuis come into existence, (2) that there is no sure indication of the same effect of *h* outside Aryan. It is not improbable that this is a special Aryan phenomenon, effective at a time when the laryngeal was still a consonant, but not unchanged: that indeed the Indo-European laryngeal was changed in Aryan before dis-

appearing, is clearly indicated through its being vocalized as *i* as against *a* outside Aryan.

When Hittite develops the laryngeal into the voiceless velar spirant *h*, the intermediate stage must have been [g], which seems in fact preserved in Luwi (and perhaps in Lycian: cp. p. 31 and note ³ to § 13). The transition from laryngeal to velar articulation in these languages of Minor Asia has a parallel in the development, in dialects of Western Jutland, of the Danish glottal stop—thus of a laryngeal occlusive—into a velar occlusive: common Danish *gul* ‘yellow’, pronounced [gʊˀˀh], is in West-Jutland *gugl* [gʊgʰh]. It is not invalidating, but reinforcing this point of view, that the inverse development of an oral occlusive into a laryngeal occlusive is possible, too; this is known in Cockney where *water* may be pronounced [ˈwɔˀˀə] and *chicken* as [ˈtʃiˀˀŋ].⁴

It is extremely probable that the Indo-European voiced laryngeal spirant has had a much more pronounced laryngeal articulation than the very weak [*h̥*] occasionally appearing in Teutonic in such cases as Danish *Fru Hansen* [fru^{h̥}anˀsn] ‘Mrs. Hansen’, Dutch *de heren* [də^{h̥}eˀrə] ‘the gentlemen’, English *beehive* [ˈbiˀˀaiv], German *freiheit* [ˈfrae^{h̥}aet]. Certainly it has been stronger, too, than the normal [*h̥*] of Czech in words like *havran* ‘raven’, *uhel* ‘coal’, *hlava* ‘head’, *pohled* ‘view’, *hmyz* ‘insect’, *nehmotný* ‘immaterial’, *hněv* ‘anger’, *dohnati* ‘drive, incite’, *hrad* ‘castle’, *zahrada* ‘garden’. We should willingly accept the view that the Indo-European voiced *h̥* was almost of the same character as the Semitic voiced fricative laryngeal, denoted in Hebrew *ḥ* and in Arab *ḥ*.

§ 17. The Aspirated Mediae in Italic and Latin *h*.

It is generally assumed that the aspirated mediae of Centum-Indo-European, *gh*, *g^hh*, *dh*, *bh*, were unvoiced in primitive Italic. This assumption is mainly based (a) on the facts that in Latin these sounds are represented sometimes by the undubitably voiceless Latin *f*, and that more cases of *f* are found in the other Italic dialects; (b) on the consideration that in some cases Lat. *-b-* certainly and Lat. *-d-* perhaps developed out of

voiceless spirants through the same sonorization which changed an intervocalic *-s-* into *-z-* (and thence into *-r-*); (c) on the assumption that Latin *h* originated in *kh*, as in Teutonic; (d) on the parallelism with the Greek development of the aspirated mediae into χ , ϑ , ϕ .

Nevertheless, certain difficulties are connected with this view. First, Italic originally had very few special conformities with Greek, but many with Celtic (and some with Teutonic); and in Celtic (and Teutonic) we find no unvoicing of the aspirated mediae. Secondly, there is no phonetic need of assuming *kh* as the previous stage of Italic *h*; the *h*-sound may be of different origin. Thirdly, it is assumed that in such cases as *ruber*, *nūbō* a previously voiceless *-f-* ($\langle p < th < dh$, or $\langle ph < bh/g^u h$) was sonorized into *-b-* (and then developed into the occlusive *-b-*) in the same manner as *s* was sonorized (and then rhotacized) in cases like *mūrēs*, *honōrēs*;—but this assumption is no more likely than the opposite one, viz. that Italic *-s-* was sonorized between vowels, because in this position primitive Italic possessed one or more voiced spirants (*b*, *δ*). Fourthly, details of the assumed development are hard to believe: when *-g^uh-* turned into *-g-* in cases like *nivis* (gen.), *foveō*, there is really no room for an intermediate stage *k^uh/kh^u*; and the assumption is preposterous in cases like *grāmen*, *gliscō* where initial *gh* has turned into *g*: how could the “sonorization” here be accounted for?

I should venture to set forth the hypothesis that in Pre-Italic the first stage of the development of the aspirated mediae was the change of the aspirated voiced occlusives into aspirated voiced spirants, i. e. the same stage as that presupposed by the Teutonic development of the mediae aspiratae into voiced spirants. The aspiration is preserved in some cases with the velars, but has almost completely disappeared with dental and labial spirants. The resulting voiced spirants have been unvoiced in initial position; in the middle of the word they have, in various ways, been discarded altogether in Latin—especially through their being changed into occlusives, as in Celtic and (later and partially) in Teutonic,—but they have often been preserved outside Rome. After the rhotacization of [z] (*mūs*, *mūris*), Latin has no voiced spirants, and Latin *s* has only the value of the voiceless [s]; but where, outside Rome, no rhotacization takes place, the letter

s has the value of both unvoiced [s] and voiced [z]. In conformity herewith, the Latin letter *f* has only the value of the voiceless [f], but outside Rome the letter *f* has a double value: voiceless [f] and voiced [v] (the voiced labiodental spirant, different from the bilabial [w], which is rendered by the letter *u/v*).

These general lines will, probably, appear more clearly after a detailed statement.

The facts to be explained are, briefly, the following:

Centum-Indo-European *gh* is before and between vowels Latin *h*, before and after voiced consonant *g*, before voiceless consonant *c*;

g^hh is in initial position *f*, between vowels *u*, after *n gu*, before voiced consonant *g* (but outside Rome *f*), before voiceless consonant *c*;

dh is in initial position *f*, between vowels (not after *u*) *d*, after *u b*, before and after voiced consonant: generally *b*, but after *n f* (in the last four cases outside Rome *f*), before *t, d, s* it is *s*;

bh is in initial position *f*, between vowels, before and after voiced consonant *b* (but outside Rome *f*), before voiceless consonant *p*.

Centum-Indo-European *gh* at the beginning of the word before vowel, and in the middle of the word between vowels, probably with the Pre-Italic aspirated voiced spirant [gh̥] as intermediate stage, develops into voiced [h̥]: the velar element is lost, and the laryngeal element remains. At the beginning of the word we have a partial unvoicing resulting in the Italic sound written *h*: *hostis, hiems, hiāre, humus* (Osc. *hondra* 'intra'), *prehendō, nihil, mihi, vehō*. No *h* is written in cases like *nēmō* (< **nehemō*), *ānser*; an unhistoric *h* is written in cases like *humerus* (< IE **omesos*), *hauriō* (? < **auziō*). We shall later have to make some observations on the phonetic value of Latin *h*.

Before and after a consonant the aspiration (the laryngeal element) of [gh̥] is lost and the velar element preserved, but manifested as a voiced occlusive: *gradior, grāmen, gliscō, longus, spargō, angō, fingō*. Sometimes assimilations have taken place which are easily accounted for, in assuming the primitive Italic value of *gh* as a voiced spirant [g]: *trāma* (< -*ghm*-), *mille* (< -*ghzl*-). Before a voiceless occlusive (*t*) we have *c*: *vectus*,

lectus; probably the development was [gt] > [xt] > [kt]. We may compare that in modern Danish, words like *bugt* 'gulf', *agt* 'intention', *ægte* 'genuine', *røgte* 'to take care of, to tend', *vigtig* 'important', are pronounced, by the older generation with [xt], by the younger people with [kt].

With Centum-Indo-European $g^u h$, Pre-Italic $g^u \tilde{h}$, the velar element is lost in initial position, before vowels and consonants alike, leaving a voiced bilabial spirant $u\tilde{h}$. This sound is here, at the beginning of the word, and in opposition to the inherited unaspirated $u-$ (< IE $u-$ and $hu-$), unvoiced into $uh = [F]$; according to a general phonetic tendency, the voiceless bilabial spirant then develops into the voiceless labiodental spirant $[f]$: *formus*, *fragrāre*. This is certainly the first origin of the Italic sound F/f , which, during the history of the Italic languages, was to attract and absorb other sounds.

Centum ghu and gh before u coincide with $g^u h$: *fax*, *ferus* (ghu ; intermediate stage $qu\tilde{h}$), and *fundō* (ghu ; intermediate stages $g^u hu > g^u \tilde{h}u$).

In the middle of the word, the velar element is lost between vowels only, leaving the same voiced bilabial spirant $u\tilde{h}$. Here there is no impulse towards unvoicing, but the voiced aspiration is absorbed through the vowel, and the result is that $-u\tilde{h}-$ fuses with the inherited $-u-$ into this sound: *nivis* (gen.) and *foveō* (IE $-g^u h-$) have the same intervocalic sound as e. g. *aevum* (IE $-u-$). Similarly, the velar element is lost in Centum $-ghu-$, too: *levīs* and *brevis*; this, according to the explanation here proposed, is quite natural, but if $-gh-$ were to pass into $-kh-$, it would be rather puzzling.

Before and after a consonant in the middle of the word, the laryngeal element (the aspiration) is lost. After a consonant—only instances after n seem to be known—the labiovelar element is preserved, but manifested as an occlusive; the result is $-gu-$: *nīnguit*, 3. sg., *anguis*.¹ Before a consonant, we have the same development into an occlusive, but here the labial element is lost; the result is g : *fragrāre*, *muger* (< $*mug^u hro-$). If the following consonant is voiceless, the outcome is c : *nix* ($-g^u hs$).

Outside Rome we sometimes find an $-f-$ instead of Latin $-g(u)-$. It is clear that this is here no previous stage in regard

to the Latin sounds, but a development in conformity with that of the beginning of the word. It may happen that such a word creeps into Latin, e. g. *mufrius*.

Whereas *ghu* is normally treated as *g^hhu*, the same labialization of *gh* may sometimes, though less regularly, intrude, if the following syllable contains another labial or rounding element: words like *fovea*, *fel*, *faucēs*—with *f*- instead of *h*-—have probably Centum-Indo-European *gh*, and *fuma* 'terra' (cp. *humus*) has primitive Italic *gh* (Indo-European *ghī*). Sporadic cases are such as *fostis* = *hostis*, *folus* = *holus*, *fordeum* = *hordeum*, *fariolus* = *hariolus*, *faedus* = *haedus*, *fircus* = *hircus*. Perhaps some of these are due to converted orthography, if the assumption is correct that in vulgar Latin, initial *f*- had a tendency to be lost. But if the *f* was really pronounced in such words, they display a spread of initial labialization.

With *dh* and *bh* few traces of aspiration proper are left; the old symbol *FH* (*FHEFHAKED*) might be interpreted as aspirated *F* or *f*.

With *dh* we expect primitive Italic *ḍ*, but the voiced dental spirant is always eliminated in Italic. At the beginning of the word **ḍ* was unvoiced and became *f*:- *faciō*, *fēci*, (Umbr. *feitū* 'facito'), *fēlāre*, *fīlius*, *fortis*, *fūmus*, *suffiō* (-*fī*- < -*dhūi*-; cp. Skr. *dhūyāte* 'is shaken'). It is possible that the intermediate stage between *ḍ*- and *f*- is *p*-—the development *p* > *f* is known from many languages, e. g. Russian;—but it is not excluded that the development might have been (1) a voiced dental spirant *ḍ*, (2) a voiced labiodental spirant [v], (3) a voiceless labiodental spirant *f*. If such is the way of development, then the transition from *ḍ* to *v* is parallel to the transition of *gh* to *g^hh* in words like *fundō*, *foveō*, *fel*, *faucēs*: *g^hh* and *v* display a labialization which *gh* and *ḍ* lack. A form like *horctus* = *fortis* may show the vulgar Latin tendency towards the effacing of *f*- (cp. above under *g^hh*).

Between vowels (with the exception of the position after *u*), the voiced dental spirant -*ḍ*- turns into the voiced dental occlusive -*d*- (cp. the occlusive in *gh/g^hh* before and after consonants): *aedēs*, *vidua*, *medius*; probably we have the same development in rare cases after an occlusive: *abdōmen*.

Outside Rome we find -*f*- for -*d*- in this position: Osc. *me-*

fīā (with $f = [v]$) is related to Lat. *medius*. Here it is obvious that $-\delta-$ has changed directly into $[v]$.

In Rome we have this last development of the voiced dental spirant into the labiodental one after the rounded vowel *u*, and as Latin does not preserve any voiced spirant, with the further development of the labiodental spirant into the labial occlusive $-b-$: *jubeō* (cp. Lith. *judiēti*), *ruber*, *ubī* (cp. O.Slav. *kūde*). But outside Rome the stage of the voiced labiodental spirant $[v]$ is preserved, cp. Osc. *puf*, Umbr. *pufe* 'where'. Latin *rūfus* ($f = [f]$) must come from a non-Roman dialect (with $f = [v]$).

In consonantal surroundings, Latin has the development $-\delta- > [v] > -b-$ in the combination $-ndh\bar{u}-$, before and after $-r-$, and before $-l-$ (examples after $-l-$ are missing): *lumbus* ($< *londhuo-$), *glaber* ($< *ghladhro-$ cp. OI *gladr*), *fibra*, *arbor*, *verbum*, *stab(u)lum*—but Osc. *staftatas-set* 'statutae sunt' preserves the stage $[v]$.

After *n* we find $-f-$ even in Rome: *inferus* (*infra*, *infirmus*), *infula*; $-\delta-$, as in the other instances of consonantal surroundings, hitherto mentioned, passed into $[v]$, and then in Latin was unvoiced. When, as is evident, the language would not here permit the change into the labial occlusive, there was no other way out than the voiceless $-f-$, since Latin has no voiced spirants.

Before *t*, *d*, *s* the dental spirant ($< dh$) is changed into the dental sibilant; this development is Pre-Italic, found more or less in Celtic and Teutonic as well.

The combination $-dht-$ turns into $-ss-$: *jussus* (cp. also $-dt-/-tt- > -ss-$).

The only sure example of $-dhd-$ is probably *crēdō*. The basic form is $*kred-dhē-$ (cp. Skr. *śrad-dhā*), but Italic has evidently (just as Avestan) changed this into $*kredhd-$, which becomes $*kreōd- > *crezd- > crēd-$ (cp. *nīdus* $< *nīzdo-$).

Before *s* we have $-dhs- > -ss-$ in *jussi* (*s*-aorist), *russus* (?; derivative $-so-$?), and hence loss in *aestas/aestus* ($*aiδhs-tāt-/-tū-$).²

With *bh* we expect, at the beginning of the word, the voiced bilabial spirant \bar{b} , which—precisely as $\bar{u}h < g^u h$ —was changed into $F- > f-$: *fero* (Umbr. *fertu*), *fuī*, *frāter*, *flōs*. Instances like *haba* = *faba*, *hordus* = *fordus*, *hebris* = *febris* may display the vulgar Latin tendency towards the loss of $f-$.

In the middle of the word we find everywhere $-b-$: *nebula*,

nūbō, lubēt, umbō, albus, -bām, impf. and *-bō*, fut. (probably < *-bhū-*: cp. *superbia*, with *-b-* < *-bhū-*); before voiceless consonant, though, we find *p*: *nūptus, nūpsī*. Sometimes perhaps the direct development *-ḅ-* > *-b-* has taken place (cp. *-ḍ-* > *-d-* between vowels); sometimes the development may have been *-ḅ-* > *-[v]-* > *-b-* (cp. *-ḍ-* > *[v]* > *-b-* in the neighbourhood of most consonants). As for Latin we probably cannot decide which road was taken in the individual cases. Outside Rome the stage of the labiodental spirant in the middle of the word is clearly demonstrated in cases like Osc. *fufans*, 3. pl. 'erant', Faliscan *pipafo* 'bibam'; a name like *Alfius* is non-Roman.

In looking back upon this material, I hope the explanation here given will be found more coherent and adequate than the older assumption.

With regard to the phonetic value of Italic and Latin *h*, there can be no doubt that in initial position it was, at least partly, voiceless, because Latin *h* transcribes the Greek spiritus asper and affords the base of the *h*-rune of Teutonic. But we have no right to assume that in the middle of the word Latin *h* was ever voiceless (the late and learned forms *michi* and *nichil* do not count); it was here certainly a voiced *h̄*. And in initial position, too, Latin *h* must partly have been a voiced sound: it is throughout the development of the Latin language a very weak sound, and in the living language hardly to be distinguished from a vocalic beginning. In the late stages, already in vulgar Latin of the classic period—to say nothing of the pre-stages of the Romanic languages—*h-* disappeared totally as a phoneme. And in the early stages, the same comes true: *h* did not prevent elision or hiatus, and from the very beginning of our literary texts there is uncertainty as to the placing or non-placing of initial *h-*. This is perfectly natural, if we assume Latin *h* to have been an originally voiced *h̄*, which, in initial position, was partly unvoiced—perhaps originally conditioned through sandhi: the unvoicing of *h̄-* need not be completely parallel with the unvoicing in initial position of the voiced spirants proper, *uḥi/b[v]*.

Italic *h̄* developed out of Centum-Indo-European *gh* much in the same way as Sanskrit *h*, which is a voiced sound, developed out of Indo-Iranian *ḡh*.

Between the Italic and the Indian sound there is the difference that in Old Indian *h* is never confused with vocalic beginning, as is very often Italic *h*. We have seen that Indian had the pure vocalic beginning—Indo-European *H* + vowel and pure vowel being fused into pure vowel in Indo-Iranian (p. 39 above),—and hence it stands to reason that the voiced *h* [*h̥*] and vocalic beginning are kept clearly apart in Indian.

When, on the other hand, they are from the beginning easily confounded in Italic, this might be explained in the light of the conception of Indo-European *H* as voiced *h̥*, viz. through the assumption that in Italic, as in Greek and Teutonic, *H* + vowel and pure vowel had fused into *H* (= *h̥*) + vowel. The difference between Italic *h* (< *gh*) before vowel and inherited initial vowel would then, in primitive Italic, have been the existence or absence of the velar element, later only the partial unvoicing of *h* as against the constant voicing of initial vowel.

But I do not by any means wish to stress this assumption. It is certainly dependent upon the new hypothesis of the development of the mediae aspiratae in Italic; but this hypothesis is not dependent upon the rather uncertain assumption with regard to the initial vowels of Italic.

One supplementary remark is necessary. As far as I can see, nothing proves that *H* + vowel and pure vowel had in Celtic fused into *H* + vowel; but neither is the opposite development, fusion into pure vowel, proved; both possibilities are open. If we are right in assuming that in Celtic *H* + *u*- and pure *u*- have fused into *H* + *u*- (above p. 34) and that in Celtic and Teutonic *Hi*- and pure *i*- have partly fused into *Hi*- (p. 50 with note and p. 60), this might be an indication of the same Celtic development before vowel—in accordance with what is the case in Greek and Teutonic and, as we have just seen, perhaps in Italic, too. Thus the possibility arises of assuming that *H* + vowel and pure vowel have fused into *H* + vowel in the Centum languages as against the fusion of *H* + vowel and pure vowel into pure vowel in Aryan and the other Satəm languages.

As is self-evident this is no statement, but merely an indication of a field of research which might deserve further investigation.

§ 18. Indo-Iranian $H > i / e > a$ and Middle High German e / \ddot{e} .

Labialization is an outstanding feature of the Centum-languages, which not only preserve the Indo-European labiovelars, but in many cases develop them into pure labials, thus very often in Greek (βούς, ποῦ, φόνος), sometimes in Celtic (O.Ir. *bó* 'cow', O.Cymr. *petguar* '4'), Teutonic (Goth. *fidwor*, *wulfs*), and Italic (Latin *formus*). We have furthermore the widely spread labialization of dentals and velars in Italic: Lat. *faciō* (*dh-*), *fundō* (*ghu-*), *fel* (*gh*). A third instance is the labialization of the vocalic sonants r , l in Teutonic and (in most cases) Italic, of m , n in Teutonic: OHG *furt* 'ford', Lat. *portus* 'port' (but O.Cymr. *rit* 'ford'), Goth. *hulþan* 'to cover', Lat. *occultus* (but O.Ir. *clethi* 'celandum'), Lat. *cor*, *cordis* (but O.Ir. *críde*, Gk καρδίη, καρδίη), Lat. *mollis* (but Gk ἀμαλδύνω, Skr. *mrdí-*)—Goth. *kuman* (but Lat. *veniō*, Gk βάλνω; cp. Skr. *agamyát*), Goth. *hund* '100' (but Lat. *centum*, O.Ir. *cét*, Gk ἑκατόν), Goth. *un-* (but Lat. *in-* < *en-*, O.Ir. *an-*, Gk ἄ(v)-).

In return the Centum-languages are often inimical to palatals: the Indo-European palatovelars are materialized as pure velars. Greek has no palatals, not even i (cp. above p. 13). In Latin i is only preserved at the beginning of the word (*jecur*, *jugum*) and after a consonant if this is itself lost (*peior* < **pediōs*). In Celtic i is lost in intervocalic and postconsonantal position, in Old Irish at the beginning of the word, too (*óac* 'young'). In Teutonic i is preserved at the beginning of the word in most languages, but regularly lost in North Teutonic (OI *ár* 'year') and partly in Old High German (*ener/jener*)¹; postconsonantal i is originally preserved in the middle of the word, but lost or transformed at the beginning of the word (cp. above p. 4). In the development of the sound-combinations velar + hi the Centum-languages clearly show their aversion to palatalization; above p. 23 f.

Palatalization, on the other hand, is the well-known characteristic feature of Satəm phonology. The Satəm-languages develop the Indo-European palatovelars into pure palatals (if they turn them into palatal sibilants the final stage may be the normal sibilant, viz. the dental sibilant). In Aryan, Satəm velars are split up into velars and palatals: Skr. *c*, *ch*, *j*, *jh*; and Satəm

dentals into pure dentals and palato-dentals: Skr. *t*, *!h*, *d*, *dh*, *ṅ*, *ṣ*. In Armenian intervocalic *t* becomes *i*: *bay*, gen. *bayi* 'word' (Gk φάτις). In Albanese *s* is very often palatalized: *ší* 'rain' (cp. Gk *ῥεῖ*), *veš* 'I dress' (Skr. *váse*), *ašt* 'bone' (Skr. *asthán-*, Gk ὀστέον), *miš* 'meat' (Skr. *māṃsá-*, Goth. *mimz*, O.Slav. *meso*). Balto-Slavonic has not only many palatal sibilants, but the difference between palatalization and non-palatalization is the broad and deep fundament of the whole consonantal structure, especially of Slavonic.²

This tendency towards palatalization has, seemingly, had a curious effect in one Satəm-language, viz. in Aryan, where even the laryngeal is affected by the palatalization. It is not improbable that the consonantal laryngeal had a palatal tinge (cp. *asṭjā*, above p. 36)—and if this is so, then all Aryan consonants with the exception of the labials displayed the influence of the tendency towards palatalization. But it is unmistakable in the vocalic form of the laryngeal, which is in most cases in Aryan *i* as against *a* in the other IE languages.

Thus, in primitive Aryan, the vocalic laryngeal (the laryngealized vowel *ḥ*) was exposed to palatalization and was gradually changed from a non-palatal to a palatal vowel, ending up finally in the palatal vowel proper, viz. *i*. During this development it must have come close to IE *e*—and this perhaps is the reason why this sound, to keep clear of the new palatal vowel, makes the Aryan transition to *a*.

It is true that not only IE *ē* becomes Aryan *ā*; *ō* and *ā*, too, are realized as *ā*: Skr. *bhārāmi* (Gk φέρω), *áṣṭau* (Lat. *octō*), *ájra-* (Lat. *ager*), *nā-* (Lat. *nē*), *jñātá-* (Gk γνωτός), *mātár-* (Lat. *māter*). But fusion of *ō* and *ā* is very common in Indo-European. We know this phenomenon from Hittite (*ō* and *ā* = *ā*), Tocharian (*ō* and *ā* = *ā*), Celtic (*ō* and *ā* = *ā*), Teutonic (*o* and *a* = *a*, *ō* and *ā* = *ō*), Albanese (*o* and *a* = *a*), Balto-Slavonic (Baltic *o* and *a* = *a*, Slavonic *o* and *a* = *o*; Lett. Pruss. *ō* and *ā* = *ā*, Slav. *ō* and *ā* = *a*).³ With regard to the circumstance that not only short *o* and *a*, but often long *ō* and *ā*, too, coincide, we may observe that in Hittite differences of vowel quantity are perhaps never quite clearly discernable and must in many cases be improbable, since a main reason for the length of IE vowels is the vocalization and later disappearance of postvocalic

H, whereas Hittite in this position generally retains the consonantal character of *H* (Hitt. *ḫ*). In several other IE languages the coincidence of *ō* and *ā* may have taken place before the long vowels had developed out of *oH/aH*. In Aryan this most certainly was so, since the stage of vocalized, but not absorbed *H* is preserved in those cases where R̥g-veda has hiatus *a—a* (*i—i*, *u—u*) instead of the later long *ā* (*ī*, *ū*); naturally, this applies to IE *eH* just as well as to *oH* and *aH*.

A singular phenomenon, unique in ancient Indo-European phonology, is the general fusion of *e* and *a* into this latter sound in Aryan. And this phenomenon has not taken place at a very early stage of Aryan, since it is later than the effect of the famous Palatal Law concerning the splitting up of Satəm velars into velars and palatals: *k* is preserved before an Aryan *a*, going back to IE *o* or *a*, but changed into *c* before an Aryan *a*, going back to an IE *e*. The fusion of *e* and *a* into Aryan *a* must thus have taken place some time after the isolation and constitution of Aryan and must be due to a special Aryan reason. As now, in Aryan alone of all Indo-European languages (including Hittite), the vocalic laryngeal is palatalized, and materializes as an *i*, it seems very likely that we have here the special reason for the transition *e > a*, which thus would be a differentiation against the overwhelming tendency towards palatalization.

To justify this view we may cite a parallel from Teutonic.

In post-Gothic Teutonic we have a far-reaching palatalization of vowels under the influence of an *i/ī* in the following syllable, the well-known *i*-mutation. Most widely spread is the transition of *a* to *e*. During this development the new mutation *e* (*e*) must come close to the inherited *e* (*ē*). In fact, the two *e*-sounds have fused in most Teutonic languages: in Icelandic and Scandinavian, in Frisian and English, in Low German and Dutch. Naturally, there may be cases where the combinatory conditions are averse to palatalization and where thus the mutation does not go further than to an open [ɛ], e. g. OE *æspe* (< **aspiō*) 'asp' as against OE *helpan* with *ē*. And inversely, there are cases where the combinatory conditions are so favourable to palatalization that this does not stop at *e* but goes further to *i*, e. g. Eng. *chill*, Dutch *kil* (< **kaldīa-*). Sometimes the in-

herited \bar{e} stood in positions parallel to those provoking the transition $a > e$, and then, in a very ancient period, \bar{e} was changed into i , e. g. OE, OS *is*, OHG *ist* (< **esti*), OHG *nimīt* (< **nemedī*) 'takes', OHG *gibirgi* (< **gabergia-*). But the same transition $\bar{e} > i$ is found under different conditions at an early stage in several Teutonic languages, thus in pre-German before an u in the following syllable: OHG *sibun*, OS *sibun* (but OE *seofon*) '7', OHG *sichur* < Lat. *sēcūrus*; in Old English before h -combinations: *six* (Goth. *saihs*), *cniht* (OHG *kneht*); in most cases before nasal combinations: OS *kind*, OHG *chint* 'child' (cp. Lat. *gens*), OI *fimm*, OHG *fimf* '5' (Gk πέντε); in Gothic \bar{e} is generally changed into i . Sometimes also the opposite development is found: in Old High German i has often become \bar{e} before an a , e , or o in the following syllable: *wēhha* 'week' (OS *wika*), *lēbēn* 'to live', *lēcchōn* 'to lick' (OS *liccon*). All this goes to show that in primitive Teutonic the inherited \bar{e} cannot have been a very open, but must have been a rather close e -sound.

But then the question arises, how we may account for the fact that there is in Middle High German (and later German) a clear distinction between the inherited \bar{e} as an open and the new mutation- e as a close sound, e. g. open e in *lēben* 'to live', *stēln* 'to steal', *lēsen* 'to read', but close e in *hēben* 'to lift' (< **habbiān*), *zēln* 'to tell, number' (< **tal(l)īan*), *rēde* 'talk, poem' (< **rapīō*). Whereas in standard pronunciation of Modern German the two sounds are not kept apart, in many parts of South Germany even educated people still pronounce *leben* and *stehlen*, etc., with an open e -sound, but *heben* and *zählen*, etc., with a close e ; in dialects \bar{e} may even develop into an a .

This must be due to a differentiation in Old High German. When the mutation of a reached the stage of a close e , there arose the danger of confusion with the inherited \bar{e} . Now, the new e could not escape, because it was still under the palatalizing influence of the following syllable (e. g. OHG *grēbit* 'digs', *gēsti* 'guests', *mēnnisc* 'human', *bēzziro* 'better'), but the inherited \bar{e} , which was never preserved before an i/\bar{i} in the following syllable, could and did escape fusion, receding into a more open sound. In the great majority of cases High German—alone of all Teutonic languages—has worked out this distinction between the mutation- e and the inherited \bar{e} , that the former remains

a close *e*-sound, but the latter becomes an open *e*-sound, in dialects even an *a*.

In the same way, now, we may understand the Aryan development. When the laryngeal *H* was palatalized—as so many other sounds of primitive Aryan—the vocalic form, $\overset{H}{i}$, which originally had the same *a*-timbre as in the other IE languages, must have come close to the inherited IE *e*-sound. It thereby pushed this *e* into a more open position—finally *a*—while the $\overset{H}{i}$ itself went on being palatalized, till the final stage was reached, viz. *i*.

If we ask why no resistance was afforded by the older Aryan *a* (representing *o* and *a* of other IE languages), the answer probably must be that in Aryan qualitative apophony (with the vital distinction between *e* and *o* (Aryan *a*)) had been superseded by quantitative apophony: Aryan does not only preserve the *guṇa*-grade, but develops the *vrddhi*-grade richly. The qualitative distinction between *e* and *a* had thus lost much of its significance. Another reason is that when the velars *k*, etc., are changed into the palatals *c*, etc., before *e*, but preserved as *k*, etc., before *a*, then the distinction *e/a* is kept up clearly enough in the initial consonant, and thus is superfluous in the vowel. So the push of the palatalized laryngeal vowel meets no sufficient resistance.

§ 19. Indo-European $g^h/Hu > hu-$, $\hat{k}/\hat{g} < h$ in Hittite.

Whereas the Centum-languages, in favouring labialization, repel palatalization and the Satəm-languages, in repelling labialization, favour palatalization, an original feature of Hittite seems to be aversion to and neglect of laryngeal articulation. If we are right in assuming Indo-European *H* to have been a voiced laryngeal fricative, Hittite *h*, being a voiceless velar fricative, shows not only replacing of laryngeal through velar articulation, but even neglect of the original voicing—which is also a laryngeal articulation—since the previous stage of development, the voiced fricative, has been given up.

It is interesting that the same abandonment of the voicing of a velar fricative seems to have taken place in one case more.

It is well-known that Hittite *ḥ* is not merely the representative of IE *h*; the sound *ḥ* occurs in many loan-words, and it sometimes originates in an IE velar sound. HANS HENDRIKSEN¹ has pointed to the fact that IE *k^h* and *gh^h*, both at the beginning of the word and in the middle of the word, *g^h* in the middle of the word, are represented by Hittite *ku* (i. e. *ku/ku*): *ku-iš* 'who' (Lat. *quis*), *ku-en-zi* 'beats' (Gk *ῥεῖνω*, Skr. *hāntī*), *ne-ku-ma-an-za* 'naked' (Goth. *naqaps*); but *g^h* is at the beginning of the word, in four instances and with no counterinstances, *ḥu-*: *ḥu-el-pi-iš* 'young animal' (Gk *δελφύς*, Skr. *gārbha-*: IE **g^helbh-*; Pre-Teutonic **k^helb-* (Dan. *hvalp*, Eng. *whelp*, Germ. *welf*), is somehow a deformation), *ḥu-u-i-tar* 'animal' (Gk *βίος*, Skr. *jīvā-*), *ḥu-wa-a-i* 'runs, marches' (Gk *ἔβη*, Skr. *āgāt*), *ḥu-ul-la-a-i* 'smites, destroys' (Gk *βάλλει*). By this special development of *g^h*- (while *g* is generally preserved as an occlusive in Hittite) we are perhaps reminded of such cases as *gh^h* > *g^h* > *g* in Teutonic (cp. OHG *warm*, Lat. *formus*, Gk *ῥερός*) as against *gh* > *g* (> *g*) in other cases. But the decisive fact is that the intermediate stage between IE *g* and Hitt. *ḥ* must here, in the combination IE *g^h* > Hitt. *ḥu-*, be the voiced velar fricative—exactly as this sound must lie between IE *h* and Hitt. *ḥ*.

We saw that Indo-European displayed *h* before all sonants, whereas Hittite preserved only *ḥu*, in the form of *ḥu-* and with *g^h* as previous stage. We now understand this better in realising that, in Pre-Hittite, *g^h* had arisen in another way, too, viz. from IE *g^h*-.

Moreover, the neglect of laryngeal articulation discernable in the history of Hitt. *ḥu-*, is seen in all Hittite occlusives: in Hittite writing the available signs for tenues and mediae are used, if not at random, at least without any consistent rule, that is to say with indistinct observation of a dwindling sound distinction, or perhaps with an obscure memory of a former distinction. Just as Pre-Hittite or early Hittite *g* changed to *ḥ*, Pre-Hittite (Indo-European) or early Hittite *b*, *d*, and—in most cases—*g* must have become Hittite *p*, *t*, *k*, or at least have come near to these sounds.—Furthermore, Hittite writing had no characters for aspirates, but seemingly these sounds, too, had become tenues.

There is one further remarkable case of Hittite *h* originating in an IE velar sound.

HOLGER PEDERSEN² has pointed to instances where *h* must come from a palatalized *k/g* (“*kj/gj*”). He assumes (1) that *k/g* was palatalized before front vowels, (2) that the palatalization was carried before an *a* when—as often in Hittite—an *e* was changed into an *a*, (3) that the “*kja/gja*” which had thus arisen developed into *ha*, but (4) that the palatalization was lost before the homorganic front vowels (cp. e. g. *gi-e-nu* ‘knee’, *ki-eš-šar* ‘hand’).

Now, it is curious that all words displaying, with any probability, this development of “palatalized” *k/g* into *h* seem to have IE palatovelar *k̄/ḡ*, as will be seen in the following list of words hitherto adduced:

ha-ar-aš-ni or *har-ša-ni* / *harsni* /, loc., ‘head’ < **korhsn-* (with regular loss of *H* in the consonant combination), cp. Ion. κόρση ‘temple of the head’, Gk κέρας ‘horn’ < **kerhs*, Skr. *śiraḥ* / *śirśān-* ‘head’, gen. *śirṣṇāḥ* < **k̄hhrs-* < **k̄ghsn-* (-*ir-* < -*ṛH-* as in *sīrṇā-*, etc., above p. 35).

hal-ki-iš ‘corn’ < **golki-*; cp. O.Slav. *zлакū* < **golko-* ‘grass’, Phryg. ζέλκια λάχανα < **gelkiā*.

ha-a-li-ja ‘kneels, bows down’ < **koli-*, cp. Lith. *šalis* ‘side’ < **koli-*, Goth. *halps* ‘inclined’ (*wilja-halpei* ‘inclination’), OHG *hald* ‘inclined’ < **kol-*; cp. Goth. *hulps*, OHG *hold* id. < **k̄l̄-*. Better known is the root form **klei*: *kli* in Skr. *śráyāmi*, Gk κλίνω, Lat. *clīno*, Lith. *šliejù* ‘recline’, etc. (Holger Pedersen combines the Hittite word with Lith. *kēlias* ‘knee’, but is ‘knee’ the original meaning of this isolated word?).

hal-za-a-i ‘recites, prays, calls’ < **gal-* as a probable variety besides **gar-* / **gal-* in onomatopoeic words meaning ‘call, cry, babble’, etc., like Lat. *garriō* ‘talk, babble’, O.Ir. *gáir* ‘cry’, Arm. *cicairn* ‘swallow, hirundo’, Ossetic *zarj̄n* ‘sing’—Cymr. *galw* ‘to call’, OI *kalla* ‘sing, call’, OE *callian* ‘call’ (Holger Pedersen with doubt to Gk καλέω or κέλομαι).

ha-an-na-a-i ‘judges, decides a law suit’ < **konh-* with the *o*-grade of Goth. *kann* ‘can’, *gakannjan* ‘make known’; Teut. *-nn-* perhaps < *-nh-* as in *kinnus*, p. 37 (Holger Pedersen: *e*-grade of Lith. *žénklas*).

ha-an-ša-tar ‘family, descendants’ < **k̄onhi-* with the *o*-grade

of Gk γόνος 'descendance' (Hans Hendriksen, who has adduced this word, starts from the *e*-grade).

In the middle of the word, till now only one instance has been found: /weh/ 'turn, versari', /wehzi/, 3. sg., /waḥanzi/, 3. pl., /weḥun/, 1. sg. prt., /waḥanza/, part., wa-ḥa-an-du, 3. pl. imper. act., ú-e-ḥa-an-ta-ri, 3. pl. med.; cp. Goth. *gawigan* 'move', Lat. *vehō*, Lith. *vežù*; IE **ueǵh*. As Holger Pedersen points out, forms with other sounds after *h* than back vowels must be analogical.³—An inverse analogy we find in the word for 'knee': *gi-e-nu* /*genu*/, nom., and /*kinuwas*/, dat. pl., but /*ganut*/, instr.; here the occlusive before the *a* of /*ganut*/ must be analogical.

Outside the series I should place *ḥar-aš-zi* /*ḥarsti*/ 'ploughs', which can hardly be identified with Skr. *kárṣati* id. (as Holger Pedersen proposes), because the Indian word does not presuppose IE *ke*—which would be necessary for the identification—but *ko*-/*ka*-. Moreover, the comparison of Skr. *kárṣati* or *kṛṣáti* with Hitt. /*karsmi*/ 'I cut' (Gk κείρω, OI *skera*; Holger Pedersen, Hitt. p. 95) lies closer at hand. Hitt. *ḥars-*, on the other hand, might conveniently be combined with Lat. *arāre*, Goth. *arjan*, etc., 'to plough': IE **harhí-*; cp. p. 26.

Certainly, more words parallel to *ḥar-ša-ni*, etc., might be adduced; but I think that those mentioned here would perhaps justify the following alteration of the hypothesis of HOLGER PEDERSEN: Indo-European palatovelar *k̄/ḡ* developed into Hittite *ḥ* before a back vowel, but lost (or reduced?) the palatal element before a front vowel.

The phonetic explanation is like the one given by Holger Pedersen. A parallel may be cited from Modern Danish. Formerly the consonants *k* and *g* were palatalized before front vowels, which is still indicated in archaic writing: *igjen* 'again', *gjøre* 'make, do', *kjende* 'know', *kjær* 'dear', now spelt *igen*, *gøre*, *kende*, *kær*; in names we may still find such instances as *Kjøbenhavn* besides *København*, *Gjentoft* besides *Gentofte*, but the *-j-* is never pronounced, the palatalization has disappeared before the homorganic front vowels (differentiation). In the position before back vowels, however, the palatal element is preserved both in writing and in pronunciation: *gjorde* [g̊jɔ'rɔ], prt. of *gøre*, *skjold* 'shield', *kjole* 'dress', *gjælde* 'sound loudly', *skjule*

'hide'. (In Danish dialects and in Swedish and Norwegian the palatalization has been preserved even before front vowels).

In Hittite the IE palatovelars would have lost or strongly reduced the palatalization before front vowels, appearing here perhaps as pure velars; the development in the position before consonant is as yet unknown; before back vowels the palatovelars would have preserved the palatalization, with the fricative h as result. It is possible that \tilde{k} became first the palatovelar fricative, known as the *ich*-sound of Modern German. But it is not in the least astonishing, if the *ich*-sound did not keep apart from the *ach*-sound of h which had arisen out of IE g (in g^u -) or, in many cases, IE h : phonemic and even phonetical fusion of the *ich*- and *ach*-sound takes place in many languages.—Since \tilde{k} and \tilde{g} both become h , we have here, too, the neglect of laryngeal articulation so characteristic of Hittite.

However, this assumption of Hitt. h having sometimes originated in a Pre-Hittite palatovelar, has to be carefully examined because of its far-reaching consequences. If we must acknowledge that Hittite besides labiovelars (*ku-iš*, *ku-en-zi*, *ne-ku-ma-an-za*) did possess or presuppose palatovelars (*ḫar-ša-ni*, *ḫal-ki-iš*, *ú-e-ḫa-an-ta-ri*, etc.) then Hittite is neither a Centum- nor a Satəm-language. Centum-languages have labiovelars but no palatovelars; Satəm-languages have palatovelars but no labiovelars. Hittite, with both labiovelars and palatovelars, must thus have derived from the common Indo-European stock, before the division into Centum- and Satəm-languages took place.

§ 20. Summary and Final Remarks.

A result of our investigations is the assumption that the Indo-European laryngeal phoneme was approximately a voiced h (\tilde{h}). In Pre-Hittite and cognate "Anatolian" languages the voiced laryngeal fricative developed into a voiced velar fricative, which was unvoiced in Hittite—as were other voiced consonants—and became here the voiceless velar fricative h . In the other IE languages \tilde{h} was primarily preserved as such.

The Indo-European laryngeal phoneme was found initially before a vowel: Hittite has some words beginning with vowels,

and some words beginning with *h* + vowel. In the other IE languages (the Centum-Satəm-languages), initial vowel and initial laryngeal vowel fused, in most languages—at any rate Satəm—into initial vowel (which goes to say that the initial laryngeal was here lost in antevocalic position); but in some languages (Centum?) initial vowel and initial laryngeal + vowel merged into initial laryngeal + vowel, thus at any rate in Greek and Teutonic. Greek simply preserves the IE laryngeal (the voiced *h̥*) as spiritus lenis in opposition to the spiritus asper (voiceless *h*); the same is probable in Teutonic. Only in the position before *u*, the laryngeal, in some western languages, was not maintained as a consonant, but was vocalized (*h̥* > *a*), IE *h̥u-* becoming thus in Hittite *hu-*, in some eastern languages *u-*, in some western languages *au-*. In Greek the consequence is that initial *u-* does not accept the spiritus lenis, but fuses with *hu-* into this sound combination: Greek has no initial *h̥-*, only *h̥-* (and no prothetic *u*). In the later development of such languages as Greek and Teutonic the laryngeal has no function and is thus lost as a phoneme. The early loss of the originally voiced Italic *h* (< IE *gh*) may perhaps be due to fusion with the IE *h̥*.

The Indo-European laryngeal phoneme was found before each of the other sonants (*i*, *u*, *r*, *l*, *m*, *n*). In Hittite laryngeal + *u-* (*h̥u-*) is directly attested as *hu-* (this sound combination had arisen in another manner, too, viz. from IE *gh̥u-*), and *hu-* is distinct from *u-* < IE *u-*. In Greek *h̥u-* is reflected as prothetic vowel before digamma, and is distinct from the simple digamma (< IE *u-*): the prothetic vowels of Greek (α-, ε-, ο-, ι-) represent a secondary vocalization of the IE laryngeal consonant. In Celtic and Armenian *h̥u-* and *u-* fuse into *h̥u-* (this development being responsible for the Celtic and Armenian loss of *p*-). In all other IE languages *h̥u-* and *u-* merge into *u-*.

In the position before *l*, *m*, *n* (thus in the combinations *h̥l*-, *h̥m*-, *h̥n*-) the laryngeal is in Greek reflected as prothetic vowel before these sounds (which is in accordance with the Greek development before *u-*); the same is, to a certain extent, seen in Armenian. In Greek, furthermore, IE pure *l*-, *m*-, *n*- and Greek *hl*-, *hm*-, *hn*- have fused into *l*-, *m*-, *n*-. In the position before *r*- the laryngeal is in Greek (and Armenian) likewise reflected as prothetic vowel before *r*-, but in Greek laryngeal +

r- and pure *r-* have fused into laryngeal + *r-*, whereas Greek *hr-* is maintained as $\acute{\rho}$ -: IE words with initial *r-* in Greek generally have prothetic vowel before ρ , no Greek word begins with pure ρ -, all Greek words with initial $\acute{\rho}$ - have the spiritus asper.—In all other IE languages (including Hittite) laryngeal + *l-*, *m-*, *n-*, *r-* and pure *l-*, *m-*, *n-*, *r-* have fused into pure *l-*, *m-*, *n-*, *r-*.

In the combination $\acute{h}i$ there is a tendency towards assimilating the group into an emphatic palatal \acute{z} or $d\acute{z}$. The product of assimilation $d\acute{z}$ - is—according to the rules of Greek phonology—reflected as \acute{z} - in Greek, whereas IE pure *i-* is generally represented by *h* (the spiritus asper). In the middle of the word $\acute{h}i$ > \acute{z} - seems to occur in Hittite—of course in the unvoiced form \acute{s} -. The \acute{s} fused with IE $d\acute{i}$ - and with the inherited sibilant-phoneme *s*; this accounts for the Hittite use of \acute{s} -signs for the IE sibilant.—The combinations $(-)g\acute{h}i$ -, $(-)g^u\acute{h}i$ -, $(-)k\acute{h}i$ - are reflected in Greek as $\chi\acute{\sigma}$, $\phi\acute{\sigma}$, $\kappa\tau$, in the other IE languages mostly as palatal or dental sibilants or as combinations containing these sounds. We may understand the phonological processes leading to these results when starting from \acute{z} or $d\acute{z}$ as a product of assimilation of $\acute{h}i$ -. Apart from these cases IE $\acute{h}i$ and *i* have fused, generally into *i*, sometimes into $\acute{h}i$. (It is not excluded that in Celtic and Teutonic the result of the fusion was sometimes $\acute{h}i$ (cf. $\acute{h}u$ -/*u-* > Celtic $\acute{h}u$ -!): this assumption might account for the not infrequent loss of initial *i-* and $\acute{h}i$ - in these languages, since \acute{i} - is lost in initial clusters both in Celtic and Teutonic).

The Indo-European laryngeal phoneme was found in the position after a vowel. In Hittite the \acute{h} , which had developed out of IE \acute{h} , was maintained before some consonants, lost without trace before others. In the Centum-Satəm-languages the \acute{h} was primarily retained in postvocalic position, but during the development of the single languages it was lost in lengthening the preceding vowel.—The Indo-European laryngeal consonant was in most cases lost without a trace in postconsonantal position, but there are exceptions, especially after a velar, sometimes after other occlusives, too, in Hittite after *s* in the middle of the word. These two rather well-known aspects of the IE laryngeal are not treated at length in this paper.

Finally, the Indo-European laryngeal phoneme may—precisely as the other sonants—become the centre of the syllable, be vocal-

ized. The vowel fi appears as an a of a special quality (a^2): through a development peculiar to Indo-Iranian, a^2 mostly becomes i in this language.

In comparing this article with former works on the Indo-European laryngeals, the rather narrow scope of the present study is evident. It is not here pretended to say anything on the origin of the Indo-European laryngeal, nor on the nature, development, and effect of Pre-Indo-European laryngeals. In my opinion there can hardly be any doubt as to the fruitful field of research, still open here, with the possibility of deriving benefit from the sagacious work hitherto accomplished by many scholars. But it may be reasonably doubted whether Indo-European knew more than one laryngeal phoneme, and then it is—as was said in the beginning—our right and duty to make investigations on the basis of the working hypothesis of one Indo-European laryngeal.

This is what we have done. We have tried to make out some of the conditions and effects of the laryngeal phoneme, once present in the Indo-European mother tongue, and in several cases probably surviving till well into the independent life of the separate Indo-European languages. We have tried to see old, well-known difficulties of Indo-European phonology in the new light placed at our disposal through the important studies of recent years on Hittite.

I hope that it will be agreed that some elucidation has been gained through the working hypothesis here followed.

It is evident that this study is by no means exhaustive. Wider and deeper research as to the Indo-European laryngeal will have to be made. And it stands to reason that this may be a useful basis of still more extended studies of Pre-Indo-European laryngeals, of Indo-European phonology in general, and perhaps of the outward relations of Indo-European.

*Drafted in halcyon days in Utrecht, March—July 1947,
completed in Copenhagen.*

Appendix.

Remarks on the Hittite words
šiwats 'day', *šiuṇaš* / *šiwanniš* 'god', *šuppiš* 'sacrosanct'.

It has been shown above p. 26 f. that it seems possible to refer these words to the root form **dīēu- : dīu-* 'light, heavenly light, divinity', which we know from Skr. *Dyáuḥ*, Gk *Ζεύς*, Lat. *Diēspiter*, etc., (*DINGIR-uš* (EHELOLF, p. 179) may even directly represent *šiuš* < **dīēus*), and that correspondingly *šiyari* 'appears' may derive from the root form **dīēi-*. Some supplementary remarks will not be superfluous.

The derivative *t* in *šiwat-* 'day' is known e. g. from Skr. *dyota-* 'shine, gleam, slime' < **dīēuto-* and the originally denominative verb *dyótate* 'shines'. The word *šiwanni-* 'god' ('lord of the light and the heaven') is in all probability derived from *šiwat-* 'the light part of the world—cp. Skr. *loká-*, OS *lioh!*—and of the time', i. e. 'the day', with *-nni* < *-tni*, cp. STURTEVANT, Hitt. Gr. § 71 and HOLGER PEDERSEN, Hitt. § 40, thus *šiwanni-* < **šiwatni-*. But it is not clear whether *šiuṇa-* has *-no* or *-tno*; both possibilities are open: cp. Gk *πελλός* 'blackish' < **pelno-* and *πελιτνός* 'livid' besides Skr. (*palitá-* —) *páliknī* < **pelitni* or **pelitni* (!). It is perhaps the most simple solution of the question to assume *t*-derivation in all three words: *šiwat-*, **šiwatni-* > *šiuṇa-*, **šiwatni-* > *šiwanni-*. In the trisyllabic *ši|wan|ni-* the gemination *n* < *tn* is preserved, in the dissyllabic *šiu|na-* this was not possible.

Which Indo-European vowel the *a* of *šiwat-* / *šiwanni-* represents is not clear. It may correspond to a Greek *o*: **dīēuot-* / **dīēuotni-* (cp. Gk *δεσπότης* / *δέσποινα*); then **dīēutno-* > *šiuṇa-* would display the zero-grade *-t-* of the derivative. Or it might be the vocalized laryngeal **dīēuht-* / **dīēuhtni-* (cp. Skr. *palitá-* / *páliknī*) with the corresponding consonantal laryngeal in **dīēuhtno-*; in this latter form the *h*—respectively the Pre-Hittite velar—must

disappear in the position before the occlusive, leaving **dīēutno-* > *šīuna-*.

In other Indo-European languages the zero-grade of this root (with the *u*-determinative) is very conspicuous. Before vowels it is *diu-*: (Gk Διός, gen., Skr. *diváh*, gen., etc.), before consonants *dīu-*: cp. Skr. *dyu-* 'light, day, heaven' in such a derivation as *dyumná-* 'splendour, ability', or in compounds like *dyuniś-* 'day and night', *dyupati-* 'lord of the heaven or of the light', *dyupatha-* 'air' (*pathí-* 'path, way'), *dyumaṇi-* 'sun' (*maṇi-* 'jewel'), *dyuvadhū-* 'apsaras' (*vadhū-* 'woman'). Especially we find the zero-grade with the derivative *t* in the noun *dyút-/dyúti-* 'shine' and in verbal forms like *ádyutat*, aor., *didyuté*, perf. med.

Besides the long grade of the root form **dīēuot-/dīēut* or **dīēuht/*dīēu(u)t* we have a right to look for the zero-grade in Hittite; it is of no importance whether we start from **dīuut* or **dīut*: since Hittite *h* < IE *H* is lost before occlusives, the result in Hittite must be **šut*. I propose in this connection to adduce the adjective *šuppi-/šuppa-* 'sacrosanct, holy, clean, not under taboo' (see the forms: STURTEVANT, Hitt. Gr. 179 f.) It is true that HOLGER PEDERSEN, Hitt. 36 combines the word as **šu-bhuī* with Skr. *su-bhānu-* 'beautifully shining', but (1) this involves a rather violent reduction of the element with the sense of 'shining', (2) corresponding to Skr. *su-*, Gk εὖ-, Hittite has *aššuš* 'good', (3) it is not known if Skr. *subhānu-* originally belongs to any religious sphere. So I should prefer to take *šuppi-/šuppa-* as coming from **dīutbhi-/dīutbho-* with apophony to **dīēut*.

The derivative affix *-bh(o)/bhi(o)* is well-known in colour-adjectives (and in corresponding names of animals), e. g. Lat. *albus*, Gk ἄργυρος 'white', Polish *gołębi* 'blue', Russ. *golubój* 'light blue', Lat. *palumbis* 'dove'; BRUGMANN 2,1 § 283 ff.¹

As for the words *šīunaś*, *šīwanniś* in connection with *šīwaz* 'day' we remember that *n*-derivatives are very common with words designating colour, cp. e. g. Gk ὀφθαλμός 'dark', Lat. *cānus* 'grey', O.Ir. *bán* 'white', OHG *brân* 'brown', O.Sl. *vranū* 'black, raven', O.Sl. *zelenū* 'green'; Skr. *dyumná-* < **dyubhna-* has (1) *-bh-* as the old derivative for colour adjectives, and (2) *-na-* as the new one, still surviving in Indian (BRUGMANN 2,1 § 179). Some of these are in India names of gods or heroes: *Kṛṣṇá-* 'the Black One', *A'rjuna-* 'the White One'. And in the Indo-European languages

there are more names of divinities derived with an *n*, e. g. Skr. *Váruṇa-*, Lith. *Perkúnas*, O.Sl. *Perunŭ* (Alb. *peren-dí* 'heaven'), Osc. *esuno* 'divine' (perhaps Etruscan loanword), OE *Wéden* (OS *Wôdan*, OI *Óðinn*). Sometimes we have derivations with *nī/nī*: Skr. *Parjánya-*, OI *Fjörgynn*. To these we may now add the Hittite words *šiu-naš/šiwanniš* with *šiu-* < **diēu-*—the root form of *Zeús*—and with the *t*-derivative of Skr. *dyút-*, *dyótate*. The adjective *šuppīš* (with the zero-grade **dīut-*) belongs to *šiu-naš/šiwanniš* much in the same way as Skr. *divyá-* 'divine' belongs to *devá-* 'god'.

When we take into account that the Hittite *i*-declination comprises *i*-stems, *io*-stems, and *iu*-stems, which latter were feminine in Indo-European (HOLGER PEDERSEN, Hitt. 35), we realize that the relation between *šiu-naš* and *šiwanniš* may originally have been that of 'god' and 'goddess'; cp. OI *Fjörgynn*—*Fjörgyn*, *Freyr*—*Freyja*, etc. In connection with the loss of the feminine gender in Hittite (or Pre-Hittite), the sense of *šiwanniš* may have changed from 'goddess' to 'god'. A well-known parallel is that in early Teutonic times **nerþuz* (Tacitus: *Nerthus*) was a goddess: but since North Teutonic preserves only masculine *u*-stems, the corresponding OI *Njörðr* became the name of a god.²

Thus these Hittite words seem to fit well into the compass of Indo-European linguistic (and religious) facts and tendencies.

Notes.

I am much indebted to my colleague KAJ BARR, who has been kind enough to assist in reading the proofs and has given many corrections and valuable intimations. And I offer my thanks to NIELS HANSLUND for having revised my English, and to NIELS EGE who has assisted in preparing the Index of Words.

In this paper Indo-European, after the fashion of most linguists, designates our linguistic family and its mother language, thus deviating from EDGAR H. STURTEVANT and other American scholars who call the mother language Indo-Hittite, and the languages derived therefrom but not belonging to the Hittite branch, Indo-European.

ad § 1.

Bibliographies of the theory of Indo-European laryngeals are found in HANS HENDRIKSEN, *Untersuchungen über die Bedeutung des Hethitischen für die Laryngaltheorie* (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Historisk-filologiske Meddelelser XXVIII, 2, Copenhagen 1941), 4, and EDGAR H. STURTEVANT, *The Indo-Hittite Laryngeals* (Baltimore 1942), § 1-10. Compare further: F. B. J. KUIPER, *Notes on Vedic Noun-Inflexion* (Mededeelingen der Nederlandsche Akademie van Wetenschappen. Afdeling Letterkunde. Nieuwe Reeks. Deel 5, No. 4. Amsterdam 1942); id., *Vedic śādhiṣ- : śadhāsta-* and the Laryngeal Umlaut in Sanskrit (Acta Orientalia XX, Leiden 1946); id., *Traces of Laryngeals in Vedic Sanskrit* (India Antiqua, Leiden 1947, 198-212); and several articles in *Language*: 17 (1941), ROLAND G. KENT, *The Greek Aspirated Perfect*; 18 (1942), 22-25 WILLIAM M. AUSTIN, *Is Armenian an Anatolian Language?* (refuted *ibidem* 226-8 by KERNS and SCHWARTZ); 19 (1943), 83-124 FRANKLIN EDGERTON, *The Indo-European Semivowels*; 165-8 ROLAND G. KENT reviews Sturtevant's *Laryngeals*; 293-312 EDGAR H. STURTEVANT, *The Indo-European Reduced Vowel of the e-series*; 20 (1944), 88 EDWARD H. SEHRT, *Notes on Sturtevant's Indo-Hittite Laryngeals*; 23 (1947), 1-22 THEODORO MAURER, *Unity of the Indo-European Ablaut System, the Disyllabic Roots*; finally BENJAMIN SCHWARTZ, *The Root and its Modification in Primitive Indo-European* (*Language*, 23, No. 1. Supplement. January-March 1947).

I am glad to acknowledge special benefits from the following studies: HERMAN MÖLLER, *Die semitisch-vorindogermanischen laryngalen Konsonanten* (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Skrifter, 7. Række, hi-

storisk og filosofisk Afdeling IV, 1, Copenhagen 1917): it is tragical that the last work of Herman Möller—to whom as my teacher and predecessor at the University of Copenhagen I shall always be grateful—should appear on the eve of the Hittite discovery; HOLGER PEDERSEN, *Hittitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen* (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Historisk-filologiske Meddelelser XXV, 2, Copenhagen 1938): in § 107 Holger Pedersen summarizes his theory of Indo-European laryngeals; HOLGER PEDERSEN, *Lykisch und Hittitisch* (ib. XXX, 4), Copenhagen 1945; E. BENVENISTE, *Origines de la formation des noms en Indo-Européen*, I, Paris 1935: Chap. IX, *Esquisse d'une théorie de la racine*; JERZY KURYŁOWICZ, *Études indo-européennes*, I, Kraków 1935: here Kuryłowicz summarizes, corrects, and extends his earlier important studies on the subject; finally the above named books by HANS HENDRIKSEN and EDGAR H. STURTEVANT.

¹ KURYŁOWICZ, p. 43; cp. HANS HENDRIKSEN, p. 51.

² HANS HENDRIKSEN, p. 89.

³ HOLGER PEDERSEN, *Hittitisch* p. 10.

ad § 2

The facts here mentioned can easily be found in the usual manuals of Teutonic languages.

¹ The voiceless velar spirant of Hittite is certainly a younger phase of evolution than the voiced velar spirant of Lycian; cp. note 3 to § 13 and the whole of § 19.

ad § 3

The common handbooks have naturally been consulted. BRUGMANN-DELBRÜCK, *Grundriss*²; HIRT, *Indogermanische Grammatik*; the etymological dictionaries (I think, I have looked up the opinion of WALDE-POKORNY on every word which I have dealt with, but I have refrained from polemics, because Walde-Pokorny do not take any laryngeal into account). As for Greek and Latin I have especially used MEILLET-VENDRYES, *Grammaire des langues classiques*, Paris 1924; and EDUARD SCHWYZER, *Griechische Grammatik*, I, München 1939; as for Hittite—besides the works named in the note to § 1—STURTEVANT'S *Comparative Grammar of the Hittite Language* (Philadelphia 1933), and his *Glossary* (², Philadelphia 1936), and especially, J. FRIEDRICH, *Hethitisches Elementarbuch*, Heidelberg 1940. If Hittite words are given in full transcription, a simplified form is often added between oblique strokes; simplified forms are generally taken from Sturtevant.

¹ IE **h₂eh₂nt-* regularly becomes **u₂ēnt-* in Pre-Italic and Pre-Teutonic, whence normally Lat. *ventus*, Goth. *winds*. In Hittite the laryngeal (or its successor, *h*) is retained before *u*, and between vowel and *u*, *l*, *š*, but lost between vowel and occlusive; no instances are known with *h* between vowel and *n* or *m*, even if there are many endings with these

consonants, and so in all probability the *h* was lost in this position, too. The resulting **huent-* becomes regularly *huant-*, since *e* becomes *a* before *nt*; cp. *an-du* 'in' and Lat. *endo*, *ši-pa-an-ti* 'libates' and Gk σπένδω (but before *nk* and *nz* Hittite retains *e*). Thus the stem of Hitt. /*hwantes*/ may simply be identical with that of Lat. *ventus* and of Goth. *winds*.

Cp. on *h* in the position between vowel and consonant HENDRIKSEN 59 (*h* before nasal is not mentioned); on *e > a* HOLGER PEDERSEN, Hitt. 106 (where *e* in the frequent forms with *-enz-* is held to be analogical; in fact, no sure instance of *enz > anz* has been adduced).—Deviating opinions on /*hwantes*/ of KURYŁOWICZ, *Études* 74 f.; STURTEVANT, Hitt. Gr. 97 HENDRIKSEN 50.

² STURTEVANT (Hitt. Gr. 75 footnote) without necessity doubts this etymology, cp. HOLGER PEDERSEN, Hittitisch 36 on the writing of double occlusive for earlier occlusive + laryngeal.

ad § 4

Cp. especially A. MEILLET, *Esquisse d'une grammaire comparée de l'Arménien classique*², Vienne 1936; HOLGER PEDERSEN, *Les pronoms démonstratifs de l'ancien arménien* (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Skrifter, 6. R., hist.-filos. Afd. VI, 2, Copenhagen 1905) and his two studies in Kuhn's *Zeitschrift* Vol. 38 and 39 (e. g. 38, 206 and 39, 424 on Arm. *anicanem*, here on p. 7).

¹ cp. BENVENISTE 157 on ἀμέω.

ad § 6

KURYŁOWICZ (*Études* I, 43) "fait abstraction de tous les exemples à voyelle *r* initial, la voyelle prothétique étant obligatoire devant toutes les *r* initiales indo-européennes"; it may be asked why this is so.

¹ HOLGER PEDERSEN, KZ 39, 344.

² Sometimes we might be inclined to think that a vocalization of the laryngeal attracts the accent in Greek: ἄησι, ἄεσα, ἄεθλος, ἄεθλον, ὄνομα, ὄνειρα, ἔλεος, ἄλεισον, ἔρεβος. Cp. Skr. *duhitár-*, but Gk θυγάτηρ (and Skr. *usrá-*, but Gk αὔριον § 13). A counterinstance is ἀνήρ. In such cases as ἑλαφρός, ἑλαχύς, ἀλοιτός the accent is typological.—The question would deserve further investigation.

ad § 7

I shall not discuss earlier explanations of Gk ζ- corresponding to *i*- in the other Indo-European languages (cp. SCHWYZER, p. 330), since none has been generally accepted, and since their authors could not derive benefit from the recent investigations into Indo-European laryngeals in Hittite. What is stated about IE *i* in Greek, is well-known facts; the examples are mostly borrowed from MEILLET-VENDRYES. STURTEVANT, *Laryngeals* § 74 c, assumes *i > h* to have originated in *ʔi* (with the more than doubtful laryngeal *ʔ*) and *i > ζ* to represent pure *i*.

¹ The Indo-European roots of the words mentioned would accordingly be: **h̥iēu-* (ζειά, Skr. *yáva-*); **h̥iēug-*: *h̥iug-* (ζεύγνυμι, Skr. *yunájmī*, जुग्यόν, Hitt. *yukan*, Skr. *yugám*, Lat. *jugum*, Goth. *juk*, OI *ok*, etc.); **h̥ies-* (ζέω, Skr. *yásyati*, OHG *jesan*); **h̥io²lis-* (ζώνη, ζωστός, Lith. *júostas*); **h̥iu(fi)s-* (ζύμη, Skr. *yūśán-*, Lat. *jūs*).

² BRUGMANN-DELBRÜCK² I § 922—933; HIRT, Idg. Gramm. I § 226; HIRT-ARNTZ, Die Hauptprobleme der idg. Sprachwissenschaft (Halle 1939).

ad § 8

¹ KURYŁOWICZ, Études I, 46—55.

² Cp. on Gāthic Avestan *duǰdar* KUIPER, Notes 2 i; on Hitt. *u-uk* STURTEVANT, Hitt. Gr. § 227; on Hitt. *it* HOLGER PEDERSEN, Hitt. 99; on *egō-ik-ahám* KENT (Language 19, 168); Skr. *hānu-* = Gk γένυς remains obscure; a suggestion is made on p. 37.

Vacillation between consonantal and vocalic laryngeal is frequent and is evident e. g. in cases as Skr. *jānman-*/*jāniman-* 'birth' < **ǵen̥men-*/*ǵenymen-*. The compromise *ny* (consonantal + vocalic laryngeal, as in *duhitár-*) is probably seen in *prathimán-* 'breadth', *prthiví* 'earth', etc., and the compromise *ḡn* (vocalic + consonantal laryngeal) may account for *páriman-* 'abundance' < **pel̥ḡmen-* besides *páriman-* < **pel̥ḡmen-* (cp. *jāniman-*, etc.). Tocharian *tkācar* may naturally have *ā* from *mācar*, but it might also represent the same compromise *ḡn* (vocalic + consonantal laryngeal): < **dhuǵunter-*. Cp. Language 23, 4 f. (MAURER; KUIPER, Traces 201).

ad § 9

¹ KAJ BARR prefers the following indication of the stages of the assumed sound development: **ǵh̥i* > **ǵhd̥z* > **ǵd̥zh* > **ǵʒ* > *χʒ*, and **ǵ^uh̥i* > **ǵ^uhd̥z* > **ǵ^ud̥zh* > **βʒ* > *φʒ*; perhaps he is right.

ad § 10

¹ *hyáh*, in Ṛgveda, still sometimes *híah*, e. g. 10, 55, 5; cp. E. V. ARNOLD, Vedic Metre (Cambridge 1905), chapter V.

² Arm. *kū-* > *š-*: HOLGER PEDERSEN, KZ 38, 197.

ad § 11

¹ Alb. *ari*; cp. BRUGMANN² I § 921, HOLGER PEDERSEN, KZ 36, 106.

² On the disappearance of *i* in Teutonic after initial consonant, cp. § 2, p. 4.

³ The explanation here given of the Celtic forms of *χʒών* coincides on the whole with that given by HOLGER PEDERSEN, Vgl. Keltische Grammatik, I 69 ff. (supposition of a form with *-oi-*); the same is true as to the words for 'yesterday' and 'bear': ib. I, 89. This applies to the corresponding Italic words, too. Cp. also the more recent study by VENDRYES, Revue Celtique 40, 437 ff.

⁴ If Tocharian A *som* B *šaumō* 'man' is rightly compared with *χʒόνιος* (MEILLET, Journal asiatique 1912, I, 113; FEIST, Vgl. Wb. d. got. Sprache,

s. v.; HOLGER PEDERSEN, *Tocharisch*, p. 108), it seems difficult to combine Hitt. *tegan*, Toch. A *tkan* B *ken* 'earth' with χθών, too (HOLGER PEDERSEN, *ib.* 219; SCHWYZER, p. 326); as for *tegan*, etc., a combination with the root **tek* in Gk τικτω might be possible.

ad § 12

¹ In one case at least a difference between the inherited dental and the new palatal sibilant is discernible. In the position before a vowel IE *ns* became Hitt. [nts], written *nz*, e. g. *an-za-aš* 'us' (< **ans-* < *ns-*; cp. Goth. *uns(is)*); but to this rule *ha-an-ša-tar* 'family, descendants' is an exception which has not been satisfactorily explained (STURTEVANT, Hitt. Gramm. § 133; H. HENDRIKSEN 57). It is evident that at the time when the rule *ns* > *nts* was effective, the inherited IE sibilant was a dental, whereas the sibilant of *ha-an-ša-tar* (< *nī-*) was no dental, but a palatal.—We have a parallel in German phonology.

In the OHG and MHG periods the High German language possessed a pure dental sibilant [s] which was written *z(z)* and is derived from an ancient *t* in the position between vowels or—at the end of the word—after a vowel: OHG *ezzan*, MHG *ezzen* (OE *etan* 'to eat'), OHG MHG *daʒ* (OE *þæt* 'that'). If, through the loss of an intermediate vowel, an *n* (or another dental sonant) happens to occupy the position before this dental sibilant, we observe, in Modern High German, the development [ns] > [nts], etc., thus an intrusion of a homorganic occlusive between the dental sonant and the dental sibilant, e. g. (Lat. *monēta*) OHG *munīza*, MHG *mūneze* with [-nəs-], but after the loss of [ə] Modern High German has *münze* with [-nts-]; correspondingly MHG *einezec* with [-nəs-] becomes Mod.HG *einzig* with [-nts-]; *pīlz* < *būlez*, *Hirz(feld)* < *hirez*, etc.—In the same Old High German and Middle High German periods the High German language possessed a palatal sibilant, which was the inherited Teutonic (and Indo-European) sibilant, written *s*, but pronounced [ʃ] (as still in German in cases like *spāt*, *stehen*, etc.). When *n* or another dental sonant occupied the position before this palatal sibilant, there was no intrusion of a *t*. MHG *gans* was pronounced [ganʃ], and MHG *hals* was pronounced [halʃ]; when later the inherited sibilant, written *s*, in most cases relapsed into the dental articulation, the rule [ns] > [nts], [ls] > [lts], ([rs] > [rts]) was no more effective: in Modern High German *gans* is pronounced [gans], and *hals* is pronounced [hals] with the same dental articulation of the sibilant as in *münze* [münt̪sə], but without intrusion of a *t*. Cp. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 57 (1932), 77—79.

The case of German *münze* with [nts] < [ns] as against *gans* with [ns] < [nʃ] is a rather close parallel to Hitt. */antsas/ an-za-aš* with [nts] < [ns] as against */hans(a)tar/ ha-an-ša-tar* with [ns] < [nʃ].

² ALBRECHT GÖTZE and HOLGER PEDERSEN, *Muršilis Sprachlähmung* (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Historisk-filologiske Meddelelser XXI, 1, Copenhagen 1934), 72 f.; *Zeitschrift für Assyriologie* NF 9 (1936), 170—181 (H. EHLEOLF); *Revue hittite et asianique* 4 (1937), 104 f.

(P. MERIGGI); HOLGER PEDERSEN, *Hitt.*, p. 57 and 175; H. TH. BOSSERT, *Asia*, Istanbul 1946, 140 f. (against the form *dina* assumed by Meriggi) and 62 f. (on *-i-/-u-*, with bibliography); cp. W. COUVREUR, *De Hethitische h*, Louvain 1937.

³ Besides the suffix forms *-hlo/-hro* in such words as Gk ἀρίζηλος, δῆλος, Skr. *vācālā-*, *karmāra-*, Gk ἐρυθρός (< **urudhuro-*), σινδρός (< **σιν-ρος* < **σινηρος*), etc., we have with vocalic laryngeal *-hlo/-hro* in cases like Gk χθαμαλός, πέταλος, Skr. *ānīla-*, *rudhirā-* (< **urudhyro-*), Gk σιναρός, etc., BRUGMANN, *Grundriss* 2, 1, 355 and 365.

⁴ The Indo-European symbol *h/ð*: BRUGMANN-DELBRÜCK I § 919 ff.; it is interesting to note that not only HOLGER PEDERSEN, but also BRUGMANN in some cases supposed a *j*-sound as the basis of the *h*-combination; cp. SCHWYZER p. 325 and BENVENISTE in *Bulletin de la Société Linguistique de Paris* 38, 139—147.

ad § 13

¹ On spiritus lenis, cp. SCHWYZER 147; I = spiritus lenis is not found till Alexandrine times, but I = *h* was previously used in Tarentum.

² In this connection it is of no importance that some dialects have secondarily replaced the spiritus asper by the spiritus lenis, e. g. Lesbian ὄμμες.

³ KURYŁOWICZ, *Études* 74; insufficiently founded doubts by HANS HENDRIKSEN 29. With Hittite */huhhas/*, Lycian *xuga-* 'grandfather' I should identify the well-known (Lydian or Lycian) name Γύγης and compare Hesychios γυγάι πάμποι [= πάπποι]. In personal conversation KURT LATTE kindly corroborated that πάμποι must—as indeed hitherto assumed—be a corruption of πάπποι, and emphasized that a word from Minor Asia as lemma is quite in trend with what we expect to find in Hesychios. —According to HOLGER PEDERSEN (*Lykisch und Hittitisch* §§ 20. 42. 71) the voiced *-b-*, *-d-*, *-g-* of Lycian are due to a special development in this language; nevertheless, Hittite *h* presupposes a voiced [g] in Pre-Hittite, cp. here § 19, p. 54 f.

⁴ An instance of *uu > uu* in Albanese is perhaps *anē* 'ora, margo' < **ausnā* < **husnau*, if this belongs to **ouus* 'mouth' (Skr. *āh*, Lat. *os*, OI *óss*), cp. WALDE-POKORNY 1, 168, after G. MEYER, *Albanesisches Wörterbuch* 11.

⁵ Hitt. *huške-*—Lat. *aveo*, etc., cp. GÖTZE-PEDERSEN, *Muršilis Sprachlähmung* 51, and STURTEVANT, *Laryngeals* 41.

⁶ Cp. HOOPS, *Reallexikon der germanischen Altertumskunde* IV, 237; A. HEUSLER, *Deutsche Versgeschichte* 1 (1925) 95; R. HOLMERUS, *Studier öfver alliterationen i Eddan* (*Studier i Nordisk Filologi*, utg. R. PIPPING), Helsingfors 1936 (with bibliography). From the investigations by Holmerus and others it is evident, that the vowels of the alliterating syllables are not more frequently identical in case of vocalic than in case of consonantal alliteration, that therefore the theory, promoted by A. KOCK and others, of the vocalic alliteration having originated in alliteration of identical vowels, has no basis, that moreover the "vocalic" allitter-

ation was once of the same nature as the consonantal alliteration—i. e. that originally the alliterating vowels alliterated only through a (later lost) initial consonant. Nearly all authors on this secular problem (Holmerus included) are convinced that the initial consonant must have been the laryngeal occlusive, the glottal catch. Nevertheless, it is rather indubitable that this conviction is a prejudice, an *idolon specus*, based on the phonological tendencies of modern Teutonic languages. Cp. the unsophisticated dictum by Heusler: "Die agerm. Prosa hatte wahrscheinlich weichen Einsatz; aber zur Auszeichnung stabender Vokale verfällt man—the speaker of Modern German!—beinah von selbst auf den scharfen." We have no right to vindicate such speech habits for the Early Teutonic period. On the contrary, it is more likely that the sound in question was a fricative (M. SCHOLZ in *Zeitschrift für romanische Philologie* 37/38, 387); after the reasoning taught us by the late TRUBETZKOY, we must be inclined to formulate: a voiced *h* in opposition to the common voiceless *h* of Teutonic.—In personal conversation ROLF PIPPING suggested that it should be investigated if the curious early loss of *h*- in runic inscriptions of Uppland as well as the widely spread loss of *h*- in the corresponding Swedish dialect of Roslagen might be explained through sandhi-levelling of voiceless and voiced *h*-.

⁷ As for Armenian, which—like Greek and Teutonic—developed a voiceless *h*-, cp. note ³ to § 16.

⁸ Besides *hu* > (*hy* =) *au* the Indo-European languages certainly also sometimes displayed *hi* > (*yi* =) *ai*, though—according to the partly but not wholly congruous phonetic conditions—in another geographical distribution and perhaps less regularly. A prominent case is the Centum-Satəm ending *-ai* (= *-yi*) < *-hi* of the 1. sg. med. pres. ind. (OI *heite*, Skr. *bhāre*, etc.), corresponding to the Hittite ending *-hi* < *-hi* of the 1. sg. act. pres.

ad § 14

On *p* in Celtic cp. HENRY LEWIS and HOLGER PEDERSEN, *A Concise Comparative Celtic Grammar* (Göttingen 1937), 26 f.

¹ It is tempting to assume precisely the same development in Armenian. (1) Here, too, IE *p*, *t*, *k* were primarily aspirated and became *ph*, *th*, *kh*; and *th*, *kh* were preserved as such: *l'e* 'that', conjunction (Lith. *te*, OE *þe*), *elik'*, aor. 'I let' (Satəm *-k-*, IE *-k^h-*: Gk *ἔλιπε*, Lat. *linquit*). But **ph* became *h* (*hur* 'fire', Gk *πῦρ*; *hel* 'trace, foot print', Gk *πέδον* 'soil') or was lost (*otn* 'foot', Gk *πόδα*, acc.). (2) In words like *gitem* 'I know' (Skr. *vēda*, Gk *φοῖδα*), *gorc* 'work' (Gk *φόργανον*), *zgenum* 'I dress' (Gk *φέρνυμι*), *gin* 'price' (Skr. *vasnám*), Armenian presupposes *g^h-* and, prior to that, an emphatic *u-*. (3) It is perfectly clear that in cases like Goth. *bliggwan*, OI *hoggva* (Dan. *hugge*), Cymr. *gweddw*, *gwydd*, Arm. *gitem*, *gorc*, etc., the development *u* > *g^h* > *g* is a differentiation. With regard to Armenian this is confirmed when we observe that in the middle of the word IE *-u-* was generally preserved between vowels (*kowu*, gen. of

kow 'cow'; *liw* 'day' (< **diwo-*), but in the neighbourhood of sonants was either lost (*sor* 'cavern' (< **kour-*, cp. Lat. *caverna*); *nor* 'new', cp. Gk νεφάρως) or appeared as *-g-*: *kogi* 'butter' (cp. Skr. *gávyaḥ* 'of the cow'), *taigr* 'brother-in-law' (< **daigr-*, cp. Skr. *devár-*, Gk δαίρ): a fricative that is threatened with extinction or reduction is apt to harden into occlusive + fricative, whence eventually occlusive alone (MELLET, Esquisse 50; cp. Bulletin de la Société Linguistique de Copenhague VI (1939/40: 1941), 34). (4) All that may be rather simple. But what is really puzzling is why the initial *u* was emphatic both in Celtic and in Armenian. This is most easily understood when we assume that in both languages IE *u-* and *fiu-* did not fuse into *u-*, but into *fiu-* (> *u-*). Then in both languages the voiced aspirated bilabial fricative *fiu* / *ufi* could draw the voiceless aspirated bilabial occlusive *ph* into an opposition which proved destructive to the occlusive element of *ph*.

ad § 15

¹ Cp. KURYŁOWICZ, Études 67 (and KUIPER, Notes 22), but the details are seen in a different light.

² HOLGER PEDERSEN, Hittitisch 187 f. (different in details).

³ Other opinions on *lawō*, etc., e. g. HANS HENDRIKSEN 31 and 93; STURTEVANT, Laryngeals 63.

⁴ *Pāṇini* 8, 4, 56; WHITNEY § 141. A different opinion on *ásrk* is held by STURTEVANT (Language 16, 86 and 17, 186).

⁵ Such dissimilations are by no means unknown in Sanskrit; cp. *t > k* in cases like *patilá-*—*páliknī* 'livid', *ásita-*—*ásiknī* 'black' (BRUGMANN, Grundriss 2, 1, 215 with bibliography).

⁶ Cp. on the Armenian word for 'liver' especially J. SCHMIDT KZ 25, 23 and HOLGER PEDERSEN KZ 32, 241.

⁷ If these three words are rightly conceived as IE **eshr*, **iek^uhr*, **kek^uhr*, then we might compare the word for 'fire', treated above p. 36 (**p-hur*/**p-uhr*), and remember the many cases of long vowel in the *r/n*-words (Gk ῥδωρ, etc.), so that we might raise the question if the *r/n*-stems should more correctly be called *hr/nn*-stems. I shall not enter into this matter now.

ad § 16

¹ Cp. the discussion and bibliography by HANS HENDRIKSEN 62.

² There has been a vivid discussion as to the phonetic value of Indo-European laryngeals, started by HERMAN MÖLLER and recently continued by STURTEVANT and his collaborators and pupils (cp. e. g. the study by BENJAMIN SCHWARTZ, cited in the first note above p. 65). This discussion has been hampered by the conception of Indo-European possessing more than one laryngeal phoneme. Without always realizing the necessity of starting from one Indo-European laryngeal, several

scholars (HOLGER PEDERSEN, KURYLOWICZ, STURTEVANT, and others) have rightly maintained the sonantic—i. e. both consonantal and vocalic—character of the Indo-European laryngeal. But since no detailed investigations had been made, it is no wonder that as late as 1943 a sober philologist like FRANKLIN EDGERTON felt bound to write these cautious words: “it may turn out that *ə* too in the pattern of (say) Indo-Hittite, stood in the same relation to what are called laryngeal consonants, in which *i* stood to *y* [i. e. *i*]. I will go so far as to say that such a theory seems to me abstractly quite reasonable, though still very speculative” (Language 19, 108).

When we, however, realize, in referring a possible plurality of laryngeals to a Pre-Indo-European period, that Indo-European did not possess more than one laryngeal phoneme, and when we—as has here been tried—register the effects of this phoneme, we have a possibility of making the theory of the laryngeal sonant less speculative, more palpable.

Naturally, we shall take care never to leave out of consideration that all we may know of the phonemes in a remote language, is very limited. This applies, however, not only to the Indo-European laryngeal, but to all phonemes of the reconstructed Indo-European language: we can also have but a vague conception of the phonetic value of IE *i/ī*, *u/ū*, etc. But in treating a dead language, e. g. previous stages of existing languages, it is always our duty to try to form a phonetic conception of its phonemes; that is to say: we must indicate well-known sounds in existing languages having the same effects as the postulated phonemes of the language no more existing. If we omit this phonetic identification of ancient phonemes with existing sounds, we bar the way to a scientific treatment of the phonemic patterns as well as of the phonological evolution; we should relapse into the unfruitful and void methods of the (semi)philosophical phonology of the early nineteenth century.

³ In Armenian a voiceless *h* developed out of *p* (*hayr* ‘father’, Lat. *pater*), *s* (*hin* ‘old’, Lat. *senex*), and in loanwords (*hazar* ‘1000’, cp. Av. *hazaurā*). With this *h* the laryngeal, the voiced *h̄*, fused, because it was unvoiced like other voiced consonants of Armenian: *b > p* (*stipem* ‘I press’, Gk στῖβερός ‘pressed’), *d > t* (*ateam* ‘I hate’, Lat. *ōdi*), *g > k* (*kow* ‘cow’, Lat. *bōs*, Skr. *gāuḥ*). Armenian *h* is rather unstable—cp. *hogi/ogi* ‘spirit’ (*h < p*); *haravunk* ‘arable soil’, but *aravr* ‘plough’ (*h < h̄*);—so an Armenian *h*-, when corresponding to vocalic initial in other Indo-European languages, is not such a reliable indicator of the IE laryngeal as is Hittite *h*. Cp. MEILLET, *Esquisse* 28–30, 38.

⁴ O. JESPERSEN, *Lehrbuch der Phonetik* § 6, 22; DANIEL JONES, *English Phonetics*⁶ § 555 note 16; P. SKAUTRUP, *Klusiler og yngre Stød i Vestjydske* (*Acta Philologica Scandinavica* 3, 22–51); P. JØRGENSEN, *Klusilspring* (*Danske Folkemaal* 1, 133 ff.). Cp. the development of laryngeal *h* into velar *x/k* in Modern Icelandic (and Norwegian B), mentioned above p. 5.

ad § 17

The common opinion as to the Italic unvoicing of the aspirated mediae is found in all handbooks: BRUGMANN, HIRT, SOMMER, MEILLET-VENDRYES, STOLZ-LEUMANN. I have generally made use of the same examples as found in these works.

¹ Teutonic languages preserving the velar spirant [g] nevertheless change this sound into occlusive after nasal. Gothic *g* is presumably a spirant in all positions, except after nasal, where an occlusive is clearly indicated in such words as *laggs* 'long', *sigggwan* 'sing'. Dutch *g* is always a spirant, with the exception of the position after nasal in words like *bongert* [boŋ,grt] 'orchard', *honger* [hoŋgr/høŋr] 'hunger'.

² The same is seen in *hasla* < **ghast-* < **ghadhst-* and *custos* < **kudhst-*: in Italic the aspiration is not carried beyond the *-s-*; correspondingly in Celtic where the aspiration has to be lost in any case (cp. p. 34): Mr. *gas* 'willow-twig' < Prim. Celtic **ga(d)st-* < **ghadhst-*. (Another possibility is that *s* is lost in *-dhst-* after the development *-dht-* > *-ss-* had expired; this is seen in Mr. *gal* 'sprig, surculus' < Prim. Celtic **gast-* < **ghadh(s)t-*). In Greek—where the law of Bartholomae is effective—*-st-* in such cases is aspirated and voiced, but the voicing is then regularly given up: **kudhst-* > **ku(dh)zdh* > *kusth-* in κῦσθός 'vulva' (cp. **mizdh-* (Goth. *mizdo*) > *misth-* in μισθός). In Teutonic we have primitively the same development as in Greek, but the voicing is of course retained: **kudhst-* > **ku(dh)zdh-* > Goth. *huzd* 'treasure, hoard'; **ghadhst-* > **gha(dh)zdh-* > *gazd-* in Goth. *gazds* 'goad'. If the old combination of Lat. *casus* with Gk κᾰσᾰρός should be exact, we have here the same Italic development: **kadhst-* > *cast-*.—See the bibliography of these disputed words in FEIST, Vgl. Wb. d. got. Sprache³, Leiden 1939, s. vv. *gazds*, *huzd*.

ad § 18

¹ When we take into consideration that Teutonic seems to have retained the laryngeal before vowels (§ 13 in fine) and that in Celtic *uu-* and *u-* fuse into *uu-* (§ 14), we should not be astonished if the laryngeal before *i* should display parallel developments. The preservation of initial *i* in the central groups of both Teutonic and Celtic as against the loss of initial *i* in marginal groups (Iceland, Norway, and Switzerland;—Ireland) might in fact point to an old vacillation between fusion of *ui-* and *i-* into *i-* and fusion of *ui-* and *i-* into *ui-* (or perhaps to *ui-*—as original result of the fusion—having partly lost *u* in sandhi). The consequence would have been that in the central groups *i-*, in marginal groups *ui-* had been generalized. Since neither Celtic nor Teutonic preserve *i* in initial clusters, *i* must in both languages be lost in the initial cluster *ui-* (and the resulting *u-* must naturally fuse with pure vocalic beginning). In considering initial *ui-* as a cluster in Pre-Celtic and Pre-Teutonic, we start from the assumption that no assimilation of *ui-* had taken place here—as initially in Greek (§ 7), in postvocalic position in Hittite (§ 12), in several IE languages after velar (§§ 8—11). The only

case comparable in Pre-Celtic and Pre-Teutonic is the position after velar, and this is not very helpful, as it affords few words and gives no reliable clue: Celtic has the assimilation (O.Ir. *dú*, *indhé*), Teutonic has not (Goth. *guma*, *gistradagis*, OI *i gær*); cp. above p. 23 f.

² In return a certain aversion of the Satam languages to labialization seems observable. The Indo-European labiovelars are materialized as pure velars; rounding of velars or dentals is perhaps unknown; rounding of *u/m* is excluded; rounding of *r/l* is rare (cp. Skr. *pūrṇá-*—*stirṇá-*, etc.).

³ Hittite: *ha-aš-la-i* 'bone' (Gk ὀστέον), *a-ap-pa* 'back' (Gk ἄπο), *la-a-man* 'name' (Lat. *nōmen* or Gk ὄνομα), *ta-ma-a-iš* 'other' (Gk δῆμος, Dor. δᾰμος; HOLGER PEDERSEN, Hitt. p. 54). Tocharian: B *aknātsa* (Gk ἄγνωστός), B *mācer*³ (Lat. *māter*). Celtic: OIr. *gnáth* (Gk γνωστός), *máthir* (Lat. *māter*). Teutonic: Goth. *ahtau* (Lat. *octo*), *akrs* (Lat. *ager*), *flodus* (cp. Gk πλωτός), OS *mōdar* (Lat. *māter*). Albanese: *na* 'we' (Lat. *nos-ter*), *prapē* 'again, back' (Gk ἄπο). Balto-Slavonic: Lith. *praszyti* 'ask', OSlav. *prositi* (cp. Lat. *pro-cus*), Lith. *aszis*, OSlav. *osī* (Lat. *avis*), Lith. *prō*, OSlav. *pra-* (Lat. *prō(d)*), Lith. *stóli*, Lett. *stāt*, Pruss. *po-stāt*, OSlav. *stati* (Lat. *stāre*).—It is well-known that the distinction between *o* and *a* in Armenian (*o*¹ = *o*, *o*² = *a*) differs from that of Tocharian-Greek-Latin-Celtic, and that likewise the distinction between *ō* and *ā* in Lithuanian (*ō*¹ = *ā* > *ō*; *ō*² > **oa* > *uo*) is not identical with that of Greek-Latin-Albanese-Armenian; *ō*² (*ō*² < *oH*) has not the same apophony with *e* as *ō*¹ has. Armenian *ō*¹: *orb* 'orphan' (Lat. *orbis*), *ō*²: *akn* 'eye' (Lat. *oculus*), *a*: *argel* 'obstacle' (Lat. *arceō*). Lithuanian *ō*¹: *prō* 'past, past and gone' (Lat. *prō(d)*), *ā*: *motė* 'woman' (Lat. *māter*), *ō*²: *dūoti* 'give' (cp. Lat. *dōnum*). Cp. DE SAUSSURE, Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes, Leipzig 1879, 96; BRUGMANN-DELBRÜCK I §§ 138–192; HIRT, Idg. Gramm. § 52 ff.

ad § 19

¹ HANS HENDRIKSEN, p. 26.

² HOLGER PEDERSEN, Hitt. p. 176 f.

³ A different opinion on */wehtsi/* Language 17, 186 (STURTEVANT).

ad § 20

Against the ingenious deliberations of STURTEVANT and his followers concerning the "Indo-Hittite" laryngeals, one might perhaps raise the fundamental objection that two of his four laryngeals have admittedly left no palpable trace either in Hittite or in other Indo-European languages (their existence depends solely upon theoretical considerations on the origin of the consonantal pattern of Indo-European), and that the difference between the remaining two is based on the difference between *-h-* and *-hh-* in Hittite writing, with the inference that *-h-* should represent one laryngeal, *-hh-* another. But since, with few exceptions, *-h-* occurs after *e/i*, *-hh-* after *a* and *u*, the difference cannot be phonemic and has no historical foundation outside Hittite. At its best—viz. if it

is not merely graphic—it may be phonetic, indicating that the Hittite *h*-sound after front vowels was phonetically different from that after back vowels; we may adequately compare the German *ch*-phoneme, which is an *ich*-sound after front vowels (and consonants), but an *ach*-sound after back vowels.

We are all much indebted to EDGAR H. STURTEVANT who has solved so many riddles of Hittite texts, but on account of these fundamental considerations, I have in most cases refrained from mentioning deviations from his views.

The recently published study by BENJAMIN SCHWARTZ, *The Root and its Modification in Primitive Indo-European*, is a very valuable contribution to our knowledge and theories. The system of root-modification which is here drawn up, in continuation of the work of BENVENISTE, to my mind is mostly convincing, and must indeed, as its author rightly suggests (p. 57), become the basis of future tentative etymological comparison with non-Indo-European languages. I am further very much under the impression of the brilliant clearness of the laryngealistic part of the study; but I can offer no definite opinion about it, (nor about several other theories of laryngeals and apophony), because I am miserably heretic in regard to two main points: (1) *e* as a basic vowel, (2) stress as a dominant factor in Pre-Indo-European (conceptions like 'schwundstufe', 'reduktionsstufe').

The theories in question are, explicitly or implicitly, based on the assumption that the vowel subjected to Indo-European apophony was no phoneme in Pre-Indo-European. But then it seems necessary to conclude: (1) if the language had no vocalic phonemes, the occurring vowels had no phonemically relevant quality (there was no reason why a vowel should be materialized as *e* rather than *a* or *o*); (2) if the vowel was no phoneme, it was phonemically of no importance whether it was materialized or not: this latter conclusion fundamentally accounts for the origin of the zero-grade in Pre-Indo-European. The Indo-European regulation, making absence or presence of a vowel relevant, need not be,—indeed, cannot be dependent on stress. It stands to reason that the difference between *e*- and *o*-grade has some bearing upon a tonal accentuation, as actually seen in early Indo-European. And with regard to the tonal accentuation of the zero-grade, it is self-evident that no accentuation is possible where no sound capable of bearing an accent is materialized (as is the case of the zero-grade of roots consisting wholly of occlusives or *s*); and where a sound capable of bearing an accent is materialized (as is the case with vocalized sonants in the zero-grade), there are in fact, in early Indo-European—outside the sphere of palpable analogy—many instances of accentuation of the zero-grade.

Finally: it would perhaps be recommendable to make an effort towards the solution of problems of Indo-European vocalism (e. g. the problems of *o*²) with Indo-European facts, before constructing theories of Pre-Indo-European vocalism.

ad Appendix

¹ A mystery of Hittite is the treatment of the thematic vowel. In Gothic, in Latin, in Attic Greek, in classical Sanskrit, and in most of the other Indo-European languages, there is a clear distinction between words with thematic vowel and words without: nouns are generally either consonant stems, *i*-stems, *u*-stems, or they are *o*-stems, *io*-stems, *uo*-stems; verbs are either athematic or thematic. It is true that there are exceptions and that especially in the early phases, as in Homeric Greek and in Vedic, a noun which is e. g. an *i*-stem may have one or more cases according to the *io*-stems, that a thematic verb may have some athematic forms, etc. But in Hittite this is more widely spread: it is hard to separate consonant stems from *o*-stems; there is no difference between *i*- and *io*-stems; certain *u*-stems are mixing with the corresponding *uo*-stems; and it is almost the rule that a *mi*-verb has some forms according to the *hi*-conjugation and inversely.

To sum up, even if, in Hittite as in the other Indo-European languages, the use of the thematic vowel is puzzling or—more precisely—actually meaningless, the lack of valid rules of distribution of thematic and athematic forms, the great number of “exceptions”, must involve the conclusion that Hittite was nearer than any other Indo-European language to a state of things where the thematic vowel had a well defined function which was perhaps the same in (Indo-European) nouns and verbs.

² We ought to keep in mind that what has here been built up, is a construction of elements some of which are more reliable than others.

I should deem it rather certain that—as HOLGER PEDERSEN assumes—the well-known IE root form **d̥i̯eu-* has produced Hittite *šiw-/siu-* in *ši-i-wa-az* ‘day’, *ši-i-wa-an-ni-iš* — *ši-(i)-ú-na-aš* — *ši-(i)-ú-ni-iš* ‘god’. And I should think that the corresponding **d̥i̯e̯-* is found in *ši-ya-a-ri* ‘appears’. Furthermore there can hardly be any doubt regarding the supposition that the derivative *-n-* of *ši-ú-na-aš* — *ši-ú-ni-iš*, *ši-i-wa-an-ni-iš* must be the well-known *-n-* of colour adjectives (better: adjectives of visual perception) and of names of divinities. Finally I should venture to reckon it very probable that the adjective *šu-up-(pí)-iš* — *šu-up-pa-aš* ‘sacrosanct, clean’ was derived from the same root, not, however, with the long grade of apophony, but with the well-known zero-grade **d̥i̯u* . . (hardly the high grade **d̥i̯eu* . .), and with another typical derivative of adjectives of visual perception, viz. the old *-bh-*.

It is probable that the rare DINGIR-*uš* may simply represent *ši-uš* < **d̥i̯eus* = Skr. *Dyáuh*, Gk *Ζεός*. And it is probable that the *-nn-* of *ši-i-wa-an-ni-iš*—provided the graphic covers a phonetic reality—goes back to *-ln-*.

It is quite uncertain which IE vowel is represented through the *-a-* of *ši-i-wa-az* and *ši-i-wa-an-ni-iš*. We do not know if the *-n-* of *ši-ú-na-aš* — *ši-ú-ni-iš* goes back to *-ln-*. Nor do we know if a laryngeal has been lost after the *-u-* in *ši-ú-na-aš* — *ši-ú-ni-iš* or before the occlusive

in *šu-up-pí-iš* — *šu-up-pa-aš*. (As for the latter word we might refer to Skr. $\sqrt{dyūt}$ 'plays, gambles' with a sense derived from that of \sqrt{dyul} 'shines, glitters, plays', where *dyūt* might phonemically be the original form (< **diūt*?) and *dyul* the secondary one; but it is perhaps more probable that *dyūt* has expressive lengthening). We cannot decide if the *-pp-* of *šu-up-pí-iš* — *šu-up-pa-aš* represents *-lbh-* or *-ubh-* or *-ntbh-* or something else.

In the case of *ši-ú-ni-iš* besides *ši-ú-na-aš*, the fact that we have only derivatives of the *i*-stem (the abstract noun *ši-ú-ni-ya-tar* 'divinity', and the denominative verb *ši-ú-ni-ah-ha-ri* 'become divine') does not prove the *i*-stem to be older than the *a*-stem (EHELOLF l. c.); it may just as well be that we find living derivatives of the normal *i*-stem of the texts, whereas the antiquated *a*-stem—to say nothing of the isolated *ši-uš*—has lost the power of forming derivatives. It is not improbable that *ši-ú-na-aš* (*ši-ú-ni-iš*) was originally masculine and *ši-i-wa-an-ni-iš* originally feminine, but the supposition has not been proved.

Abbreviations.

I

Alb.: Albanese	Lith.: Lithuanian
Ar.: Aryan	MHG: Middle High German
Arm.: Armenian	M(,)Ir.: Middle Irish
Av.: Avestan	Mod.: Modern
Balt.: Baltic	Norw.: Norwegian
Boeot.: Boeotian	O.: Old
Bret.: Breton	OE: Old English
Corn.: Cornish	OHG: Old High German
Cymr.: Cymric	OI: Old Icelandic
Dan.: Danish	O(,)Ir.: Old Irish
Dor.: Doric	OS: Old Saxon
Eng.: English	Osc.: Oscan
Fris.: Frisian	O(,)Sl(av): Old Slavonic
Gaul.: Gaulish	Pers.: Persian
Germ.: German	Phryg.: Phrygian
Gk.: Greek	Prākṛ.: Prakrit
Goth.: Gothic	Pruss.: Prussian
Hitt.: Hittite	Russ.: Russian
Icel.: Icelandic	Skr.: Sanskrit
IE: Indo-European	Slav.: Slavonic
Ion.: Ionian	Swed.: Swedish
Ir.: Irish	Teut.: Teutonic
It.: Italic	Toch.: Tocharian
Lat.: Latin	Umbr.: Umbrian
Lett.: Lettish	

II

abl.: ablative	dat.: dative
acc.: accusative	du.: dual
act.: active	fut.: future
adj.: adjective	gen.: genitive
adv.: adverb	imp.: imperative
aor.: aorist	impf.: imperfect
comp.: comparative	ind.: indicative
conj.: conjunctive	instr.: instrumental

loc.: locative	pres.: present
med.: medium	pr(e)t.: preterite
nom.: nominative	pron.: pronoun
num.: numeral	sg.: singular
part.: participle	subst.: substantive
perf.: perfect	s. v. (vv.): under the headword(s)
pers.: person	>: developing into
pl.: plural	<: derived from
p. p.: perfect participle	

III

- BENVENISTE: E. BENVENISTE, *Origines de la formation des noms en Indo-Européen*, I, Paris 1935.
- BRUGMANN: K. BRUGMANN und B. DELBRÜCK, *Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*², 1—5, Strassburg 1897—1916.
- FRIEDRICH: J. FRIEDRICH, *Hethitisches Elementarbuch*, Heidelberg 1940.
- (HANS) HENDRIKSEN: HANS HENDRIKSEN, *Untersuchungen über die Bedeutung des Hethitischen für die Laryngaltheorie*, Copenhagen 1941; cp. p. 65.
- HIRT: HERMANN HIRT, *Indogermanische Grammatik*, 1—7, Heidelberg, 1927—37.
- H(OLGER) PEDERSEN, Hitt(itisch): HOLGER PEDERSEN, *Hittitisch und die anderen indo-europäischen Sprachen*, Copenhagen 1938; cp. p. 66.
- KUIPER, Notes: F. J. B. KUIPER, *Notes on Vedic Noun-Inflexion*, Amsterdam 1942; cp. p. 65.
- KUIPER, Traces: id., *Traces of Laryngeals in Vedic Sanskrit*, Leiden 1947; cp. p. 65.
- KURYŁOWICZ, (Ét(udes)): JERZY KURYŁOWICZ, *Études indo-européennes*, I, Kraków 1935.
- KZ: KUHNS *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung*.
- MEILLET, Esquisse: A. MEILLET, *Esquisse d'une grammaire comparée de l'Arménien classique*², Vienne 1936.
- SCHWYZER: EDUARD SCHWYZER, *Griechische Grammatik*, I, München 1939.
- STURTEVANT, Gloss.: EDGAR H. STURTEVANT, *A Hittite Glossary*², Philadelphia 1936.
- STURTEVANT, (Hitt.) Gr.: id., *Comparative Grammar of the Hittite Language*, Philadelphia 1933.
- STURTEVANT, Laryngeals: id., *The Indo-Hittite Laryngeals*, Baltimore 1942.
- WALDE-POKORNY: ALOIS WALDE, *Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen*, hg. bearb. JULIUS POKORNY (Register: KONSTANTIN REICHARDT), 1—3, Berlin 1930—32.

Index of Words.

Words which are only cited as examples of well-known facts, have generally been omitted.

Order of languages: 1. Indo-European, 2. Hittite, 3. Greek, 4. Teutonic, 5. Celtic, 6. Italic, 7. Tocharian, 8. Indo-Iranian, 9. Armenian, 10. Balto-Slavonic (a. Baltic, b. Slavonic), 11. Albanese.

1. Indo-European.

Alphabetic order: *a, e (e²), o (o²); fi, i, u, r, l, n, m; k (k^h), kⁱ, k^u, g, g^h, gⁱ, g^{ih}, g^u, g^{uh}; t (t^h), d, d^h; p (p^h), b, b^h; s.*

NB. The following symbols deviate from those of the text: $\bar{f}i = \bar{H}$, $k^h = kh, k^i = \bar{k}, g^h = gh, g^i = \bar{g}, g^{ih} = \bar{g}h, g^{uh} = g^uh, t^h = th, d^h = dh, p^h = ph; b^h = bh.$

- | | | |
|---|---|--|
| <p>*<i>egⁱfi</i> / <i>egⁱfⁱ</i> / <i>egⁱofi</i> 16 f.
 *<i>esfir</i> / <i>esfi-n-</i> 37—39. 72
 *<i>ofius</i> 70
 *<i>fⁱlei-</i> (?) 8
 *<i>rkⁱfⁱio-</i> 17—25
 *<i>fiarfⁱ</i> 26. 57
 *<i>fiufio-</i> 31. 70
 *<i>fⁱieu-</i> (14). 68
 *<i>fⁱieug-</i> (14). 68
 *<i>fⁱies-</i> (14). 68
 *<i>fⁱio²fis-</i> (14). 68
 *<i>fⁱiu(fi)s-</i> (14). 68
 *<i>fⁱueli-</i> 6
 *<i>fⁱuefint-</i> 6. 66
 *<i>fⁱuer-</i> (?) 7
 *<i>fⁱuerd^h-</i> 6
 *<i>fⁱuel-</i> (?) 7
 *<i>fⁱued^h-</i> 6
 *(<i>fⁱ</i>)<i>uid^heuafi</i> 33
 *<i>fireuk-</i> (?) 12
 <i>fireug-</i> 12</p> | <p><i>firegⁱ-</i> (?) 12
 *<i>fireg^u-</i> 12
 *<i>fⁱrud^hfiro-</i> (?) 70
 *<i>file(fi)ligiofi</i> 8
 *<i>fileik-</i> 8
 *<i>fileig-</i> 8
 *<i>fileit-</i> '(cup of) fruit-
 wine' 8
 *<i>fileit-</i> 'loth' 8
 *<i>fileu-</i> / <i>filēu-</i> 8
 *<i>fileud^h-</i> 8
 *<i>filofiupekⁱ-</i> (?) 8
 *<i>filⁱ-nu-</i> 8
 *<i>filu^guh-</i> 8
 *<i>finefi-</i> 8
 *<i>fineid-</i> 7
 *<i>fineum</i> 7
 *<i>finer-</i> 7
 *<i>finep-fit-</i> 7
 *<i>finomn-</i> 7
 <i>finefi-</i> 7</p> | <p><i>fimergⁱ-</i> 7
 *<i>finelgⁱ-</i> 7
 *<i>finet-</i> 7
 *<i>iek^ufir</i> / <i>iek^ufin-</i> 38 f. 72
 *<i>ueg^{ih}-</i> 57
 *<i>uid-</i> 33
 *<i>reud^h-</i>, see *<i>fⁱrud^hfiro-</i>
 *<i>regⁱfⁱio-</i> / <i>rekⁱfⁱio-</i> 17
 —21
 *<i>lofiu-</i> 36
 *<i>liek^ufir</i>, see *<i>iek^ufir</i>
 *<i>megⁱfⁱ</i> 16
 *<i>korfi-</i> 26
 *<i>kⁱad^hst-</i> 74
 *<i>kⁱek^ufir</i> / <i>kⁱek^ufin-</i> 38 f.
 72
 *<i>kⁱorfis(n)-</i> 56
 *<i>kⁱoli-</i> 56
 *<i>kⁱonfi-</i> 56 f.
 *<i>kⁱud^hst-</i> 74
 *<i>kⁱfⁱia(i)-</i> 17—20</p> |
|---|---|--|

- **kⁱfijēi-* 17–22. 24 f.
 **kⁱfijen-* 17–20
 **kⁱfijifin-* 17–22
 **kⁱred-d^hefi-* 47
 **gⁱal-* 56
 **gⁱenfi^men-* 68
 **gⁱolkⁱ-* 56
 **gⁱonfi^jotor-* (?) 25. 56 f.
 **gⁱfijēs* 17–24
 **gⁱfijōm* 17–25
 **gⁱfijū(s)* 17–24
 **gⁱ-nfi-u* 36
 **gⁱad^hst-* 74
- **gⁱh-i-m-* 19–25
 **g^uelb^h-* 55
 **g^ufijēi-* 17–20. 24 f.
 **g^ufijer-* 17–21. 24 f.
 **g^ufijen-* 17–20
 **g^uen-* 20 f.
 **tek-* 69
 **tekⁱfijōn* 17–20. 23 f.
 **domfij-* 25
 **dijū-* / *dju-* 27. 62–64
 **dl-fi-* 35
 **d^hefi-* 36
 **d^hugfiter-* / *d^hugfiter-* 16
- **pellimen-* 68
 **po^fi-* 25. 36
 **po^fi-*, see **po^fi-*
 **p-u-fi-* 36. 72
 **p-fi-u-* 36. 72
 **pl-fi-* 35
 **sems* 9
 **steid^h-* 10
 **steib-* 10
 **smifi* 9
 **str-fi-* 35

2. Hittite.

Alphabetic order (parallel to Indo-European): *a, e/i, u; y, w/u, r, l, n, m; k/g, h(x)/γ, t/d, p/b; š(s), z*. Forms without hyphen are simplified transcriptions.

- a-ap-pa* 29. 75
an-du 67
it 17. 30. 68
iš-har, e-eš-har 37
ests 29
u-uk 17. 68
yukan 14. 26. 68
wa-ha-an-du, ú-e-ha-an-ta-ri 57 f.
u-a-tar 30
la-a-man 75
la-a-hu-i 36
ne-ku-ma-an-za 55. 58
kar-aš-mi 26. 57
gi-e-nu (ganut, instr.) 36. 57
gimra 25
ku-en-zi 55. 58
ku-iš 55. 58
ha-ar-aš-ni, har-ša-ni 56. 58
- ha-a-li-ya* 56
ha-an-na-a-i 56
ha-an-ša-tar 25. 56 f.
ha-aš-ta-i 29. 75
har-aš-zi 26. 57
hal-ki-iš 56. 58
hal-za-a-i 56
hanti 29
henkan 29
hu-el-pi-iš 55
hu-it-ti-ya-zi 6
hu-iš-zi 6
hu-u-i-tar 55
hu-u-wa-ar-dah-hi 6
hu-ul-la-a-i 55
hu-wa-a-i 55
hu-wa-an-te-eš 6. 66 f.
hurtais 6
xuga- Lycian 31. 70
huhhas 29. 31. 70
huške-, hu-uš-ki-it 31. 70
- ta-ma-a-iš* 75
da-ma-aš-zi 25
pa-a-aš-zi 25
pa-ah-ḫu-ur 36
šal-li-eš-zi 26
ši-(i)-ú-na-aš (-ni-iš) 27. 62–64. 77 f.
ši-i-wa-an-ni-iš 26 f. 62–64. 77 f.
ši-i-wa-az 26 f. 62–64. 77
ši-ú-ni-ah-ha-ri 27. 78
ši-ú-ni-ya-tar 27. 78
ši-uš 27. 77 f.
ši-ya-a-ri 26 f. 62–64. 77
ši-pa-an-ti 67
šu-up-(pi)-iš, šu-up-pa-aš 62 f. 77 f.

3. Greek.

- ἄγος 13
 ἄεθλον 6. 29. 67
 ἄεθλος 6. 67
- ἄειρω 7
 ἄέξω 31
 ἄεσα 6. 29. 67
- ἄησι 6. 29. 67
 ἄλεισον 8. 29. 67
 ἄλείτης 8. 11. 29

- ἀλιτρός 8. 29
 ἄλληκτος 10
 ἄλοιτός 8. 29. 67
 ἄλς 9
 ἀλώπηξ 8. 29
 ἀμάω 7. 9. 67
 ἀμέλω 7. 29
 ἀμέργω 7. 29
 ἀνδροκτασίη 18
 ἀνεπιός 7. 29
 ἀνήρ 7. 9. 29. 67
 ἄορτήρ 7
 ἄπτω 13
 ἄργυφος 63
 ἀρηίφατος 18
 ἀρίζηλος 27. 70
 ἄρκτος 17—25. 29
 αὔξω 31
 αὔρα 31
 αὔριον 31. 67
 αὔτην 31
 βοῦς 50
 γένυς 36 f. 68
 γνύξ 36
 γόνος 57
 γόνυ 36
 γυγαί Hesych. 70
 Γύγης 31. 70
 δῆλος 27. 70
 δολιχός 35
 ἔαρ 37
 ἐγώ 16 f.
 εἴλλω 7
 εἶς 9
 ἐλαφρός 8. 29. 67
 ἐλαχύς 8. 11. 29. 67
 ἔλεος 8. 29. 67
 ἐλεύθερος 8. 29
 ἐλεύσομαι 8. 29
 ἐλινύω 8. 29
 ἐνητής 32
 ἐννέα 7. 29
 ἔρεβος 12. 22. 29. 67
 ἐρείπω 12
 ἐρεύγομαι 12. 29
 ἐρεύθω 11
 ἐρέφω 12. 29
 ἐρέχθω 12. 17—19
 ἐρίπη 12
 ἐρυθρός 12. 70
 ἔσπερος 9
 ἐχθές 18 f. 29
 ἔως Attic 31
 ζεαί 14. 68
 ζέλκια Phryg. 56
 ζεύγνυμι 14. 68
 Ζεὺς 13. 27. 62 ff. 77
 ζέω 14. 68
 ζῆ 13
 ζυγόν 14. 26. 68
 ζύμη 14. 68
 ζώνη 14. 68
 ζωστός 14. 68
 ἦαρ 37—39
 ἦβη 13
 ἦμερος 13
 ἦπαρ 13. 38 f.
 ἦώς Homeric 31
 θείνω 18 f. 55
 θηλή 36
 θυγάτηρ 16. 67
 ἰγνύη 36
 ἰγνύς 19
 ἴημι 9
 ἴθι (imp.) 17. 30
 ἴκρια 19
 ἰκτίνος 17—22. 29
 ἰκτις 19
 ἰλύς 19
 ἴσχω 30
 ἴφθιμος 18. 29
 ἰχθῦς 17—23. 29
 καθαρός 74
 καίνω 18 f.
 κατακτείνω 18 f.
 κείρω 26. 57
 κέκτημαι 18
 κέρας 56
 κόπρος 38
 κόρη Ion. 56
 κτάσμαι 17—20
 κτέαρ 18
 κτείνω 17—20
 κτέρα 18
 κτίζω 17—22. 24 f.
 κτίλος 18
 κτίσις 18. 20
 κτοίνα (Rhodos) 18. 22
 κτύπος 18
 κύσθος 74
 λαγαρός 10
 λείμαξ 10
 λείος 10
 λείπω 8. 10
 λευκός 9
 λέχος 9
 λήγω 10
 λιπαρός 38
 λοιγός 8
 λούω 36
 λύγξ 10
 λύζω 10
 λύω 9
 λωγάνιον 10
 μέγας 8. 16
 μέμονα 8
 μήτηρ 8
 μία (from εἶς) 9
 μικρός 9
 μισθός 8. 74
 μύρον 9
 μῦς 8
 νάει 9
 ναῦς 8
 ν(ε)ίφει 9
 νέος 8
 νεῦρον 9
 νεφέλη 8
 νέφος 8
 νη- 8
 νῆ 9
 νήχω 9
 νίζω 13
 νύξ 8
 νυός 9
 ὄζω 13
 ὄκταλλος Boeot. 18
 ὀλιβράζω 10
 ὀλιβρός 10
 ὀλίγος 8. 10. 29
 ὀλιθάνω 10

ὄλισηρός 10	σιναρός 70	ὑφαίνω 30
ὄνειαρ 8. 29. 67	σινδρός 70	φθάνω 18
ὄνειδος 7	σμερδαλέος 9	φθείρ 18
ὄνίνημι 8. 29	σμερδνός 9	φθειρώ 17—21. 24 f.
ὄνομα 7. 29. 67	σμικρός 9	φθίνω 17—20. 24 f.
ὄργυια 12	σμίλη 9	φθίσις 18. 20
ὄρέγω 12	σμύρις 9	φθόγγος 18
ὄροφος 12. 29	σμύχω 9	φθόγη 18. 20
ὄρύσσω 12	στίζω 13	φθόνος 17—20
ὄρφνός 63	στρώννυμι 35	φθορά 18
ὄσσε 18	τέκτων 17—20. 23 f.	φόνος 18. 50
οὐλαμός 7	τίκτω 69'	χαμαί 18 f.
οὐς 31	ὑγρός 30	χαμηλός 18 f.
ὄφθαλμός 18	ὑδωρ 21. 30. 72	χειμερινός 19
πατροκτόνος 18	ὑει 30	χειμών 19
πελιτνός 62	υἱός 30	χθαμαλός 18 f. 70
πελλός 62	ὑμεῖς 30	χθές 17—24
πέταλος 70	ὑμήν 30	χθεισινός 18
πίμπλημι 35	ὑμμες Lesbian 70	χθιζός 18
πίνω 36	ὑπερ 30	χθόνιος 18 f. 24 f.
πλήρης 35	ὑπνος 30	χθών 17—25. 68 f.
ποῦ 50	ὑπο 30	χίμαρος 19
πρόχην 36	ὑς 30	χιών 19. 23
πῦρ 36	ὑσμίνη 13. 30	(εἰς) ὦπα 18
ῥέζω 12	ὑστερος 30	ὦς Doric 31
ῥυκάνη 12		

4. Teutonic.

Words without special indication are Gothic.
In the alphabetic order *þ* follows upon *t*, *ð* upon *d*;
ā (*æ*), *ō* (*o*) stand for *ae*, *oe*.

<i>ægte</i> Dan. (adj.) 45	<i>brjdguma</i> OE 23	<i>fidwor</i> 50
<i>æspe</i> OE 52	<i>bugt</i> Dan. 45	<i>fimf</i> OHG 53
<i>aflinnan</i> 8	<i>callian</i> OE 56	<i>fimm</i> OI 53
<i>agt</i> Dan. 45	<i>chicken</i> Eng. 42	<i>fire</i> Eng. 36
<i>ár</i> OI 50	<i>chill</i> Eng. 52	<i>fiur</i> OHG 36
<i>arjan</i> 26. 57	<i>chint</i> OHG 53	<i>fjörgyn(n)</i> OI 64
<i>augo</i> 18	<i>cnihht</i> OE 53	<i>fon</i> 36
<i>aukan</i> 31	<i>daddjan</i> 36	<i>Freyja</i> OI 64
<i>auso</i> 31	<i>dægge</i> Dan. 36	<i>Freyr</i> OI 64
* <i>austra-</i> 31	<i>dauhtar</i> 16	<i>für</i> OHG 36
<i>awi-zorahht</i> OHG 18	<i>die</i> Dan. 36	<i>fulls</i> 35
<i>awo</i> 31	<i>ek</i> OI 17	<i>funcho</i> OHG 36
<i>bęzzivo</i> OHG 53	<i>ener</i> OHG 50	<i>funin(s)</i> (dat., gen.) 36
<i>bongert</i> Dutch 74	<i>fancho</i> OHG 36	<i>funisks</i> 36
<i>brün</i> OHG 63	<i>feuer</i> Germ. 36	<i>furt</i> OHG 50

- gakannjan* 56
gaman 8
ganaitjan 7
gawigan 57
gazds 74
Gentofte Dan. 57
geostran OE 23
gestaron OHG 23
gestli OHG 53
gibirgi OHG 53
gimmerlam Dan. 23
gistradagis 23. 75
gius O. Swed. 23 f.
gjalde Dan. 57
Gjentofte Dan. 57
gjøre Dan. 57
gjorde Dan. 57
gøre Dan. 57
gös Mod. Swed. 23 f.
góimánadr OI 23
grēbit OHG 53
gugl Dan. (West-Jutland) 42
guma 23. 75
gymbri OI 23
halþs 56
hēben MHG 53
heite OI 71
helpan OE 52
hjáarta Swed. 5
hjarta Mod. Icel. 5
hjerta OI 4
hjerte Dan. 5
hjørtr OI 4
hjouwer Mod. Fris. 4 f.
hlæja Mod. Icel. 5
hliehhan OE 4
hnot Mod. Icel. 5
hnutu OE 4
hongre Dutch 74
hring OE 4
hringur Mod. Icel. 5
huljan 50
hulþs 56
hund 50
huzd 74
hva Dan. (Jutland) 5
hvad Dan. 5
hvalp Dan. 55
hvilikur Mod. Icel. 5
hwal Fris. 5
hwilt OE 4
i gaar Dan. 23
í gær OI 23. 75
igen Dan. 57
igjen Dan. 57
ik 17
is OE, OS 53
jener OHG 50
jesan OHG 14. 68
juk 14. 68
kær Dan. 57
kalla OI 56
kann 56
kende Dan. 57
kil Dutch 52
kinnus 37. 56
kjær Dan. 57
kjende Dan. 57
Kjøbenhavn Dan. 57
kjole Dan. 57
kniu 36
København Dan. 57
kuman 50
kva Mod. Norw. 6
lachen Germ. 5
laggs 74
laikan 8
laus 9
lebar OHG 38
lēbēn OHG 53
lēchōn OHG 53
leid Germ. 8
leiðr OI 8
leihts 8
leihwan 9
leiþu (acc. sg.) 8
lēsen MHG 53
lewjan 8
lid OHG 8
ligrs 9
linna OI 8
liudan 8
liuhap 9
liut OHG 8
libor OE 38
loth Eng. 8
lungar OHG 8
māen OHG 7
marka 7
melken Germ. 7
mēnnise OHG 53
mikils 8
mizdo 8
mōdar OS 8
mūs OHG 8
nahts 8
namo 7
ne 8
nebul OHG 8
Nerthus Teutonic 64
nimit OHG 53
niujsis 8
niun 7
Njorðr OI 64
nór OI 8
nuss Germ. 5
oheim Germ. 31
ok OI 68
öss OI 70
rēde MHG 53
ring Germ. 5
røgte Dan. 45
seofon OE 53
sibun OHG 53
sibun OS 53
sichur OHG 53
siggwan 74
six OE 53
skera OI 57
skjold Dan. 57
skjule Dan. 57 f.
stēln MHG 53
tāju OHG 36
temja OI 25
tila OHG 36
tivir OI 27
un- 50
vigtig Dan. 45
vonk Dutch 36
vuur Dutch 36

wadi 6
wahsjan 31
waian 6
warm OHG 55
wart Eng. 7
water Eng. 42

ward 6
Wéden OE 64
wēhha OHG 53
welcher Germ. 5
welf Germ. 55

whelp Eng. 55
winds 66 f.
wisan 6
wulfs 50
zēln MHG 53

5. Celtic.

Words without special indication are Old Irish.

an- 50
art M.Ir. 24
athir 34
au 31
ae 31
awel Corn. 32
bó 50
bráthir 34
carae 34
cechor 38
cét 50
cethir 34
clethi 50
con-ói 32
críde 50
den Corn. Bret. 24
dere 34
dínu 34. 36
doe Cymr. 24
dú 24. 75
duine 24
dvy Corn. 24

dyn Cymr. 24
eontr Bret. 31
ewythr Cymr. 31
fedb 33
fid 33
gáir 56
galw Cymr. 56
gam M.Ir. 24. 34
gas M.Ir. 74
gat M.Ir. 34. 74
gi(u)n 37
gonim 34
gúal 34
gweddw Cymr. 33
gwezenn Mod. Bret. 33
gwydd O. Cymr. 33
indhé 24. 75
ingen 34
karn Cymr. 34
lán 35
lethan 34

liach 8
lith 8
llydan O. Cymr. 34
máthir 8
Mediolanum Gaul. 34
nau 8
nél 8
ní 8
-nocht 8
núe 8
orc M.Ir. 34
petguar O. Cymr. 34. 50
rit O. Cymr. 50
rucht 12
sliab 34
slóet M.Ir. 10
slucim 10
-snigid 9
sníid M.Ir. 9
temel 34
tinaid 24

6. Italic.

Words without special indication are Latin.

abdomen 46
aedes 46
aestas 47
aestus 47
aevum 45
albus 48. 63
Alfius 48
ango 44
anguis 45
anser 44

aper 37
arbor 47
aro 26. 57
assyr (asser) 37
audeo 32
augeo 31
auris 31
aurora 31
avarus 32
aveo 31 f. 70

abus 31 f.
-bam 48
-bo 48
brevis 45
canus 63
castus 74
centum 50
cor 50
credo 47
custos 74

- deus* 26 f.
dies 26 f.
Diespiter 27. 62
divus 26 f.
domo 25
ego 17
endo 67
esuno Osc. 64
faba 47
facio 46. 50
fauces 46
fax 45
febris 47
fel 46. 50
felo 46
femina 36
fero 47
fertu Umbr. 47
ferus 45
FHEFHAKED 46
fibra 47
filius 34. 36. 46
finġo 44
flos 47
fordus 47
formus 45. 50. 55
fortis 46
fovea 46
foveo 43. 45 f.
fragro 45
frater 47
fufans Osc. 48
fui (perf.) 47
fuma 46
fumus 46
fundo 45 f. 50
garrio 56
gena 37
genitor 25
genuini (dentes) 37
glaber 47
glisco 43 f.
gradior 44
gramen 43 f.
haedus 46
hariotus 46
hasta 74
haurio 44
heri 24
hesternus 24
hibernus 24
hiems 24. 44
hijo Spanish 34
hio 44
hircus 46
holus 46
homo 24
hondra Osc. 44
honores (plur.) 43
hordeum 46
hostis 44. 46
humanus 24
humerus 44
humilis 24
humus 24. 44. 46
in- 50
inferus 47
infimus 47
infra 47
infula 47
jecur 13. 37 f.
jubeo, jussi 47
jugum 14. 26. 68
jus 14. 68
jussus 47
lavo 36. 72
lectus 9. 44
levis 45
liber (adj.) 8
linquo 9
longus 44
lubet 48
lucco 9
lumbus 47
luo 9
magnus 8
margo 7
mater 8
medius 46 f.
mesial Osc. 46 f.
memini 8
meto 7
mihi 44
mille 44
mollis 50
mufrius 46
muger 45
mulgeo 7
mus, mures 8. 43
nato 9
navis 8
ne quidem 8
nebula 8. 47
nemo 24. 44
neo 9
nepos 7
Nero 7
nervus 9
nihil 44
ning(u)it 45
nivit 9
nix, nivis 43. 45
nomen 7
novem 7
novus 8
nox 8
nubo, nupsi, nuptus 43.
 48
nurus 9
occultus 50
os 70
palumbis 63
pipafo Faliscan 48
plenus 35
pono, positus 24
portus 50
prehendo 44
puf Osc. 47
pufe Umbr. 47
purus 36
putus 36
rego 12
ruber 12. 43. 47
rufus 47
runco (subst.) 12
russus 47
serum 24 f.
sitis 24 f.
situs 'place' 24 f.
situs 'rust' 24 f.
spargo 44

stab(u)lum 47
staflatassel Osc. 47
stramen 35
stratus (part.) 35
suffio 46
texo 24

trama 44
ubi 47
umbo 48
ursus 24
veho, vectus 44. 57

venio 50
ventus 6. 66 f.
verbum 6. 47
verruca 7
vidua 46

7. Tocharian.

aknāsa B 75
keⁿ B 69
mācar A 68

mācer^o B 75
šaumo B 25. 68
šom^o A 25. 68

šomiⁿ A 25
lkaⁿ A 69
lkācar A 16. 68

8. Indo-Iranian.

Words without special indication are Sanskrit; the alphabetic order is that of this language. In Avestan and Old Persian words the following rules are observed: after $\bar{a} : \acute{a}$; — $a + e : ae$; — $e : \acute{e}$; — $kh : x$; — $gh : \gamma$; — $th : \theta$; — $\xi : \acute{\xi}$; — $s : z$.

akṣi- 18. 20
axšata- O.Pers. 20
a-γ̃ōnvamna Av. 20
adam O.Pers. 17
anīla- 70
abhiḡñu- 36
arša- Av. 20
avati 31
avitar- 31
aši- Av. 18
asiknī 72
asita- 72
asrk 37–39. 72
azəm Av. 17
aham 16 f. 37
āḡ 70
ilayati 8
ihi 17. 30
ukṣati 'grows' 31
ukṣati 'sprinkles' 30
ugra- 31
ullara- 30
udan- 30
upa 30
ubhnāti 30
usra- 31
ūtiḡ 31 f.
rkṣa- 20. 22
oman- 31

karmāra- 70
kṛṣati (*karṣati*) 26. 57
Kṛṣṇa- 63
kṣaṇoti 20
kṣatra- 20
kṣamya- 19 f.
kṣayati 20
kṣayaḡ 20
kṣarati 19–21. 25
kṣaḡ 19–21. 25
kṣāyati 22
kṣiṇāti 20
kṣitīḡ (= κτίσις) 20
kṣitīḡ (= φθίσις) 20
kṣeti 20
kṣetra- 20
xirs Mod.Pers. 20
xšaṡra Av. 20
Xšayāršā O.Pers. 20
xšī (gen. xšyō) Av. 20
γ̃zar Av. 20
cyuti- 22
janītar- 25
janīman- 68
janman- 68
jānu- 36
jainti Av. 20 f.
jñu- 36
jharant- Prākṛ. 19. 21

jharā Prākṛ. 19. 21
jhari Prākṛ. 20 f.
takṣan- 20. 24
tašan- Av. 20
tvam 17
damayati 25
divya- 64
dī Mod.Pers. 19
dideti 27
dirḡha- 35
duḡdar Gāthic 16
duhitar- 16. 37
deva- 64
dya- 27. 63
dya(i)- 27. 63
dyuniś- 63
dyupati- 63
dyumna- 63
dyota- 62
dyotate 62. 64
Dyāuḡ 27. 62
drāghman- 35
dhayāmi 36
dhāyu- 36
dhārū 36
dhāta- 36
nak 8
napāl- 7
nabhaḡ 8

nar- 7
nava- 8
navan- 7
nā 8
nātha- 8
nindati 7
nau- 8
paṣate 25
pariman- 68
parīman- 68
Parjanya- 64
paliknī 62, 72
palita- 62, 72
pavate 36
pāvaka- 36
pīta- 36
√pā 36
pūrṇa- 35
prṇāmi 35
pr̥thivī 68
pr̥thu- 34
prathiman- 68
bhare 71
manyate 8
mazant Av. 16
mahat- 16, 37
mahi 8, 16
mātar- 8
mižda- Av. 8

mīḍha- 8
mūṣ- 8
yakṛt 37–39
yava- 14, 68
yasyati 14, 68
yākarə Av. 38 f.
yugam 14, 68
yunajmi 14, 68
yūyam 17
yūṣan- 14, 68
raōpi-s Av. 8
rakṣas- 12, 19
raghu 8
rajas- 12, 22
rajyati 12
raśah- Av. 19 f.
riṇakti 8
rudhira- 70
rejati 8
rocate 9
rodhyate 8
rohita- 12
luñcati 12
lunāti 9
lopāsa- 8
vayam 17
Varuṇa- 64
varṣman- 7
vasati 6

vācāla- 70
vāti 6
śakṛt 37–39
śiṛṣan- 56
śudhyati 22
śubhra- 22
śyena- 20 f.
śraddhā- 47
śrayāmi 56
śācīti O.Pers. 20
śīli- Av. 20
śōiṥra- Av. 20
sācna- Av. 20 f.
subhānu- 63
starī- 22
stirṇa- 35, 56
strṇāmi 35
syūman- 30
zam- Av. 19, 21 f.
zarjṇ Ossetic 56
zā Av. 19
zōmaka Av. 19
zyā Av. 19, 21
hanu- 37, 68
hanti 20 f. 55
hima- 19
hemanta- 19
hyaḥ 19, 21, 68

9. Armenian.

alk'al 8
alwēs 8
anicanem 7, 67
anun 7
anurj 22
arbi 11
arj 21 f.
arjn 22
āyr 7
bay 51
cicaṛn 56
çacnum 22
çamak 22
çasnum 22
çin 21 f.
çiw 22

çogay 22
çu 22
erek 12, 22
ergic-uçanem 11
es 17
get 21
inn 7
jet 21
jiwn 21
jmeṛn 21
jukn 21
jern 21
jil 21
jin 21
jur 21
leard 38

lk'anem 8
loys 9
mayr 8
mec 8
mrjmn 22
mukn 8
nor 8
orcām 12
siwn 22
sterj 22
šand 21 f.
šek 21
šēn 21 f.
šiw 22
unkn 31
urju 22

10. Balto-Slavonic.

a. Baltic.

Words without special indication are Lithuanian.

<i>ãš</i> 17	<i>láigyti</i> 8	<i>lašyti</i> 23
<i>ausis</i> 31	<i>Paut</i> Lett. 8	<i>vežù</i> 57
<i>auštis</i> 31	<i>lēcziù</i> 8	<i>zuòds</i> Lett. 37
<i>avjnas</i> 31	<i>liáutis</i> 8	<i>žándas</i> 37
<i>awis</i> O.Pruss. 31	<i>liekù</i> 8	<i>žémè</i> 23
<i>dèju</i> Lett. 36	<i>Perkúnas</i> 64	<i>žénklas</i> 56
<i>duktē</i> 16	<i>pìlnas</i> 35	<i>žiemà</i> 23
<i>eš</i> 17	<i>šalis</i> 56	<i>žiemìnis</i> 23
<i>judè'ti</i> 47	<i>šikti</i> 38	<i>žmogùs</i> 23
<i>júostas</i> 14. 68	<i>šliejù</i> 56	<i>žuvìs</i> 23 f.
<i>kēlias</i> 56		

b. Slavonic.

Words without special indication are Old Slavonic.

<i>azũ</i> 17	<i>mati</i> 8	<i>ujĩ</i> 31
<i>golubój</i> Russ. 63	<i>mĩzda</i> 8	<i>velik</i> Russ. 7
<i>golębi</i> Polish 63	<i>pa-męti</i> 8	<i>vránũ</i> 63
<i>jazũ</i> 17	<i>Perunũ</i> 64	<i>zelenũ</i> 63
<i>kũde</i> 47	<i>plũnũ</i> 35	<i>zima</i> 23
<i>ljudĩje</i> 8	<i>pojiti</i> 25. 36	<i>zimĩnĩ</i> 23
<i>lože</i> 9	<i>tesati</i> 23	<i>zlakũ</i> 56
<i>lučĩ</i> 9	<i>ucho</i> 31	

11. Albanese.

<i>ah</i> 23	<i>demĩzε</i> 22	<i>nate</i> 8
<i>arĩ</i> 22 f.	<i>demje</i> 22	<i>peren-dĩ</i> 64
<i>ašt</i> 51	<i>đemp</i> 23	<i>rit</i> 22
<i>dePe</i> 36	<i>đender</i> 23	<i>sũ</i> 18
<i>dje</i> 22 f.	<i>đimĩzε</i> 22	<i>št</i> 51
<i>djes</i> 23	<i>hε</i> 23	<i>veš</i> 'I dress' 51
<i>de</i> 22 f.	<i>miš</i> 51	<i>veš</i> 'ear' 31
<i>dePpeε</i> 23		

In spite of the constant vigilance of KAJ BARR, NIELS EGE, and NIELS HANSLUND, some inconsistencies of my text have not been purged. One of the worst is perhaps that in simplified transcription the Hittite sibilant is sometimes written *s* and sometimes *š*.

DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB
HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER

BIND XXII (KR. 12.00):

Kr. Ø.

GRØNBECH, VILH.: Friedrich Schlegel i Aarene 1791—1808. 1935. 12.00

BIND XXIII (KR. 34.85):

1. JØRGENSEN, HANS: A Dictionary of the Classical Newārī. 1936. 9.50
2. HAMMERICH, L. L.: Personalendungen und Verbalsystem im Eskimoischen. 1936 10.35
3. VOLTEN, A.: Studien zum Weisheitsbuch des Anii. 1938 15.00

BIND XXIV (KR. 24.50):

1. JØRGENSEN, PETER: Nordfriesische Beiträge aus dem Nachlass Hermann Möllers. 1938 7.50
2. Batīsaputrikākathā. The Tales of the thirty-two Statuettes. A Newārī Recension of the Simhāsanadvātriṃśatikā. Edited and translated with explanatory Notes by HANS JØRGENSEN. 1939 17.00

BIND XXV (KR. 22.00):

1. OHRT, F.: Die ältesten Segen über Christi Taufe und Christi Tod in religionsgeschichtlichem Lichte. 1938 12.50
2. PEDERSEN, HOLGER: Hittitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen. 1938 9.50

BIND XXVI (KR. 27.00):

1. RÆDER, HANS: Platons Epinomis. 1938 2.75
2. NEUGEBAUER, O.: Über eine Methode zur Distanzbestimmung Alexandria-Rom bei Heron. 1938 3.00
3. HAMMERICH, L. L.: The Beginning of the Strife between Richard FitzRalph and the Mendicants. With an Edition of his Autobiographical Prayer and his Proposition *Unusquisque*. 1938. 4.50
4. HAMMERICH, L. L.: Der Text des „Ackermanns aus Böhmen“. 1938 2.25
5. IVERSEN, ERIK: Papyrus Carlsberg No. VIII. With some Remarks on the Egyptian Origin of some popular Birth Prognoses. 1939 3.00
6. HATT, GUDMUND: The Ownership of Cultivated Land. 1939... 1.50
7. NEUGEBAUER, O.: Über eine Methode zur Distanzbestimmung Alexandria-Rom bei Heron. II. 1939 0.50
8. SARAUW, CHR.: Über Akzent und Silbenbildung in den älteren semitischen Sprachen. 1939 7.50
9. RÆDER, HANS: Platon und die Sophisten. 1939 2.00

BIND XXVII (KR. 33.00):

Kr. ø.

1. CHRISTENSEN, ARTHUR: Essai sur la démonologie iranienne. 1941 6.00
2. WULFF, K.: Über das Verhältnis des Malayo-Polynesischen zum Indochinesischen. 1942..... 12.00
3. JØRGENSEN, HANS: A Grammar of the Classical Newārī. 1941.. 7.50
4. JESPERSEN, OTTO: Efficiency in Linguistic Change. 1941..... 4.50
5. IVERSEN, ERIK: Two Inscriptions concerning Private Donations to Temples. 1941..... 3.00

BIND XXVIII (KR. 38.00):

1. PEDERSEN, HOLGER: Tocharisch vom Gesichtspunkt der indoeuropäischen Sprachvergleichung. 1941..... 17.00
2. HENDRIKSEN, HANS: Untersuchungen über die Bedeutung des Hethitischen für die Laryngaltheorie. 1941..... 6.00
3. ERICHSEN, W.: Demotische Orakelfragen. 1942..... 3.00
4. WULFF, K.: Acht Kapitel des Tao-tê-king. Herausgegeben von Victor Dantzer. 1942..... 12.00

BIND XXIX (KR. 34.50):

1. HAMMERICH, L. L.: Clamor. Eine rechtsgeschichtliche Studie. 1941..... 12.00
2. SANDER-HANSEN, C. E.: Der Begriff des Todes bei den Ägyptern. 1942..... 2.50
3. BIRKET-SMITH, KAJ: The Origin of Maize Cultivation. 1943.... 4.50
4. CHRISTENSEN, ARTHUR: Le premier chapitre du Vendidad et l'histoire primitive des tribus iraniennes. 1943..... 6.50
5. HANSEN, AAGE: Stødet i Dansk. 1943..... 9.00

BIND XXX (KR. 39.50):

1. WESTRUP, C.W.: Recherches sur les formes antiques de mariage dans l'ancien droit romain. 1943..... 6.00
2. PEDERSEN, HOLGER: Zur Tocharischen Sprachgeschichte. 1944 3.00
3. BUSCHARDT, LEO: Vrtra. Det rituelle Dæmondrab i den vediske Somakult. 1945..... 10.00
4. PEDERSEN, HOLGER: Lykisch und Hittitisch. 1945..... 4.50
5. JØRGENSEN, PETER: Über die Herkunft der Nordfriesen. 1946.. 16.00

BIND XXXI (under Pressen):

1. BOCK, KARL N.: Mittelniederdeutsch und heutiges Plattdeutsch im ehemaligen Dänischen Herzogtum Schleswig. Studien zur Beleuchtung des Sprachwechsels in Angeln und Mittelschleswig. 1948..... 24.00
2. WESTRUP, C.W.: Notes sur la sponsio et le nexum dans l'ancien droit romain. Le nouveau fragment des Institutes de Gaius. 1947..... 2.00
3. HAMMERICH, L. L.: Laryngeal before Sonant. 1948..... 12.00
4. ERICHSEN, W.: Eine ägyptische Schulübung in demotischer Schrift. 1948..... 3.50

DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB
HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER, BIND XXXI, NR. 4

EINE ÄGYPTISCHE SCHULÜBUNG
IN DEMOTISCHER SCHRIFT

VON

W. ERICHSEN



KØBENHAVN

I KOMMISSION HOS EJNAR MUNKSGAARD

1948

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Publikationer i 8^{vo}:

**Oversigt over Selskabets Virksomhed,
Historisk-filologiske Meddelelser,
Arkæologisk-kunsthistoriske Meddelelser,
Filosofiske Meddelelser,
Matematisk-fysiske Meddelelser,
Biologiske Meddelelser.**

**Selskabet udgiver desuden efter Behov i 4^{to} Skrifter med samme
Underinddeling som i Meddelelser.**

Selskabets Adresse: Dantes Plads 35, København V.

**Selskabets Kommissionær: *Ejnar Munksgaard*, Nørregade 6,
København K.**

DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB
HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER, BIND XXXI, NR. 4

EINE ÄGYPTISCHE SCHULÜBUNG IN DEMOTISCHER SCHRIFT

VON

W. ERICHSEN



KØBENHAVN

I KOMMISSION HOS EJNAR MUNKSGAARD

1948

Printed in Denmark
Bianco Lunos Bogtrykkeri

EINLEITUNG

Der demotische Papyrus Berlin 13639, dessen Vorderseite im Folgenden veröffentlicht wird,¹ ist im Jahre 1929 von dem verstorbenen Professor CARL SCHMIDT, dessen Spürsinn die Papyruswissenschaft so viel zu verdanken hat, in Ägypten durch Kauf erworben worden. Nach Angabe des Händlers sollte er aus dem Thebais stammen. Der Papyrus hat eine braune recht schmutzige Färbung und zeigt unter der jetzigen Schrift Spuren früherer Beschriftung, die am Original, weniger in der Photographie, noch deutlich zu ersehen sind. Das Blatt misst in der Höhe 32 cm bei einer Breite von 11¹/₂ cm. Die Schrift läuft parallel zur Faser. Die Handschrift ist undatiert. Die Schriftformen des Papyrus weisen das Stück aber mit Sicherheit in die Ptolemäerzeit.² Vgl. Schreibungen wie *ꜥḥ* »Acker« (Z. 2) mit schrägem Strich über dem ersten Zeichen,³ *ḥ* »Leib« (Z. 1) ohne das Deutzeichen des Fleisches,⁴ *ḥn* »befehlen« (Z. 3; 4; 10),⁵ *ḥwłj* »Ackerbauer« (Z. 7),⁶ *ḥn* »Ruderer« (Z. 32).⁷ Ein inneres Kriterium für die Entstehung unseres Papyrus in dieser Zeit ist der ständige Gebrauch von *mj* »möge« mit folgendem einfachen subjunktivischen *sdm-f*. Der im Römischen öfter und in der Ptolemäerzeit nur in Verbindung mit Verben mit mehr als drei Radikalen belegte Gebrauch mit dem Hilfsverb *ir* »machen (*mj ir-f sdm*) »möge er hören« (eigtl. »möge er hören tun«) kopt. ⲙⲁⲣⲉⲥⲓⲟⲩⲧⲙ̅ ist der Handschrift noch fremd.⁸

Die Lesung und das Verständnis des Papyrus wurde durch den besonderen Charakter des Textes als Übung eines Schülers erschwert. Es finden sich in dem Papyrus nicht nur gewöhnliche Auslassungen, wie das ständige Nichtschreiben der Präpositionen *n* und *r*, des Genetivwörtchens *n*, des Subjektssuffixes der dritten Person Pluralis-*w* nach bestimmten Verben im *sdm-f*

zur Bezeichnung des Passivs (wie bei *ḫj* »nehmen« (Z. 3), *tw* »geben, veranlassen« (Z. 5), *ir* »machen« (Z. 15 u. 17), *ḏdth* »verhaften« (Z. 23) und *šp* »empfangen« (Z. 33), auch ungewöhnliche und unvollständige Schreibungen einzelner Wörter wie z. B. *skʒ* »pflügen« (Z. 2), *grpʒj* »Taube« (Z. 5), *ḥ* (für *hm* »klein« Z. 6) *šnʒ* »fragen« (ohne das Deutzeichen des Siegels Z. 24), *shṭ* »Feuer« (mit falschem Det. Z. 9) kommen in dem Texte vor. Es versteht sich von selbst, dass der Schreiber in seiner Übung auch grammatische Fehler machte. Er hat das Objektpronomen *st* mit dem Subjektssuffix *s* vertauscht (Z. 11) sowie das Relativwort *ntj* bei Identität von Beziehungswort und Relativpronomen in liderlicher Weise *ntj iw* geschrieben (Z. 2 und 18). Die schwierige Konstruktion des unbestimmten, genetivischen Infinitivs mit perfektivischer Bedeutung, dessen logisches Subjekt durch einen Relativsatz ausgedrückt wird, ist ihm (in Zeile 20) auch nicht recht geglückt. Der Gebrauch der Präposition *wbʒ* »gegen« statt des gewöhnlichen *m-sʒ* »nach« in Verbindung mit dem Verbum *šnʒ* »fragen« (Z. 24) ist vielleicht als eine stilistische Feinheit des Schülers (oder Lehrers) zu betrachten.⁹

Alles in allem muss man doch dem Schüler unseres Papyrus Lob aussprechen. Seine Schriftformen haben eine Feinheit und eine Sicherheit, worüber ein schon ausgelernter Urkundenschreiber sich nicht zu schämen brauchte. Viele Wörter und Verbindungen bleiben uns trotzdem rätselhaft, liegt meist aber in unserem zu geringen Wissen von der Schrift und Sprache dieser Zeit.

DER TEXT

Umschrift

- 1) *mj*¹⁰ *sdm-j* *tʒ* *h-md.t*¹¹
- 2) *mj* *skʒ*¹²-*w* *nʒ* *ʒh.w* (n) *Pr-cʒ* *ntj* *iw*¹⁵ *ĩ.ĩr.hr-k*
- 3) *mj* *hn-w* *nʒ*¹⁴ *ntj* *iw* *tʒj-(w)*¹⁵ *hrš*¹⁶ *dbʒ.t-w*
- 4) *mj* *hn*¹⁷-*w* *s* *n-f* *dbʒ.t-j* *h^c-j*
- 5) *mj* *tw-(w)*¹⁸ *n-j* *pʒ* *grpʒj*¹⁹ *mj* *mr* *ĩ.ĩr.hr-k*
- 6) *mj* *mḥ-w* *st*²⁰ (n) *pʒ* *h*²¹ (n) *grpʒj* *ih* *gr* *cʒ*
- 7) *stbh* *nb* (n) *hwj*²²
- 8) *mj* *dj-w*²³ *tʒj-j* (?) *špn*²⁴ (n) *pʒ* *twl*²⁵
- 9) *mj* *ĩr-w* *sh^t.w*²⁶ (n) *tgr*²⁷
- 10) *mj* *hn-w* *st* *r* *dj.t* *cⁿ-w* *m* *šs*²⁸
- 11) *mj* *tgr*²⁹-*st*³⁰ *r.hr-j* *mj* *sh^t*³¹-*w* *st* (r) *sh^t* (n) *rmt* *rh*³²
- 12) *mj* *dj-w*³³ *n-w*³⁴ *pʒj-w* *md^c*³⁵ *hd*³⁶
- 13) *mj* *hpr* *n-j* *s.(t)*³⁷ *2.t*³⁷ *hn* *pʒj-j* *inḥ*
- 14) *mj* *mḥ-w* *st* (n) *stbh* *nb* (n) *sh^t*
- 15) *mj* *ĩr-(w)*³⁸ *sh^t* (n) *rmt* *rh*³⁹ *pr-ḥd*
- 16) *nfr*⁴⁰ *ʒ* *bnw*⁴¹ *ʒ* *r* *cḥc* *rn^p.t*⁴²
- 17) *mj* *ĩr-(w)*⁴³ *nʒ* *hnt*⁴⁴ *nʒ* *štj*⁴⁴ *nʒ* *sgn.w*
- 18) *mj* *ĩr*⁴⁵-*w* *ḥd* *hr* *nʒ.w*⁴⁶ *nʒ* *c.wj.w* *ntj* *iw*⁴⁷ *ĩ.ĩr.hr-k*
- 19) *mj* *in-w* *pʒ* *šp*⁴⁸ (n) *ḥd* (r) *pʒj-s* *cft*⁴⁹ *ĩ.ĩr.hr-k*⁵⁰
- 20) *mj* *rh-w* *nʒ* *c.wj.w* (n) *šm*⁵¹ *n-w* *ĩ.ĩr* *nʒ* *wc^j.w*⁵²
- 21) *mj* *rh-w* *nʒ-nfr* (?) *rʒ* (?) *Wšr-wr*⁵³
- 22) *mj* *in-w* *st*⁵⁴ *r* *šp* *d.t-w*⁵⁵ *r* *dj.t* *mḥ-w* *ntj* *nb* *ntj* (r) *c.wj-w*
- 23) *mj* *mḥ-w* (n) *tʒ* *šb.(t)*⁵⁶ (n) *nʒ* *hrd.t.w* *mj* *ddth-(w)*⁵⁷ *st* n
pʒj-k *c.wj.*
- 24) *mj* *šn*⁵⁸-*w* *st* *wbʒ* *ipt*⁵⁹ *pʒ* *ip* [Rest der Zeile weggebrochen.*]
- 25) *pʒ* *ip* (n) *nʒ* *smsm*⁶⁰ *nʒ* *srʒ.[w*⁶⁰] Rest der Zeile weggebrochen
pʒ?ip?]

* Wie mit einem scharfen Messer abgeschnitten.

- 26) $n^3 sr^3.w^{60} \dot{ir}m (n^3) grp^3j^{61} \dot{i}pt [nb]$ Rest der Zeile weggebrochen.
 27) $mj m\dot{h}.w^{62} st (n) p^3 \dot{h}m^{63} (n) sr^3 m[j]$ [Rest der Zeile weggebrochen].
 28) $mj r\dot{h}.w p^3 c\dot{k}^{64} (n) p^3 m^3c mj$ [Rest der Zeile weggebrochen.
 29) $mj r\dot{h}.w \dots\dots\dots$ [Rest der Zeile weggebrochen.
 30) $mj \dot{b}j.w n.j n^3 rmt.w nml.w^{65} mj$ [Rest der Zeile weggebrochen].
 31) $mj \dot{ir}.w s^cn\dot{h} mj \dots\dots^{66}$ [Rest der Zeile weggebrochen.
 32) $mj dj.w \dot{h}d nb (n) n^3 \dot{h}n.w^{67}$ [Rest der Zeile weggebrochen.
 33) $mj \dot{s}p.(w)^{68} \dot{h}bs nb (n) n^3 \dot{h}n.w$ [Rest der Zeile weggebrochen.
 34) $mj dj.w n.w \dot{h}bs nb n^3 mr\dot{h}^{69}$ [Rest der Zeile weggebrochen.
-

DER TEXT

Übersetzung

- 1) Möge¹⁰ ich den Sachverhalt¹¹ hören.
- 2) Möge man die Äcker des Königs pflügen¹², die¹³ vor dir sind.
- 3) Möge man den¹⁴ befehlen, wegen derer man¹⁵ Schaden¹⁶ empfangen hat.
- 4) Möge man es ihm befehlen¹⁷ auch meinetwegen.
- 5) Möge man¹⁸ mir die Taube¹⁹ geben. Möge vor dir.
- 6) Möge man sie²⁰ füllen mit dem²¹ von Taube, Rind oder Esel (und)
- 7) jedes Gerät des Ackerbauers.²²
- 8) Möge man²³ meinen Krug²⁴ der Statue²⁵ geben.
- 9) Möge man schnell²⁷ Feuer²⁶ machen.
- 10) Möge man es befehlen, um sie (Plur.) sehr schön zu machen.²⁸
- 11) Möge sie³⁰ zu mir eilen.²⁹ Möge man sie (Plur.) fernhalten³¹ von (dem) Gewebe des Gelehrten.³²
- 12) Möge man³³ ihnen³⁴ ihr *Mdc*-kleid³⁵ geben (sowie) Geld.³⁶
- 13) Mögen mir zwei(?)³⁷ Plätze(?)³⁷ sein in meinem Hofe.
- 14) Möge man sie (die Höfe o. ä.) mit jedem Webegerät füllen.
- 15) Möge man³⁸ »Gewebe des Gelehrten«³⁹ machen
. Magazin.
- 16) Drei *Nfr*-gewebe⁴⁰ (und) drei *bnw*⁴¹⁴²
- 17) Möge man⁴³ machen die *Hnt*⁴⁴ (und) die *Štj*⁴⁴ für die Salben.
- 18) Möge man Silber (oder: Geld) beschaffen⁴⁵ für die Besitzer⁴⁶ der Häuser, die⁴⁷ vor dir sind.
- 19) Möge man die Geldquittung⁴⁸ (?) in ihren Kasten⁴⁹ vor⁵⁰ dir bringen.
- 20) Möge man die Plätze kennen, zu denen die Lästere⁵² gegangen sind.⁵¹

- 21) Möge man wissen, dass schön(?) ist ein Spruch(?)
 Oserwer.⁵³
- 22) Möge man sie⁵⁴ bringen um ihre Hände zu nehmen,⁵⁵ dass
 sie alles, was sie schulden, zahlen.
- 23) Möge man anstatt⁵⁶ der Kinder zahlen. Möge man sie ver-
 haften⁵⁷ in deinem Haus.
- 24) Möge man sie fragen⁵⁸ nach Geflügel⁵⁹ (und) der Zahl [Rest
 der Zeile weggebrochen.*
- 25) Die Zahl der *Smsm*-gänse⁶⁰ (und) der *Sr3*-gänse⁶⁰ [Rest der
 Zeile weggebrochen. (Die Zahl?)
- 26) der *Sr3*-gänse⁶⁰ und der Tauben,⁶¹ [jedes] Geflügel [Rest der
 Zeile weggebrochen.
- 27) Möge man sie zahlen⁶² mit der kleinen *Sr3*-gans⁶³. M[öge]
 [Rest der Zeile weggebrochen.
- 28) Möge man die Brotration⁶⁴ des Ortes kennen. Möge [Rest
 der Zeile weggebrochen.
- 29) Möge man kennen [Rest der Zeile weggebrochen.
- 30) Möge man mir die Freien⁶⁵ nehmen. Möge [Rest der Zeile
 weggebrochen.
- 31) Möge man Lebensunterhalt machen. Möge⁶⁶ [Rest der
 Zeile weggebrochen.
- 32) Möge man alles Geld den Ruderern⁶⁷ geben. [Rest der Zeile
 weggebrochen.
- 33) Möge man⁶⁸ jedes Kleid der Ruderer empfangen. . . [Rest
 der Zeile weggebrochen.
- 34) Möge man ihnen jedes Kleid geben (und) die Salben⁶⁹ [Rest
 der Zeile weggebrochen.

* Wie mit einem scharfen Messer abgeschnitten.

SCHLUSS

Einige Papyri und Ostraka in demotischer Schrift sollen noch zuletzt erwähnt werden, weil sie einen Beitrag zu dem richtigen Verständnis unseres Textes als Schulübung liefern und ein Bild aus dem Betrieb der Schule dieser Zeit geben.⁷⁰

Auf einem Ostrakon⁷¹ der Ptolemäerzeit hat ein Schüler z. B. Sätze niedergeschrieben, die genau wie in unserem Text, keine inhaltliche Beziehung zu einander haben, alle aber mit dem Hilfszeitwort des negativen Perfekts eingeleitet werden (vgl. Gr. § 197) und zwar so, dass in einigen Sätzen das Subjekt ein Nomen ist, wie z. B.: *bn-p nʃ ntj sgr ph* »Nicht langten die Segler an«, *bn-p nʃ grg.w grg* »Nicht haben die Vogelfänger gefangen«, in andern ein Pronomen, (und dann ständig in Verbindung mit dem Verbum *gm* »finden«) wie z. B.: *bn-p-j gm htr iw-f hj.w* »ich habe nicht ein Pferd gefallen gefunden«, *bn-p-j gm ʕ iw-f grʕ* »ich habe nicht einen Esel lahm gefunden«. Wie unser Schüler in dem oben veröffentlichten Papyrus Übungen in dem Gebrauch der Optativsätze niederschrieb, hat der Schüler des Ostrakons die Konstruktion des negativen Perfekts eingeübt.

Auf einem grossen Kalksteinsplitter⁷² aus der Ptolemäerzeit, hat wieder ein anderer Schüler Sätze niedergeschrieben, um sich in die rechte Gebrauchsweise der Konstruktion der Kausativa durch die Umschreibung mit dem Verbum *dj* (bzw. *tw*) »geben, veranlassen« (Gr. § 113) einzuüben, wie z. B.: *tw-j kd-(w)⁷³ wʕ ʕ.wj* »ich habe ein Haus bauen lassen«, *tw-j bj-w nʃ.w Ir.t-r-r-w* »ich habe die Leute des Ieturau (Ἰετούρω) holen lassen«. Wie man sieht, sind die beiden letzten Übungen in ihrer Form und in ihrem Aufbau unserem Papyrus genau ähnlich.

Von der Einführung der Schüler in den Gebrauch einiger Neubildungen der Nomina geben uns verschiedene Ostraka der Ptolemäerzeit Bescheid. Ein, erst von BRUGSCH entdecktes Ostrakon,⁷⁴ enthält zahlreiche Nominalbildungen mit *rmt iw-f* »Einer der . . . « (kopt. **ⲣⲙⲧ**), wie z. B.: *rmt iw-f sdj* »Einer der spricht«, *rmt iw-f md* »Einer der ruft«, *rmt iw-f mʃwj* »Einer der

denkt« u. a. m. (Gr. § 27; STEINDORFF, Koptische Gram. § 127). Auch Nominalbildungen mit den Präfixen *s' n* »Mann des« (Gr. § 29; STEINDORFF a. a. O. § 129) sind als Schulübungen auf mehreren Ostraka überliefert.⁷⁵

Bei den grammatischen Übungen, die eben erwähnt sind,⁷⁵ dürfen wir aber nicht vergessen, dass sie auch nebenbei als Schreibübungen zu bewerten sind, denn das richtige Benutzen des genauen Schriftzeichens im Wortbild war für den angehenden Schüler ebenso wichtig wie das Erlernen der grammatischen Gesetze. In dieser späten Zeit, wo das hieratische Schriftsystem in leicht zu verwechselnden Siegeln und Strichen aufgelöst war, wurde die Kunst des Schreibens eine sehr schwierige. Es ist bekannt, wie im Laufe des 2. Jahrhunderts n. Chr. das Demotische auf Dokumenten und Steuerquittungen allmählich zum Erlöschen kam und vom Griechischen verdrängt wurde.⁷⁷ Das Erlernen der verschiedenen Zeichengruppen war darum äusserst wichtig. Wir besitzen leider nur wenige Proben von der Einübung solcher einzelner Zeichen und Gruppen der Wortbilder. Auf einem Papyrusfetzen der Saitenzeit⁷⁸ hat ein Schüler die Worte: *irm nʒj-f* *ir-w nʒj.f bk-w* »mit seinen Genossen (und) seinen Dienern« hinter einander geschrieben, um die schwierigen Wortgruppen *irm* »mit«, *irw* »Genosse« und *bk* »Diener« einzuüben. Auf einem Ostrakon aus dem Bucheum⁷⁹ hat ein Schüler sich mit der nicht einfachen Schreibung der Monatsnamen bemüht. Aus der Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. besitzen wir jedoch ein köstliches Papyrusfragment⁸⁰ auf dem Wortbildungen der Gruppe *htr*, wie in einer Tabelle geordnet, aufgeschrieben sind. Nur die Worte *htr* »Pferd« (in drei verschiedenen Schreibungen), *htr* »Tribut« und *htr* »müssen« sind neben wenigen anderen, deren Lesung nicht feststeht, auf dem Fragment erhalten. Das Stück ist gewiss eines Schülers Abschrift aus einem grossen (für uns leider verlorenen) paläographischen Papyruswörterbuch, das entweder nach den Zeichenformen oder sogar alphabetisch geordnet war. Die oben erwähnten grammatischen Übungen entstammen sicher ebenfalls grösseren Grammatiken, die, nach den Proben zu urteilen, gar nicht so weit von der modernen Auffassung der Sprache entfernt waren.

Aus anderen Schülerübungen erfahren wir, das neben paläographisch oder alphabetisch geordneten Wörterbüchern auch

andere bestanden, die sachlich u. stofflich zusammengestellt waren, aus denen der Benutzer das gewünschte Wort erheischen konnte. Ein Ostrakon⁸¹ bringt uns Proben aus einem Lexikon, das Namen aller Körperteile enthalten hat. Der Schüler hat *šj* »Nase«, *rʔ* »Mund«, *ʔbl̄i* »Zahn«, *ls* »Zunge« und *sp̄l̄wʔ^{sic}* »die beiden Lippen« sich aufgeschrieben und alle Wörter schön mit dem Deutzeichen des Fleisches versehen. Ein Papyrus⁸², der in dem Grabe des Ptahhotep in Sakkara gefunden ist und aus der früheren Ptolemäerzeit stammt, scheint von einem geographisch interessierten Schüler geschrieben zu sein. Das uns erhaltene Stück gibt uns die Deltastätte in der Anordnung von Westen nach Osten, Namen einiger Fremdländer wie z. B.: *pʔ ʔ (n) Hr* »Syrien«, *pʔ ʔ (n) Nḥs* »das Negerland«, und zu guter Letzt werden die Himmelsrichtungen angeführt in echt ägyptischer Weise: *rsj* »Süden«, *mḥtj* »Norden«, *ʔbtj* »Osten« und *imntj* »Westen«. Hiermit schloss das Buch, denn der Schreiber hat sehr niedlich unter dem Ganzen zugefügt: *ʔw pw nfr* »gut zu Ende geführt« d. h. in unserer Sprache: »Ende«. Aus dem Papyrusstück dürfen wir schliessen, dass es geographische Wörterbücher, sachlich geordnet, mit Oberägypten anfangend und mit dem Delta endend, gegeben hat, aus denen die Schüler und spätere Schreiber die Namen der Ortschaften ihres Landes zu schreiben lernten.⁸³

Grössere Fragmente von Papyrusrollen, in denen die ägyptischen Götter mit ihren Beinamen von Schülern geschrieben stehen, sind uns erhalten. Sie zeigen uns, dass es Schriften gegeben hat, in denen, wieder sachlich geordnet, jeder Gott mit allen seinen Beinamen aufgezeichnet war, eine Art Götterlexikon, das für einen jungen Schreiber und angehenden Priester, der die Phraseologie der Götterbeinamen beherrschen sollte, wohl von Nutzen sein konnte. Hier eine Probe⁸⁴:

<i>Ws̄r</i>	»Osiris«
<i>Ws̄r mr ʔf</i>	»Osiris, der seinen Vater liebt«.
<i>Ws̄r pʔ šc ḥpr</i>	»Osiris, der zuerst entstand«.
<i>Ws̄r wn</i>	»Osiris, der Seiende«.
<i>Ws̄r wn-nfr</i>	»Osiris, Wnnefre«.
<i>Ws̄r cnh dt</i>	»Osiris, Ewiger«.
<i>Ws̄r w^c</i>	»Osiris, Einziger«.

u. s. w.

Auch mit geographischen Beinamen wird der Gott aufgeführt:

- Wsr hr ib inb* »Osiris in Memphis«,
Wsr hr ib Nw »Osiris in Theben«,
Wsr hr ib b3s.t »Osiris in der Totenstadt«,
Wsr hr ib ikš »Osiris in Äthiopien«.

Sogar Schreibungen der allgemeinen Wörter *ntr* »Gott«, *ntr.t* »Göttin«, *n3 ntr.w* »die Götter« kommen in einem solcher Götterkatalog vor. Vieles konnte so in einem derartigen Buch ein auf diesem Gebiet wissbegieriger Schüler finden.

Proben von Aufzeichnungen von Personennamen, deren Erlernen für einen späteren Bureauschreiber von Wichtigkeit war, sind uns überliefert. Auf der Rückseite⁸⁵ desselben Papyrus auf dem die geographischen Namen geschrieben waren, hat der Schüler auch ägyptische Eigennamen gesammelt. Die meisten sind theophorer Bildung (mit Amun, Atum und Isis), andere kommen aber vor. Wir dürfen annehmen, dass auch grössere Personennamenbücher zum Studienzwecke existiert haben. Aus der römischen Kaiserzeit besitzen wir ein Fragment eines Schulbuches,⁸⁶ in welchem ägyptische Personennamen aufgezeichnet sind mit beigefügter Anweisung ihrer Aussprache in griechischer Schrift. Demotische Buchstaben wurden in dem Falle übernommen, wo es keine entsprechende griechische Laute gab, wie z. B. in den ägyptischen Personennamen *cnh p3 lr dj s* »Es lebt der, welcher ihn gegeben hat«, *cl H'pj* »Es ging der Apis (zur Nekropole) herauf«, zu denen die griechischen Transkriptionen lauten: $\text{C}\alpha\pi\rho\tau\epsilon\varsigma$ und $\alpha\lambda\epsilon\eta\epsilon\pi\tau\epsilon$ (C ist der demotische Buchstabe für den stimmlosen Spiranten h ; η ist der demotische Buchstabe für das laryngale h). Wie die griechischen Umschriften zeigen, stammt das Stück aus der Gegend von Achmim. Möglich gab es in dieser späten Zeit ganze Listen ägyptischer Personennamen mit phonetischer Umschrift in griechischer Schreibung.

Hatte der Schüler die ersten Kenntnisse der Schrift und das Erlernen der notwendigsten Grammatik hinter sich, waren grössere Aufgaben zu bewältigen. Als späterer Beamter und Schreiber war es eine wichtige Aufgabe Briefe in dem rechten Stil zu schreiben. Phrasen mit denen ein Vorgesetzter begrüsst wurde wie: *tw-j lr n n3 sm n N.N. m-b3h Gott N N* »ich grüsse den N.N. vor dem Gotte N.N.«,⁸⁷ oder noch feiner: *i dj Imn k;j p3j-f*

«*hc* »Möge Amun seine Lebenszeit verlängern«,⁸⁸ *wḏ pꜣj-k tꜣw* »Möge Dein Atem gesund bleiben«,⁸⁹ mussten ernstlich gelernt werden, und ein «*nh hr-k* »Möge Dein Gesicht leben«⁹⁰ durfte im Verkehr mit dem König vom Schreiber nicht vergessen werden. Die folgende rechte Ausdrucksform des Neujahrsgruss in Briefen war auch wertvoll zu erlernen: *nꜣ-nfr n-k ꜣ rnp.t ꜣj-k rnp.t nfr* »Schön sei dir das Jahr, dein Jahr sei schön«,⁹¹ Auch allgemeine Höflichkeitsphrasen, die uns ständig in Briefen begegnen wie: *mꜣ ḫr-w n-j ꜣj md-nfr.t* »möge man mir den Gefallen tun«⁹² oder *ḫw-f ḫpr ḫw-s ḫs r N.N.* »wenn es dem N.N. behagt«⁹³ sind wohl einst erst in der Schule gelernt. Mehrere Proben solcher Briefübungen sind uns erhalten.⁹⁴

Die fortgeschrittenen Schüler wurden in der schönen Literatur ihres Landes unterrichtet. Manch Bruchstück einer sonst verschollenen Erzählung ist durch die fleissige Hand eines Schülers für uns erhalten geblieben.⁹⁵ Wir besitzen weiter ein Papyrusbuch,⁹⁶ in welchem ein alter hieroglyphisch-hieratisch astronomischer Text ins Demotische übersetzt und sowohl sprachlich wie sachlich kommentiert worden ist. Vieles spricht dafür, dass der Verfasser ein höherer Schüler war, der seine Kenntnisse sowohl in den Realien wie in der alten Sprache mit dieser Aufgabe beweisen sollte.⁹⁷ Ein sicheres philologisches Verständnis der alten Schriften war eine Notwendigkeit für die höheren Priester der Spätzeit, und wir müssen heute noch die Gelehrten bewundern, welche, durch die Priesterschule gegangen, die hieroglyphischen Fassungen der grossen Ptolemäerdekrete von Kanopus und Rosette verfasst haben.

Die Schüler, deren Arbeiten wir oben erwähnt haben, waren wohl alle Priesterkinder, denn die grosse Masse der Ägypter haben wie Diodor⁹⁸ berichtet nie eine Schulbildung genossen. Die kleinen Jungen haben die Elementarschule (*ꜥ.t n sbꜣ*), die sicher in der Nähe des Ortstempels lag, besucht. Die Lehrer, die hier unterrichteten, hatten auch das Amt des Urkundenschreibers (*sh n ḫrj whꜣ*)⁹⁹ inne, denn sollte eine Urkunde aufgesetzt werden, wurde der Schulschreiber geholt. *mꜣ ḫn-w pꜣ sh n ꜥ.t sbꜣ* »Möge man den Schulschreiber holen« sagt die schöne Tabubu zu Setne, als die ehedem rechtlichen Urkunden aufgesetzt werden sollen,¹⁰⁰ und als Pete-Isis zum Propheten des Amun ernannt wurde, *ḫn-w wꜥ sh n ꜥ-sb* »wurde ein Schulschreiber geholt«,

und *sh-f n-f r b dnj.t (n) hm-ntr (n) Imn* »er fertigte ihm eine Urkunde über das Amt eines Propheten des Amun aus.«¹⁰¹ In dieser Grundschule sind alle die kleinen Schreiber ausgebildet, die später in den *ε.wj n sh* »Schreibstuben«,¹⁰² in denen in alter Zeit eine Statue von dem Gotte des Schreibens, Thoth, als Pavian, immer zu finden war,¹⁰³ tätig waren, denn auch unter den griechischen Herren waren in den neuen königlichen Banken und in den Staatsspeichern sowie bei den Tempelkassen ein Heer von ägyptisch schreibenden, kleineren Beamten tätig.

Ein höherer Unterricht wurde allein den Kindern der vornehmen und reichen Priesterschaft zu teil. Eine Inschrift (aus der Perserzeit)¹⁰⁴ berichtet, dass nur »Söhne von Männern« und »kein Sohn eines Armen« Zutritt jedenfalls zu der höheren Ärzte- und Priesterschule in Sais hatten. Diese Anstalt war eine Abteilung (*h3*) aus dem *pr-εnh* »das Haus des Lebens«, das wir uns in den Hauptstätten des Landes im Tempelbezirk liegend, als die höchste Schule, eine Art Universität Ägyptens, zu denken haben.¹⁰⁵ Wie der Schulschreiber Urkunden aufzusetzen hatte, so verfassten die Schreiber des Lebenshauses die grossen heiligen Dekrete, die wir oben erwähnt haben, und versahen die Denksteine der verdienten Männer mit Inschriften. Als der alte Pete-Isis seine Wohltaten auf einen Denkstein im Tempel seiner Heimatstadt setzen wollte, da wurden auch *n3 sh.w (n) pr-εnh* »die Schreiber des Lebenshauses«¹⁰⁶ herbeigeholt, um der Inschrift den rechten Stil und die angepassten Formen der religiösen Phraseologie zu geben. Der Schüler, der den alten Text ins Demotische zu übersetzen hatte, ist gewiss auch ein Schüler solcher hohen Schule gewesen.

Es war eine ägyptische Sitte, dass ein rechter Schüler vor der Arbeit aus seinem Wassernapf ein kleines Trankopfer dem Gott der Weisheit auszugiessen hatte,¹⁰⁷ und dass dem Schüler, dessen Ausbildung zu Ende war, ein »Schreibzeug« (*gstj*) als Diplom und Zeugnis überreicht wurde,¹⁰⁸ — wollen wir hoffen, dass der Schreiber unseres Papyrusblattes ein solcher frommer und erfolgreicher Schüler gewesen ist.

BEMERKUNGEN

¹ Für die Erlaubnis der Veröffentlichung bin ich den früheren Leitern der Papyrussammlung in Berlin Herrn Professor SCHUBART und Herrn Professor KORTENBEUTEL zum Dank verpflichtet. Ob der Papyrus den Kriegshandlungen zum Opfer gefallen ist, ist mir unbekannt. Habent sua fata libelli. — Die Rückseite des Papyrus enthält auch Schreibübungen eines Schülers, sind aber so fragmentarisch, dass eine Veröffentlichung sich nicht lohnt. — Beachte die folgenden Abkürzungen: Gram. = Spiegelberg, Demotische Grammatik; Ryl. = Griffith, Catalogue of the demotic Papyri in the Rylands library; 1. u. 2. Kh. = Griffith, Stories of the high priests of Memphis; Ä. Z. = Zeitschrift für ägyptische Sprache; J. E. A. = Journal of Egyptian Archaeology; Wb. = Erman, Grapow, Wörterbuch der ägyptischen Sprache.

² Der Papyrus stammt wohl aus der Zeit kurz nach dem dritten Ptolemäus (c. 220 v. Chr.),

³ So auch Spiegelberg, P. Loeb 58 ro 12 (früh Ptol., aus Tehne); Spiegelberg, Demot. Chronik, Glossar Nr. 6 (früh Ptol., aus Memphis; vgl. die Bemerkungen ebenda S. 4); P. Kairo 30659 + 31191 = Sethe, Bürgschaftsurkunden Nr. 7,3 (202 v. Chr., aus dem Faijum); P. Berlin 13532 = Sethe, a. a. O. Nr. 13,4 (223 v. Chr., aus Elephantine).

⁴ Vgl. Spiegelberg, P. Loeb 15,15 (früh Ptol.); Dekret von Kanobus A 5; B 19, Ausgabe von Spiegelberg, Glossar Nr. 273 (239 v. Chr.). Spät Ptol. ist das Wort gewöhnlich mit dem Deutzeichen des Fleisches versehen z. B. P. Heidelberg 723 = Sethe, Bürgschaftsurkunden Nr. 9,22; ebenso im Römischen (vgl. P. Berlin 8351, 3,12; 2. Kh. 3,14; Möller, Pap. Rhind Nr. 307; u. öfter).

⁵ Vgl. die ähnlichen Schreibungen: Spiegelberg, Demot. Chronik, Glossar Nr. 177 u. 497 (früh Ptol.) sowie Rosettana, Ausgabe von Spiegelberg, Glossar Nr. 242 (197 v. Chr.).

⁶ Beachte die frühptolemäischen Schreibungen bei Sethe, Bürgschaftsurkunden S. 180–81. Vgl. auch die Schreibung P. Loeb 45 ro 1 (Jahr 25 des Darius) sowie Spiegelberg, Demotica II S. 52.

⁷ Siehe für *hn* »Ruderer« z. B. 1. Kh. 3,28,29,38 (Mitte der Ptolemäerzeit). Vgl. auch die Schreibung des Wortes *šp* »empfangen« (Z. 19; 22; 33) mit schrägem Querstrich, dem die Schreibungen der Gruppe in der Frühzeit immer, in der ältesten Ptolemäerzeit öfter fehlen, vgl. z. B. P. Philadelphia 5,3 (Jahr 4 des Soter!) = Mizraim 7 Tafel 5–6.

⁸ Vgl. Bemerkung 10 (zu Zeile 1 des Textes).

⁹ Über alle Einzelheiten dieser Auslassungen, Schreibfehlern und grammatischen Besonderheiten vgl. das Nähere im Kommentar zum Texte.

¹⁰ Zu dem Worte *mj* »gib, möge« als Optativwörtchen und zur Konstruktion des von ihm abhängigen Verbalsatzes im Demotischen vgl. Gram. § 184. Die ganze Seite des Papyrus besteht nun aus solchen mit *mj* »möge« eingeleiteten optativischen Verbalsätzen (im Tempus *sdm-f*), die vom Schüler zu Übungszwecken hinter einander und ohne inhaltlichen Zusammenhang (wie in der Schülerübung Demotica I S. 18; vgl. S. 9 und Bemerkung 71) niedergeschrieben sind. Jede Zeile fängt mit *mj* »möge« an (Ausnahmen nur Zeile 7; 16; 25; 26), und die meisten Sätze füllen nur eine Zeile (oder weniger) des Papyrus aus. Die im abhängigen Satz nach *mj* »möge« gebrauchten Verben (im *sdm-f*) sind *ir* »machen«, *mḥ* »füllen, zahlen«, *dj* (bezw. *tw*) »geben, veranlassen« (alle je fünfmal); *rh* »kennen, wissen« (viermal); *hn* »befehlen« (dreimal); *inj* »bringen« (zweimal) sowie die Verben *hpr* »werden«, *skz* »pflügen«, *sdm* »hören«, *šp* »empfangen«, *šnj* »fragen«, *tgr* »eilen«, *lj* »nehmen«, (alle je einmal). Auffällig in dieser Übung ist die Vermeidung des Gebrauches von Verben mit mehr als drei Radikalen (in der Konstruktion *mj ir-f knkn* »möge er kämpfen« eigtl.: »möge er kämpfen machen«, Gr. § 185). Auch der Gebrauch von Eigenschaftsverben, die sonst mit Vorliebe im Subjunktiv oder Optativ gebraucht werden, kommt nicht vor. Das Subjekt des abhängigen Verbums im *sdm-f* nach *mj* »möge« ist in unserem Text immer ein Pronominalsuffix (einzige Ausnahme Z. 13) und zwar das Pronominalsuffix der dritten Person Pluralis (Ausnahme Z. 1: *mj sdm-j* »möge ich hören«), das im Demotischen zur Umschreibung des Passivs (wie im Koptischen) gebraucht wird (Gr. § 248) z. B. *mj ir-w* »mögen sie machen, möge man machen (so immer im Folgenden übersetzt), möge gemacht werden«. In mehreren Fällen ist im Papyrus dieses Subjektssuffix *-w* »sie, man« ungeschrieben geblieben, was auch in weniger gut geschriebenen literarischen Handschriften vorkommt vgl. z. B. 2. Kh. 2, 3. Auch im ältesten Demotisch wird dies *-w* vereinzelt nicht geschrieben (z. B. Ryl. 9, 12, 17); vgl. auch Seite 3 u. Bemerkung 73. Zur Aussprache von *mj* »möge« (kopt. ⲙⲁ : ⲙⲟⲓ) vgl. die Glosse ⲙⲁⲓ in dem von Griffith u. Thompson herausgegebenen späten demotischen magischen Papyrus. Charakteristisch für unsere Handschrift ist ebenfalls, das keine von den sonst aus dem demotischen Briefstil bekannten Phrasen mit *mj* »möge« im Texte vorkommen wie z. B.: *mj hb(w) n-j n.īm-s* »möge man mir darüber Nachricht senden« P. Brit. Mus. 10242 = Sethe, Bürgsch. Nr. 16, 10; *mj ir-w sm* »möge man grüssen« Ä. Z. 42, 46; *mj gm-f s dd mn d:t n.īm-j* »möge er finden, dass kein Fehl in mir ist« Ä. Z. 42, 57 = Sethe, a. a. O. S. 415; *mj ir-w n-j tj md nfr.t* »möge man mir den Gefallen tun« P. Loeb 4, 14 (vgl. auch S. 12). Auch die Formel des Pachtangebots (vgl. Mattha, Demotic Ostraka Nr. 273,2) *mj shn-k* »mögest Du pachten« kommt in der Übung nicht vor. Es scheinen nur beliebige aus dem inneren Zusammenhang losgerissene Sätze zu

sein, die der Lehrer dem Schüler diktiert (oder vorgeschrieben) hat, um ihm die grammatische Konstruktion der Optativsätze einzupauken.

¹¹ *b h-md.t* »der Sachverhalt«. Zur Schreibung und Bedeutung vgl. Ryl. 9, 10, 20 sowie Sethe, Bürgschaftsurkunden S. 429 § 64.

¹² *sk* »pflügen«. Die Schreibung ist ungewöhnlich (vgl. jedoch Révillout, Corpus pap. Nr. 15,10), und die Lesung ist nicht ganz sicher. Eine Lesung *shn* »verpachten«, die einen guten Sinn geben würde, wäre denkbar, wenn die Gruppe nicht mit dem Deutzeichen der Handtätigkeit geschrieben wäre, was bei dem Worte *shn* »verpachten« kaum vorkommt.

¹³ *ntj iw* fehlerhafte Schreibung für das korrekte *ntj* vgl. Gram. § 531 sowie die Bemerkungen S. 4.

¹⁴ Die ungelesene Gruppe ist mit dem Deutzeichen des Holzes versehen und muss ein Wort im Plural sein (wegen *db.t-w* am Ende der Zeile in dem mit *ntj* eingeleiteten Relativsatz) und ist daher mit dem Zeichen des pluralischen bestimmten Artikels *n* bestimmt, das an dieser Stelle nicht *s* (Pronomen) als pleonastisches Objekt von *hn* »befehlen« wie in der nächsten Zeile gelesen werden kann. Ob die Gruppe *hm-(ht)* »Tischler« zu lesen ist?

¹⁵ Der Schreiber hat das Subjektspronomen der dritten Person Plur. *-w* entweder bei dem Verbum *iw* »sein« (der Relativsatz ist dann präsensisch oder futurisch zu übersetzen: »wegen derer man Schaden empfängt, bzw. empfangen wird«) oder, was wahrscheinlicher ist, bei der finiten Form des Verbums *lj* »nehmen, empfangen« (der Relativsatz ist dann perfektisch zu übersetzen) ausgelassen. In beiden Fällen wäre vielleicht der Schreiber bei dem Nichtschreiben des Pronominalsuffixes von der passivischen Bedeutung des Verbums *lj* »nehmen, empfangen« beeinflusst (vgl. Stern, Koptische Grammatik § 477). *hrs* »Schaden« als Subjekt des Relativsatzes aufzufassen, verbietet die verbale Konstruktion des Satzes. Ein solcher Satz mit *hrs* »Schaden« als Subjekt hatte die Form eines adverbialen Nominalsatzes annehmen müssen mit *lj* »nehmen« als verbales Prädikat im Pseudoparticip. Die Verbalkonstruktion (mit *sdm-f*) ist eben vom Schreiber benutzt, weil für ihn das Gewicht der Betonung auf dem Verbum *lj* »nehmen« lag.

¹⁶ Zur Schreibung von *hrs* »Schaden« vgl. Ryl. 9, 25, 5.

¹⁷ Zu *hn* »befehlen« mit pleonastischem Objekt *s* (in sehr undeutlicher Schreibung) vgl. Sethe, Bürgschaftsurkunden S. 414 § 4 sowie Spiegelberg, Mythos 3,6 (Glossar Nr. 534); vergleiche auch die Stelle I. Kh. 6,4: *mj hn-w s i.ir.hr-k* »möge man es vor dir befehlen«.

¹⁸ Das Subjektssuffix der dritten Person pluralis *-w* nach *hw* »geben« ist wieder vom Schreiber ausgelassen; vgl. auch S. 3.

¹⁹ *grpj* mit dem Deutzeichen des Vogels versehen scheint eine ungewöhnliche Schreibung für die gewöhnlichere *grmp(j)* »Taube« zu sein. In mehreren unpublizierten Texten (in Berlin) kommt für das Wort Taube auch die Schreibung *grpc* vor. Zum Worte vgl. Spiegelberg, Krug-

texte S. 32 sowie Wb. 5,181. Das Wort ist an unserer Stelle als Masculinum aufgefasst worden, während sein Genus im Koptischen feminin ist. Vgl. Zeile 26 wo *grpʃ(j)* »Tauben« neben *srʃ*-Gänse genannt ist.

²⁰ *st* viell. auch für *s(w)* »ihn, es« (der Stall o. ä.).

²¹ Mit dem *h* weiss ich nichts anzufangen, ob »Mist« (kopt. ⲙⲟⲉⲓⲙⲓ) o. ä. — Vielleicht ist *h* aber eine defektive Schreibung für *hm* »klein« (vgl. Z. 27) und der ganze Satz ist zu übersetzen: »Möge man sie füllen (d. h. zahlen) mit der kleinen Taube, dem Rind oder dem Esel«.

²² *hwj* »Ackerbauer«. Zur Lesung vgl. Spiegelberg, *Demotica* II S. 52 sowie S. 3 Bemerkung 6.

²³ Beachte die Form des Subjektssuffixes der dritten Person Pluralis-*w* nach *dj* »geben«. Ähnlich in den Zeilen 12; 32 und 34.

²⁴ *špn* (kaum *npn* o. ä. zu lesen) »Krug« ist deutlich mit dem Zeichen der Vase versehen. Vgl. auch Wb. 4,445. Statt *tj-j* viell. auch *nj-j* »meine« (Krüge) zu lesen.

²⁵ *twt* »Statue«. Die Lesung ist nur geraten. Auch eine Deutung *hn* (für *hnt* »Statue«?) wäre möglich.

²⁶ *shl* »Feuer« mit dem Wortzeichen für *nw* »sehen« als Deutzeichen bestimmt statt mit dem korrekten der Flamme. Hat der Schreiber an die Wortgruppe für »sehen« gedacht, als er das Wort für »Feuer« niederschrieb, oder steckt in dem Worte *shl* (das zudem noch mit Pluralzeichen versehen zu sein scheint) ein Wort ganz anderer Bedeutung?

²⁷ *tgr* »schnell« mit ungeschriebenem *n* davor (vgl. S. 3) und mit *g* statt mit *k* geschrieben wie in Zeile 11.

²⁸ Die Lesung der verschiedenen Gruppen der Zeile kann wohl als sicher gelten (nur *st* »es« hat eine besondere Form); der Sinn des Ganzen bleibt mir aber dunkel.

²⁹ *tgr* »eilen« mit *g* statt mit dem gewöhnlichen *k* wie in Zeile 9.

³⁰ *st* fehlerhaft für das Subjektssuffix der dritten Person fem. Singularis *s*; (vgl. auch S. 4).

³¹ Zur *shl* »hindern, fernhalten« mit *h* statt mit dem gewöhnlicheren *h* geschrieben vgl. Thompson, *Siut Archive* (Glossar Nr. 286); dass *h* und nicht *l* zu lesen ist, zeigt die Schreibung des *l* in dem Worte *shl* »Feuer« in Zeile 9, das ganz anders aussieht. Vor *shl* »Gewebe« ist die Präposition *r*, die bei dem Verbum *shl* (bezw. *shl*) »hindern« gebräuchlich ist, wieder ungeschrieben geblieben (vgl. S. 3).

³² Zur Schreibung und Lesung von *shl* »Gewebe« vgl. Mattha, *Demotie Ostraka* Nr. 19,9; 74,1; 182,2; u. 184,2 sowie Thompson, *Theban Ostraca* D 216,8 (S. 34), vgl. auch Möller, *Paläographie* 2,464. Ob der ganze Ausdruck *shl (n) rmt rh* »Gewebe des Gelehrten« nicht ein Terminus technicus für ein besonderes (feines) Gewebe ist?

³³ Beachte wieder die Form des Subjektssuffixes der dritten Person Pluralis-*w* nach *dj* »geben«. So auch in Zeile 8; 32; 34.

³⁴ *n-w* »ihnen«, vgl. die ähnlichen Schreibungen in den Zeilen 20 u. 34 (?). Man könnte statt *n-w* »ihnen« und *pj-w* »ihr« die beiden Gruppen zusammen als *nmw* »kleiden« (bezw. »Kleider«) lesen (vgl. 1. Kh. 5,16; an unserer Stelle wäre das Wort dann ohne Deutzeichen geschrieben)

und übersetzen: »Möge man Kleider, *mdc*-kleid (sowie) Geld geben«, doch sieht das Zeichen für *c* in Zeile 20 in dem Worte *wcj* »Lästerer« ganz anders aus.

³⁵ *mdc* mit dem Deutzeichen des Kleides versehen wird wohl der Name eines Stoffes oder Gewebes sein.

³⁶ *hd* »Silber, Geld«. Dieselbe Schreibung auch Zeile 18; 19 u. 32.

³⁷ Die Lesung *s.(t) 2.t* »zwei Plätze« ist unsicher. Möglich wäre auch eine Deutung *c.wj* »Leinen« (εἰσαδγ : ιαγ) und an unserer Stelle in dem Zeichen für *2.t* nur eine ungeschickte Form (der Papyrus ist an dieser Stelle abgerieben) des Deutzeichens des Kleides zu sehen vgl. die Stellen Mattha, Demotic Ostraka Nr. 22,2 u. 19,9 sowie 1. Kh. 4,19(?) Eine Lesung *s.(t) nb* »jeder Platz, alle Plätze« ist kaum möglich; vgl. die Schreibung von *nb* »jeder, alle« der folgenden Zeile.

³⁸ Der Schreiber hat wieder das Subjektssuffix der dritten Person Pluralis-*w* ungeschrieben gelassen, vgl. S. 3 und Bemerkung 10.

³⁹ Zu dem Terminus technicus *shl (n) rmt rh* »Gewebe des Gelehrten, gutes Gewebe« vgl. oben Zeile 11 sowie Bemerkung 32. Der Schreiber hat vor *rmt* »Mensch« wieder wie in Zeile 11 das Genetivwörtchen nicht geschrieben (vgl. S. 3). An dieser Stelle wäre das nicht geschriebene *n* auch als Präposition des Dativs aufzufassen, und der Satz wäre dann mit »möge man dem Gelehrten Gewebe machen« zu übersetzen.

⁴⁰ *nfr* (bezw. *nfr-r*) deutlich mit dem Zeichen für Kleid bestimmt, muss wieder ein Name eines bestimmten Gewebes oder Kleides sein, vgl. *nfr* »Kleid« Wb. 2,261 sowie das Wort *mnfr* »Art Kleiderstreifen« Mag. Pap. 21,14 (Glossar Nr. 369).

⁴¹ *bnw* (auch eine Lesung *tnw*, *cnw* oder *hnw* wäre möglich). Das Wort ist mit zwei Deutzeichen bestimmt, das der Pflanze u. das des Kleides und scheint irgendein Bekleidungsgegenstand zu sein (aus Palmbast?). Ob: Schuhe?

⁴² Den Rest der zerstörten Zeile vermag ich bis auf einzelne Gruppen nicht zu entziffern.

⁴³ Nach *ir* »machen« ist wohl wieder das Subjektssuffix der dritten Person Pluralis-*w* zu ergänzen, vgl. S. 3 und Bemerkung 10.

⁴⁴ *hnb* (mit dem Stein determiniert, ob: »Mörser«?) und *slj* (mit der Vase bestimmt, ob »Behälter« für den Mörser? Vgl. *sdj* »Mörser, Behälter« Wb. 4,566. Beide Wörter sind Substantiva im Plural, deren genaue Bedeutung sowie ihre Stellung im Satze mir entgeht. Die Übersetzung des ganzen Satzes ist nur geraten.

⁴⁵ *ir* »machen«, hier wohl in übertragener Bedeutung »beschaffen, flüssig machen« o. ä. Man hätte an unserer Stelle das Verbum *dj* »geben« erwartet.

⁴⁶ *ns.w* »die von« (kopt. ⲛⲁ-). Ähnliche Schreibung auch Ryl. (Glossar S. 347).

⁴⁷ *nlj iw* wieder fehlerhafte Schreibung statt der korrekten *nlj*. (Vgl. Zeile 2 u. Bemerkung 13 sowie S. 4).

⁴⁸ *psp (n) hd* wörtlich »der Empfang des Geldes«. Ob hier wirklich ein Ausdruck für Quittung vorliegt, die sonst immer im Demoti-

schen *isw* heisst, oder hat der Schreiber die Gruppe für *šp* »empfangen« (kopt. $\mu\sigma\alpha\eta$) irrtümlich für das Wort *šp* »Brautgeschenk« (kopt. $\mu\sigma\alpha\eta$) gebraucht (vgl. die Schreibung bei Mattha, Demotic Ostraka Nr. 100,1 und seine Bemerkung zur Stelle) und ist zu übersetzen: »Möge man das Brautgeschenk in Geld bringen,« bezw.: »das Brautgeschenk (mit *hd* »Silber« nur als Deutzeichen) bringen?« In diesem Falle konnte man sich aber schlecht die Schulübung als Diktat vorstellen.

⁴⁹ *cf!* mit den Zeichen für Haus und Silber (oder ist *cf!* (*n*) *hd* »Geldschrank« zu lesen?) determiniert. Vgl. Spiegelberg, Mythos (Glossar Nr. 102). An unserer Stelle ist das Wort Masculinum (Fehlschreibung?) im Gegensatz zu den Stellen Ryl. 9,1,5 u. Spiegelberg a. a. O. Vor *pj-s* »ihr« ist wieder die Präposition *r* zu ergänzen, vgl. S. 3.

⁵⁰ *i.tr.hr-k* »vor dir« d. h. »in deiner Gegenwart.«

⁵¹ *šm* »gehen« mit *n* des reflexiv. Dativus ethicus. Zur Konstruktion des unbestimmten genetivischen Infinitivs mit perfektivischer Bedeutung, dessen logisches Subjekt durch einen Relativsatz (*i.tr*) ausgedrückt wird vgl. Erman, Neuäg. Grammatik § 419 sowie Gr. § 551. Vor dem Infinitiv *šm* »gehen« ist wieder das Genetivwörtchen *n* zu ergänzen. Am Ende des Satzes ist das zu erwartende rückbezügliche Pronomen relativum (Gr. § 557) ungeschrieben geblieben. — Sollte der Infinitiv *šm* »gehen« gerundivische Bedeutung haben (vgl. Sethe. Bürgschaftsurkunden § 13 S. 67—68), und der Satz lauten: »Möge man die Orte kennen, zu denen die Lästere zu gehen haben, müsste die Relativform *i.tr* eine fehlerhafte (und unvollständige) Schreibung für das Wort *r.r-w* (kopt. $\epsilon\pi\sigma\sigma\gamma$) »Zu denen« sein, was aber recht unwahrscheinlich ist.

⁵² *wcj* »Lästere«. Zur Schreibung vgl. 1. Kh. 5,10. Oder fehlerhafte Schreibung für *wjc* »Bauer«?

⁵³ Die Zeile ist zu zerstört, um eine wirkliche Meinung hereinzubringen. Eine Lesung *mj rh-w s in r3 (n) b3 hm* *Wsir-wr* wäre auch möglich.

⁵⁴ *st* »sie« (Plur.) ist durch Abspaltung des Papyrus in der Photographie schlecht zu erkennen; oder ist *rmt.(w)* »Leute« zu lesen?

⁵⁵ *šp d.t-w* hier in der Bedeutung »sich verbürgen«, vgl. Sethe, Bürgschaftsurkunden S. 451 (§ 2). — Im Satze finden wir wohlbekannte Ausdrücke aus der Rechtssprache: *šp-dr.t* »bürgen, sich verbürgen« (vgl. Sethe a. a. O.); *mḥ* »füllen, zahlen« (Sethe a. a. O. S. 176 § 47 a); (*r*) *c.wj* »zu Lasten jem.« (Sethe a. a. O. S. 23 § 20 c).

⁵⁶ (*n*) *b šb.(t)* »anstatt«. *šb.(t)* »Tausch« mit dem Deutzeichen der geistigen Tätigkeit bestimmt. Zur Schreibung des Artikels *b* vor *šb.(t)* »Tausch« vgl. Zeile 1.

⁵⁷ Nach *ddth* »verhaften« ist wieder das Subjektssuffix der dritten Person Plur.-*w* zu ergänzen, vgl. auch S. 3.

⁵⁸ Zur Deutung der Gruppe *šn* »fragen« vgl. Ryl. S. 394. An unserer Stelle ohne das Deutzeichen des Siegels geschrieben. Zu der ungewöhnlichen Verbindung *šn wb3* (viell. *šn r wb3* geschrieben) »fragen nach« vgl. Gr. § 312 e; man erwartet eine Verbindung mit *m-s3* »nach« (Gr. § 356 δ; vgl. auch S. 4.

⁵⁹ *ipt* »Geflügel«. Zur Schreibung vgl. Mattha, Demotic Ostraka Nr. 271,3 (Zeit des Euergetes II). Vergleiche auch die folgenden Zeilen.

⁶⁰ *smsm* wohl eine Gänseart neben *sr3*-Gänse (Wb. 4,191); vgl. demot. Schreibungen wie P. Loeb 46,3; 2 Kh. 6,25.

⁶¹ Zu *grpj* »Taube« vgl. oben Zeile 5, Bemerkung 19.

⁶² *mḥ* eigtl. »füllen«. Zur Konstruktion mit *n(n.īm-)* »mit« vgl. Sethe, Bürgschaftsurkunden S. 176 § 47 a.

⁶³ Zu dem Ausdruck *p3 hm (n) sr3* »die kleine *sr3*-Gans« und zu der Konstruktion des Adjektivs vgl. Gr. § 69; beachte auch das Beispiel P. Insinger 24,25 *hm (hcm) n jbt* »ein wenig Tau«.

⁶⁴ Zur Schreibung von *εk* »Brot, Ration, Einkünfte« vgl. besonders Spiegelberg, Demot. Chronik (Glossar Nr. 55).

⁶⁵ Zu der Bedeutung *nmḥ* »Freier« vgl. Thompson, I. E. A. 26 (1941) 74 u. Ä. Z. 53, (1917), 116. Die Lesung *n3 rmt.w* »die Leute« ist nicht ganz sicher.

⁶⁶ Die Gruppe hinter *mj* »möge« vermag ich nicht zu entziffern. Ob *kn/kn* »kämpfen« zu lesen? — Beachte auch die Stellung des Subjektsuffixes *-w* bei *ir* »machen«.

⁶⁷ *hn* »Ruderer«. Vgl. S. 3 sowie Bemerkung 7. Andere ähnliche Schreibungen z. B. P. Berlin 8351, 4,9 u. Spiegelberg, Petubastis (Glossar Nr. 330), (beide jedoch röm.!). Vor dem Worte ist die Präposition *n* des Dativs zu ergänzen (vgl. S. 3). Beachte die Form des *-w* nach *dj* »geben«; so auch in den Zeilen 8; 12 u. 34.

⁶⁸ Nach *šp* »empfangen« ist wieder das Subjektsuffix der dritten Person Pluralis *-w* zu ergänzen, (vgl. S. 3 sowie Bemerkung 10). Auch das Genetivwörtchen *n* vor *n3 hn.w* »die Ruderer« ist ungeschrieben geblieben, (vgl. S. 3).

⁶⁹ Das Deutzeichen bei *mrḥ* »Salbe« ist weggebrochen. Beachte die Form des *-w* nach *dj* »geben«. So auch in den Zeilen 8; 12 u. 32.

⁷⁰ Da es ausserhalb des Rahmens dieser Abhandlung liegt eine Geschichte der ägyptischen Schule zu geben, sind im Folgenden Papyri und Ostraka, die das Schulwesen der vordemotischen Zeit betreffen, nur flüchtig berücksichtigt.

⁷¹ Spiegelberg, Demotica I S. 18.

⁷² Spiegelberg, Ä. Z. 50, (1912), 32.

⁷³ Der Schüler hat das Subjektspronomen der dritten Person Pluralis ungeschrieben gelassen. Vgl. auch S. 3 sowie Bemerkung 10.

⁷⁴ Von Brugsch in Ä. Z. 16, (1878), 1 herausgegeben. Von Hess a. a. O. 35, (1897), 147 wieder bearbeitet. Vgl. auch Bemerkungen von Spiegelberg a. a. O. 50, (1912), 28.

⁷⁵ Ostraka Strassburg 174 und 1617 (nach Gr. § 29 Anm. zitiert). — Vgl. auch die Einübung der Konjugation der Relativform des *sdm-f* von *dd* »sagen«: *p3 i.dd-j* ($\overline{\text{ne}}\text{z}\Delta\text{A}$), *p3 i.dd-k* ($\overline{\text{ne}}\text{z}\Delta\text{K}$), *p3 i.dd-f* ($\overline{\text{ne}}\text{z}\Delta\text{F}$), u. s. w. die ein Schüler der Ptolemäerzeit (?) auf einem Ostrakon, den Reich in der I. E. A. 10,285 veröffentlichte, aufgeschrieben hat.

⁷⁶ Ob das von Spiegelberg veröffentlichte Papyrusfragment Ä. Z. 49, (1911), 41 aus einer Fibel stammt, stehe dahin. Auf dem Blatte sind zwei

Hunde in kindlicher Weise dargestellt, und die Namen ihrer Rassenzugehörigkeit sind in demotischer Schrift beigefügt: *wc mljtjn* »ein Militin (gr. μελιτταίου)-hund«, *wc sjmcs* »ein Simas (gr. σιμός »stumpfnasig«)-hund. Die Beischrift bei dem Bild des Wärters, der die Hunde treibt, lautet: *wc rmt iw-f mh[!]* *n.im-w* »ein Mann, der sie hält«.

⁷⁷ Vgl. Mattha, Demotie Ostraka S. 2.

⁷⁸ P. Cairo 50084 (= Spiegelberg, Demotische Inschriften und Papyri. Tafel 36, Text S. 64.

⁷⁹ Mattha in The Bucheum Band II S. 67.

⁸⁰ Spiegelberg, Demotica I 22. Beachte auch die Anmerkung 2 eb. da auf Seite 25.

⁸¹ Spiegelberg, *Ä. Z.* 50, (1912), 28. Der Ostrakon stammt aus der Ptolemäerzeit. Solche Listen sind alt, siehe *Ä. Z.* 31, (1893) 123. Vgl. auch Erman, Die ägyptischen Schülerhandschriften S. 19 u. 20.

⁸² P. Kairo 31169 (= Spiegelberg, Demotische Papyrus. Tafel 109-11, Kolumne 1—4. Text S. 270—73). Vgl. auch Daressey, *Sphinx* 14,155.

⁸³ Letzten Endes gehen vielleicht solche nicht nur geographische Wörterbücher der demotischen Zeit auf die Sammelarbeit Amenopes zurück, die Gardiner in seinem grundlegenden Werk *Ancient Egyptian Onomastica* behandelt hat. — Ein Lehrbuch war viell. auch der P. Berlin 8769 (röm.) mit seinem Verzeichnis von Mineralien und Pflanzen mit ihren magischen Wirkungen.

⁸⁴ Aus dem P. Kairo 31169 (= Spiegelberg, Demotische Papyrus. Tafel 109—10. Text S. 275). Vgl. auch Kairo 31168 (= Spiegelberg a. a. O. S. 266.

⁸⁵ P. Kairo 31169 vo. (= Spiegelberg a. a. O. Tafel 111, Text S. 279).

⁸⁶ Spiegelberg, Demotica II 44.

⁸⁷ Vgl. *Ä. Z.* 42, (1905), 51.

⁸⁸ Ryl. 9,1,1. Vgl. auch Spiegelberg, Die demot. Papyri Loeb S. 3, Bemerkung 4.

⁸⁹ Ryl. 9,1,4.; auch ibd. 12,7 u. ähnlich 20,13—14.

⁹⁰ Ryl. 9,10,2.; auch ibd. 17,13: *cnh hr n Pr-ḳ* »möge das Gesicht des Pharao leben«.

⁹¹ P. Loeb 4,2—3.

⁹² P. Loeb 4,14.

⁹³ P. Loeb 58,12. Vgl. auch *Ä. Z.* 77, (1941) 47.

⁹⁴ Vgl. *Ä. Z.* 50, (1912), 35 u. 51, (1913) 138. Zum Briefstil vgl. Spiegelberg, Die demot. Papyri Loeb (Index) sowie *Ä. Z.* 42, (1905), 43 ff.

⁹⁵ Vgl. *Ä. Z.* 50, (1912) 32, Zeile 1—5 des Textes sowie ibd. 51, (1913) 137 u. Spiegelberg, *Krugtexte* S. 12—13. Beachte auch Erman, Die ägyptischen Schülerhandschriften S. 19.

⁹⁶ Lange, Neugebauer, Papyrus Carlsberg Nr. 1.

⁹⁷ Vgl. die Bemerkungen Langes a. a. O. S. 9 § 2 und S. 15 § 10. Zum Übersetzen der alten Schriften schon in pharaonischer Zeit siehe Erman, *Ä. Z.* 32, (1894), 127 sowie seine *Neuäg. Grammatik* § 3 Anmerkung. Vgl. auch den griechischen Papyrus Tebtynis 29l aus dem Jahre 162 n. Chr.: »Der (Priester) N. N. hat den Nachweis gebracht, dass er die hieroglyphische und demotische Schrift versteht, auf Grund eines heiligen

Buches, das ihm die Schriftgelehrten vorlegten« (Preisigke, Antikes Leben S. 100).

⁹⁸ 1,81. Vgl. auch Schubart, Einführung in die Papyruskunde S. 381.

⁹⁹ Ryl. 9, 8, 17.

¹⁰⁰ 1. Kh. 5,20.

¹⁰¹ Ryl. 9, 8, 3.

¹⁰² Vgl. Ryl. 9, 4, 9; ibd. 8,14—15; ibd. 19,14. Vgl. auch ibd. S. 69 Anm. 5.

¹⁰³ Vgl. Borchardt, Ä. Z. 44, (1907), 59.

¹⁰⁴ Schäfer, Ä. Z. 37, (1899), 72. Siehe auch Posener, la première domination perse S. 21.

¹⁰⁵ Vgl. die eingehende Behandlung der anderen Wirksamkeitsbereiche des *pr-cnḥ* bes. der Magie und der Traumdeutung bei Volten, Demotische Traumdeutung S. 17 ff.

¹⁰⁶ Ryl. 9, 13, 19 und ibd. 7,16. — Der alte Pete-isis selbst war »Schreiber des Lebenshauses« (Ryl. 9, 14, 21) und ein Gelehrter. In 1. Kh. 3,8 wird erzählt, dass schon die Kinder der Vornehmen bei der Geburt in das »Haus des Lebens« eingeschrieben wurden.

¹⁰⁷ Schäfer, Ä. Z. 36, (1898), 147.

¹⁰⁸ Erman, Die ägyptischen Schülerhandschriften S. 24—25.

Wörterverzeichnis

Gewöhnliche Zahlen geben die Zeilen des Papyrus an. Zahlen in Klammern mit einem Stern davor weisen auf Bemerkungen zum Texte hin.

- ih* »Acker« 2 (*3) Plur.
i.ir.hr siehe hinter *hr* »Gesicht«.
ip; mask. »Zahl« 24 (zerstört); 25.
ipl »Geflügel« 24 (*59).
inj »bringen« 19; 22.
inh masc. »Hof« 13.
ir »machen« 9; 15; 17; 18; 31. *i.ir* relativ. Hilfszeitwort 20 (*51).
irm »mit, und« 26.
ih »Rind« 6.
-j Suffix 1. Sing. 1.
ɕ.wj mask. »Haus« 23; 18 u. 20 (Plur.).
ɕ.wj, (r) ɕ.wj »Zu Lasten von« 22.
ɕ »Esel« 6.
ɕft mask. »Kasten« 19 (*49).
ɕn »schön ist« 10.
ɕhɕ »stehen« 16. (zerstört).
ɕk mask. »Brot« 28 (*64).
-w Suffix der dritten Person Plur. als Subjektssuffix; 2; 3; 4; 6; 8; 9; 10; 12; 14; 18; 19; 20; 21; 22; 23; u. s. w. Besondere Form u. Stellung 8 (*23); 12. (*33); 31 (*66); 32; 34. Ungeschrieben: 3 (*15); 5 (*18); 15 (*38); 17 (*43); 23 (*57); 33 (*68). Als Possessivsuffix: 3; 22.
wɕj »Lästerer« 20 (*52) Plur.
wb »für« 24 (*58).
wr »gross« 21 (in: *Wsir-wr*).
bnw »Dattel(palme)« 16 (*41).
p »der« m. Artikel. 5; 6; 8; 19; 24; 25; 27; 28.
pij-mask. Possessivartikel mit Suff. 1. Sing. 13.
 2. masc. Sing. 23.
 3. fem. Sing. 19.
 3. Plur. 12 (*34).
Pr-ɕ »König« 2.
pr-ḥd »Magazin« 15.
m.mɕ.t »sehr« siehe *mšs*.
mɕ masc. »Ort, Platz« 28.
mj »möge« 1 (*10) u. passim
mrḥ »Salbe« 34 (*69).
mḥ »füllen, zahlen« 6; 14; 22; 23; 27.
md.t »Wort, Sache« (in: *h-md.t* »Sachverhalt«) 1 (*11).
mdɕ »Art Gewebe oder Kleid« 12 (*35).
n des Genetivs passim. Fast immer ungeschrieben. Vgl. S. 3.
n Präposition (alt *m*) 23. Fast immer ungeschrieben. Vgl. S. 3.
n Präposition des Dativs vor Nomen: 8 (ungeschrieben). Mit Suffix 1. Sing. 5; 13; 30.
 3. Sing. mask. 4.
 3. Plur. 12 (*34); 20; 34.
n »die« pl. Artikel. 2; 3; 17; 18; 20; 23; 25; 30; 32; 33; 34. Ungeschrieben: 26.
n.w (*nij*) »die von« 18 (*46).
nb »jeder, alle« 7; 14; 22; 32; 34 (in Ligatur).
nfr »gut, schön«; *n-nfr* (?) »schön ist« 21.

nfr masc. »Art Gewebe« 16 (*40).
nmh »frei« in *rml nmh* »Freier« 30 (*65).
ntj »welcher« 22; 3; 2 (*13); 18 (*47).
r Präposition.
 Vor Nomen; 10; 16; 22.
 Vor Suffix: *r.hr-j* 11.
 Ungeschrieben: 11; 19; 22. Vgl. S. 3.
r (?) »Mund, Spruch« 21
rmt »Mensch« 30. In: *rml rh* »Gelehrter« 11 (*32); 15 (*39).
rnp.t »jahr« 16.
rh »wissen, können« 20; 21; 28; 29;
 In: *rml rh* »Gelehrter« 11 (*32); 15 (*39).
hc »selbst« 4 (*hc-j*).
hwlj »Ackerbauer« 7 (*22).
hbs »Kleid« 33; 34.
hn »befehlen, anvertrauen« 3; 4 (*17); 10.
hr »Gesicht«; *i.irhr-k* »vor dir« 2; 5; 18; 19 (*50).
hd »Silber« 12 (*36); 18; 19 (*48), (*49).
h (?) »Mist« 6 (*21).
hm »klein« 27 (*63).
hnt Mörser (?) (Plur.) 17 (*44).
hpr »werden, sein« 13.
hrs »Schaden, Streit« 3 (*16).
h »Leib« in *b h-md.t* »Sachverhalt« 1 (*11).
hn »innen« 13.
hn »Ruderer« 32 (*67); 33.
hr »für« 18. (Präp.).
hrd.t.w »Kinder« 23.
s Pronomen absolut. 3. sing. mask. u. fem. »ihn, sie« 4. (»es«).
s.t »Platz« (?) 13 (*37).
scnh »Lebensunterhalt« 31.
smsm »Art Vogel« 25 (*60).
sr mask. »Art Gans« 25 (*60); 26; 27.

shl »Feuer« 9 (*26).
shl »Gewebe« 14; in *shl (n) rmt rh* viell. »Art Gewebe« 11 (*32); 15.
shl »fernhalten« 11 (*31).
sk »pflügen« 2 (*12).
sgn »Salbe« 17 (Plur.).
st Pronomen absolut. »sie« (Plur.).
 Auch: »es«. Schreibung mit Pluralzeichen: 11; 14; 23; ohne Pluralzeichen: 6 (*20); 10; 11 (*30); 22 (*54); 24; 27.
stbh »Gerät« 7; 14.
sdm »hören« 1.
sb.(t) »Tausch« in: (*n*) *b sb.(t) (n)* »anstatt« 23 (*56).
sp »empfangen« 33; 22 (*55); 19 (*48) als Nomen mask.
spn fem. »Krug« o. ä. 8 (*24).
sm »gehen« 20 (*51).
sn »fragen« 24 (*58).
ss in *m ss (m msc.t, u.u.α.τe)* »sehr« 10.
stj. Behälter (?) (Plur.) 17 (*44).
gr, g »oder« 6.
grpj masc. (!) »Taube« 5 (*19); 6; 26.
b Artikel f. 1; 23.
tj- Fem. Possessivartikel mit Suffix 8 (1. Sing.) (?).
tw »geben, veranlassen« siehe bei *dj* »geben, veranlassen«.
twl masc. »Statue« 8 (*25).
tgr »eilen« 11 (*29) »schnell« in (*n*) *tgr* 9 (*27).
tj »nehmen, empfangen« 3 (*15); 30.
dj »geben, veranlassen«. Zur Schreibung des *sdm-f* vgl. 8 (*23); 12 (*33); 32; 34. (Schreibung *tw* 5).
 Zur Schreibung des Infinitivs vgl. 10; 22.
db in (*r*)-*db* »wegen« 3; 4.
dr.(t) »Hand« 22 (*55).
ddh »verhaften« 23.

Zahlen

2.t Zeile 13 (*37).

3 Zeile 16.

Indleveret til Selskabet den 28. November 1947.
Færdig fra Trykkeriet den 15. April 1948.

DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB
HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER

BIND XXII (KR. 12.00):

Kr. Ø.

GRØNBECH, VILH.: Friedrich Schlegel i Aarene 1791—1808. 1935. 12.00

BIND XXIII (KR. 34.85):

1. JØRGENSEN, HANS: A Dictionary of the Classical Newārī. 1936. 9.50
2. HAMMERICH, L. L.: Personalendungen und Verbalsystem im Eskimoischen. 1936 10.35
3. VOLTEN, A.: Studien zum Weisheitsbuch des Anii. 1938 15.00

BIND XXIV (KR. 24.50):

1. JØRGENSEN, PETER: Nordfriesische Beiträge aus dem Nachlass Hermann Möllers. 1938 7.50
2. Baṭṭisaputrikākathā. The Tales of the thirty-two Statuettes. A Newārī Recension of the Simhāsanadvātrimśatikā. Edited and translated with explanatory Notes by HANS JØRGENSEN. 1939 17.00

BIND XXV (KR. 22.00):

1. OHRT, F.: Die ältesten Segen über Christi Taufe und Christi Tod in religionsgeschichtlichem Lichte. 1938 12.50
2. PEDERSEN, HOLGER: Hittitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen. 1938 9.50

BIND XXVI (KR. 27.00):

1. RÆDER, HANS: Platons Epinomis. 1938 2.75
2. NEUGEBAUER, O.: Über eine Methode zur Distanzbestimmung Alexandria-Rom bei Heron. 1938 3.00
3. HAMMERICH, L. L.: The Beginning of the Strife between Richard FitzRalph and the Mendicants. With an Edition of his Autobiographical Prayer and his Proposition *Unusquisque*. 1938. 4.50
4. HAMMERICH, L. L.: Der Text des „Ackermanns aus Böhmen“. 1938 2.25
5. IVERSEN, ERIK: Papyrus Carlsberg No. VIII. With some Remarks on the Egyptian Origin of some popular Birth Prognoses. 1939 3.00
6. HATT, GUDMUND: The Ownership of Cultivated Land. 1939... 1.50
7. NEUGEBAUER, O.: Über eine Methode zur Distanzbestimmung Alexandria-Rom bei Heron. II. 1939 0.50
8. SARAUW, CHR.: Über Akzent und Silbenbildung in den älteren semitischen Sprachen. 1939 7.50
9. RÆDER, HANS: Platon und die Sophisten. 1939 2.00

Bind XXVII (Kr. 33.00):

Kr. Ø.

- | | | |
|----|---|-------|
| 1. | CHRISTENSEN, ARTHUR: Essai sur la démonologie iranienne. 1941 | 6.00 |
| 2. | WULFF, K.: Über das Verhältnis des Malayo-Polynesischen zum Indochinesischen. 1942..... | 12.00 |
| 3. | JØRGENSEN, HANS: A Grammar of the Classical Newārī. 1941.. | 7.50 |
| 4. | JESPERSEN, OTTO: Efficiency in Linguistic Change. 1941..... | 4.50 |
| 5. | IVERSEN, ERIK: Two Inscriptions concerning Private Donations to Temples. 1941..... | 3.00 |

Bind XXVIII (Kr. 38.00):

- | | | |
|----|---|-------|
| 1. | PEDERSEN, HOLGER: Tocharisch vom Gesichtspunkt der indoeuropäischen Sprachvergleichung. 1941..... | 17.00 |
| 2. | HENDRIKSEN, HANS: Untersuchungen über die Bedeutung des Hethitischen für die Laryngaltheorie. 1941..... | 6.00 |
| 3. | ERICHSEN, W.: Demotische Orakelfragen. 1942..... | 3.00 |
| 4. | WULFF, K.: Acht Kapitel des Tao-tê-king. Herausgegeben von Victor Dantzer. 1942..... | 12.00 |

Bind XXIX (Kr. 34.50):

- | | | |
|----|---|-------|
| 1. | HAMMERICH, L. L.: Clamor. Eine rechtsgeschichtliche Studie. 1941..... | 12.00 |
| 2. | SANDER-HANSEN, C. E.: Der Begriff des Todes bei den Ägyptern. 1942..... | 2.50 |
| 3. | BIRKET-SMITH, KAJ: The Origin of Maize Cultivation. 1943.... | 4.50 |
| 4. | CHRISTENSEN, ARTHUR: Le premier chapitre du Vendidad et l'histoire primitive des tribus iraniennes. 1943..... | 6.50 |
| 5. | HANSEN, AAGE: Stødet i Dansk. 1943..... | 9.00 |

Bind XXX (Kr. 39.50):

- | | | |
|----|--|-------|
| 1. | WESTRUP, C.W.: Recherches sur les formes antiques de mariage dans l'ancien droit romain. 1943..... | 6.00 |
| 2. | PEDERSEN, HOLGER: Zur Tocharischen Sprachgeschichte. 1944 | 3.00 |
| 3. | BUSCHARDT, LEO: Vṛtra. Det rituelle Dæmondrab i den vediske Somakult. 1945..... | 10.00 |
| 4. | PEDERSEN, HOLGER: Lykisch und Hittitisch. 1945..... | 4.50 |
| 5. | JØRGENSEN, PETER: Über die Herkunft der Nordfriesen. 1946.. | 16.00 |

Bind XXXI (under Pressen):

- | | | |
|----|---|-------|
| 1. | BOCK, KARL N.: Mittelniederdeutsch und heutiges Plattdeutsch im ehemaligen Dänischen Herzogtum Schleswig. Studien zur Beleuchtung des Sprachwechsels in Angeln und Mittelschleswig. 1948..... | 24.00 |
| 2. | WESTRUP, C. W.: Notes sur la sponsio et le nexum dans l'ancien droit romain. Le nouveau fragment des Institutes de Gaius. 1947..... | 2.00 |
| 4. | ERICHSEN, W.: Eine ägyptische Schulübung in demotischer Schrift. 1948..... | 3.50 |

DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB
HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER, BIND XXXI, NR. 5

CHARACTER AND STRUCTURE OF THE ACTION IN MAORI

BY

J. PRYTZ JOHANSEN



KØBENHAVN
I KOMMISSION HOS EJNAR MUNKSGAARD
1948

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Publikationer i 8^{vo}:

Oversigt over Selskabets Virksomhed,
Historisk-filologiske Meddelelser,
Arkæologisk-kunsthistoriske Meddelelser,
Filosofiske Meddelelser,
Matematisk-fysiske Meddelelser,
Biologiske Meddelelser.

Selskabet udgiver desuden efter Behov i 4^{vo} Skrifter med samme
Underinddeling som i Meddelelser.

Selskabets Adresse: Dantes Plads 35, København V.

Selskabets Kommissionær: *Ejnar Munksgaard*, Nørregade 6,
København K.

DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB
HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER, BIND XXXI, NR. 5

CHARACTER AND STRUCTURE OF THE ACTION IN MAORI

BY

J. PRYTZ JOHANSEN



KØBENHAVN

I KOMMISSION HOS EJNAR MUNKSGAARD

1948

CONTENTS

	Page
Survey.....	3
Introduction.....	3
The Articles and some Remarks on the Parts of Speech.....	4
The Prepositions.....	19
<i>i</i> and <i>ki</i>	28
<i>i</i>	43
<i>ki</i>	47
Concretive.....	51
Character and Extent of the Action.....	58
Time of the Action and the System of Tenses.....	61
Conclusion. General View.....	63
Literature.....	65

Dedicated to the Memory of

VILHELM GRONBECH

Survey of Contents.

The present investigations are intended to explain various facts which may throw light on the structure and character of the action in Maori. This study particularly concerns verbal sentences and a type which I have termed *Concretive Sentences* and which does not seem previously to have been recognized as sentences. In connexion with the verbal sentences particularly the prepositions will be studied. As, however, it proves necessary to have a clear understanding of the nature of the articles, we shall first inquire into these, at the same time touching on some problems concerning the syntactic parts of speech.

Introduction.

With a few exceptions the examples on which the investigations are based originate from genuine prose texts recorded in the 19th century. Among these texts particularly such have been used as are characteristic by simple narration, and historical traditions have been preferred to myths. Poetic diction has been completely disregarded. Dialectal differences have been discussed only in the cases when it was considered necessary for the questions treated, otherwise the Maori language has been considered a unity.

Cases of deviation from these general lines have been pointed out in the place in question, e. g. the use of Maori translations of the Bible to elucidate a particular question. Still, as will appear from the references, a very few examples have been adduced from dictionaries and grammars without further explanation.

This especially applies to quotations from texts which have not been accessible to me.

The question of terminology is a difficult one, particularly as we have to do with a language outside the Indo-European family of languages. Considering that no attempt at a reform has met with general approval, I have as far as possible made use of time-honoured grammatical terms and have tried everywhere to state the sense in which they are used. Sometimes they must be considered a kind of small change, which at the end of the investigations are exchanged for the grammatical concept which in my opinion expresses the character of the Maori language.

The Articles and some Remarks on the Parts of Speech.

It has been generally acknowledged that the Polynesian languages have comparatively few parts of speech. Churchill, and after him HANS JENSEN¹ establish three, which the latter has termed *Begriffswörter*, *deiktische Wörter*, and *Beziehungswörter*. The "conceptual words" or "full words" form the numerically superior group of words without any special grammatical function which according to circumstances may function as substantives, adjectives, verbs, and adverbs. It is true that the meaning of a word rarely permits it to appear in all these functions, but in principle there is nothing to prevent them from doing so.

A word like *kai* means both 'food' and 'to eat'; *uku* 'to wash' and 'that with which one washes', i. e. 'clay'; *rangatira* 'nobleman' and 'noble'. As a substantive *ora* means 'life', as a verb 'survive, recover', as an adjective 'alive, in health, safe, satiated'. A thing and its use, or a quality and the possessor or possession of it thus may form one concept.

However, the words appear in contexts, and the question naturally arises to what extent we may, from a purely syntactical point of view, speak about verbs, substantives, adverbs, and adjectives.

It may be laid down at once that there is an unambiguous verbal function when a full word is determined by certain

¹ JENSEN, HANS, Sprachw. Abh. 1923. p. 3.

particles, the verbal particles. Using the word *haere* 'go' as a paradigm, we may set up the following somewhat summary survey:

Inceptive: ka haere
 Imperfect tense: e haere ana
 Perfect: kua haere
 Future: e haere
 Preterite: i haere

The term *Verb* in what follows denotes something syntactical, first of all words determined by these verbal particles.

An investigation of the question whether there are criteria of a substantival function must particularly deal with the use of the definitives, among them above all the articles, the main subject of this introduction.

H. W. WILLIAMS sets up the following list of definitives¹:

- (a) the articles: *te*, pl. *nga* ('the'); *he* (sing. 'a, some'; pl. 'some' or untranslated); *taua*, pl. *aua* ('the aforesaid').
- (b) the indefinite pronouns: *tetahi* ('a certain, some'), pl. *etahi* ('some, certain').
- (c) the demonstrative pronouns: *tenei* ('this'); *tena* ('that'); *tera* ('that yonder'); with their plurals: *enei*, *ena*, *era*; *ia* ('that'); and the interrogative pronoun *tehea*, pl. *ehea* ('which').
- (d) the possessive pronouns: *taku*, *toku* ('my'); *tau*, *tou* ('thy'); *tana*, *tona* ('his, her'); and their plurals: *aku*, *oku*, *au*, *ou*, *ana*, *ona*.
- (e) the possessives formed by using the particles *ta*, *to*, *a*, *o*, with a dual or plural personal pronoun, the name of a person or place, a local noun, or a common noun which follows any of the definitives in the preceding classes except *he* in class (a).

A look at this list reveals that all the singular forms except *he* and *ia* contain *te* (*t-*), which is further evident from the fact that some of the definitives may be divided, so that e. g. 'this man' may be translated by both *tenei tangata* and *te tangata nei*.

¹ JPS. 38, 63. The application of the term 'definitive' in Maori grammar is probably due to W. L. WILLIAMS, who uses it in his "First Lessons in the Maori Language". 1862.

In examples such as these it seems natural to apprehend *te tama* and *te kai*, respectively, as substantives. We find *te kai* as subject first in a nominal sentence, then as subject and object in a verbal sentence.

However, *te* is also used before words with a distinctly verbal sense and assigns to them a verbal function. We shall first consider some constructions in which *te* makes the word function, if anything, as a participle.

No to raua taenga atu ki te puni, ka rongo te wahine ra ki nga
 they the act away camp hear woman
 two to come

tangata e karanga ana: Tenei a Turereao me tana wahine te
 man shout This and his woman

haere mai nei (JPS. 5, 165) 'When they came to the camp, the
 go hither

woman heard people shouting, "Turereao and his wife are on their way here."

Tenei a Turereao me tana wahine te haere mai nei is constructed as a nominal sentence in which *tenei* is the subject and *a Turereao me tana wahine* is the predicate, while *te haere mai nei* is in apposition, if anything with the predicate.

Tena or *tera* is used in the same way as *tenei*, as appears from the following example. We have to do with a description of a canoe trip. After an intercalation in which the village they are making for is described, the thread is resumed as follows:

Tena a Ponga ma te hoe mai ra, a ka kitea ...
 That with paddle hither yonder and see (p)¹
 companions

(AHM. IV, 116) 'Meanwhile Ponga and his companions paddled towards the village and when they were seen ...'

A member of the sentence with *te* may be placed after a statement to indicate how it is to be understood:

Turaki. Ko te tangata i rite ki a Tu raua ko Rongo te kaha.
 man like they two strong

(AHM. I, 153) 'Turaki. The man who was like Tu and Rongo in strength (as being strong).'

¹ A (p) in the interlinear translation indicates that the word is in the passive.

kihai i ata oti te mara i a ia te ngaki. (AHM. II, 79)
 not quite finished plot he cultivate

'The cultivation of the plot was never quite finished by him.'

In a sentence like the one just quoted one may be doubtful whether *te ngaki* is in apposition with *ia*, thus meaning 'cultivating' or with *mara*, in which case it must mean 'being cultivated'. The latter interpretation involves that *ngaki*, which is active in form, should be passive in meaning. The correctness of the latter interpretation, however, appears from the following example:

he nui noa atu te kupenga i oti te ta e taua iwi. (AHM. IV, 35)
 great very away net finished net by this tribe

'it was an extraordinarily large net that was finished by this tribe.'

The use of the preposition *e* before an agent noun otherwise actually only takes place after verbs with a passive meaning (and generally also a passive form). Hence *ngaki* in the preceding example belongs to *te mara*, and hence it follows that a *te*-member with a verbal sense which is not itself determined by a preposition must be in apposition with another member without a preposition.

The *te*-member may further, when determined by a preposition, correspond to an infinitive.

ka haere a Marutuahu ki te uku i tana mahunga ki te wai;
 go wash his head water

(T. 115) 'Marutuahu went to wash his head near the water.'

As a rule *te*-members are in the active form. When they are found in the passive form this is probably to be considered an irregularity; but it is of interest by showing how verbally a *te*-member may be conceived.

ki te ki atu ia, kei te tuku i nga pa-tuna, ko te tiakina i te
 say away she catch in eel-weir wait for (p)
 a net

tauranga e te taua tona tane, (JPS. 5, 168) 'if she said that
 anchorage army her husband

he was fishing at the eel-weirs, then the army would lie in wait for her husband at the anchorage.'

Tiaki 'watch for, wait for' is here in the passive form as

indicated by the ending *-na*; the agent noun correspondingly is marked by *e*.

Te-members may also express an action in general, thus function as action nouns.

kaore e rawe *te noho* a te whanau ra i reira (L. I, 59) 'the sitting
not becoming sit of family there
there of the family was not pleasant.'

As appears from what precedes, the *te*-members cover the field from a decided substantival function to a verbal function very close to that of the imperfect tense, otherwise indicated by the particles *e - ana*.

The difference may be preliminarily expressed by stating that a *te*-member may correspond to a present participle; more exactly the difference is that the verbal *te*-member requires a second member with which it may be in apposition (or of which it may be the predicate). The imperfect tense, on the other hand, is an independent form, which appears from the fact that all the full words to which it is in relation may be determined by prepositions, e. g.

i rongo ake hoki ki nga kupenga i raro i a ia *e kumekumea ana e*
hear up too net under he drag(p) by
nga tangata (AHM. IV, 40) 'he also heard that the nets under him
man
were dragged by the men.'

The subject of the passive *e kumekumea* 'is dragged' (from *kumekume* 'drag') is *nga kupenga*, which, as is seen, is determined by a preposition *ki*, by means of which it is characterized as object of *rongo* 'hear'. *E - ana* also permits sentences without subjects (impersonal constructions):

e kiia ana . . . (AHM. IV, 37) 'it is said . . .'
say(p)

The general character of *te*, as shown above, is confirmed if we examine in detail its meaning in the substantival parts of the sentence. It is true that *te* often denotes something mentioned previously, but this is not necessary. Thus we find:

Ka haere tonu te tangata ra, puta rawa mai i Wharekawa,
go still man appear quite hither

ka kite i te kukupa, i te tui e mui ana i te kohe, ka
 see pigeon parson-bird swarm round kohe-tree
 piki te tangata ra ki te wero manu ma raua. (AHM. IV, 31)
 climb man spear bird they two

'He continued his way and arrived at Wharekawa; when he there caught sight of pigeons and parson-birds swarming round in a kohe-tree, he climbed up to catch birds for himself and his companion.'

Neither pigeons, parson-birds, nor kohe-trees have been mentioned before, *te* thus refers to something which is only introduced here. If the speaker wants particularly to point out something as having been mentioned before, the definitive *taua*, pl. *aua*, is used instead of *te*. But if something indefinite is to be pointed, *he* is used, or *tetahi*, pl. *etahi*.

We also note that *te* may refer to a plurality. This appears still more clearly from the following example:

ka heke iho te tangata o te pa, te tane me te wahine (AHM.
 descend down man fortress male woman
 IV. 156) 'people came down from the fortress, both men and women.'

Here, of course, it is not the question of a collective, *te tangata* may just as well refer to a single person (see e. g. p. 7: AHM. I, 153). *Te* thus has nothing to do with the singular or the plural, just as the plural must expressly be indicated by *nga*.

Te is here compared with some definitives with which it might be supposed to be contrasted or have its meaning in common. A close comparison with the other definitives, such as *tenei* 'hoc', *tēna* 'ille', *terā* 'iste', *taku* 'my', etc. is superfluous as it is evident that we shall arrive at the same result as above: that *te* as compared with other definitives is characteristic by being neutral.

After we have compared *te* with the other definitives, it is still left for us to investigate what is the difference between a full word preceded by *te* or with no mark at all.

If a full word with the zero morpheme introduces a sentence, it functions as a verb.

It may be the imperative:

Haere e tiro kia ata kite koe. (JPS. 5, 163) 'Go and look in order that you may see thoroughly.'

The verb may have a sense as if it were determined by *e - ana*, and then is generally followed by *tonu* 'still'.

haere rawa te tangata ki te tutu taua mana; kaore hoki i noho
 go much man summon army for him not also sit
kia kai, haere tonu atu. (JPS. 5, 168) 'He went continuously in order to raise an army, he did not even sit down to eat, he still went.'

It may also have a sense as if it were determined by *ka*:

ka hoki mai nga waka ki te kainga. Tae rawa mai, kua
 return hither canoe village arrive quite hither
ahiahipouri. (JPS. 5, 164). 'Then the canoes returned to the village. When they had arrived home, it had become twilight.'

A full word introducing a sentence thus functions as a verb in a very unspecific way, which is then more especially characterized by the context in general and in particular by such particles as *tonu*, *rawa*, *noa*, etc., if such particles follow. As to the relation to *te*, we can only refer to the previous comparison of *te* with the verbal particles.

The use of the term zero-morpheme should only be considered as indicating the contrast to definitives and verbal particles; of course it will appear from the pronunciation that e. g. *tae* in the last example is not attached to *kainga*. As far as I know, there is, however, no information about that question in the literature.

Apart from this use of a full word with zero-morpheme, a full word with genuine zero-morpheme is always subordinate to an immediately preceding word as a qualifier, is thus used adjectivally or adverbially, e. g.

Te tangata *kaha* 'the strong man.'
 man strong

If the speaker wants to add two adjectives to the same word, this must consequently be repeated. 'The big, strong man' thus

is *te tangata nui*, *te tangata kaha*; for if several full words are placed immediately after each other, each of them only qualifies the one immediately preceding, e. g.

he *wahine rongō nui ia* (T. 154) 'she was a woman of great fame.'
 woman fame great she

After verbs another full word may denote manner:

e *whai haere tonu nei i ta ratou tangata i a Te Rauparaha*
 follow go continually they man
 (AHM. VI, 21) 'they followed, continually walking after their leader, Te Rauparaha.'

Ko Whakarongoiata i heke *atua iho tenei ki tenei ao nei* (L. I, 50) 'Whakarongoiata, he descended as god to this world.'
 descend god down this this world here

The following word may also qualify a verb by indicating its object when this is quite indefinite:

nga tangata e tarai waka ana (T. 42, cf. Williams, JPS. 38, 66) 'the men who were shaping a canoe.'
 man shape canoe

The same feature is also observed where there are no verbal particles:

te ngarara kai tangata (T. 134) 'the man-eating reptile.'
 reptile eat man

If we compare the use of *te* with this use of the genuine zero-morpheme, it is evident that *te* makes the following word independent in relation to the preceding word. This may be illustrated by a small experiment with a concrete example:

ka noho taurereka te heke o Hotu ki taua wahi (AHM. IV, 30)
 live slave migration this place
 (vassal)

'those who has emigrated under Hotu lived as slaves (vassals) in this place.'

If *te* is placed before *taurereka* the meaning becomes quite different:

ka noho te taurereka heke o Hotu ki taua wahi 'Hotu's emigrated slave lived in this place.'

Te thus has the negative effect of preventing the succeeding word from being attributed to the preceding one. At the same time it has a positive effect, viz. that of putting the word in some relation to the other parts of the sentence. The question which relations has in part been discussed above. The survey naturally falls into two parts according as the *te*-member is determined by a preposition or not.

A. The *te*-member not determined by a preposition.

In this case it may be the subject of a verbal sentence, in which it is generally placed after the verb. It may, however, be placed before the verb, in which case it is characterized as the subject by means of the emphasizing particle *ko*. Both types are represented in the following example:

ka piki *te* tangata ra ki te wero manu ma raua. Ko *te* hoa
 climb man spear bird they two companion
 i noho i raro. (AHM. IV, 31) 'He climbed up to catch birds for
 sit below

himself and his companion; but the companion was sitting below.'

In negative sentences the subject is placed before the main verb, which seems to be a violation of the rule just referred to. It is, however, questionable whether this violation is not apparent, only, as the negative in Maori in this case may be apprehended as a verb (the same applies to the word-order after *katahi* = *ka tahi*).

Te-members may be subjects of nominal sentences:

he tane *te* tamaiti 'the child is a boy.'

A *te*-member may be the predicative of a nominal sentence with *ko* preceding it:

Ko *te tama* tera a Turi 'It is Turi's son' (Williams, First Lessons
 son that
 § 39).

A *te*-member may be in apposition. Some examples have been adduced above. We shall add one, only:

ka huna ia i a ia *te wahine*. (AHM. IV, 216) 'she concealed
 conceal she she woman
 herself, the woman.'

B. Finally, a *te*-member may be determined by a preposition, in which case the number of relations to the other parts of the sentence is the same as the number of prepositions. It should be noted that a preposition can never be added immediately to a full word, but always requires a definitive between it and the full word. A few local nouns entering in the compound prepositions, however, are an exception. It is also generally stated that this rule does not apply to the prepositions *a* and *hei* in the meanings 'after the manner of' and 'for, to serve as, to be', respectively. In my opinion, however, these words are not prepositions, but belong to the definitives. As regards *hei*, the reasons for this view will be stated below.

We may now at length characterize *te* as a neutral definitive which denotes an unspecific relation to other parts of the sentence different from the attributive relation, more independent than the genuine zero-morpheme, but more dependent than the relation indicated by the verbal particles.

It is no doubt this indefiniteness of *te* in a syntactical respect that makes the Maori so disinclined to begin a sentence with a *te*-member without a qualifying word. As we shall see below, this does not, however, apply to the concreative, which in itself has so much independence that this is not lost by *te* preceding.

Besides *te*, *he* is of particular interest among the definitives. *He*, which may be termed the indefinite article, denotes the species.¹ It particularly indicates that something or somebody belongs to the species. In this way *he* is used before the predicative of a nominal sentence:

he tane taku tamaiti (JPS. 5, 167) 'My child is a boy.'
 male sex my child

He imparts such an independence that the subject need not be stated. *He wahine!* (JPS. 5, 167) means 'it is a woman!' It may also be used impersonally; some women hearing a noise from a tree said: *He tangata* 'There is somebody (there)' (AHM. IV, 32). *He* is used like this not only in exclamations but in ordinary narrative style. A woman was waiting for her husband, and on hearing footsteps she thought that he was coming, but the sound increased in strength:

¹ JPS. 38, 63.

katahi ia ka mohio *he* tangata ke (JPS. 5, 167) 'Now for the
 then she understand man other
 first time she understood that it was strangers (coming).'

Besides this characteristic application *he* is used to denote any specimen(s) of the species:

kahore *he* kohatu o reira ko taua kohatu anake (AHM. IV, 47)
 not stone there this stone only
 'not any stone in this place, but this stone only.'

In this application *he* competes with *te* and *tetahi*. If the part of the sentence is further determined by a preposition, *he* cannot be used at all, *te* or *tetahi* thus becoming compulsory. This latter feature shows an independence in *he* corresponding to the former application being the commonest by far, for which reason it seems justifiable to consider it the main feature.

To my knowledge the function of *hei* has not yet been clearly recognized. This is undoubtedly due to *hei* being used in two ways. It is partly used as a regular preposition, and as such never immediately before the full word, but always followed by a definitive; it then denotes a future time or place, e. g. *hei te po* 'in a future night.' Partly it is used immediately before the full word. If only for formal reasons it seems risky to consider *hei* a preposition in this case. From a historical point of view it is not improbable that *hei* in these two applications originates from one and the same word; but in the Maori language known to us the two applications are clearly distinct both formally and functionally. Hence H. W. WILLIAMS¹ entertains the same idea when stating that in the latter case *hei* may be a conjunction or a particle. However, it seems to me that *hei* used immediately before a full word shows so striking a resemblance to *he* in the chief application of this word that I do not hesitate to distinguish between the preposition *hei* and the definitive *hei*. By doing so we shall best understand their different relations to *te*.

In what follows I shall give my reasons for this view of *hei*.

Whereas *he* denotes something or somebody as *being* of some species, *hei* denotes something or somebody as *becoming* of some species. A typical example is:

¹ JPS. 38, 65.

noho rawa mai i Whakatiwai a Hotunui *hei* rangatira no taua
 live quite hither chief this
 iwi. (T. 114) 'Hotunui settled for good in Whakatiwai as chief
 tribe
 of this tribe.'

Hei expresses that settling down he becomes chief of the tribe, which he was not before.

ka wekua tona pake e te rakau, ka motu nga hukahuka, a
 tear(p) his cape by tree severed shred
 tupu tonu ake *hei* rakau nui. (T. 68) 'his pake (a sort
 grow immediately up tree large

of cape) was torn by a tree, some shreds were left and grew up as a large tree.'

Hei expresses the change from shreds to tree. It is interesting to compare this normal construction with a more unusual one:

A whakarerea ana tona pare i reira, tupu tonu
 cast away(p) his ornament for the head there grow immediately
 ake *he* pohutukawa. (T. 86) 'and there his ornament for the head
 up

was thrown away and immediately grew up into a pohutukawa-tree.'

The construction here is irregular, we should expect *hei* for *he*. The author perhaps has been thinking of that tree as still standing there. What is of interest in this connexion is, however, that *he* is so close to *hei* that it may supplant the latter even if perhaps it is not normal Maori.

Two other examples show the same substitution of *he* for *hei*; here, too, the use of *hei* would be the normal.

ka waiho tenei *hei* take pakanga ma Tangaroa-mihi ratou ko
 let be this cause war they

taua hunga. (T. 136) 'This to Tangaroamihhi and the people
 this people

became a reason for war.'

No reira, ki te waiho e te tangata *he* putake mo tana whakapapa
 let be man root his pedigree

aua Po, e he ana (L. I, 56) 'Therefore, if anybody lets these
 these Night fail

Nights be the beginning of his pedigree, he is mistaken.'

These examples show the close similarity in function of *he* and *hei*.

The *hei*-member is mostly in apposition with the subject of a verbal sentence. As such it may be more or less firmly attached to the sentence. If the connexion is rather firm, it will by its sense indicate the purpose of the action of the verbal sentence:

maka iho te kotuku te huia hei
 place down feathers of the heron feathers of the huja
 whakapaipai mona. (T. 116) 'he placed feathers of heron and
 ornament
 huja as an ornament for him.'

The *hei*-member may also more independently add a piece of information:

Na, katahi ia ka haere mai me tona ora ano hei hoa
 Look! then he go hither with his slave own companion
 haere mona. (AHM. IV, 215) 'Now, then he went there with his
 go
 own slave as his companion.'

Sometimes a *hei*-member is used quite independently as the predicate of a nominal sentence:

ka mea: "Hei rangatira mo ratou taua wahine." (AHM. IV, 230)
 say chief they this woman
 'He said, "This woman ought to become their chief."'

In these examples we have considered cases in which the *hei*-member according to sense might be termed a noun; but *hei*-members may also in sense correspond to participles, corresponding to what was found in the case of *te*, only in a "future" sense.

Koia te taua a Whiro i tuku ai hei whai i a Tane. (L. I, 27)
 That army send pursue
 'That is the army which Whiro sent to pursue Tane (viz. as having to pursue Tane).'

When *hei*-members have a participial sense they only seem to be able to occur in apposition, not as predicatives, which involves such constructions as the following one:

The Prepositions.

The words determining the function of the full words in the sentence are first of all the verbal particles and the definitives. Among these we have but cursorily mentioned the verbal particles, and in more detail the definitives of particular fundamental interest. Whereas the verbal articles impart so great an independence to the full word, or, in other words, conveys a so clearly defined syntactical function to it that further qualified words are not needed, something corresponding only applies to the definitives *he* and *hei*. The other definitives, which we shall characterize together as open, have a syntactically more indefinite character, which partly permits, partly often requires a qualifying word, a preposition, as inversely a preposition cannot be used immediately before a full word but requires an open definitive.

Considering how few syntactical relations are determined by the definitives only, the great importance of the prepositions becomes evident. Hence the study of the prepositions in itself is of great importance for the understanding of Maori, also apart from the wider perspective revealed by this study.

The prepositions fall into two classes: simple and complex prepositions. The latter are formed by the former in connexion with a small class of words (local nouns) which denote simple local (and temporal) relations. Thus from the simple preposition *kei* 'on' and the local noun *runga* 'the top, the upper part' a complex preposition is formed: *kei runga kei* 'upon, on the top of'. As these complex prepositions do not offer particular problems connected with our main purpose, we shall not dwell on them here, but only state that their existence and meaning indicate that the primary prepositions do not principally denote spatial relations.

The number of primary prepositions is rather small. Disregarding a few rare ones, they are: *a* (1), *a* (2), *o*, *na*, *no*, *ma*, *mo*, *hei*, *kei*, *me*, *e*, *i*, *ki*.

A (1) is used before expressions denoting future time. *a hea?* 'When?'

A (2) and *o* denote the possessor of something. *Te wahine a Paoa* 'Paoa's wife.' *Nga matua o te wahine* 'the woman's parents.' In relation to a verbal substantive *a* and *o* denote agent noun or

object. *Te mahi a Kahungunu* 'Kahungunu's work (i. e. the work he performs)'; *te kai o te ika* 'the eating of the fish' (i. e. 'the fact that the fish is eaten'). About the relation between *a* and *o* there are in the textbooks a number of rules by which a common practice has been established. The texts show a more flexible use of *a* and *o*, the main points of which may be summed up to the effect that *a* denotes what is active and determinative, whereas *o* is neutral and thus may denote both what is active and what is passive. As to details in the use of *a* and *o*, distinctness and civility are the most important factors. In all statements concerning food *a* and *o* are used very carefully, thus it says: *te kai a Hotu* 'Hotu's food', but never *te kai o Hotu*, unless one wants to offend Hotu mortally, as the phrase involves the possibility of being interpreted as the food Hotu constitutes himself to a cannibal with an appetite. *A* and *o* enter in the possessive pronouns, e. g. *tāku*, *tōku* 'my', etc., where the same distinction between *a* and *o* is observed. A circumstance mentioned by Maunsell¹, viz. that *toku* has the secondary form *tāku*, makes the study of *a* and *o* difficult in the texts, where quantity generally is not indicated, and where thus a *taku* may be either *tāku* or *tōku* = *loku*.

A and *o* can be used only when what is "possessed"—thing or action—is determined by an open definitive, which is connected with the fact that *a*- and *o*-phrases cannot be used independently, e. g. as predicative, subject, etc., but are to be connected immediately with another part of the sentence. As *a* or *o* in this way require two full words with which it is equally closely connected, it gets a double-sided character and may be conceived at the same time as a pre- and a postposition. This double-sidedness is emphasized by the fact that the word-order may be changed so that *a* or *o* precedes both words. Thus 'the man's house' may be expressed by both *te whare o te tangata* and *to te tangata whare*, where *to* = *te o*.

If a dependency is to be expressed and *a* and *o* for these reasons cannot be used, we find instead *na* and *no* used about a former or existing dependency, *ma* and *mo* about a following or arising dependency.

Na and *no*. First two examples where they express a simple relation of possession:

¹ MAUNSELL, Grammar p. 120.

tokorua he tamahine anake na Ruahiore (AHM. IV, 32)
 two (persons) daughter only
 'Ruahiore had only two daughters.'

He tikitiki nou te harakeke i Otoi? (AHM. IV, 35). 'Is the flax at
 topknot flax
 Otoi your topknot?' (i. e. 'Is it so holy that you cannot use it
 for a fishing-net, since you come here to ask me for fish?').

No may denote the time to which a previous action belonged:

No te ata ka haere ia 'He went in the morning.'
 morning go he

Ka haere ia 'he went' may be interpreted as the subject of
 a nominal sentence in which *no te ata* 'belonging to the morning'
 is the predicate.

In relation to an action *na* denotes the agent noun:

Ka murua te mea iti te mea rahi a Hotu, he muru kau na tena
 plunder(p) thing small thing large plunder unhindered this
 iwi na Uriopou. (AHM. IV, 30) 'Hotu was plundered of what
 tribe
 he possessed, small and large, an unhindered plundering took
 place on the part of this tribe, Uriopou.'

It is of no importance whether the action is described by a
 "verbal substantive" or by a verb:

katahi ka tino mohio te wahine ra na Tauru te putara e tangi
 then quite know woman conch-horn sound
 nei (AHM. IV, 39) 'Only now did the woman know for certain
 that it was Tauru who was sounding the conch-horn.'

By this use of *na* the subject of an active sentence is empha-
 sized and released from its normal place after the verb. This is
 often used to form a kind of relative sentences:

Mohio tonu ia, he taua nana i takahi te one (JPS. 5. 168)
 understand immediately she army tread sand
 'She understood at once that it was a troop of warriors who had
 trod on the sand' (i. e. left footprints).

Nana is a compound of the preposition *na* and *-na* 'him, her,
 it' (in the oblique case only).

Na denotes anything as cause or reason:

Na taku tupatu ka ora (JPS. 5, 168) 'Because of my caution he is
 my caution live
 alive.'

We have seen *a* and *o* used to denote a dependency consisting in something originating from something else (e. g. children from parents). As *na* and *no* particularly denote a previous dependency and also hold a freer syntactical position, we frequently see *na* and *no* used to denote the place from where something originates:

No Kawhia te wahine a te tangata ra. (AHM. IV, 187) 'This
 woman man
 man's wife hailed from Kawhia.'

An action may be represented as starting-point of another by means of *no*:

Ka tatari a Maru kia totoro te ringa a Hotu, ... *no* te toronga o te
 wait stretch forth hand stretching
 forth

ringa a Hotu, katahi ka toro atu te ringa o Maru. (AHM. IV,
 hand then stretch forth away hand

33) 'Maru hesitated in order that Hotu might stretch forth his hand, only when Hotu had stretched forth his hand, Maru stretched forth his.'

The fact that *no* actually denotes a temporal, not a causal relation, appears from such a passage as the following:

No te moenga o Whakaue' i tana wahine, ka kukune te hapu
 sleeping his woman swell womb

o tana wahine, (T. 106) 'After Whakaue' had slept by his wife,
 his woman

she became pregnant.'

The context shows that she had not become pregnant by her husband; hence it would seem impossible to use *no* if this in itself expressed causation.

The use of *na* to denote spatial relations, particularly with the meaning of "by way of", is without connexion with the above applications:

Ka haere nei a Paoa, ka tika te haere *na* Mangawara (AHM. IV,
 go here straight go

219) 'Paoa went straight by way of the Mangawara Creek.'

To this deviating meaning corresponds a formal difference, as *na* in this signification may also be used as a verb, e. g. with *ka*:

ka *na* te akau mai te huarahi (AHM. V, 46) 'the road went
 coast hither road
 along the coast.'

With *i*:

i *na* uta mai he huarahi (AHM. IV, 197) 'he went by a road
 inland hither road
 which passed by the inland.'

In the passive:

Ka riri a Hotu mo te kai ka *na* rungatia i tana ringa (AHM.
 (be) angry food over his hand
 IV, 33) 'Hotu got angry at the food being moved over his hand.'

The passive is somewhat irregular as it is formed as if *na* *runga* were one word.

For that matter, it is doubtful whether this use of *na* and the corresponding use of *ma* is found anywhere but among the tribes in and round Waikato.

Ma and *mo*, as compared with *na* and *no*, denote a future or commencing dependency.

Ma and *mo* before a word denoting a person whom something is to belong to:

ka mea te tuakana *mana* ano tera tane. (AHM. IV, 32)
 say elder sister self that husband
 of a female

'The elder sister said that this man was to become her own husband.'

Homai he wai *moku*. (T. 154) 'Give me water.'

ka tukua atu e ia tana tangata ki te tiki atu i tetahi ika *mana*
 send(p) away by he his man fetch away some fish
 (AHM. IV, 202) 'His man was sent away by him to fetch some fish for him.'

The last two examples show how *ma* and *mo* may denote the indirect object of the sentence, when this indicates one for whom something is intended. As *mo* and *ma* denote something prospective or commencing, they are used regularly after *hei* as appears from an example already adduced (p. 18).

Mo precedes a word denoting the future time which an action is to belong to:

Waiho i konei ta taua tamahine noho ai *mo* enei ra. (Makereti,
remain here we two daughter stay these day

The Old-Time Maori. London 1938. p. 66) 'Let your daughter and mine stay in order to live here for some days.'

If a part of the sentence determined by *ma* occurs before the verb in a verbal sentence it is generally an agent noun referring to the future:

Ma korua tokorua ko to teina ahau e waha
you two two (persons) your younger brother I raise up

(AHM. I, 40) 'You two, you and your younger brother, are to lift me up.'

Altogether *ma* may denote something future as cause or condition of something else.

It is told about a young girl who has fled with a young man to the tribe of the latter that the chief of the tribe receives them, and as they are entering the village, a troop of warriors follows them as their rear-guard. It is explained that this happens in case a troop of warriors from the girl's tribe should arrive, and it is added:

ma te mate ra ano o taua rangatira me tana iwi ano, o Ngatika-
death just this chief and his tribe own

hukoka, ka riro ai ano te kotiro ra i ana matua. (AHM. IV,
taken just girl her parents

141) 'only by this chief and his tribe, Ngatikahukoka, being killed, the girl could be taken by her parents.'

"Ka mate tatou i te kai, e kore te korero e pai; *ma* roto
need we food not conversation pleasant (the)
good inside

hoki kia ora, ka pai te korero." (AHM. IV. 219) "We are
also satiated good conversation

hungry, our conversation will not be good; but by also the inside being satiated, the conversation will be good."

Mo not only, as in these examples, denotes what follows, but also relations which in connexion with an action, only set in with this. Thus *mo* comes to mean 'concerning, with regard to,' etc.:

He korero *mo* te haerenga mai o nga tupuna o te Maori i
 story coming hither ancestor
 Hawaiki. (AHM. IV, 21) 'A story telling how the ancestors of the
 Maori came here from Hawaiki.'

Tena tatou ka rapu tikanga *mo* Rangi raua ko Papa (T. 1)
 This we seek plan Heaven they two Earth
 'We must seek a plan as regards Father Heaven and Mother
 Earth.'

Mo finally denotes the cause of an action, which in so far is
 inconsistent with the general character of *mo* as the cause
 generally precedes the action. However, if we compare *mo* with
no, we shall see a certain continuity in the meanings of *mo*.
 Whereas *no* only indicates that the action precedes another
 action, *mo* expresses the constantly active cause, which thus
 asserts itself during the whole action as a driving force:

Otira i koa ratou *mo* te purutanga atu i taua wahine, kia whai
 but rejoice they detaining away this woman possess
 take ai ratou ki te riri ki tena taha o Hauraki. (AHM. IV, 39)
 reason they fight that part
 'But they rejoiced that the woman had been detained so that
 they had a reason to fight that part of Hauraki.'

Ka riri a Hotu *mo* te kai ka na rungatia i tana ringa, he tapu
 be angry food over(p) his hand sacred
 hoki no tana ringa. (AHM. IV, 33) 'Hotu got angry because
 because his hand
 of the food being moved over his hand, as his hand was sacred.'

Ka mea te tangate kia patupatua taua iwi *mo* te kohuru i tona
 say man kill(p) this tribe murder his
 wahine. (JPS 3, 100) 'The man said that this tribe should be
 woman
 killed because of the murder of his wife.'

These examples show that there is no well-defined transition
 from the meaning of 'concerning' to 'because of.'

Finally we find in *ma* the same isolated meaning and use
 as with *na*, e. g. *ma* as a preposition:

haere *ma* te moana (JPS. 14, 200) 'go by sea.'
 go sea

Ma as a verb:

Ko te waka a Turi, . . . i hoe atu i reira ka *ma* te tai tuauru
 canoe paddle away there sea western
 (AHM. V, 5) 'Turi's canoe . . . paddled away from there by the western sea.'

Apart from this special meaning of *ma* and *na* it may be said that the difference between *ma*, *na* and *mo*, *no* is the same as that between *a* and *o* (see p. 20.), and that the difference between *na*, *no* and *ma*, *mo* is a difference in tense; this last distinction is also found between two other prepositions, viz. *kei* and *hei*, which are both different from the others by the fact that they are not used after verbs.

Kei denotes the place where something is or the person with whom something is now, the state in which something is, or the action somebody is executing now.

A man's brothers-in-law are paying a visit, but as the man is not at home they ask: "Kei hea to tane?" (JPS. 5, 168)
 where your husband

"Where is your husband (now)?"

Such a question may be answered as follows:

"Kei Piako ano e noho ana" (AHM. IV, 220) "He is still living
 yet stay
 at Piako."

Another answer may be:

"Kei te tuku i nga pa-tuna" (JPS. 5, 168) "He is fishing at the
 catch eel-weir
 in a net
 eel-weirs."

Hei is a kind of future tense of *kei*. In the case of a designation of place *hei* then easily comes to mean 'to'. In the following example the reference is to a troop of warriors coming to perform a ceremonial plundering, because a custom has been violated.

Ka mea atu a Taharua: "*Hei* au anake te taua, kua e haere ki
 say away I only army not go
 te manuhiri. (AHM. IV, 229) 'Taharua said, "Let the troop of
 guest
 warriors come to me only and not to the guest.'"

Referring to future time:

“Taihoa hoki tatou e haere ki reira, *hei* te ngahuru, kia
 by and by too we go there the tenth
 [month]

rupeke te kai ki te hapoko.” (AHM. IV, 221) “Later we will
 be all come food (covered) pit
 together

then go there in the tenth month, that there may be food collected
 in the store-pit.”

On the other hand the preposition *hei* is not used corresponding to *kei* in the meaning ‘in the act of’. Here the definitive *hei* is used. Thus it is not without reason that the latter is generally considered a preposition even though, according to what has been set forth above, it seems most natural to distinguish between the definitive *hei* and the preposition *hei*.

The preposition *me* ‘together with, and’.

Kua tae mai te tangata *me* tana wahine ‘The man has come with
 come hither man his woman
 his wife.’¹

None of the prepositions here mentioned are preferably connected with verbs. *A*, *o*, and *me* cannot put a word in relation to a verb (a word determined by a verbal particle) at all, the others, it is true, may be used with verbs, but are not according to their meanings particularly connected with these and as a matter of fact are chiefly used in nominal sentences.

In contrast to these *e* is used almost only after verbs and at any rate presupposes a verbal function, *e* denoting an agent noun. *E*-members are always placed after the verbally functioning word (in contrast to parts of the sentence with *ma* and *mo*). *E* is particularly used after verbs in the passive:

nehua ana a Kowhitinui *e* Rata (AHM. V, 8) ‘Kowhitinui was
 bury(p)
 buried by Rata.’

E is also used after verbs with the active form but used in a passive meaning.

¹ SMYTH, *Te reo* p. 117.

I and ki.

The functions and meanings of all the above-mentioned prepositions considered individually are rather easy to survey. There is so much unity in them that it may be said that each of them has only one meaning, although the contexts may vary much in the case of some of them. (The special simiverbal use of *ma* and *na* is left out of consideration). Passing on to consider the two prepositions *i* and *ki* we find that they are not only those most frequently used but also that the meanings they may have, or rather the translations to be used in the various cases, form a very confused picture.

PATRICK SMYTH¹ renders *i* as follows:

Connects a transitive verb with its object, from, by, in comparison with, beside, by reason of, on account of, for want of, at, on, upon, by way of, along, in the act of, in the state of, in the condition of, with (i. e. having), in company with, in the opinion of.

The picture of *ki* is still more complicated:

Connects a transitive verb with its object, to, into, upon, on, at, towards, against, for, in quest of, concerning, in consequence of, by means of or with, in, with, according to, in the opinion of, if.

In what follows we shall try to find our way to a view of the nature of the two prepositions. It has formerly been suggested that *i* and *ki* particularly express relations to parts of the sentence with a verbal function, thus like *e* being different from the other prepositions, and, as we shall see, this fact is the reason why at a first glance they form such a confused picture. This fact makes it natural to begin the investigation within a sphere where *i* and *ki* are used without competition from the other prepositions, viz. to denote the object. There is the more reason to do so as at the same time it allows us to compare *i* and *ki* with each other, both being able to denote the object. The term object is here used in the sense of 'part of the sentence which may become the subject if the verb is put into the passive.'

The great majority of verbs require *i* to denote the object, a minor group uses *ki*, and finally there are a few verbs that may

¹ SMYTH, *Te reo* p. 106—108.

have either *i* or *ki*. For the comparison between *i* and *ki* it is desirable to adduce the last-mentioned group in order to investigate the possible difference between *i* and *ki* to denote the object. This investigation, however, is hampered by the fact that the changing use of *i* and *ki* after the same verb is found only in certain tribes, and is not even carried through particularly consistently. Hence the problem becomes that of finding a connected text in which the difference is observed and which is sufficiently long to furnish so many examples that an opinion may be built on them.

The Maori translation of the New Testament appears to be very suitable for these studies. The special character of this text, however, makes it necessary to consider whether the syntactical peculiarities in connexion with *i* and *ki* in these cases may have been forced upon the Maori language.

The translation of the Bible into Maori was started about 1826 in the mission stations in northernmost New Zealand, in the area of the Nga-Puhi tribe. About this work William Williams¹ tells that the first attempts were made in collaboration with some natives, with whom the translators assembled every day. These natives, however, were partly slaves, i. e. they belonged to other tribes, partly some Maoris who hailed from Tauranga and therefore probably belonged to the Ngai-Terangi tribe. In 1827 and 1830 these first attempts were printed in New South Wales under the direction of R. Davis and W. Yate, respectively. As to the years subsequent to 1830 I have found no information about direct collaboration with the Maoris; but there are records of "the Translating Committee."² The Translating Committee seems to have had a somewhat changing staff during the years, but W. Williams was at the head of the translation of the New Testament, while R. Maunsell was the chief translator of the Old Testament.

Accordingly there is no reason to suppose that the language of the Bible is a distinct Maori dialect even though a definite feature as the one under consideration may very well have been

¹ WILLIAMS, WILLIAM, *Christianity among the New Zealanders*. London 1867, p. 67 f.

² SMYTH, PATRICK, *Maori Pronunciation and the Evolution of Written Maori*. 1946, p. 36 ff.

adopted from the dialect of one tribe. On the other hand the genesis of the translation explains the difference between the translations of the New and the Old Testament with regard to the syntactical question at issue.

The translations were published in new revised editions. Four of these have been accessible to me, viz. "Ko te Kawenata Hou" (The New Testament) 1841, 1862, 1897, and "Ko te Paipera Tapu" (The Bible) 1868. A comparison between these shows that in the edition of 1862 and the following there are no appreciable changes as regards the use of *i* and *ki*.

The possibility that a syntactical characteristic of a translation may be transferred from a foreign language should of course be considered. Of special interest is the New Testament, where a comparison with the Greek original—from which the translation was made—and for safety's sake also with the English version, however, has shown that the use of *i* and *ki* has no parallel in these texts, neither in prepositions, case, nor word-order. In the Old Testament the use of *i* and *ki* considered here mostly seems to be rather arbitrary, but here, too, there is no parallel in the English and the Hebrew texts.

In one case I have been able to check this usage in the translation of the Bible, as the verb *noho* 'stay' is so frequent that the difference between *i* and *ki* may be studied in a genuine text originating from Ngati-Maru. A comparison shows that there is accordance with the language of the Maori Bible, only that this is more consistent than that of the genuine text. In itself there is nothing curious in this; when a text is gone over and over again and revised so frequently as the Maori Bible, it will more easily get the character of the written language, that of following established rules. The genuine texts on the other hand do not represent such a literary tradition and therefore will be less pedantic.

As a result of these considerations we dare in this question use the New Testament on a par with the genuine texts. This view will establish itself as the investigation proceeds, by the correspondence between observations made in the New Testament in this special field and other less special observations made in genuine texts.

As a verb the word *rongo* means 'hear, perceive' and is used in the New Testament with *i* or *ki* to denote the object. In Acts

9, 4 it is told about Paul that "he fell to the earth and heard a voice." In the Maori NT it says:

ka rongo *i* tetahi reo
 hear a voice

About his companions it says that they heard a voice but saw no man:

rongo kau ana *ki* te reo.

The difference between *i* and *ki* corresponds to the difference between the ways in which Paul and his companions perceived the voice: to him it was the all-determining event of his life, to his friends it was only a strange occurrence.

As a matter of fact *i* is used only in the cases when the words heard are actually perceived; *ki* on the other hand implies nothing to that effect.

Acts 10, 46 "For they heard them speak with tongues" is in Maori:

I rongo hoki ratou *ki* nga reo i korero ai.
 hear because they tongue speak

By using *ki* the question is left open whether they perceived anything of this speaking with tongues.

It is also instructive to compare John 5, 24 and 25. In verse 24 it says: "He that heareth my word, and believeth on him that sent me, hath everlasting life," which is rendered:

te tangata e rongo ana *ki* taku korero, a e whakapono ana ki taku
 man hear my address believe my
 kai tonu mai, he oranga tonutanga tona;
 who sends hither life everlasting his

John 5, 25: "the dead shall hear the voice of the Son of God: and they that hear shall live." In the Maori NT:

e rongo ai nga tupapaku *i* te reo o ta te Atua Tama, a te hunga
 hear corpse voice God Son people
 e rongo ana ka ora.
 hear live

In the first place the condition of everlasting life is that they believe, hence the way of hearing is not pointed out particularly;

in the second place everlasting life is said to be due to their hearing and hence it is emphasized by means of *i* that this hearing is not superficial.

In the interpretation of the parable of the sower we learn (Matt. 13, 19, 20, 22) about those who hear the word, but will not allow it to strike root in them; here naturally *rongo ki* is used. In Matt. 13, 23 we next learn about "he that heareth the word, and understandeth it." The editions from 1862 and 1868 here read:

Na, te mea i ruia ki te oneone pai ko te tangata e rongo ana
 Look! thing sow(p) soil good man hear
i te kupu, a e matau ana 'But that which was sown in good soil
 word understand
 is he who hears the word an understands it.'

It would seem natural to use *i*, but probably because the text expressly says "and understands it" *i* in the ed. of 1897 has been changed into *ki*.

We have actually to do with a very nice distinction. The use of *ki* is only indicated where the understanding of what is heard is missing; only where the understanding is to be particularly emphasized *i* is necessary. In all intermediate cases there is room for a certain arbitrariness. In Matt. 19, 22 we read about the young man who was told that he must give all his possessions to the poor. When he heard these words he went away sorrowful. It says:

Na, ka rongo taua taitamariki *i* taua kupu.
 hear this young person this word

But in the parallel passage in Luke 18, 23 it says:

Na, ka rongo ia *ki* enei mea.
 hear he these thing

It is difficult to see any reason why *i* is used in Matthew and *ki* in Luke.

Alongside of *rongo* we have *whakarongo* 'listen', which always has *ki* to denote that to which somebody listens. Thus we have in the New Testament the following shades:

rongi i	rongi ki	whakarongo ki
hear with under- standing	hear neutrally	hear without understanding
		listen (with or without hearing)

In other texts we only have:

rongi i
hear

whakarongo ki
listen

Referring to sight we have a corresponding pair of words:

kite i
see

titiro ki
look at

Here *i* and *ki* thus are used in a corresponding way to that after *rongo* and *whakarongo*. This usage is normal in probably all dialects. Sometimes, however, we see *ki* before the object of *kite*, a usage that indicates that the eyes do see, but what is seen is not perceived completely, e. g. when a person sees another person whom he does not know:

ka kite nga tangata o reira *ki* a Paoa ka mea: "Ko wai ra tenei
see man there say who this
tangata?" (AHM. IV, 216) 'The people there saw Paoa and said,
man
"Who is he?"

On the other hand we now and then see *i* being used after *titiro* when the reference is to a close examination, e. g.

Katahi ia ka ata titiro *i* te takahanga . . . (T. 150) 'Only
Then he carefully look at footprints
then did he look closely at the footprint.'

As I have few examples of this subtlety, I do not attach much importance to them in themselves. As, however, they are on a par with the other difference between *i* and *ki*, I have adduced these two examples. How arbitrary usage in the case of *i* and *ki* may be under certain circumstances appears from the following passage:

ka rere atu nga tungane o te wahine ra ki te titiro *i* te
run away brother (of female) woman look
tamaiti ra, ara *ki* te uri o to raua tuahine (AHM. V, 19) *
child namely offspring they two sister
(of male)

'The woman's brothers ran away to see the child, namely their sister's child.'

Here the object of *titiro* is denoted first by *i*, then by *ki*. The reason why *i* is used here in the first case is probably the consideration of euphony, viz. in order not to use *ki* three times running, which is an example of a general tendency in Maori.¹ However, the normal use of *i* and *ki* corresponding to the difference in sense between *kite* and *titiro* remains, to which we may add that *matakitaki* 'look at, inspect', which thus is not very different from *titiro*, also has *ki* to denote the object.

After these verbs of sense we shall study the verbs denoting occurrences in the mind.

The Maori uses *aroha* when his love wells out, e. g. if he leaves his home or is thinking of his beloved one far away. When Paoa left his home because he had suffered the disgrace of being unable to treat his guests, he stopped on a range of hills looking back at his home district:

ka *aroha ki* ana tamariki (AHM. IV, 219) 'The love for his children
children
welled out in him.' But still he went away.

As a contrast we may mention *manaaki* 'honour, help, bless', thus 'show one's love'. When Makareti was little, she was admonished like this:

Kia *manaaki i* to tungane *i* a Te Waka (Makareti,
brother (of female)
The Old-Time Maori. London 1938, p. 63) 'Honour and help
your brother, Te Waka.'

Here we find *i* being used where there is influence on the object, whereas *ki* is used where the object is in a more distant relation to the subject.

It is remarkable that not only *aroha* but all words denoting occurrences in the mind have *ki* before the object,² so that the above comparison between *i* and *ki* comes to rest on a broader

¹ F. inst. people will avoid saying *ki te kite*, see p. 50.

² This observation concerning the denotation of the object is found in WILLIAMS, JPS. 37, 311 f. In the same paper there is also a survey of parallels in the other Polynesian languages. In the dialect of the Tonga Islands a similar trait has been stated by BURGMANN, Z. f. Eingeb.-Spr. 32, 183.

basis. *Ki* is used e. g. after *whakaaro* 'think, plan', *mahara* 'think, remember', *matau* 'understand, know', *mohio* 'know, recognize', *miharo* 'admire', *piri* 'love', *hiahia* 'wish, desire', *hae* 'hate'. Verbs meaning 'fear' (*wehi*) occasionally besides *ki* taking *i* is no doubt due to the fact that *i* does not denote the object but the reason, which appears from the possibility that *i* may be replaced by *mo* (e. g. AHM. IV, 42).

We shall now consider some verbs that may denote influence or production. The object of result probably always takes *i*, e. g. e whatu ana *i* te kakahu (AHM. IV, 218) 'she wove a garment.'
weave garment

If the verb denotes influence the main rule also is that the object takes *i*, but there are certain deviations. *Kai* 'eat' as a rule takes *i*:

e kai ana *i* nga kai o te ao maori nei. (AHM. V, 106) 'they eat
eat food world
the food of the Maori world.'

But when a fish bites a bait or a hook *ki* is used:¹

Kihai i hohoro te kai mai a te ika *ki* taua matika (AHM. IV,
not be quick eat hither fish this fish-hook
176) 'the fish were long in biting the fish-hook.'

As compared with 'eating something' the 'biting a fish-hook' denotes a looser relation to the object, which thus explains the use of *ki*.

In a few cases we may find instructive word-pairs, thus *tiki* and *hemo* meaning 'to fetch something'. *Tiki* has always *i* (if the object has not an adverbial function):²

ka karanga atu ki tana wahine, kia haere ki te tiki *i* nga ika
call away his woman go fetch fish
(T. 100) 'he called his wife in order that she should go to fetch the fish.'

Hemo takes *ki*:

ka hemo a Rangī *ki* te huata (AHM. I, 20) 'Rangī fetched a
"fetch" spear
spear.'

¹ This semantic difference has been recorded in WILLIAMS, Dict. s. v. *kai*.
² Cf. p. 12.

On closer examination it appears that *tiki* means 'go for a purpose', particularly 'fetch', whereas *hemo* simply means 'have gone away', either literally or in the meaning 'be dead, be weakened'; it is especially used about a spear which misses its aim.¹

Hence it is natural to conclude that *hemo* does not take an object in the same sense as *tiki*, but means 'have gone away' and *ki te huata* 'for the sake of the spear'. As *hemo* probably is never used in the passive, it is in itself inconsistent to adduce the word here, as our definition of 'object' fails, but for our main purpose, that of comparing *i* and *ki*, it is instructive.

If we do not succeed in finding synonyms taking *i* with words requiring *ki* it is difficult to keep on firm ground, for it is not in itself decisive whether a word may be used intransitively, as this may very well be consistent with its taking an object with *i* when used transitively.

The greeting of the Maoris consists in one person putting his nose to that of the other's. This is called *hongī* and the person who is greeted is denoted by *ki*. As *hongī* also means 'smell' it is not difficult to attribute an intransitive character to this word: 'use the nose'; but we have no basis for a comparison. After absence for a prolonged time a ceremonial lament is required at a meeting, and the words to denote this lament, *mihi* and *tangi* thus also mean 'greet'. They, too, take *ki*.

There are also verbs followed now by *i*, now by *ki*, without it seeming possible to find any reason why. Even in the New Testament, which is otherwise rather consistent in its use with regard to *i* and *ki*, we find *rapu* 'seek', now with *i*, now with *ki*, without it being possible for me to see any line of direction for this use.

However, if we keep to the previously quoted cases in which conditions are elucidated, we may sum up by stating that *i* is used before an object which is closely connected with the acting subject from the point of view of the latter, otherwise *ki* is used.

We shall consider some more transitive verbs forming a group of their own.

The two most important words for 'ask', *patai* and *ui* take *ki* to denote the person asked. Here I have also not succeeded—

¹ WILLIAMS, Dict. s. vv. *tiki* and *hemo*.

in finding any basis of comparison. This use, however, may be understood from other points of view, as the goal of an action can be denoted by *ki*, but never by *i*. Provisionally we shall restrict ourselves to looking at a few examples of this, which are of particular importance for the comparison of *i* and *ki*.

Tango 'take' is mostly used with *i* before the object:

te iwi i tango nei i te wahine a Tauru (AHM. IV, 40) 'the people
tribe take woman
who had taken the wife of Tauru.'

Now it appears that *ki* may be used, too, but only when there is a clear movement towards the object:¹

ka tango a Mataora ki tona maipi (L. I, 68) 'Mataora seized his
take his sword
sword.'

It is more curious that *ki* is used after *mau* 'catch'. Even if this may perhaps be understood in the same way as with *tango*, there is reason to point out a special fact in connexion with this verb; for *mau* may mean both the active 'lay hold of, take up' and the perfective-passive 'seized, caught'. In the latter sense it belongs to a class of intransitive perfective verbs requiring a special construction; for sentences with these verbs are characteristic by always having *i* to denote agent nouns, e. g.

ano he kiore e mau ana i te tawhiti whakaruatapu (T. 135)
as rat caught trap having several snares
'like a rat caught by a trap having several snares.'

When *mau* is used in the active meaning 'lay hold of, take up' it takes *ki* before the object, as mentioned above:

ka mau a Tutanekai ki ona kahu ki tana patu (T. 111)
take up his garment his weapon
'Tutanekai seized his clothes and his weapon.'

It is now easily realized that it would cause confusion if the object was denoted by *i*, for then only the context would be able to decide whether *mau* meant 'lay hold of' or 'seized'. In a sentence like *ka mau a Kōkako i a Tamainupo* (AHM. IV, 167) it would

¹ This also seems to appear from WILLIAMS, Dict. s. v. *tango*, though without it being expressly stated.

be impossible to see whether Tamainupo seized Kokako or inversely. As *ki* is actually used to denote the object and *i* to denote agent noun, it is seen that the sentence is to be translated: 'Kokako was seized by Tamainupo.'

When we still sometimes see *mau* with *i* before the object, particularly in the sense of 'keep, carry', it is evidence that this use of *ki* at the same time is against the Maori's linguistic instinct. We find e. g.

i te wa i mau ai a ia i a Matuakore (AHM. V, 42) 'the time when
time carry he
he bore Matuakore (a sacred weapon).'

There is still one verb, *noho* 'live, inhabit, sit (upon), settle (upon)' belonging to this group of words, but which I shall discuss last because it forms a transition to *i* and *ki* as denoting a place. *Noho* may be used intransitively, but may also take the word denoting the place where somebody sits or lives as its object, this becoming the subject in the passive:

He maha ano nga whenua kiano i nohoia e te pakeha (Davis:
many still district not yet live(p) European
Maori Mementoes. 1855 p. 123¹) 'There are many districts which
have not yet been inhabited by Europeans.'

While most dialects only use *i* after *noho* there are in AHM. IV, 23—45 and 187—210, two texts from the Ngati-Maru tribe, in part variants of the same historical tradition, where both *i* and *ki* are used after *noho*.

Examining these texts we find that the choice of preposition depends on the aspect: after the imperfect *i* is always used:

e noho ana te ropā a Maru i raro i te rakau (AHM. IV, 198)
sit slave below tree
'Maru's slave was sitting under the tree.'

In connexion with the verbal particle *ka* either *ki* or *i* is used. *Ka* either denotes the inceptive, or that the action has commenced. In the latter case *i* is used:

Muri iho o tena ka mate a Marutuahu, ka noho tonu iho
afterwards down this die live still down

¹ Quot. from TREGEAR, Dict. s. v. *noho*.

ana tamariki *i* te wahi *i* waihotia iho ai ratou e tona matua hoki
 his children place leave(p) down they by his father
 e Hotunui. (AHM. IV, 37) 'After this Marutuahu died, his children
 by
 continued living in the place left them already by his (i. e.
 Marutuahu's) father, by Hotunui.'

But with the inceptive we most frequently find *ki*:

puta atu ko Wharekawa...*ka* noho te heke o Hotu *ki* tetahi
 pass in away live migration one
 o nga pa o taua whenua nei o Wharekawa. (AHM. IV, 30)
 fort this district

'They passed into a district named Wharekawa, and those who
 emigrated with Hotu settled in one of the fortified villages of
 this district, of Wharekawa.'

The inceptive, however, is also occasionally followed by *i*:

ka tae ki Te Awaiti ka noho *i* tetahi pa o reira (AHM. IV,
 arrive live one fort there
 38) 'they arrived at Te Awaiti and settled down in one of the
 fortified villages of this place.'

After the other particles of tense *i* and *ki* change, apparently
 without any rule, but *i* is the preposition preferred.

In the New Testament this is carried through most rigidly.
 After *e noho ana* we always find *i*, after *ka noho* and *e noho*
 (future) always *ki*.

In the main *i* thus is preferably used where the action is
 closely connected with the object, the place, whereas *ki* is used
 where the connexion is looser, perhaps so that the object is not
 included in the action, but appears as the goal of the action.

Thus we are led to consider the general use of *i* and *ki* before
 indications of place. The main rule here agrees with what was
 said above, viz. that *i* is used about the firm, *ki* about the loose
 connexion.

We shall consider this in more detail.

I not only denotes the place of an action, but is used in all
 indications of place where the reference is to a stay in the place:

I Whakatiwai ano te wahi *i* haaia ai aua kupenga
 itself place catch in a net(p) where these net

e Maru ma (AHM. IV, 35) 'The place where fishing
by and his people
with these nets was made by Maru and his people was in
Whakatiwai itself.'

ka u ki Warahoe i Hauraki. (AHM. IV, 38) 'and
reach (the land)
landed at Warahoe in Hauraki.'

Maori further has two prepositions at its disposal for the indication of place, viz. *kei* and *hei*, and as these are used with reference to the present and the future, respectively, it particularly devolves on *i* to denote past events, although this preposition does not in itself, as the two words mentioned, indicate any temporal relation.

If an action does not involve any change of place *i* may denote the place where it occurs:

E tupu mai nei ano i reira tera tarutaru (AHM. IV, 22) 'These
grow hither still there that herbage
plants still grow there.'

ka totohe ratou ara nga tangata o nga waka katoa nei i reira.
contend they namely man 'canoe all there
(one with another)
(AHM. IV, 25) 'they, namely the people from all these canoes,
fought (each other) there.'

With verbs of movement *i* denotes the places which always (wholly or in part) belong to the action from whatever aspect it may be stated, viz. the starting-point and the way, but not the goal:

I haere mai a ia i whea? (AHM. IV, 216) 'From where did he
go hither he where
go hither?'

Ka hoe atu i reira ka ma te moana taiauru (AHM. IV, 23)
paddle away there by way of sea western
'they rowed away from there by way of the western sea.'

Here *ma* is used to refer to the way, which is the more natural as *i* has already been used about the starting-point, but the commonest usage by far is that the way is denoted by *i*:

ka haere mai i te tai hauauru (AHM. IV, 216) 'he went here
 go hither sea western
 by way of the western sea.'

In contrast to the starting-point and the way, the extreme point or goal of the movement is always denoted by *ki*. This also in so far agrees with the general character of *ki*, as the goal generally stands in a looser relation to the acting subject, since it is not necessarily always reached. *Ki*, however, is used independently of this being the case or not in the individual case:

I haere mai tenci tangata a Peha i te rawhiti a i haere mai
 go hither this man east go hither
ki Kawhia (AHM. V, 14) 'This man, Peha, went from the eastern regions and went to(wards) Kawhia (which he reaches, as appears from the context).

Ka haere te tangata nei, ka ahu *ki* Piako (AHM. IV, 219)
 go man have a certain direction

'This man went in the direction of Piako.'

Whereas such verbs as 'go' and 'have a certain direction' do not imply that the goal is reached, this is of course implied in such verbs as *tae* 'arrive at, reach' and *u* 'land', which, however, as said above, take *ki*:

a ka tae raua *ki* te ngahere: (AHM. V, 101) 'and the two
 and reach they two forest
 arrived at a forest.'

hoe tonu te waka ra ka u *ki* Oruarangi. (AHM. IV, 39)
 paddle still canoe reach the land

'the canoe paddled farther and landed at Oruarangi.'

This use of *ki*, however, is not strange, *i* and *ki* actually having a sphere in common here, as *ki* may simply denote the place where something is happening. It is probably used regularly with approximate statements:

No te tau i tahuri ai te waka a Ngatimaru *ki* Tamaki nei i horo
 year upset canoe reach the cave in
 ai taua ana kohatu. (AHM. IV, 26) 'In the year when the Ngati-
 this cave stone
 maru canoe was upset near Tamaki this rock cave collapsed.'

(I here rely on John White's translation, as it is impossible to check this without a local knowledge).

kua tata te waka nei *ki* Tipitai. (AHM. IV, 134) 'the canoe had
be near canoe
got close to Tipitai.'

Further *ki*, like *i*, denotes the place of an action which does not involve a change of place:

E ko taku tamaiti i whanau nei *ki* Kawhia! (AHM. V, 16) 'My
my child be born
child born at Kawhia!'

This is the conclusion of our comparison of *i* and *ki* in two spheres where, as it were, their meanings meet. We have thus on the one hand been able to form an idea of the difference between them, but on the other it has also forced us to a rather thorough occupation with these two spheres of usage. Passing on to considering all uses of *i* and *ki* individually, we find that the difference between *i* and *ki* in the special cases may be generalized into a full characterization of *i* and *ki*; for we shall see that *i* denotes close and essential relations and *ki* more distant and secondary ones.¹

These meanings are particularly realized in verbal sentences in which *i* thus denotes a number of circumstances closely connected with or of essential importance to the subject, whereas *ki* denotes nearly all other circumstances connected with the action.

Before we look at a number of context-types, first of the use of *i*, then of the use of *ki*, it should be noted that apart from the cases already adduced and a few others, we shall not at present state any special reasons for the justification of characterizing all the relations denoted by *i* as close, but we shall return to this question below.

¹ I have not found any previous attempt at viewing the meanings of *ki* as a unity. As to *i* HANS JENSEN, Sprachw. Abh. I, p. 26 remarks that *i* "gewisse Beziehungen zwischen der Handlung und ihren näheren Umstände ausdrückt." Hans Jensen limits himself to offering this remark, which refers to the Polynesian languages in general, and gives no further reasons.

i.

I denotes the time of an action, particularly the time as taken up by the action, but also as a point, where, however, *no* competes with *i*:

ka whakapaea taua pa nei e te taua *i* te po, *i* te ao (T. 154)
 besiege(p.) this fort by army night day
 'this fort was besieged by the army for nights and days.'

ka hoki taua karere *i* te ahiahi (AHM. IV, 224) 'the messenger
 return this messenger evening
 returned in the evening.'

This usage is rather similar to the use of *i* before a word denoting an action of which that described by the verb is a part:

ka turia te iwi ra a hinga iho *i* te parekura i te kotahi
 fight with(p) tribe be killed down battle one
 rau ma whitu nei (AHM. V, 16) 'there was fighting against
 hundred and seven
 the tribe and it was killed during the battle by the three hundred and forty (viz. 170 counted by pairs).

I may express that an action is simultaneous with another. If the action is described in a verbal sentence *i* is placed before the subject which, again, is placed before the verb:

I a ia ano e noho ana i tona matua ka whakatatau raua ko tona
 he yet live his parents quarrel they two his
 hoa wahine. (AHM. IV, 215) 'while he was still living with
 companion female
 his parents he and his wife had a quarrel.'

The fact that *i* denotes the place when this is closely connected with the action has been mentioned before. We shall therefore only add the meaning 'with, at the house of' as seen in the last example quoted (*i tona matua*).

Nor is there any reason to repeat what has been set forth above about *i* to denote the close object.

On the other hand there is reason to go into the use of *i* to denote the starting-point, as this use is found not only after verbs of movement, but also in the case of a figurative starting-point:

ka ora mai na koe *i* te mate. (AHM. IV, 139) 'You have now
 escape hither you death
 escaped death.'

Thus *i*, like the ablative of Latin is especially used in connexion with comparatives.

nui atu te hiahia o Takarangi ki a Raumahora *i* te hiahia ki
 great away desire desire
 te riri. (T. 155) 'Takarangi's desire of Raumahora is greater than
 strife
 his desire of strife.'

A word denoting the cause of an action may be preceded by *i*:

kaore ia i ata kite atu i Mokoia *i* te pouri o te po (T.
 not she clearly see away darkness night (T.
 110) 'she did not see Mokoia clearly because of the darkness of
 night.'

I is here used alongside of *mo*, but there is the difference that *i* can be used only to denote a cause having a direct effect on the subject; otherwise *mo* is used, e. g.

ka mea te tangata kia patupatua taua iwi *mo* te kohuru i tona
 say man kill(p) this tribe murder his
 wahine (JPS. 3, 100) 'he said that this tribe should be cut down
 woman
 because of the murder of his wife.'

When a predication expresses a subjective estimate, *i* denotes that from which the estimate originates, and which thus somehow is the cause of the predication:

He wahine ahua pai *i* tona kanohi (T. 157) 'She was a
 woman appearance beautiful his eye
 beautiful woman in his eyes.'

Ko te korero nei, ko te pa me tuku ki a ia, makatikati ana
 utterance fort give up he galling
i a au (Will. Dict. s. v. *makatikati*, cf. s. v. *i*) 'This utterance
 I
 that the fort is to be given up to him is galling in my opinion.'

PATRICK SMYTH as an example of this meaning of *i* adduced the following sentence: *He hipi tera i ko, i au* 'That is a sheep

yonder, in my opinion.¹ This example is presumably a construction, and I consider it doubtful that it should be good Maori to use *i* here, where there is a reference to an objective relation, in such cases *ki* is used in the texts.²

The use of *i* to denote 'reason' is related to the use of *i* before agent nouns after verbs with a perfecto-passive sense.

This has been mentioned on p. 37; to the example adduced there the following may be added:

ka whakaaro a Tutamure kua mate taua hunga *i* te hemo kai
 think suffering this people want food
 (JPS. 1, 149) 'Tutamure thought that these people were weakened for want of food.'

As a rule this is expressed without the use of *hemo*:

ka mate raua *i* te kai (JPS. 3, 99) 'They (two) were hungry.'
 need they two food

Here *mate* is no doubt to be interpreted as transitive so that *i* indicates an object as *mate* in this sense has a passive form, *matea* 'be needed'. *Mate*, however, has mostly been interpreted as intransitive and therefore the meaning 'for want of' has been attributed to *i* from this special idiom, which thus must be considered a misunderstanding.

A kind of agent noun also occurs in the following example:

Ko te kete kai ma 'Te Ao' *i* a Kuharoa (JPS. 15, 131) 'Kuharoa
 basket food
 prepares the food-basket for 'Te Ao'.'

I finally is used to connect things, etc., belonging together:

I a Haua te whenua ki te taha ki te moana (AHM. V, 33) 'The
 tract side sea
 tract on the side towards the sea belongs to Haua.'

Te tangata *i* te puahi³ 'The man with the cloak of dogskin.'
 man cloak of dogskin

I te tiki wahie a ia⁴ 'He was getting wood.'
 fetch wood

¹ SMYTH, *Te reo* p. 107.

² See pp. 50f.

³ WILLIAMS, *Dict.* s. v. *i*.

⁴ SMYTH, *Te reo* p. 107.

Ka hoki a Hine i a Tini ratou ko Kae ki te kainga o Tinirau.
 return they home
 (AHM. II, 123) 'Hine returned to Tinirau's home together with
 Tini and Kae.'

In this connexion it may also be pointed out that in a complex preposition, e. g. *kei runga i*, it is possible to replace *i* by *o*, thus using *kei runga o*.

In some of these applications *i* is used in the same meaning as certain other prepositions, particularly *kei* and *hei*, and as these refer to the present and the future, respectively, *i* generally comes to refer to the past. This does not, however, apply to cases in which the others cannot be used—thus *kei* cannot be negatived—which shows that a reference to the past is not inherent in *i*.

As for the position of the *i*-members in verbal sentences the main rule is that they follow the verb. *I*-members denoting time and place, however, may also be placed before without this making any difference in sense, a point on which the *i*-members differ from certain *ki*-members.

It has been tried here to present a grouping of the various contexts in which *i* may appear, and the senses belonging here. As will be seen there is also contact on other points than those suggested by the grouping. Thus the last group is related to the meaning 'with, at the house of', which is here placed under the local terms. From the point of view of the old Maoris time in a certain sense is something produced by the action, so that time and object are closer to each other than might be supposed at a first glance. In the case of *noho* we saw the object and the place being merged. Such an example as "*Ko te kete kai ma Te Ao' i a Kuharoa*" has been placed under the group of agent nouns, but might be interpreted as a kind of "genitive of accordance". However, I consider this grouping as something secondary and therefore have only chosen to present it as clear as possible while at the same time endeavouring not to allow the presentment to be too much coloured by the West European prepositions, which is a sure way to make it all extremely confused.

ki.

Whereas the relations denoted by *i* constitute a rather compact body, it is in the nature of things that the more distant relations, which are denoted by *ki*, form a more variegated and unconnected picture. If thus we must make certain reservations as regards the grouping of the individual uses of *i*, this applies to *ki* to a much higher degree.

By means of *ki* some parts of the sentence are denoted which so to say 'fill in' the picture of the action. We have already mentioned how *ki* denotes the place, particularly if this is in a rather loose connexion with the action. Thus the goal of a movement was denoted by *ki*, which may be considered a special case of the goal of an action or that towards which the action is directed taking *kī*:

Ka mea a Manaia kia haere ia ki te moana *ki* tetahi ika ma tana
 say go sea some fish his
 ohu (T. 99) 'Manaia said that he would go out on to the sea
 company
 (of workers)
 for some fish for his men.'

ka mea atu a Paoa *ki* ona teina: Haere koutou . . .
 say away his younger brother go you two
 (AHM. IV, 216) 'Paoa said to his two younger brothers: Go . . .'

Thus we understand the conditions mentioned on p. 36 according to which *ui* and *patai*, which both mean 'ask', take *ki* before the object, the person asked, e. g.

ka ui atu a Maui *ki* ona tuakana (T. 6) 'Maui asked his
 ask away his elder brother
 elder brothers.'

The intention of an action also belongs to the goal of it, but the discussion in detail of this will be postponed.

The above examples show that the goal cannot be kept apart from the indirect object of a sentence. Hence we regularly find this denoted by *ki*. To the above examples the following may be added:

Ka mea atu te tangata nei ki tana hoa, kia hoatu a raua
 say away man his companion give they two

kai *ki* nga wahine nei. (AHM. IV, 199) 'He told his companion to
 food woman
 give their food to the women.'

He rarururu *ki* a Te Ao' ratou ko ana wahine. (JPS. 15, 131)
 trouble they his woman
 'Trouble for Te Ao' and his wives.'

Mate iho i reira o tenei *ki* a Tara ara o te iwi o Tara kotahi
 dead down there this namely tribe one
 topu (AHM. V, 32) 'Of those who were for Tara, namely of
 Tara' scribe, two [hundred] died.'

This is an extraordinary use of *ki*. The phrase, however, is not very common, and the fact that the narrator repeats it with an *ara* 'namely' also seems to indicate that the Maori himself feels it as being on the extreme boundaries of the possibilities of *ki*.

For that matter *mo* and *ma* compete with *ki* as 'dative prepositions'. Apart from the fact that *mo* and *ma* are particularly used in nominal sentences, they also encroach upon the special sphere of *ki*, the verbal sentence, when the reference is to food, as *ma* here is the occasion of a little courtesy, as mentioned on p. 20. The example from AHM. IV, 199 quoted above thus is not typical.

Also the instrument belongs to the supplementary indications concerning the action denoted by *ki*:

ka kitea te rakau e rite ana ka tapahia, ka whakairotia.
 see(p) be suitable cut(p) ornament(p)

Ka oti ka pani *ki* te kokowai (JPS. 15, 133) 'When a suitable
 finished paint red ochre
 tree has been found it is felled and carved. When this is done it is painted with red ochre.'

Ekore ranei au e whiti *ki* te kauhoe? (T. 110) 'I wonder if
 not query I cross over swim
 I cannot cross over by swimming?'

Ki also denotes other parts of the sentence which supply further information, e. g. 'to tell something' is: korero *i* tetahi mea, but in telling *about* something *ki* is used:

ka korero *ki* te rangatiratanga o Tukutuku (AHM. IV, 220)
 tell evidence of nobleness

'they told about Tukutuku's noble behaviour.'

Similarly 'to hear about something' is generally: rongo *ki* tetahi mea.

To the parts of the sentence with *ki* belongs an attending circumstance:

ka whiti *ki* te aio *ki* te whakarua (AHM. III, 122)
 cross over calm north-east breeze

'they crossed over in calm weather at a north-east breeze.'

Further *ki* may express similarity:

kia werohia koe *ki* te manu kai miro (JPS. 18, 121) 'so that
 spear(p) you bird eat

you were pierced like a bird eating berries.'

Related to the use of *ki* to denote the goal is the use of *ki* to denote the purpose of an action, or in general another action connected with the previous one. As, however, *ki* may also denote the condition of an action, I shall treat these two groups together, as in other words *ki* is used to denote actions connected with the main action but either preceding or following this. If preceding, thus stating a condition, the corresponding part of the sentence with *ki* is placed before the main sentence.¹ If the *ki*-member is a verbal sentence this may be represented by the pronoun *mea*:

ki te mea ka hua te rakau ka rere atu te manu ka tau *ki*
 bear fruit tree fly away bird stay

reira kai ai (AHM. I, 121) 'When the trees bear fruit, the birds
 there eat

fly there, sit down and eat some of them.'

We cannot from the sense of *ki* expect any distinction between what is certain and what is possible, and such a distinction is not made, either. *Ki* thus may correspond to both 'when' and 'if':

Ki te puritia ahau e korua, ka haere mai ta korua
 detain(p) I by you two go hither you two

mokai *ki* te tiki mai i a au. (AHM. IV, 233) 'If I am
 youngest brother fetch hither I

detained by you two, your youngest brothers will come to fetch me.'

¹ This is a general, not an absolute rule.

Ki nga tangata maori, na Rangi raua ko Papa nga take o mua
 man Heaven they two Earth origin past
 (T. 1) 'According to the Maori people the origin (of the world)
 is due to Rangi and Papa.'

Somewhere somebody tells of a strange large stone placed
 on top of another:

ki ta etahi tangata ki, he tangata tena mea no runga i a
 some man saying man that thing top
 Tainui. *Ki* ta etahi ki he takarotanga na nga tangata o runga i
 some saying result of man top
 trial of strength

a Tainui (AHM. IV, 26) 'According to what some people tell, this
 is one of those who were onboard the Tainui, according to what
 others say, it is the result of a trial of strength held by the people
 from the Tainui canoe.'

As appears, *ki* does not imply that those who hold an opinion
 of a fact should have any influence on this fact; in this *ki* differs
 from *i* in accordance with its basic meaning.

A last use of *ki* is to be mentioned, viz. before a further
 explanation of part of a sentence:

Tikina atu tetahi kete, *ki* te kete nui, *ki* te kete hou¹.
 fetch(p) away a basket basket large basket new
 'fetch a basket, a large, new basket.'

Ano ka rongo te iwi a Ngati-te-taranga, ara a Ngatiraukawa
 hear tribe namely

i nga mahi a Pahau ma, *ki* te pahia i nga kuku o aua toka
 doings slap(p) mussell rock
 ra, . . . (AHM. IV, 84) 'When this tribe, Ngatiteranga, otherwise
 Ngatiraukawa, heard what Pahau and his people had done,
 namely that they had crushed the mussels on these rocks, . . .'

Concretive.

In what precedes we have studied one of the two types of
 sentences that may be expected to supply information of the
 structure of the action, and shall now pass on to the other, which
 I have termed Concretive Sentences.

¹ WILLIAMS, Dict. s. v. *ki*.

The form which I call Concretive has not previously been given any special name, which is connected with the fact that no exhaustive description of its use seems to exist.

The concretive is formed by addition of one of the following suffixes: *-nga*, *-anga*, *-hanga*, *-kanga*, *-manga*, *-ranga*, *-tanga*, *-inga*.

Common to these is the final syllable *-nga*. In certain cases it has been proved that the first syllable has belonged to the root of the word from which the form is derived, and has been protected against loss by the ending; but in the Maori known, both syllables together form a suffix. Any simple rule for the choice of one of these suffixes does not exist, apart from the fact that there is often a correspondence between the passive and the concretive suffix, thus the concretive with *-kanga* corresponds to the passive with *-kia*, etc.¹

We shall take a survey of the use of the concretive, starting with its widest sense.

The concretive denotes an action which is viewed concretely, thus taking place in a definite way:

He korero mo te *haerenga* mai o nga tupuna o te Maori i
 narrative go(c)² hither ancestor
 Hawaiki (AHM. IV, 21) 'This is a tale about how the ancestors of the Maoris went here from Hawaiki.'

The character of the concretive, according to which it mostly expresses past actions, is also preserved in adjectival positions. MAUNSELL³ compares the following two instructive examples:

he toki *tua* 'an axe to fell with.'
 he toki *tuakanga* 'an axe which has been used in felling.'

It is not possible at the same time to express the ingressive and the preterite by means of the verbal particles, as *i* certainly indicates the past, but no aspect, whereas *ka* indicates aspect, but neither past, present, nor future. By means of the concretive a peculiar construction is formed in which the same word appears first in the concretive and then as a verb:

¹ HALE, Horatio, p. 273. WILLIAMS: First Lessons. p. 41.

² (c) in the interlinear translation indicates that the form is a concretive.

³ MAUNSELL, p. 122.

a ka ki te whare, he mano tini ki roto, ko te *moenga*
 and full house large number very inside sleep(c)
 i *moe* ai. (T. 39) 'and when the house was full, and there were
 sleep

a large number inside, they lay down to sleep.'

Te *ohonga* i *oho* ai te pa ra, ka whaia mai matou (AHM.
 wake up(c) wake up fort pursue(p) hither us
 IV, 135) 'As soon as the fort woke up, we were pursued.'

By this construction a means of combining the meaning of *ka* with the preterite has been created.

The conreitive, either alone or, most frequently, with the article *te*, may in itself be a sentence, i. e. be coordinate with verbal sentences without having the character of an interjection. We shall first look at the case where the conreitive constitutes a main sentence, i. e. does not either as the subject or determined by prepositions enter as part of another sentence:

katahi ka werohia te tui ra, ka tu, *te ngoengoetanga*, katahi
 then spear(p) parson bird hit screech(c) then
 ka rangona e nga wahine nei . . . (T. 115) 'then a parson bird
 hear(p) by woman

was hit and wounded, it screeched, and only then did the women hear anything.'

ka tangohia e te patupaiarehe te ahua o nga whakakai, e mau
 take(p) by fairy form ornament taken
 for the ear

ana i nga ringaringa o tenei, o tenei, o tenei, te *haerenga* hoki, te
 hand this this this go(c)

whakarerenga iho, ngaro noa (T. 152) 'When the fairies had
 leave(c) disappeared

taken the forms of the ornaments for the ear and let them pass from hand to hand, they went, they left, they were gone.'

Ko te *haerenga*, ka tae ki te kainga ka kiia atu . . . (T. 44)
 go(c) reach home say(p) away

'They went [fast] and when they had returned home they said . . .'

These examples show that no indication of agent noun or object is required; but often they do occur and mostly connected with the conreitive by means of the preposition *o*:

Te *hokinga* mai o te tane kua mate ke tana wahine (JPS. 3, 100)
 return(c) hither man dead his woman
 'When the man returned his wife had died.'

In this sentence the agent noun was included, in the following one the object is stated:

Te *ringihanga* mai o te tao (T. 88) 'They let the spears shower
 shower(c) hither spear
 down.'

The concreative is neither active nor passive, hence concreative sentences cannot contain any subject. Generally no distinction is made between agent noun and object; but the actual existence of a difference is seen when both are given, for then *a* (or *e*) is used to denote the agent noun, and *o* (or *i* or *ki*) to denote the object:

Tana whakaputanga o nga rangatira o te taua ki te pukana
 his cause to come forth(c) noble army dance
 (with distortions)

(JPS. 5, 166) 'He made all the noblemen of the army come out and dance.'

Other parts of concreative sentences are added by means of the same prepositions as in verbal sentences.

The concreative further is frequently used in clauses so that it is either the subject of the main sentence or is determined in its relation to the latter by prepositions. As a rule the contents of these clauses in accordance with the meaning of the concreative are an action simultaneous with or preceding that of the main sentence, i. e. concreative sentences express either cause (after *i* and *mo*), or are temporal clauses (after *i* and *no*), or are other clauses which may fall within the possibilities of the concreative.

Details as regards the use of the concreative in clauses for that matter is a question of the use of the prepositions, hence we shall here restrict ourselves to adducing a few examples of typical concreative sentences:

I te kitenga ano e Mahanga i nga waewae o Hotunui . . . ka mea a
 see(c) by foot-mark say
 ia na Hotunui i tahae tana hapoki kumara. (AHM. IV, 30)
 he steal his pit batata

'When Mahanga had seen Hotunui's foot-marks . . . he said that it was Hotunui who had stolen from his batata-pit.'

No te taenga mai ki konei ki Aotearoa nei ka titoa atu
 arrive(c) hither here compose(p) away
 he waiata mo taua parekura (AHM. IV, 21) 'When they had
 song this battle
 arrived here at Aotearoa, a song was composed about this battle.'

The concreative in itself has no non-futuristic sense. When this occurs, it is a secondary feature. There are examples of the concreative referring to future events if these are viewed concretely. In one of the legends a man conceives a detailed plan to help his brother who is in trouble. Having set forth a large number of details of the plan he continues:

A ko ahau ko to tuakana, hei te roro o te whare noho
 and I your (elder) brother front end house sit
 mai ai, a hei tou *putanga* mai ki waho, maku e karatiti
 hither and thy come out(c) hither outside fasten
 (with a peg)

mai te whare (T. 56) 'And I, your brother, will sit in front of
 house
 the house, and when you come out, I shall close the house
 with pegs.'

The concreative not only denotes an action in its entirety, but also its various aspects or parts, viz. time, place, object, subject, cause and manner. These terms are to be understood in relation to the word from which the concreative is formed, its verbal sense being considered in its active form.

We shall now quote some examples of each of these functions:

Time:

kihai i roa iho te *nohoanga*, e whiu ana te wahie, te kowhatu,
 not long down sit(c) put wood stone
 te marohi. (AHM. IV, 221) 'They did not sit long (actually: the
 fern-root
 time of sitting was not long), while wood, stone, and fern-roots
 were arranged.'

ko te ra tera i korero mai ai te wahine ra ki ona tungane
 day this tell hither which woman her brother

hei *taenga* mai mo tona tane ki reira. (JPS. 5, 168) 'It was
 arrive(c) hither her husband there
 the day on which the woman had told her brothers that her husband would arrive there.'

Place:

E rua nga *tunga* o te tuahu. (L. I, 3) 'The sacred place
 two stand(c) sacred place
 may be in two places.'

ka tapahia haeretia nga rakau o te taha o te huanui hei *haerenga*
 cut(p) going(p) tree side road go(c)
 mo Ngarara-huarau (JPS. 14, 201) 'A cut was made in the
 trees along the road which Ngarara-huarau was to take.'

To the place belongs a goal which eo ipso is reached:

ko te whare hoki tera hei *taenga* mai mo te manuhiri nei
 house for this reach(c) hither visitor
 (AHM. IV, 224) 'for this was the house which the visitors were to
 enter.'

Object and result:

He manu te *rapunga* utu tuatahi, ara ka haere te taua ki
 bird seek(c) revenge first namely go army
 te patu i te manu nei i te Matata. (AHM. I, 35) 'A bird was the
 kill bird
 first object of their revenge, the army setting out and killing a
 Matata-bird.'

kua kitea hoki tenei taniwha, i peratia hoki te *kitenga* me tera
 see(p) also this monster be like(p) also see(c) as that
 i te mania i Kaingaroa. (T. 129) 'Also this monster had been
 plain
 seen, the appearance (viz. what was seen) was like that of the
 one on the Kaingaroa plain.'

About a peculiar stone resting on top of another it says:

ki ta etahi ki he *takarotanga* na nga tangata o runga i a
 some saying sport(c) man
 Tainui (AHM. IV, 26) 'according to the statement of others it is
 the result of a trial of strength held by the people from the
 Tainui-canoe.'

Instrument:

ka hoatu he waka hei *hokinga* mona (T. 29) 'He gave him a
 give canoe return(c)
 canoe with which to return.'

Tokotoru, e toru tonu nga taiaha ki te *matenga* o Hatupatu.
 three (men) three too sword dead(c)
 (T. 86) 'There were three men and also three swords with which
 to kill Hatupatu.'

Cause:

he wiri hoki nona i te maeke, i te kauanga mai i te po
 shiver because cold swim(c) hither night
 i te moana o Rotorua, i te whakama hoki pea ki a Tutanekai,
 lake shame too perhaps

ko te rua tera o ona *wiringa*. (T. 111) 'for she was shivering
 two this her shiver(c)

with cold because she had swum there by night through the
 Rotorua lake, and perhaps also out of bashfulness before
 Tutanekai, this was the second of her reasons to shiver.'

The manner in which an action happens, its plan:

Ko te *rangatiratanga* o te wahine nei he atawhai ki nga tangata
 be noble(c) woman liberality man
 o tona iwi (AHM. IV, 220) 'The nobility of this woman appeared
 her tribe
 in her liberality to the people of her tribe.'

ka rapua e ratou he tikanga hei *mamingatanga* ma ratou i a Kae
 seek(p) they plan beguile(c) they
 (T. 30) 'They sought a manner in which to beguile Kae.'

The subject of an action which is presented as concluded:

ka patua, kaore tetahi *pahuretanga* o taua iwi i a Turangapito,
 kill(p) not one escape(c) this tribe
 mate katoa (JPS. 5, 169) 'They were killed, not one of this
 die all
 tribe escaped Turangapito, all died.'

ka korerotia atu e nga *oranga* o te parekura i Waiorua . . .
 tell(p) away by survive(c) battle
 (AHM. VI, 29) 'It was told by the survivors of the battle of
 Waiorua (that . . .).'

But the conretive cannot denote the purpose of the action. Indeed, this is maintained in WILLIAMS, First Lessons in Maori p. 41, where the following example is adduced:

Tena etahi purapura hei *whakatokanga* mau 'there is some seed
 this some seed plant(c)
 for you to plant.'

But it is easily seen that the sentence expresses that *purapura* 'seed' is to be the object of *whakato*, hence the conretive denotes the object. The purpose involved in the sentence is expressed by *hei*.

If we want to compare the basic form of a word with the conretive, this is most easily done by looking at a definite case. *Hoki* in connexion with *he*, *hei*, or *te* may mean 'return', thus the mere action without reference to whom or how; it may e. g. be used to make a general statement: He mea pai *te hoki* 'it is nice to return.' *Te* (or *hei*) *hoki*, however, may also denote somebody as returning (or going to return), thus implying a subject; but the reference cannot be any more concrete. *Te hokinga* on the other hand presupposes that the action takes place under definite conditions, as set forth above.

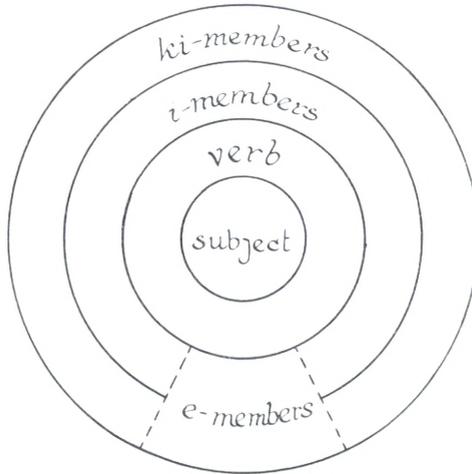
As a consequence of this difference the conretive (*hokinga*) and not the basic form (*hoki*) is used in causal clauses when the reference is to a concluded event in the past. On the other hand final clauses take the basic form if having the same subject as the main sentence, and only take the conretive if the subject of the main sentence is not an agent noun in the clause.

The Character and Extent of the Action.

For the understanding of the extent and character of the action in Maori it is of particular interest that the conretive denotes both the whole action viewed concretely and a number of its individual parts or circumstances, viz. time, place, object, subject, means, cause, and manner. This fact points to an experience of the action in which the latter in its entirety is present in its individual parts or circumstances in the definite situation. When thus *hokinga* may mean that a man returns in (or at) a

definite time, in a definite canoe, etc., this means that both the time and the canoe, etc., are wholly pervaded by this 'return'.

When comparing the parts or circumstances pervaded by the action with those expressed by the *i*-phrases in the verbal sentence, viz. time, place, object, and cause, we see at once that the latter are included in the former, and thus we obtain a confirmation of the justification of denoting the *i*-members as the close and



essential circumstances, even if this confirmation applies only to *i*-members connected with verbs.

At the same time we see that the concreteive denotes more circumstances than the *i*-members, but this fact is understood in its broad outlines when we consider the difference between the character of the concreteive sentence and that of the verbal sentence. The most fundamental difference is that the verbal sentence has a subject on which both the verb and the prepositions *i* and *ki* are dependent, the verb by being in the active or passive form, *i* and *ki* by the categories they denote.¹ But this means that the most important parts of the verbal sentence are determined by the subject, that this constitutes a centre of the action as represented in the verbal sentence, a relation which may be illustrated as in the figure above. This illustration refers

¹ Cf. the fact that the subject may, as it were, represent the whole action in temporal clauses with *i* (p. 43).

to the sentence in the active form. In the passive the picture is changed somewhat, the object becoming the subject while the former subject is denoted by *e*. As the relation between *e*-member and subject in the passive is the same as between subject and certain *i*- and *ki*-members (the object) in the active, we may imagine the *e*-member as inserted in the figure as a sector indicated by the dotted line.

Such a notion as 'instrument' in fact depends on the existence of a subject; for if we look at the concreative we find no distinction between subject and object. The action is represented quite impartially, all that enters in the action is on line. There is not a man or a thing on which the action turns or about which it is a statement; but the action is a joint undertaking to men and things taking part in it. This also excludes that something can sink down to being an instrument or means, for this would presuppose that a subject occupies itself with an object (or inversely), thus availing itself of something as a means. The word instrument in connexion with concreative sentences therefore is a provisional word. From the point of view of the concreative it might as well be termed *object* or *subject*. Hence it is just as natural that the concreative comprises 'instrument' in inverted commas, as that this should be outside the sphere of the *i*-members, which, as we have seen, are determined by the point of view of the subject.

We found that the place was denoted by *i* or *ki*. Here the concreative passes a little beyond the sphere of the *i*-members by also including a goal which according to the meaning of the verb is reached. The concreative thus may be said to denote the place of the action in a more consistent manner.

As to the object the concreative seems to have the same extent as the *i*-members. 'To teach somebody something' is in Maori: *ako i te tangata ki te mea*. The concreative *akonga* 'pupil' agrees with the *i*-member. This agreement was to be expected, as it depends on the verb whether the object is an *i*- or a *ki*-member. However, as a complete elucidation of this question requires a materially greater collection of examples than being at my disposal, I shall leave the question open whether this agreement always holds good.

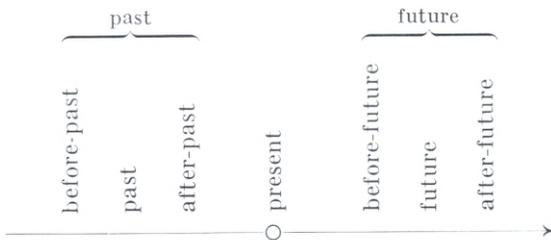
The way in which an action is carried out may be expressed by the concreative, but neither by an *i*- nor a *ki*-member. Now

the manner is expressed syntactically in a verbal sentence by placing the qualifying word in the closest possible connexion with the verb, viz. immediately after the verb, and its close connexion with the verb appears from the fact that it is put in the passive together with it: 'to follow in walking', *whai haere*, is in the passive *whaia haerea*. The conreitive thus on this point does not form a contrast to the verbal sentences.

Time of the Action and the System of Tenses.

The time of the action is very closely connected with the action itself whether we consider this from the point of view of the conreitive or that of the verbal sentence. Therefore it might be of interest to investigate whether this circumstance is perceptible in the way in which Maori expresses time relations at all. We shall not here try to discuss this question in full, but shall confine ourselves to considering the properly grammatical indication of time, viz. the one appearing in the tense system of the verbs. The special interest of this system in this connexion is due to its being the expression of a conception of time which to a certain degree is compulsory in verbal sentences, and which temporal adverbs and conjunctions can modify only in the individual cases.

On the basis of a European idea of what belongs to a 'complete' system of tenses, OTTO JESPERSEN¹ sets up a schematic picture of this:

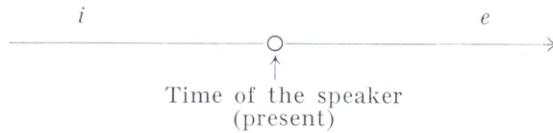


It is characteristic of this system, which is realized more or less completely in the Western European languages, that the starting-point for the determination of the time is the time of the

¹ JESPERSEN, OTTO: *Philosophy of Grammar*. London 1924, p. 257.

speaker, thus something which in a way is irrelevant as regards the action, further that it is possible to carry through a narrative in such a way that it is all the time maintained e. g. that the action is in the past and still to no small degree express the same shades of meaning as in the present. Or, in others words, that a narrative may be transposed from the present to the past or the future.

Comparing the time relations expressed by the verbal particles of the Maoris with this ideal picture of the European conception of time, we find two particles which conform to this point of view, viz. *i* and *e*. *I* simply denotes the past and *e* the future, so that we obtain the following schematic picture:

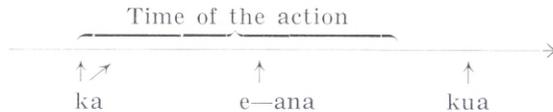


The present has no sign at all among the verbal particles proper, but is expressed by the preposition *kei* (p. 26).

The fact is that *i* and *e* are used only in single sentences here and there, whereas the broad stream of the statement is carried by the three other verbal particles: *ka*, *kua*, and *e-ana* in so far as sentences are concerned.

Ka denotes that an action is beginning or has begun in relation to the following action, and *ka* thus always refers to the beginning of the action. *E-ana* expresses the action as being in progress, whereas, finally, *kua* expresses that it is concluded.

If for comparison we depict these time relations on a line, we get the following picture:



This picture clearly shows the core of the matter, viz. that the time relations expressed by *ka*, *e-ana*, and *kua* do not refer to the time of the speaker, but to that of the action in question. Indeed, after all we find the known categories of time only as viewed from the time of the action, as *ka* may be said to express a kind of 'past', *e-ana* the present, and *kua* the future *in relation to the action*.

This summary statement is of course to be understood as a brief account of the fact that we often in Maori may find long strings of sentences without the least indication whether the reference is to the present, the past, or the future in our sense of the terms, an account which at the same time shows that also the most important means of expressing time relations, the verbal system, is in a decisive way characterized by the view that time is rather something belonging to the action than something absolute.

Conclusion. General View.

Although the pictures of the action given by the verbal sentence and the concrete are different, there is, however, such a consistency in this difference that it may be interpreted as the difference between a "subjective" and an "objective" statement, "subjective" in a grammatical sense and "objective" in a philosophical sense. The question then arises whether the same experience of the action is not concealed behind these two pictures of it. This question can hardly be answered linguistically, but there is another possibility. What we have studied in the preceding chapters, the action chiefly as a grammatical notion, is not, it is true, identical with what is generally understood by an action; but the two things are so closely related that it is worth comparing the action of grammar with the action as appearing from a study of culture and religion.

As the features contributing to the solution of the problem ought not to be detached, an actual elucidation can only be undertaken together with a general description of culture and religion. On the other hand such an elucidation to a great extent is based on features common to many of the so-called primitive peoples, hence it is possible very briefly to sketch out some principal lines.

The extent of the action may be observed in the religious rites as this is expressed by the range of sacredness. What is sacred in the case of more important religious acts comprises: the time, the place, the persons and things taking part (the last-mentioned two factors taken in one corresponding to agent noun, object, and instrument), finally cause and manner as expressed

in sacred myths and traditions of the manner in which the ritual should be observed.

The character of the action is based on the experience of human beings and things which by Lévy-Bruhl has been termed participations¹. By virtue of this solidarity with things an act comes to express a governing and a common will simultaneously.² Again this appears particularly clearly in the religious act, as we here witness how human beings and things are consecrated to a purpose, thus the army, the arms, and the enemy are consecrated to the fight, so that this in the victory appears as a realization of a common 'will' in the acting persons and things.

These brief suggestions point to the occurrence of a definite experience of the action, of which the concrete and the verbal sentence express two variants.

¹ L. LÉVY-BRUHL, *Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures*. Paris 1910.—A clearer and much more thorough account of this experience in a certain people is found in VILH. GRØNBECHE, *The Culture of the Teutons*. 1—3. London and Copenhagen 1931.

² Cf. VILH. GRØNBECHE, *Vor Folkeæt*. København 1912. Bd. 2, p. 35.

Literature.

- JPS: The Journal of the Polynesian Society.
- T: GREY, GEORGE: Nga mahi a nga tupuna. 3. ed. by. H. W. Williams. New Plymouth 1928.
- AHM: WHITE, JOHN: Ancient History of the Maori. Vol. 1—6. Wellington 1887—1890.
- L. I.: The Lore of the Whare-wānanga. Transl. by S. Percy Smith. Pt. I. New Plymouth 1913. = Memoirs of the Polynesian Society, Vol. 3.
- Ko te Kawenata hou . . . Ranana (= London) 1841.
- Ko te Kawenata hou . . . *ibid.* 1862.
- Ko te pukapuka o nga Waiata. *ibid.* eod.
- Ko te Paipera Tapu . . . *ibid.* 1868.
- Ko te Kawenata hou . . . *ibid.* 1897.

-
- HALE, HORATIO: Ethnography and Philology. United States Exploring Expedition during the Years 1838—1842. Vol. 6. Philadelphia 1846.
- JENSEN, HANS: Sprachwissenschaftliche Abhandlungen. I. Studien zur Morphologie der polynesischen Sprachen, insbesondere des Samoanischen. Kiel 1923.
- WILLIAMS, H. W.: Some Observations on Polynesian Verbs. JPS. 37, 306—317. 1928.
- Some Elements of Polynesian Grammar. JPS. 38, 60—80. 1929.
- Some Problems of Polynesian Grammar. JPS. 47, 1—15. 1938.
- BURGMANN, A.: Syntaktische Probleme im Polynesischen mit besonderer Berücksichtigung des Tonganischen. Z. f. Eingebor.-Spr. 32, 1—30, 89—113, 183—200. 1941—1942.
-

- MAUNSELL, R.: Grammar of the New Zealand Language. 3. ed. Auckland 1867.
- WILLIAMS, W. L., and H. W. WILLIAMS: First Lessons in Maori. 10. ed. revised by W. W. Bird. 1940.
- SMYTH, PATRICK: Te reo Maori. 3. ed. 1943.
- TREGEAR, EDWARD: The Maori-Polynesian Comparative Dictionary. Wellington 1891.
- COLENSO, W.: A Maori-English Lexicon. Wellington 1898.
- WILLIAMS, H. W.: A Dictionary of the Maori Language. 5. ed. Wellington 1917.



DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB
HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER

BIND XXII (KR. 12.00):

Kr. Ø.

GRØNBECH, VILH.: Friedrich Schlegel i Aarene 1791—1808. 1935. 12.00

BIND XXIII (KR. 34.85):

1. JØRGENSEN, HANS: A Dictionary of the Classical Newārī. 1936. 9.50
2. HAMMERICH, L. L.: Personalendungen und Verbalsystem im Eskimoischen. 1936..... 10.35
3. VOLTEN, A.: Studien zum Weisheitsbuch des Anii. 1938..... 15.00

BIND XXIV (KR. 24.50):

1. JØRGENSEN, PETER: Nordfriesische Beiträge aus dem Nachlass Hermann Möllers. 1938..... 7.50
2. Batīsaputrikākathā. The Tales of the thirty-two Statuettes. A Newārī Recension of the Simhāsanadvātrimśatikā. Edited and translated with explanatory Notes by HANS JØRGENSEN. 1939..... 17.00

BIND XXV (KR. 22.00):

1. OHRT, F.: Die ältesten Segen über Christi Taufe und Christi Tod in religionsgeschichtlichem Lichte. 1938..... 12.50
2. PEDERSEN, HOLGER: Hittitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen. 1938..... 9.50

BIND XXVI (KR. 27.00):

1. RÆDER, HANS: Platons Epinomis. 1938..... 2.75
2. NEUGEBAUER, O.: Über eine Methode zur Distanzbestimmung Alexandria-Rom bei Heron. 1938..... 3.00
3. HAMMERICH, L. L.: The Beginning of the Strife between Richard FitzRalph and the Mendicants. With an Edition of his Autobiographical Prayer and his Proposition *Unusquisque*. 1938. 4.50
4. HAMMERICH, L. L.: Der Text des „Ackermanns aus Böhmen“. 1938..... 2.25
5. IVERSEN, ERIK: Papyrus Carlsberg No. VIII. With some Remarks on the Egyptian Origin of some popular Birth Prognoses. 1939..... 3.00
6. HATT, GUDMUND: The Ownership of Cultivated Land. 1939.... 1.50
7. NEUGEBAUER, O.: Über eine Methode zur Distanzbestimmung Alexandria-Rom bei Heron. II. 1939..... 0.50
8. SARAUW, CHR.: Über Akzent und Silbenbildung in den älteren semitischen Sprachen. 1939..... 7.50
9. RÆDER, HANS: Platon und die Sophisten. 1939..... 2.00

BIND XXVII (Kr. 33.00):

Kr. ø.

1. CHRISTENSEN, ARTHUR: Essai sur la démonologie iranienne. 1941 6.00
2. WULFF, K.: Über das Verhältnis des Malayo-Polynesischen zum Indochinesischen. 1942..... 12.00
3. JØRGENSEN, HANS: A Grammar of the Classical Newārī. 1941.. 7.50
4. JESPERSEN, OTTO: Efficiency in Linguistic Change. 1941..... 4.50
5. IVERSEN, ERIK: Two Inscriptions concerning Private Donations to Temples. 1941..... 3.00

BIND XXVIII (Kr. 38.00):

1. PEDERSEN, HOLGER: Tocharisch vom Gesichtspunkt der indo-europäischen Sprachvergleichung. 1941..... 17.00
2. HENDRIKSEN, HANS: Untersuchungen über die Bedeutung des Hethitischen für die Laryngalthorie. 1941..... 6.00
3. ERICHSEN, W.: Demotische Orakelfragen. 1942..... 3.00
4. WULFF, K.: Acht Kapitel des Tao-tê-king. Herausgegeben von Victor Dantzer. 1942..... 12.00

BIND XXIX (Kr. 34.50):

1. HAMMERICH, L. L.: Clamor. Eine rechtsgeschichtliche Studie. 1941..... 12.00
2. SANDER-HANSEN, C. E.: Der Begriff des Todes bei den Ägyptern. 1942..... 2.50
3. BIRKET-SMITH, KAJ: The Origin of Maize Cultivation. 1943.... 4.50
4. CHRISTENSEN, ARTHUR: Le premier chapitre du Vendidad et l'histoire primitive des tribus iraniennes. 1943..... 6.50
5. HANSEN, AAGE: Stødet i Dansk. 1943..... 9.00

BIND XXX (Kr. 39.50):

1. WESTRUP, C.W.: Recherches sur les formes antiques de mariage dans l'ancien droit romain. 1943..... 6.00
2. PEDERSEN, HOLGER: Zur Tocharischen Sprachgeschichte. 1944 3.00
3. BUSCHARDT, LEO: Vṛtra. Det rituelle Dæmondrab i den vediske Somakult. 1945..... 10.00
4. PEDERSEN, HOLGER: Lykisch und Hittitisch. 1945..... 4.50
5. JØRGENSEN, PETER: Über die Herkunft der Nordfriesen. 1946.. 16.00

BIND XXXI (under Pressen):

1. BOCK, KARL N.: Mittelniederdeutsch und heutiges Plattdeutsch im ehemaligen Dänischen Herzogtum Schleswig. Studien zur Beleuchtung des Sprachwechsels in Angeln und Mittelschleswig. 1948..... 24.00
2. WESTRUP, C. W.: Notes sur la sponsio et le nexum dans l'ancien droit romain. Le nouveau fragment des Institutes de Gaius. 1947..... 2.00
3. HAMMERICH, L. L.: Laryngeal before Sonant. 1948..... 12.00
4. ERICHSEN, W.: Eine ägyptische Schulübung in demotischer Schrift. 1948..... 3.50
5. JOHANSEN, J. PRYTZ: Character and Structure of the Action in Maori. 1948..... 7.00

DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB
HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER, BIND XXXI, NR. 6.

ASIATIC INFLUENCES
IN AMERICAN FOLKLORE

BY

GUDMUND HATT



KØBENHAVN
I KOMMISSION HOS EJNAR MUNKSGAARD
1949

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs publikationer i 8^{vo}:

**Oversigt over Selskabets virksomhed,
Historisk-filologiske Meddelelser,
Arkæologisk-kunsthistoriske Meddelelser,
Filosofiske Meddelelser,
Matematisk-fysiske Meddelelser,
Biologiske Meddelelser.**

Selskabet udgiver desuden efter behov i 4^{to} »Skrifter« med samme underinddeling som i »Meddelelser«.

Selskabets adresse: Dantes Plads 35, København V.

Selskabets kommissionær: *Ejnar Munksgaard*, Nørregade 6,
København K.

DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB
HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER, BIND XXXI, NR. 6.

ASIATIC INFLUENCES IN AMERICAN FOLKLORE

BY

GUDMUND HATT



KØBENHAVN

I KOMMISSION HOS EJNAR MUNKSGAARD

1949

TABLE OF CONTENTS

	Page
Introduction	3
Earth-diver	12
The Thunderbird	36
Travel between Earth and Sky	40
The arrow-chain and the magical flight of arrows	40
The sky-rope, the sky-ladder, the sky-tree	48
General motifs	63
Sky-vault	63
Sky-window	64
The Orpheus motif	65
Resuscitation	69
The Amazon motif	70
Special motifs	73
Several suns appearing in the sky at one time	73
The celestial vault moves up and down	78
Blood-Clot-Boy	80
The abnormal birth	83
Vagina dentata	85
The onesided man	87
The origin of moskitos	89
The lost fishing-hook	90
The magic flight	92
The swan-maiden	94
The animal wife. The mysterious housekeeper	96
Conclusion	102
Authorities quoted	111

Introduction.

European motifs are often conspicuous in American Indian folk tales. The Indians have adopted many tales, especially from Spanish, Portuguese, and French sources. These European influences are Post-Columbian. In Pre-Columbian times the Atlantic Ocean was a barrier against the movements of men and culture. It is true that the Norsemen passed this barrier during their colonization of Greenland and Wineland. The Greenland Eskimos received certain cultural impulses from the Norsemen, of a material and technical kind. However, it has not been proved that the Eskimo nor any other aboriginal American people have received cultural influences of a mental kind from the Scandinavians in Pre-Columbian time.

On the other side, the Pacific Ocean has probably never been a quite effective barrier against the movements of men and culture, at least not in its northernmost part, where North East Asia and North West America are each others neighbors.

The cultural independence of Pre-Columbian America is strongly maintained by American Ethnologists—a natural reaction against many ill-founded attempts at explaining the higher cultures in Central America and Peru as results of influences from the cultural centers of Asia. This reaction should, however, not go so far as to deny the probability of any influences in Pre-Columbian time. The peculiar stamp of Pre-Columbian America asserts itself most strongly within the higher cultures, where American developments have had most force and originality. It is, however, improbable that America at any period since the latest glacial age was hermetically sealed against cultural influences from Asia via the regions around the Bering Sea.

American ethnology's grand old man, FRANZ BOAS, of whose research-work a considerable part was done in North West

America, did not evade the problem of cultural relations between the Old and the New World. To elucidate this problem, FRANZ BOAS organized "The Jesup North Pacific Expedition", a series of ethnographic researches which were performed by American and Russian investigators in the regions around the northern Pacific Ocean in the first years of the 20th century, resulting in the demonstration of the existence of deep cultural similarities between northwestern America and northeastern Asia. These similarities were especially evident within the mental culture. The folklore of the Indians on the American North West Coast—particularly the northern tribes Tlingit and Tsimshian—bears a striking resemblance to the folklore of the North-East-Asiatic peoples, the Chukchee, the Koryak, and the Kamchadal, to some extent also the Yukaghir. Big-Raven is the most prominent mythical figure in North West American and North East Asiatic tales. Also outside of the Raven cycle a considerable number of common tales or motifs are found. Many resemblances exist between Eskimo and North East Asiatic folklore, as would be expected. However, the folkloristic resemblances are more numerous and more profound between the American Indians and the North East Asiatics than between these and the Eskimo—in spite of the fact that there is a considerable geographical distance between Chukchee, Koryak, and Kamchadal on one side and North West American Indians on the other, while the Western Eskimo are living between these two groups, the Asiatic Eskimo being immediate neighbors to the Chukchee, and the Eskimo in southern Alaska being the neighbors of the North West Coast Indians.

This fact was first pointed out by BOGORAS¹, by means of a statistical demonstration. BOGORAS adduced 26 Chukchee tales, essentially similar to corresponding Eskimo tales. Between Chukchee and North American Indian tales he found 33 cases of similarity. However, several of the Chukchee and Eskimo tales are identical, while the similarities between Chukchee and

¹ BOGORAS 1902. — The statistical treatment of the material, employed by BOGORAS, is quite similar to that used by BOAS in his work of 1895 on the tales of the North West American Indians, where BOAS has demonstrated the similarities in motifs among the tribes on the American North West Coast and between this area and some representative tribes in other parts of North America.

American Indian tales generally refer to episodes. Therefore, BOGORAS is inclined to regard the Chukchee-Eskimo conformity as equal in weight to the Chukchee-Indian correspondence. However, matters look different when one examines the folklore of the other North East Asiatics, the Koryak, the Kamchadal, and the Yukaghir, who are not immediate neighbors to the Eskimo. In the folklore of these other North East Asiatics, BOGORAS found 18 conformities with the American Indians, but only 12 conformities with the Eskimo; and the similarities to American Indian tales are more striking than the similarities to Eskimo tales.

JOCHELSON's analysis of Koryak folklore¹ has confirmed and deepened this conclusion. JOCHELSON has proved, that Koryak myths are closely related to North American Indian myths, especially to the Raven cycle on the North West Coast. Comparing episodes in Koryak myths with myths from the Old World, the Eskimo, and the Indians of North America, JOCHELSON came to the following result: out of 122 episodes in the Koryak myths 8 episodes are found in the Old World, 12 in Eskimo, 75 in North American Indian myths, 10 are common to Indian and Eskimo mythology, 9 are found in Indian and Old World myths, 8 in Indian, Eskimo, and Old World myths; none can be pointed out in Eskimo and Old World myths alone.

It should be added that in this comparative list JOCHELSON has not included episodes from Eskimo tales from Alaska, which E. W. NELSON has published in his work "The Eskimo about Bering Strait". The folklore of the Alaskan Eskimo has received strong Indian influences. An inclusion of these tales in the comparative matter would have increased the number of elements, common to Indian and Eskimo mythology. And this—says JOCHELSON—would have wrought confusion. At least, he has made the conformity between the folklore of the Koryak and the American Indian more conspicuous by not including the myths of the Alaskan Eskimo in the comparison. The question is, if this procedure is quite admissible. JOCHELSON assumes as correct the opinion, that the Eskimos of Alaska have immigrated from the Central Eskimo area. North West Indian and North East Asiatic folklore is strongly represented among the Western

¹ JOCHELSON 1905.

Eskimos; however, this phenomenon was by JOCHELSON regarded as secondary, in accordance with the theory of the American origin of the Eskimos. As a matter of fact, the archaeological investigations in Alaska in later years have not confirmed the view that the Eskimos are late comers here; on the contrary, it has been proven that Eskimo settlement reaches far back into the Alaskan past—which is more in accordance with the opinion that the Eskimos have a western origin—a view which was set forth by RINK already long ago, and in later years especially maintained and supported by THALBITZER. The fact that the Central and Eastern Eskimo have fewer tales in common with the North West Indians and North East Asiatics, might probably also be satisfactorily explained on the assumption that the original Eskimo area is to be sought in the West. The Central and Eastern Eskimos may have left Alaska at a period when North West American—North East Asiatic folklore had not yet reached its rich development.

The near relationship between the material cultures of the North East Asiatic and the North West American peoples, and especially the many fundamental similarities in their myths and tales prove, anyway, that Old America was not without connection with Old Asia. The fact that the folklore of the Koryaks and the Kamchadals has more points of similarity with the North West Indians than with the Eskimos (outside of North West America) was considered as a proof of the theory, that the Eskimos had pushed into Alaska from the East comparatively late and so had broken up an older connection between the American Indians and the North East Asiatics. The similarities between the cultures of the North West American Indians and the North East Asiatics were by American ethnologists preferably explained as a result of intrusion of American tribes and aboriginal American culture into Asia. This opinion was expressed in a forceful way by JOCHELSON, who employs the designation Americanoids for the old tribes of North East Asia, the same tribes which LEOPOLD VON SCHRENCK, in his day, called Palæasiatics. JOCHELSON designates as Americanoids the Chukchee, the Koryaks, the Kamchadals, the Yukaghirs and the Chuvantzys, and the Gilyaks. JOCHELSON alleges a number of reasons for this view, not only the conformity with American tribes with regard to folklore, but

also certain linguistic and physical-anthropological facts, connecting the North East Asiatics with the North West American Indians¹.

The opinion, that the Palæasiatics culturally, linguistically and physically are related to North West American Indians, and that this relationship might be best explained as the result of an early immigration from America into Asia, was expressed by BOAS on the Americanist-Congress in Vienna, 1908, in the following words: "So scheint es, dass wir Altsibirier und Nordwestamerikaner als eine Einheit zusammenfassen müssen". And further: "So scheint es nicht unmöglich, dass die isolierten Völker Sibiriens einen nachglazialen Rückwanderung aus Amerika darstellen". In 1910, BOAS formulated the same idea: "A consideration of the distribution, and the characteristics of language and human types in America and Siberia, have led me to formulate the theory that the so-called Palae-Asiatic tribes of Siberia must be considered as an offshoot of the American race, which may have migrated back to the Old World after the retreat of the Arctic glaciers"².

The results of the Jesup Expedition were then well adapted to support the opinion that Pre-Columbian America was culturally quite independent of the rest of the world. True enough, it had been proven that no cultural border line passes over the Bering Strait; a significant conformity exists between the cultures of North West America and North East Asia. But this conformity was explained as the result of an American intrusion on Asiatic soil.

The individuality of America was constantly stressed by leading American ethnologists. And at the same time, the inner connection between lower and higher American aboriginal culture was demonstrated by thorough investigations. Many apparent similarities between the cultural evolution in the Old World and in America are best explained as the results of convergence. This applies to agriculture in aboriginal America, the fundament of the higher cultural development. Aboriginal American plantbreeding had no connection whatever with the plantbreeding of the Old World, as none of the aboriginal cultivated plants seems to have been introduced into America from the outside—possibly with one

¹ JOCHELSON 1928, pp. 43 ff.

² BOAS 1910, p. 534.

exception: the gourd, *Lagenaria vulgaris*¹. In Americas aboriginal folklore certain features are absent which play a great rôle outside America. BOAS has called attention to the fact, that the proverb, although distributed throughout the Old World, is unknown in America. He has maintained that the riddle is almost absent in America, except in the Yukon River district in Alaska and among the Eskimos of Labrador. The moralizing animal tale is also unknown in aboriginal America².

An important contribution to the proplem of relations between the myths of the Old World and America was given by PAUL EHRENREICH³, who maintained that Asiatic elements are to be found in American myths. In EHRENREICH's opinion, especial importance should be assigned to the Japanese Shinto myths, recorded in the old Japanese works *Kojiki* and *Nihongi*, 7th and 8th century A. D. In the tale of Okuninushi's visit to Susanovo, the Lord of the lower world, whose daughter he marries, after which his father-in-law compells him to go through a series of hard tests, EHRENREICH will recognize essential features in American myths and tales, where the hero must likewise undergo severe trials. EHRENREICH compares Susanovo to certain cannibalistic ogres who play a rôle in many American tales. Another old Japanese myth of peculiar interest relates how Susanovo's father Izanagi descended to the lower regions to bring Izanami, his dead wife, back from the realm of death. This myth contains features which also are known from American tales. Fleeing from the realm of death, Izanagi throws objects behind him, in order to detain or hinder his pursuers. This is a version of "the magic flight"—the well-known motif, found all over the world and also in American myths.

EHRENREICH's view was strongly influenced by the mythological school, which would interpret the myths as a sort of poetical representations of celestial phenomena—partly astronomical,

¹ ZINGG, 1937, pp. 129 f.

² BOAS 1925, pp. 329–339. — However, the fact that the proverb and the moralizing tale are absent in aboriginal America should probably be taken as a proof of the relative youth of these forms of folklore. HEINRICH SCHURTZ has long ago proven that the moral sentence does not belong to the animal fables in their oldest shape (cf. FROBENIUS 1904, p. 25). — ARCHER TAYLOR (1944) has presented strong arguments against the theory of the non-existence of American Indian riddles. As early as the sixteenth and seventeenth century, the American Indians knew and asked riddles.

³ EHRENREICH 1905.

partly meteorological, e. g. sunrise and sunset, the phases of the moon, constellations, clouds, wind, lightning, thunder¹. According to EHRENREICH and many mythologists of his day, the primitive myths are expressions of a naive view of nature. He maintains that this assumption is necessary for any comparative mythology. Constantly he finds the sun and the moon as the leading characters in the dramatic events whereof the myths relate. The critique against EHRENREICH'S works has mainly been aimed at his fundamental views, his interpretation of the myths as nature-poetry. American ethnologists of the Boas-school have always laid stress upon the human element in the myths, and they have sharply rejected the idea that myths were the expression of a naive nature-interpretation or evidence of an old nature-religion, spread over the world in the remote past, carrying with it myths of the sun, the moon, and the stars. American ethnologists have been more in accord with WUNDT, when he lays emphasis upon the human character of heroic myths, whose fountain-head is to be found in the hopes and wishes of mankind².

The main attack against EHRENREICH'S view is ROBERT L. LOWIE'S paper "The test-theme in North American mythology"³. EHRENREICH has interpreted as sun-myths a large group of American tales where difficult and dangerous test are imposed upon the hero. The old Japanese tale about Okuninushi's severe trials at his father-in-law, Susanovo, is also by EHRENREICH understood as a sun-myth. LOWIE proves that EHRENREICH'S interpretation must be wrong, as the test-motif in American tales cannot have originated in any sun-myth. The hero is generally human, and the conflict between father-in-law and son-in-law reflects probably a wide-spread social phenomenon. There are tales where the hero is identified with the sun; but then the traits are missing which, according to EHRENREICH, should be

¹ EHRENREICH 1906 and 1910.

² "Seine psychologischen Motive aber liegen klar vor Augen. Sie brauchen durchaus nicht in den Höhen einer verschollenen Himmelsmythologie gesucht zu werden, sondern sie bestehen einerseits in dem nie ganz überwundenen Zauberglauben, der, wenn er auch seine Sicherheit einbüßt, mindestens in den Hoffnungen und Wünschen des Menschen fortlebt; und sie bestehen anderseits in den Idealen einer naiven Phantasie. Der Starke, der durch seine physische Kraft alles niederwirft, was sich ihm in den Weg stellt, und der Kluge, der durch seine Schlaueit seine Gegner überlistet—das sind allezeit die beiden Idealmenschen der Volksphantasie." WUNDT, II, 1905, p. 351.

³ LOWIE 1908.

characteristic of sun-myths. And in some tales, where actually the complex of elements is present which EHRENREICH regards as typical of sun-myths, it may in some cases be demonstrated that this complex has arisen secondarily, as a result of amalgamation of elements which did not originally belong together. Tales where the hero is identified with sun or moon, are not essentially different from other tales where the hero is human. Sun- and moon-heros seem to be human beings, who are named after or identified with the sun and the moon.

It must be admitted that LOWIE has directed a hard blow against the nature-mythological interpretation. The critique hits not only the attempts at interpreting North American tales upon nature-mythological principles; in other parts of the world, the untenability of nature-mythological interpretation may be demonstrated in the same way.

LOWIE's critique has not to the same extent demolished EHRENREICH's pointing out of Asiatic elements in American folklore. But the fact that EHRENREICH's nature-mythological interpretation was placed in "the historical cabinet"¹ for obsolete theories, lessened the importance of his attempt to demonstrate Asiatic motifs in American folklore.

The last generation has brought several investigations which prove that Pre-Columbian America was not altogether cut off from cultural influences from the outside. Concerning material culture, I may refer to my own work on the clothing in the circumpolar area² and to DAVIDSON's snowshoe-studies³. Elements of mental culture have also found their way across the regions around the Bering Sea; this was pointed out by HALLOWELL in his analysis of the bear-cult in the circumpolar regions⁴. HALLOWELL finds it probable that the bear cult belongs to a boreal culture which originated in the Old World and spread from there to America. HALLOWELL refers to my hypothesis about a coast-culture and an inland-culture in the circumpolar area, and he identifies his boreal culture with my inland-culture.

¹ WISSLER 1917, p. 195.

² HATT 1914, pp. 220-241. 1916 a, pp. 284-290. 1916 b, pp. 246-250. Cf. BIRKET-SMITH 1929, pp. 212 ff. HATT 1933.

³ DAVIDSON 1937, p. 156.

⁴ HALLOWELL 1926.

The boreal inland-culture comprises the snow-shoe, a special type of clothing, a special technic of skindressing, the cradle-board, the birch-bark-canoe, the conical tent. HALLOWELL will also reckon the bear-cult among the boreal inland-culture elements. He thinks that an important folklore-element, the "earth-diver" motif, may also belong to the boreal inland-culture which has spread from Asia to North America in a distant past.

In the north-pacific coastal region, the boreal inland-culture is rather weakly represented. The cultural connection between North West America and North East Asia, investigated by the Jesup-Expedition, belongs evidently to another cultural layer than the boreal inland-culture. Perhaps the boreal inland-culture may be older than the north-pacific culture. Or the boreal inland culture may not have been able to assert itself within the north-pacific coastal area, because an older culture had already taken possession there.

The cultural connection between North West America and North East Asia is mainly established upon folklore material¹. The prevalent opinion among American ethnologists has been, that the cultural movements went from North West America to North East Asia. However, similarities with American folklore are also found in other parts of Asia. In some cases, these similarities seem to indicate a movement from Asia into America. BOAS does not deny this. He admits that a few folklore motifs have spread from Asia into North West America—among them he mentions "the magical flight" and the story of the ogre whose head was infested with vermin in the shape of frogs. BOAS would draw the border line for Asiatic influences in America somewhere between California and Labrador².

LOWIE seems to be inclined to assume a somewhat stronger influx of Asiatic culture elements than BOAS would admit in 1914. Especially, LOWIE has called attention to the "earth-diver" motif³—which HALLOWELL also mentions as an element which may have spread from Asia to America.

An investigation of folklore-motifs, common to Asia and Ame-

¹ BARBEAU (1933) has pointed out a number of striking musical similarities between the songs of North West American Indians and East Asiatic songs. He maintains that the North West American Indians sing songs of Asiatic origin.

² BOAS 1914, pp. 384—385.

³ LOWIE 1925, p. 180. — LOWIE 1926.

rica, may therefore conveniently begin with the story of how the earth was brought up from the bottom of the primeval sea.

Earth-diver.

The myth of the earth-diver is one of those who were first recorded in North America. It plays a great rôle in the cosmogony of the Iroquois, recorded in several versions by Jesuit fathers in the 17. century. More copious and careful records have been made in modern times by ethnologists¹.

According to the Iroquoian view of the world, human beings lived at first in the sky, that is upon the opposite side of the visible sky. This upper world was imagined to be rather similar to the earth. In the place, where the earth is now, there was originally a large ocean. A woman, married to a chieftain in the sky, was by her husband thrown down through a hole which had been formed in digging up a big tree. The animals of the primeval sea caught sight of her while she was falling through space, and they began immediately to deliberate how they might procure for her a suitable place of residence. In the Onondaga and Mohawk versions, a flock of sea-birds fly up towards the falling woman, receive her, carry her on their backs, and place her then upon the back of the turtle. The turtle must carry more: it is he who carries the Earth. In the Onondaga and Mohawk versions, the animals procure the soil. Several of them try to dive to the bottom of the primeval sea to bring up soil. The beaver and the otter fail. But the musk-rat succeeds. He returns from the primeval sea, dead, but with soil in his claws and in his mouth. This soil is placed by the animals upon the back of the turtle, and so a small Earth is created for the woman to rest upon. Later on the Earth grows. Every time the woman wakes up, the Earth has grown somewhat. Rivers are formed, trees, bushes and herbs appear, and the land animals come into existence.—In the Seneca version, the diver-motif is replaced by another motif. The woman, landed upon the back of the turtle, has carried some soil from the sky with her in her hands, because she tried to hold on to the edge of the hole in the sky.

¹ HEWITT 1904. — BARBEAU 1915, pp. 37–51, 288–311. — CURTIN and HEWITT 1918, pp. 409 ff., 460 ff.

This soil from the sky is spread out by her over the back of the turtle, and later on the Earth increases in size.

In a Wyandot myth on the origin of the world, it is told that the big tree, dug up in the sky, fell trough space together with the woman. Swans rescued her from drowning. The otter, the musk-rat, and the beaver dive, in order to bring up some of the soil clinging to the roots of the tree; they die, however, being unable to accomplish the task. At last the old toad makes an attempt; he dies also, but succeeds in bringing up some soil which is placed upon the turtle's carapace and grows to be the Earth. In this myth—as in the Seneca version—the Earth is made from sky-material¹.

Cosmogonic myths with the earth-diver motif in one form or other are widely distributed in North America. Sometimes the earth-diver episode is combined with the story of the flood. The Earth has been flooded through the activity of evil or avenging powers, and a culture-hero recreates the Earth. At the Algonkin tribes, the earth-diver motif is found as well in the myth about the first genesis of the Earth in the primeval sea as also in the myth about the remaking of the earth after the flood. The culture-hero Nanabozho, "the big hare", also known as Manabosho, Messou, Michabo, Glooscap and other names, plays a prominent part in these earth-diver stories. He sends out the divers and conjures forth the Earth out of the particle of soil brought up from the bottom of the sea. In Le Jeunes relation from 1633² a version is given from the Montagnais Indians. Messou was hunting elks, using his brothers the lynxes as dogs. The lynxes pursued the elk into a lake, where they were caught by water monsters who caused a flood, covering the whole Earth. Messou sent first the raven out to find a little piece of soil from which he could build a new world. The raven could find nothing, as the water had covered everything. Messou let an otter dive, but the water was too deep. At last a musk-rat dived, and he brought up a little soil, from which Messou re-established the world.

One of the essential features in the earth-diver motif is the miraculous growth of the small piece of soil which the diver has brought. Some Algonkin tribes have the idea, that the Earth is

¹ BARBEAU 1915, pp. 37–40, 304.

² Quoted by ALEXANDER 1916, pp. 42–43.

still continually growing, because "the big hare" is walking around the Earth and in that way enlarges it¹.

The earth-diver motif is spread over great parts of North America². The divers are in most cases swimming quadrupeds. About as often, it is birds who act as earth-divers³. Crustaceans⁴, insects⁵, and fishes⁶ occur also. The earth-diver motif is particularly prominent in the eastern and northern Woodland, where it is found in the folklore of many tribes, especially of the Algonkin, Athapascan, and Iroquois stocks. It is also frequent among the tribes in the northern and middle plains, as far south as Shoshoni, Arapaho, and Iowa. It is unknown among the Eskimos and in most of the North West Coast area; however, it has been found in two places in the southern part of the North West Coast: the Kwakiutl tribe Newetsee in Vancouver Island and the Chinook tribe Kathlamet in Oregon. In California, the motif is found in the folklore of several peoples: Wintun, Maidu, Miwok, Yokuts, Mono, and Salinan. In the Pueblo area and in the southern part of the Plains it is unknown. The Papago Indians have a myth which may possibly be regarded as a very aberrant

¹ HEWITT 1910, p. 22.

² Cf. THOMPSON 1929, p. 279, note 30, with numerous references, especially TEIT 1917, pp. 427 ff., and REICHARD, pp. 269 ff.

³ Shoshoni: LOWIE and ST. CLAIR, pp. 272–273. — Fox: JONES 1911, p. 209. — Blackfoot: WISSLER and DUVALL, pp. 7–8 and 19. — Chipewyan: PETITOT Monographie des Déné-dindjé, Paris 1876. Here quoted after DÄHNHARDT, I, p. 87. — Newetsee: BOAS 1895, pp. 173 and 336. — Yokuts in southern California: BOAS 1895, p. 337. — Mandan: Maximilian, Prinz zu Wied, II, p. 152. — Hidatsa: Maximilian, Prinz zu Wied, II, p. 121. — Cheyenne and Arapaho: GRINNELL 1907, p. 170. — The Arikara relate that Wolf and Lucky-Man created land by means of soil which a duck brought up from the bottom of a big lake. In this myth, the big lake replaces the primeval sea. Wolf created the even prairie-land north of the Missouri river, Lucky-Man created the hilly and mountainous land south of the river: DORSEY 1904, p. 11. — Ojibway: KOHL, I, pp. 326 ff. — In the Maidu creation myth, it is the robin who provides the material whereof the Earth is made. Nothing is said about diving, however. Earth-Maker was floating on the primeval sea together with Coyote. Nowhere could he see even a tiny bit of earth. At last they found, floating upon the sea, a robin's nest. Earth-Maker stretched it by extending ropes in the directions east, south, west, northwest and north. Then he said: "Well, sing, you who were the finder of this earth, this mud! In the long, long ago, Robin-man made the world, stuck earth together, making this world. Thus mortal men shall say of you in myth-telling. Then Robin sang, and his world-making song sounded sweet." DIXON 1912, pp. 4–12. — In another of the creation myths of the Maidu, the turtle acts as earth-diver: DIXON 1902, p. 39.

⁴ Yuchi, now in Oklahoma, formerly in Georgia: WAGNER, pp. 2–7, 229–230.

⁵ Cherokee: MOONEY 1900, p. 239.

⁶ In an Iroquois myth and in a tale from the Sauk and Fox Indians, fishes are earth-divers: DÄHNHARDT, I, p. 85.

version of the earth-diver motif (cf. p. 18). Farther south in America, the motif is unknown¹.

The distribution of the earth-diver motif in North America is fairly continuous. There does not seem to be any reason for doubting that this distribution is the result of diffusion. In the eastern and northern Woodland and in the northern and middle part of the Plains area, this motif is one of the most popular. On the North West Coast it is almost lacking. BOAS regards its occurrence at the Newetee as a foreign element; he thinks that it has spread from the Mississippi region across the Rocky Mountains². It is perhaps not unlikely that the Californian occurrences might also be due to influences from the east. However, this must then have happened long ago. The earth-diver motif has a wide distribution in Central California and occurs in very different versions.

The idea of a primeval ocean, one of the fundamental elements in the earth-diver motif, is prevalent in Central California. In North West and South California another idea asserts itself: that the Earth existed first, and the flood was a later episode³.

These opposite views: 1) the primeval sea and 2) the idea that Earth existed before Ocean, would seem to exclude one another. However, they may both exist together in the mind of the same people. A. L. KROEBER found them both in the folklore of the small Algonkin tribe Wiyot (or Wishosk) in northwestern

¹ Kaingang and Are in southeastern Brazil have flood-myths, where land is recreated by birds who bring soil from somewhere else. In the Kaingang myth, Sarakura, a sort of water-hen, acts as the builder of the land; it is told that flocks of this bird came flying with soil in baskets. In the Are myth, Sapakuru (an ibis) and Sarakura act jointly as helpers. The water-hen exhorts the people, who have sought refuge in palm trees, to remove to another place in the neighborhood where there is land. The people are not able to follow this advice. Then the water-hen and the ibis bring earth in their beaks and strew it on the water, in that way making dry land. The ibis makes mountains, because its beak is so large. (KÖCH-GRÜNBERG 1920, pp. 209 and 212). DÄHNHARDT and UNO HARVA regard these South American myths as versions of the earth-diver motif (cf. DÄHNHARDT, I, p. 87. HARVA 1938, p. 107). However, they are in essential parts different from the North American and North Asiatic earth-diver myths. There is no bringing up of soil from the bottom of the sea by diving. And the birds seem to act on their own initiative, they are not sent by any god or hero who wants to rebuild the world. There does not seem to be any reason for assuming a connection with the North American earth-diver myths. The geographical distance is also very considerable. Cf. EHRENREICH (1905, p. 29): "Die in Nordamerika so gewöhnliche Vorstellung von einem Urwasser, aus dem die Erde durch Tiere herausgefischt wird, scheint in Südamerika zu fehlen."

² BOAS 1895, p. 336.

³ KROEBER 1925, p. 638.

California. In one Wiyot myth it is stated, that in the beginning there was no sea, only earth. In another Wiyot myth it is said, that everything was water at first. The creator ("that-above-old-man") took a little dirt and blew it out over the sea; thereby the land came into existence¹.

Another example may be found in father BRÉBEUF's relation about the Hurons. Two totally different cosmogonic myths are found in this account. One of them is very much like the Iroquois myth, related above, p. 12; among its elements are the primeval sea, the woman who fell from the sky, and the animals diving after earth. However, BRÉBEUF gives us also another Huron myth, wherein it is said: In the beginning of the world the earth was dry. All waters were collected beneath the armpit of a big frog. The culture-hero Iouskeha cut a hole beneath the frog's armpit, so that the water gushed forth in plenty and spread all over the earth. That was the origin of rivers, lakes, and seas².

The idea of the primeval sea is widely spread in North America, but it seems almost unknown in South America, although several flood-myths are recorded in the southern continent. Only the Guarayo Indians in Bolivia have a myth about a primeval sea, out of which a cane grew, where a caterpillar sat, from whom the Europeans have descended³. EHRENREICH considers this final point as an explanatory addition to the tale, meant to explain the fact that there are many white colonists in the inundation areas at the upper Paraguay. The Guarayo-myth about the primeval sea may perhaps be the result of a local development without any connection with the primeval sea motif in North America.

The idea that the land is older than the sea seems to be more prevalent in the mind of South American Indians. At the

¹ KROEBER 1905, pp. 85-107.

² BARBEAU, pp. 292-295. — The idea that all the water in the world has been in some monster's power, often a frog, is widely spread in North America, especially in the northeastern Woodland, but also on the North West Coast and the Plateau. Cf. THOMPSON 1929, p. 293, note 76. It is also known among the Koryak in northeastern Siberia. Cf. JOCHELSON 1905, p. 372. Furthermore this idea is known in eastern Australia; there, as in North America, a frog has swallowed all the water in the world. Cf. DIXON 1916, p. 279. It occurs also in a Tibetan tale about two giant frogs, producing drought and starvation unless they are appeased by human sacrifices; at last two heros kill the monsters. (MACDONALD 1931, pp. 187 ff.).

³ EHRENREICH 1905, p. 29. — Cf. GRUBB 1924, p. 185.

Taino in Santo Domingo, Ramon Pane found a myth about the origin of the sea. In a calabash some human bones were kept; they were transformed into fishes. Four brothers surreptitiously ate of the fish, but dropped the calabash. It was broken, and the water ran out and became the sea. The Antillean Caraihs had a myth about the origin of the sea water from the urine and sweat of good spirits, an explanation of the salt taste. The Tupinambá in Brazil, on the coast of Rio, relate how the sea came into existence as the result of a heavy rain after a world-conflagration: the ashes made the sea salt¹.

Myths on the origin of the sea are also found in North America. E. g. the Shoshoni tribe Juaneño, in southern California, relates that the sea was at first very small and crowded with living beings, until a big fish brought a stone, containing bile. The bile made the water salt and caused it to increase, until the sea reached its present size². Another Shoshoni tribe in southern California, Louiseño, relates that the Earth was a woman, and the sky a man, her younger brother. She became pregnant and bore mankind and everything else, e. g. the sun, the stars, the rocks, the trees. The sea is her urine and therefore salt³.

The idea that water existed before land is, however, much more wide-spread in North America⁴. The idea of the primeval sea has a wider distribution than the earth-diver motif. In some myths, the land comes into existence in the primeval sea without the agency of any earth-diver. I have just mentioned one example from the Wiyot in northern California (p. 16). A similar myth is known from the southern Ute: the creator, being alone in the world, wandering upon the sea and the clouds, found one day a little dirt upon the sea, and he thought it might be a good idea to make the world from this dirt, whereupon he did so⁵.

¹ LEHMANN-NITSCHKE, p. 162–163. The Taino myth is told by RAMON PANE, The Caraibean myth is found in DE LA BORDE: *Rélation de l'origine, moeurs, coutumes, religion, guerres et voyages des Caraihes*, supplement to LOUIS HENNEPIN: *Voyage curieux*, Leiden 1704, p. 528–529. The Tupinambá myth in ANDRÉ THEVET: *La cosmographie universelle*, Paris 1575, II, p. 914a.

² KROEBER 1925, p. 637.

³ KROEBER 1906, pp. 312–314.

⁴ At the Dakota, this idea lies behind the custom that the Indians pray first to Water and then to Earth. WALLIS 1923, pp. 36–40.

⁵ LOWIE 1924, pp. 1–2.

The Papago-Indians in Arizona and Sonora relate that in the beginning there was only darkness and water. From darkness and water a living being was born, "Older Brother". He noticed that bubbles and scum collected around him—as it always does around an object in the water. He took some of the matter and made it into earth-worms. These he sent out to collect the matter he had seen. They went around collecting and collecting and left it all around him, piling it up. By and by he found himself upon a little piece of dry land. He kept on sending them out, and they continued piling up. In this way he made the Earth. First he made the earth-worms, and they made the Earth¹.

In this cosmogonic myth, two different systems of thought meet each other. One of them is characterized by the idea that the world's origin is due to procreation. Darkness and water beget the first living being. Within North America, this generative system of thought asserts itself especially in the South West. The other system is characterized by the idea that Earth is created out of material which is brought up from the primeval sea through the activity of living beings. In the Papago myth, the earth-worms play a rôle similar to that of the birds and the swimming animals in North American earth-diver myths. In so far, it might be admissible to regard the Papago myth as a version of the earth-diver motif. One characteristic feature of this motif is absent, namely the magical growth of the land; this feature is here replaced by the continuous activity of the earth-worms, collecting material and piling it up.

The Cora Indians in Sierra del Nayarit in northwestern Mexico have a creation myth with certain points of similarity to the earth-diver motif, although no earth-diver is among the actors. The creating divinity is the Earth-goddess. First she creates raingods, before the earth has come into being. She places them in a big water, undoubtedly corresponding to the primeval sea, although it is called a lake, because the Cora Indians do not know the ocean and have no words for it. The raingods are not content with the water as a place of residence. Therefore, she draws them up to the sky by means of a rope which she has twisted of her hair. However, the raingods are also dissatisfied with their sojourn in the sky. The goddess begs them then search

¹ HENRIETTE ROTHSCHILD KROEBER 1912, pp. 95-99.

their own bodies. They find earth, and make of it a ball which they give to the goddess. She lays the earth upon a cross, made of two arrows, bound together by means of a snake and with some of her hair. After the earth has been placed upon this arrow-cross, she lets the rain-gods dance upon it; by that means the earth grows towards all sides¹. This last point is strongly reminiscent of the earth-diver motif, where the earth grows by somebody walking on it, towards its rim.

A peculiar creation myth is found in the folklore of the Eyak Indians in the Copper River Delta, Alaska. It is told that the raven came down to the sea from above. He flew around in a circle. The top of a tree stuck out of the water, and he took his seat there. Near by, all sorts of things drifted around in the water. He fastened them to the tree, saying: "Turn into earth!" for every stick of driftwood. The earth gets bigger and bigger each day².

The Eyak myth reminds of the Papago myth by that trait that the material, drifting in the water, collects around a firm body. This feature may have its foundation in real experience, and it may be said to have an almost scientific character. On the other hand, the Eyak myth lacks the generative element as well as the earth-diver motif.

The fact that the primeval sea in most cases coincides with the earth-diver motif in North American myths, might tempt one to assume that these two elements belong together originally. This assumption can, however, hardly be proven. It is possible that the primeval sea is the oldest of the two elements, which would agree with the fact that the idea of the primeval sea is more widely spread than the idea of the earth-diver. The primeval sea occurs as far south as the Quiché in Guatemala. In the first part of *Popol Vuh* it is told how the world came into being. At first only sky and sea existed. The earth was created through the activities of the sky-gods³. The earth-diver motif does not appear here.

It has long been known, that the earth-diver story is found also in Asia and Europe. And the obvious question has often

¹ PREUSS, pp. 57-61.

² BIRKET-SMITH and de Laguna 1938, pp. 257-258.

³ BRASSEUR DE BOURBOURG 1861, pp. 7-13.

been asked, whether this motif has migrated to America from the Old World. DE CHARENCEY compared a Vogul version of the earth-diver myth with an Algonkin version, and he maintained, that the latter represented an older stage of development; nevertheless, he held the opinion that the myth must have wandered from Asia to North America. He attempted to support this theory by adducing other likenesses between myths in the Old and the New World. He did not, however, try to make clear the geographical distribution of the earth-diver motif in Asia nor in America. He cited a few East-European versions from Galizia and Bulgaria¹.

DE CHARENCEY's argumentation was not convincing. The existence of the earth-diver motif in West Siberia and East Europe raises a problem, but it does not solve it. Between the Voguls and the Algonkins, one half or more of the circumpolar area intervenes. The question of the distribution of the motif in the rest of North Asia will immediately come up.

JOCHELSON says that the earth-diver story is unknown by the Koryaks, but known by the Chukchees and the Yukaghirs and also by the Buryats and Turkish and Finnish tribes². The North East Asiatic instances, by the Chukchees and the Yukaghirs, are of course especially interesting for the problem about a historical connection between American and Asiatic earth-diver stories. Unfortunately, JOCHELSON does not quote his authorities for these instances.

The fullest treatment of the earth-diver motif has been given by DÄHNHARDT. He sees this motif in connection with a large group of creation myths, whose geographical distribution reaches from India and Eastern Europe through North Asia and deep into North America. Not only the earth-diver motif but also some other myth-elements, more or less connected with the earth-diver story, are found as well in Asia as in North America. This proves, according to DÄHNHARDT, a historical connection. DÄHNHARDT has in his work presented a copious collection of material and a deep analysis³. Still, his results have not made much impression upon American colleagues—probably because

¹ CHARENCEY 1894, pp. 11—74.

² JOCHELSON 1905, pp. 351—352.

³ DÄHNHARDT, I, 1907, pp. 1—89.

American ethnologists are sceptical about any culture-historical explanation of similarities, when the geographical distribution of these similarities is not quite continuous.

It may also be said against DÄHNHARDT'S analysis of the earth-diver myths, that he has given more attention to the similarities than to the differences.

In East Europe and North Asia there is generally a contrast between the creator and the earth-diver. In most versions, the creator is God, the diver is Satan. The Evil One tries to make his influence felt by taking part in the creative action. Often he hides some of the soil which he has brought up from the bottom of the sea and he makes thereof mountains and morasses. The created World is therefore the result of a sort of cooperation between God and Satan. This dualism is a main feature in the Old World's earth-diver stories, but it is not found in the North American versions. In North America, the divers are always animals; and between these diving animals and the person who makes from the bit of soil a whole world, no opposition does ever exist. And still, a dualistic view of the world is often prevalent in North American folklore—also in the creation myths. In Californian myths, the contrast between the creator and Coyote is a main theme. The creator intended to make the world good and comfortable, existence easy for mankind. Coyote created mountains, made the food sparse, and brought death into the world. But Coyote is no earth-diver.

The cosmogonic myths of the Iroquois contain also a dualistic feature, not directly connected with the earth-diver motif. The woman who fell from the sky—or in some versions her daughter—gives birth to twins, two boys, one of which is good, the other evil. They quarrel in the womb about which way they shall pass out of their mother's body. The good brother selects the natural way, but the evil brother breaks a way out through his mother's armpit, and so kills her. Later on, the quarrel between the two brothers is continued. The new-created earth, whereon they live, grows constantly, being formed by the brothers. The good brother wishes to make the world comfortable for the men who are to come; he creates even or undulating plains and open forests, and alongside of each river he creates another river, running in the opposite direction, so that one may

always travel with the current. But the evil brother creates hills and mountains, spreads rocks and stones over the country, and he undoes the good brother's plan about the parallel rivers running in opposite directions. He also deteriorates the fruit trees and bushes which the good brother has produced. At last, the opposition develops into a fight, and the good brother kills the evil brother. But the world is still suffering from the effects of the evil brother's doings¹. After HEWITT's Onondaga-version, the good brother binds the evil brother, who will not be let loose again before the day of judgement.

The story about the twins quarrelling in the womb, one of them breaking out through the mother's side, is widely distributed in North America's eastern Woodland among peoples of Algonkin and Iroquois stock², and it is also known from a Siouan tribe³. DÄHNHARDT compares this story to the Iranian tale about the quarrel of AHRIMAN and ORMUZD in the womb⁴, and he will maintain that the North American myth about the quarrelling twins originates in Iranian ideas. It must be admitted that he has not proven this. The distance from North America's eastern Woodland to Iran is far. Curiously enough, BRINTON was also aware of the fact, that the Iroquois and Algonkin myths of the quarrelling twins have a striking similarity to an old Asiatic myth; however, he drew from it the opposite conclusion, namely this, that such similarities must be the result of parallel development, wherefore he denied any historical relation between the Algonkin and the Iroquois versions of the myth⁵. It seems to me, that neither BRINTON nor DÄHNHARDT have proven the validity of their conclusions.

The fact that the dualistic antagonism between a friendly and a hostile divine power, although evidently present in North American myths, has not set its stamp upon the earth-diver motif itself, must awake the suspicion, that this dualistic feature does not originally belong to the earth-diver story. In any case, if the earth-diver motif and the dualistic view of the world have both

¹ BARBEAU, pp. 44-46, 48-49, 51, 298-299, 301-302, 306-308. HEWITT 1904, pp. 185-218, 230 ff., 292-332.

² THOMPSON 1929, p. 279, note 33.

³ MEEKER 1901, p. 161.

⁴ DÄHNHARDT, I, pp. 10-11 and 79.

⁵ BRINTON, pp. 172-173. "Such uniformity points not to a common source in history, but in psychology".

reached North America from the outside, then these two features must have come separately, not combined into one myth.

If it could be demonstrated, that the earth-diver story in Asia was dualistic from the beginning—which seems to be DÄHNHARDT'S opinion—then this would be an important argument against the assumption, that the earth-diver motif reached America from Asia.

However, there is reason for assuming that the earth-diver story was not originally dualistic in Asia. Non-dualistic forms are known from North Asia.

UNO HARVA quotes a series of earth-diver versions from North Asia, where no antagonism is present between the creator and the diver. In those versions, it is not Satan, but a common water-fowl that is sent to bring soil up from the bottom of the sea¹.

The Yenisseis relate, that a big shaman, Doh, flew over the primeval sea together with several water-fowls. As he could not find any resting place, he asked the redbreast-diver to bring him a piece of soil from the bottom of the sea. The bird made two unsuccessful attempts, but the third time it succeeded and brought up some mud in its beak. Therefrom Doh created an island in the sea.

Among the Lebedtatars, it is God who sends a white swan after soil from the bottom of the primeval sea. The bird comes with mud in its beak and blows it out over the surface of the water, by which means the earth was formed, gradually. Later on, the Devil made his entrance and did harm upon the earth.

From the Buryats, UNO HARVA quotes several versions, likewise without any antagonism between diver and creator. He quotes also an example from the northern Yakuts.

UNO HARVA has compared a Buryat and a Votyak version in order to prove that the dualistic antagonism is a late feature. In the Buryat story, Sombol-Burkhan sends a water-fowl to bring soil from the bottom of the sea. On the way through the ocean, the bird meets a crawfish who asks where it is going. The bird answers that it is diving to bring up soil from the bottom of the sea. The crawfish gets angry and says: "I live continually in the water, and yet I have not seen the bottom. You had

¹ HARVA 1938, pp. 103—106.

better turn back or I will cut you to pieces with my scissors." The bird returns without having accomplished its errand, and it tells Sombol-Burkhan how the crawfish has treated it. Then Sombol-Burkhan provides the bird with a magical formula, and by that means the bird succeeds in reaching the sea bottom. Among the Votyaks in the district of Sarapul a similar tale is found; but there it is the Devil who plays the rôle of the earth-diver and meets the crawfish on his way through the ocean.

Now, it must be admitted that the crawfish's part is more natural in the Buryat version where the crawfish chases the bird away, than it is in the Votyak version where it chases the devil away. Therefore, it seems probable that the Buryat version is the older form from which the Votyak version was derived at a time when the dualistic doctrine was prevalent.

It might be added, that dualism is also absent from the old Indian versions, where Brahma, taking the appearance of a boar, brought earth up from the bottom of the primeval sea, as it is told in *Rāmāyāna*, *Vishnu Purana* and other Sanskrit texts which DÄHNHARDT quotes¹. Nor has dualism set its stamp upon the earth-diver tales of modern Indian folklore.

The fact that the dualistic antagonism between earth-diver and creator is absent in American folklore can therefore not be utilized as argument against an Asiatic origin for the earth-diver motif in America.

Another point may be mentioned where the American versions differ from the North Asiatic and East European versions. In America it is a generally occurring feature that several animals in succession attempt to dive after earth. The first and the second diver fail, but the third or the fourth succeeds. In North Asia and East Europe the same diver makes often two unsuccessful attempts and succeeds the third time; but more than one diver does almost never appear. Only in one version, from the northern Yakuts, where the mother of God acts as the earth's creator, two divers are sent, the redbreast-diver and the wild duck, but at the same time. The wild duck brings up earth, the redbreast-diver comes up again without earth and says that it could not find any. The redbreast-diver is therefore damned².

¹ DÄHNHARDT, I, pp. 15—17. Cf. MUIR 1858, I, pp. 19—20.

² HARVA 1938, p. 105.

The feature of several divers operating in sequel, the third and last one succeeding, is found in modern Indian folklore. At the Bihors, a jungle tribe in Chota Nagpur, it is told that everything was water in the beginning. The highest spirit, Singbōngā, was in the nether regions, but he came up to the surface of the water through the hollow stem of a lotus plant. He sat down upon the lotus flower and commanded the turtle to bring some clay up from the bottom. The turtle dived and placed some clay upon his back; but in rising through the water, the clay was washed away. Singbōngā then commanded the crab to dive after clay. The crab took it up with his legs, but the water washed it away again. At last Singbōngā sent the leech down. The leech swallowed the clay and came up with it in his stomach and gulped it up into the hand of Singbōngā, whereupon Singbōngā created the earth of that clay¹.—The Garo in Assam relate, that the goddess Nosta Nōpantu sent the big crab down into the primeval sea to fetch some clay. The sea was too deep, however, and the big crab came back without having accomplished his errand. The little crab did also fail. At last, the third time, a beetle was sent down, and it returned with a lump of clay, from which the goddess formed the earth².

LOWIE points out that the reason why it is generally the fourth diver which succeeds in North American versions is to be found in the ceremonial quality of the number four in most North American tribes. It should be added, though, that the number four is not present in all North American earth-diver versions. In many cases it is the third diver who succeeds.

In North America, the earth-diver motif is in some cases connected with the flood-myth, as already mentioned p. 13. An example of this connection is, however, also known from North Asia³.

¹ ROY, pp. 398—400.

² A. PLAYFAIR: *The Garos*. Quoted by LOWIE 1926 a, pp. 615—616.

³ ANDERSON, pp. 17—18, relates a Samoyedic flood-myth from the Turuchansk district, where it is told that the water rose so high that seven rescued persons in a boat were lifted up against the sky, so that they could not stand upright but had to bow. On their request, the loon (*Colymbus*) dives for earth and comes up after seven days with earth, sand and grass, which the human persons throw into the water, begging Nua, the Samoyedic chief-god, to fit up the earth for them. The water begins to fall, the trees and the earth appear again. Evidently, the connection between the earth-diver motif and the flood-myth is more superficial in this Asiatic version than in the North American versions.

The differences which separate the American versions of the earth-diver story from the Asiatic and European versions, are not so important that they can be used as arguments against the theory of an Asiatic origin for the earth-diver motif in America. The most important difference, the dualistic feature which is prevalent in Europe and North Asia and has not had any influence upon the American versions, is not decisive, because this feature cannot be regarded as belonging to the myth in its oldest form. On the other hand, the conformities are essential—the diving itself, and the miraculous growth of the new-created earth. In America and in the Old World it is a general feature, that the earth grows when a person walks out towards its borders.

On the other hand, the geographical distribution of the motif presents a difficulty for the theory of a transfer of the motif from Asia to America. JOCHELSON'S statement, that the story is found among the Yukaghirs and the Chukchees, should perhaps be taken with a little reservation, as he does not give the versions nor quote the sources. It is a well established fact that the story is found among the Yakuts at Lena. In North America, the most western occurrence of the motif is at the Loucheux Indians, west of the mouth of Mackenzie river. From here to the Yakut at the lower Lena there is some 3500 km. The lacuna is less, of course, if we may reckon with the occurrence of the motif among the Chukchees¹. However, it has never been found among the Eskimos, and it is absent from the mythology of most of the American North West Coast tribes. And the occurrences on the southern part of the North West Coast are probably due to influence from the American inland (cf. p. 15).

If the motif has come to America from Asia across the Bering region, it has not been able to hold its own among the Pacific Coast-peoples. It may perhaps have been superseded by other cosmogonic myths, belonging to the great raven cycle. However, in the North American inland it found fertile soil.

¹ In one of the Chukehee creation tales the Raven's wife bears twins, and then the Raven says to his wife: "Now I shall go and try to create the earth. If I do not come back, you may say, "He has been drowned in the water, let him stay there!" I am going to make the attempt." However, the Raven does not attempt any diving. He makes the earth from his own excrements. "Raven flies and defecates. Every piece of excrement falls upon the water, grows quickly and becomes land." BOGORAS 1910, p. 152. In this tale there appear some traces of the earth-diver myth. The Raven mentions the possibility of being drowned, and the land grows miraculously.

If the earth-diver motif did not come to America from Asia, it must have arisen independently in North America. In that case, the profound similarity to the older Asiatic versions seems surprising. It is not possible in this case to find any explanation in general human tendencies. Later in the present work, I shall mention some motifs whose general human character is evident—especially the Orpheus motif and the Amazone motif—and whose presence in Pre-Columbian America is not necessarily due to any intrusion of motifs. It is otherwise, however, with the earth-diver motif; in this it will be difficult to find any general human source.

In support of the assumption that the earth-diver motif originated independently in America, one might adduce the fact, that the present geographical distribution of the motif in North America may be explained as due to spreading from the regions around the great lakes (Central Woodland Area), as GLADYS A. REICHARD has demonstrated¹. This circumstance, and also the fact that the motif is absent from the Eskimos and from most of the American North West Coast might apparently make superfluous the theory about an intrusion from Asia. In any case it must be admitted that the earth-diver story has undergone special transformations in America, probably within more than one centre; and the present American distribution is to be explained as a result of diffusion from these centres. If the motif did come originally from Asia, this intrusion is not reflected in the present distribution. However, this does not disprove that the motif may nevertheless have come from Asia in a distant past and may have unfolded itself within certain areas where conditions were favorable.

The earth-diver myth is not the only cultural element distributed over large parts of Inner North America and North Asia and Europe and at the same time lacking or only weakly represented on the North Pacific coasts. The same distribution applies also to the bear cult, as HALLOWELL has shown. And the complex of material culture features which I have named "arctic inland culture"², and which BIRKET-SMITH gave the name of

¹ REICHARD 1921, p. 295.

² Containing the snowshoe, a special type of clothing (moccasins, breech-cloth-trowsers, caftan or skin-shirt of caftan-cut), a special skindressing-technic (e. g. smoking of the skin and fat-tanning), the cradle board, the birch-bark canoe and the conical tent.

“snowshoe-culture” (cf. p. 10, note 2), has a similar distribution. That is the reason why HALLOWELL has reckoned also the bear cult to this culture-complex, and he has proposed to refer the earth-diver motif to the same group of culture features¹.

The probability of an Asiatic origin of the earth-diver motif in America is increased by the fact, that a considerable group of cultural elements have a similar geographical distribution, with the same break in the North Pacific coast-regions.

It should also be observed that another lacuna in the geographical distribution of the earth-diver motif exists within Asia, not less considerable than the area which separates the North Asiatic from the North American occurrences. The earth-diver motif is not only distributed over a wide area in North Asia and East Europe, it has also a considerable distribution in India. The motif is old here, occurring several times in the Sanskrit literature, and it has persisted until the present time in the folklore of remote and uncivilized peoples as the Sema Nagas, the Bihors, the Garos, the Mundas. Versions are also known from Ceylon, from the Shans in Burma, from the negritic pygmies on the Malayan peninsula, from the Dayak in Borneo².

LOWIE has put the question, whether earth-diver stories exist in Tibet, China, and Mongolia, genetically related to the Indian tales on one side, and to the Siberian-American tales on the other side³. It may be answered, that DÄHNHARDT has already mentioned Mongolian earth-diver versions, after POTANIN⁴. No versions seem to be known, so far, from Tibet or from China. Nevertheless, DÄHNHARDT has not doubted that the Indian creation myths with earth-diver motif have a genetic relation to North Asiatic and European myths. His idea is that the myth in its dualistic form originated in Iran, under influences from India, and then spread from there to East Europe and to North Asia and America⁵. However, the earth-diver motif is not known from Iran. Neither is it known from Mesopotamia nor from Asia Minor.

¹ HALLOWELL, p. 158.

² A map of the distribution of the earth-diver motif in Asia and Europe, with list of literary sources, by WALK, p. 76.

³ LOWIE 1926.

⁴ DÄHNHARDT, I, pp. 70 ff.

⁵ DÄHNHARDT, I, pp. 14—38.

UNO HARVA (UNO HOLMBERG) is also inclined to seek the origin of the motif in India. He produces two arguments for this assumption¹. In the first place, India is the only Asiatic land where the idea of bringing the earth up from the bottom of the sea is to be found already in an old literature and is bound up with the beliefs of a distant past. The earth-diver motif is not found in the literature of any other old civilized Asiatic people. Secondly, UNO HARVA finds it inconceivable that the idea of the primeval sea could arise in the mind of a Central Asiatic people, far away from the ocean. He finds it necessary to assume that the peoples of Inner Asia have held the view, originally, that the earth has been always in existence. This belief is still held here and there in Asia, e. g. by the Yakuts, although they also have the earth diver myth. I have already mentioned (p. 15) that one may find in America the view that the earth is primeval, and that once in the distant past no water was found. Exactly the same idea occurs in Inner Asia. In a Kirghiz tale it is said that no water existed in the beginning. Two men were tending a large ox, but they were about to die from thirst. The ox then decided that it would procure water for them by digging in the earth with its big horns. In that way, lakes and rivers were formed².

The first one of UNO HARVA's arguments is the strongest. The second argument seems to be weak. The idea that the earth is older than the sea is found not only in the inner parts of Asia, but also in the folklore of many peoples who live at the sea, e. g. in California and in old West India (see above p. 15—17), furthermore in Melanesia³. On the other side, the geographical distribution of the earth-diver motif does not show any affinity to the sea. On the contrary, it looks as if this motif thrives badly near the ocean, but unfolds profusely in the inner parts of big continents. The reason for this may perhaps be, that this fantastic motif does not harmonize with the ideas about the ocean which coast- and island-dwellers have gained from harsh reality. It is striking, that the earth-diver story is not found on the pacific coast of Asia, and only weakly represented on America's

¹ UNO HOLMBERG 1927, p. 328. UNO HARVA 1938, p. 108.

² HOLMBERG 1927, p. 331.

³ DIXON 1916, p. 111. MEYER, *Anthropos* XXVII, p. 431.

pacific coast. As already mentioned, it looks as if it may have reached the southern part of the American North Pacific coast from the American inland. In the creation myth of the Eyak Indians (cf. p. 19), land is formed in the primeval sea, but this is brought about in a natural way, drifting wood collecting about the trunk of a standing tree. In Japanese myths, the idea of the primeval sea plays a part; but the creation of the land, the coming into being of the Japanese islands, is regarded as the result of the procreative power of celestial gods¹. Generative ideas dominate also the Polynesian creation myths. There is one exception to this, though. In a famous Polynesian myth, the land is brought up from the bottom of the sea; but this is effected by Maui's or another god's catching the land on a fish-hook, like a fish. This mythical picture agrees well with the mind of an oceanic people. On the other hand, the earth-diver myth harmonizes with the idea of the primeval sea which may exist in the mind of inland peoples, who are acquainted with lakes and big rivers. The animals, acting as earth-divers—the boar in the oldest known Indian version, turtle, crawfish, beetle, ducks and other waterfowls, beaver, otter, musk-rat etc.—do not call to mind the wild open ocean, but more peaceful lakes and rivers, where the idea of a diving animal bringing mud up from the bottom does not appear altogether impossible.

It is told in one of the old Indian myths, that Prajapati saw a lotus-leaf upon the primeval sea. He got the idea, that the leaf must be supported by something. He transformed himself into a boar, dived and found the earth, broke a piece of soil loose, arose again with it and spread it out upon the lotus-leaf, and in that way he made the earth. The lotus plant appears

¹ FLORENZ, pp. 13–24. — Also another line of thought is found in the old Japanese cosmogony. Standing upon the hanging bridge of heaven, the god Izanagi and the goddess Izanami pounded the ocean with the heavenly jewel-spear and stirred the ocean with it, so that the water thickened. When they raised the spear again, sea-water dripped from it and became the island Onogoro, the first created of the Japanese islands. Afterwards Izanagi and Izanami created other islands through sexual procreation. Cf. CHAMBERLAIN, *Ko-ji-ki*, pp. 18 ff. — UNO HARVA compares the Japanese myth about the origin of the island Onogoro to a Mongol myth, where a celestial being churns the primeval sea with an iron rod and in that manner produces the earth. And UNO HARVA finds the origin of this myth in the Indian cosmogony, where gods and demons churn the primeval sea and create the world by putting the central mountain in rotation by means of a giant snake, slung around the mountain. UNO HARVA 1938, pp. 62–64, 89–90.

also in a modern version from the Bihors in Chota Nagpur (cf. p. 25). In a version from Ceylon, the lotus plant plays an essential rôle. The earth-diver is here the Azura-chieftain Rāhu who asks the god Vishnu to place a lotus seed in the water, and then, when the seed has sprouted, he descends to the bottom along the lotus-stem. The water was so deep, that it took him seven days to arise again¹. It is evident that the idea of the lotus plant in the primeval sea originates in lakes and rivers, not in the ocean.

It is not among coast-dwellers that the earth-diver story is found in modern India. The Sema Nagas, Mundas, Bihors, and Garos are decidedly inland peoples.

In Further India, the motif is found among the Shans of Central Burma², where ants, undoubtedly terrestrial animals, play the rôle of divers in the primeval sea.

In Malaya, the motif is found in the folklore of the negritic Semang, living in the inner parts of the peninsula. Here it is likewise an insect that acts as earth-diver, namely the dung-beetle. According to EVANS, the tribes Menik Kaien and Kintak Bong believe that the earth was brought up from below by the dung-beetle in the shape of a sort of powder. The bear pawed this powder down, else it would have grown until it had almost reached the sky.

In this version, the dung-beetle does not dive in the sea. Perhaps this myth may have something to do with the well-known fact that the dung-beetle brings powdery earth up from below when digging its hole in order to draw dung down under the surface.

Schebesta has recorded another version among the Kintak Bong, where it is stated that there was a big water in the beginning. The dung-beetle brought the earth up from the water in a little heap, which grew higher and higher, so that everything would have become mountains, if not the bear had come and pawed the hills down. At the Kensiu tribe, Schebesta has recorded a version where the dung-beetle pulls the earth up of the mire, after which the sun dries the earth and makes it firm³.

¹ PARKER 1910, I, pp. 47 f.

² HILLIER, Notes on the manners etc. of the Shan States. Ind. Antqu., XXI, 121. Quoted by WALK, pp. 65, 74.

³ EVANS 1927, pp. 159–160. — SCHEBESTA 1927, pp. 212, 242.

The idea of the primeval sea does not appear clearly in the Semang myth, at least not in all the versions. The earth-diver, the dung-beetle, is not sent out, but it acts upon its own initiative. The bear arranges the material which the earth-diver has brought. The Semang myth differs considerably from the Indian versions. However, some of the original essence is there, the diving after earth.

The motif has also found its way into Indonesia. Here the idea of the primeval sea seems to be known everywhere, and is probably older than the earth-diver idea. In a creation myth from the Dayak in northwestern Borneo, it is told that two creating spirits hovered above the primeval sea in the shape of birds. They dived and brought out of the water two firm substances in the shape and size of hen's eggs. One bird made of one egg the sky, the other bird made of the other egg the earth. Now it turned out that the earth was too big and protruded beneath the rim of the sky, and therefore they had to press the earth together, whereby mountains and valleys were formed¹. This last feature is also known from the Angami Nagas in Assam, where it is likewise told in a creation myth that the earth was too big for the sky, and therefore it had to crumble in order that the sky might cover it; through that process the earth got mountains and valleys, but the sky remained smooth². In Southeastern Europe, in a Bulgarian creation myth, the same feature occurs: the newcreated earth was too big, God had to beat it with a stick, so that mountains and valleys were formed, by which means the earth got small enough for the sky to cover it³.

From the Pintados Archipelago in the Philippine group a creation myth has come, where a sea-eagle brings the earth up from the sea⁴—an oceanic version of the earth-diver myth.

In the Gilbert Islands a tale is recorded about the origin of the island of Samoa. In this tale—an episode from an intricate complex of origin-myths—the creator is a spider, Na Areea ("Sir Spider"). Sir Spider calls his brothers, the wave and the

¹ SCHMIDT 1910, p. 7, quoting an article by DUNN, *Anthropos*, I, p. 16. Cf. also DIXON 1916, p. 165.

² HUTTON 1921, pp. 259–260.

³ STRAUSS 1898, p. 11.

⁴ FRA GASPARE DE SAN AUGUSTIN: *Conquistas de las isl. Philipinas*, Madrid 1698, p. 196. Quoted by Walk, pp. 65, 74.

polyp, and he commands: "Go, Polyp, and pull sand and stones together!" and to the wave: "Go, Wave, wash sand and stones and join them together!" They obeyed. And by and by sand and stones rose over the sea, a great land. It was named Samoa¹.

If this myth has relation to the earth-diver story, as L. WALK thinks², the motif is here very much changed. The earth-bringer's rôle is assumed by the polyp, and the forming power is exercised by the wave. This is a decidedly oceanic myth, where primitive observation of nature has found expression—reminding of the creation myth of the Eyak Indians (p. 19).

In Indonesia and Micronesia, the earth-diver motif loses its original character and disappears. The same thing has probably happened in the North Pacific coastal regions, where the earth-diver motif has not taken root, while it has unfolded a great variety of forms in the inland of North America.

In Indonesia, the idea is prevalent that the earth was created from material which was brought from the sky. This motif replaces the earth-diver motif. E. g. it is told in the creation myth of the Toba Bataks that a woman from the sky went down into the middle world to escape from the man whom she was ordered to marry. First she threw down a ball of yarn, holding on to the end of the yarn, and then she climbed down along the thread. In the middle world was nothing but wind and water. The waves of the primeval sea tossed her backwards and forwards. The creator god Mula djadi, living in the upper world, sent the swallow down after the fleeing woman. She sent the swallow back to Mula djadi with a prayer, that he would send her something which might serve her as a resting place in the middle world. The swallow advanced this prayer and got orders to bring the woman a handful of earth from the sky. She should spread the earth out flat with her hand, so that it might be long and broad, that she, the daughter of a god, might live quietly in the middle world. The woman followed this advice; and verily, the earth became long and broad³.

In the myths of the Da'iri Bataks it is told that the highest god, Batara Guru, sent a raven out after some venison for the

¹ GRIMBLE 1922, p. 96.

² WALK, pp. 63, 65, 74.

³ WARNECK 1909, p. 30.

god's pregnant wife. The raven could not find any venison in the land of the gods; but he entered a cave, whose bottom he could not discern. A bamboo stick, thrown down, disappeared without a sound. The raven sought to solve this mystery by flying down into the depth of the cave. Having flown a long time in the darkness, the raven reached, far down, the surface of an enormous ocean. He would turn back, but could not find the opening. Fortunately he found the bamboo stick, floating upon the sea, and he sat down upon it to rest. Batara Guru became impatient, and accompanied by several servants he flew down through the dark cave, taking with him from the sky-world a handful earth, seven pieces of wood, a chisel, a goat and a bumble-bee. Having reached the surface of the sea, he made of the wood a raft and created light by calling towards the eight corners of the world. The goat and the bumble-bee went down beneath the raft, to support it. And the earth, brought down from the sky, was spread out upon the raft. In this way, he created the world, which he gave the raven to live in¹.

In a creation myth from South Eastern Borneo is told about the primeval sea, where a big snake lived, whose head was as large as the earth. The highest being, Hatalla, threw down earth from the sky upon the head of the snake². In another myth from South Eastern Borneo, there is also spoken about the primeval sea where the earth found its place, the highest god throwing earth down from the sky³. The Kayans in North Western Borneo relate that in olden times, when there was nothing but water and sky, a big rock fell down from the sky. That part of the rock which projected above the water was hard, smooth, and naked. But in the course of a long time, the rain produced slime on the rock, and in that slime small worms came into existence, boring into the rock and producing sand, which turned into earth and covered the rock. Later on, there fell from the sun a sword-handle which became a tree, and from the moon a vine which wound around the tree. From the tree and the vine, human beings originated, and animals, birds and fishes

¹ SCHMIDT 1910, pp. 51—52. (After H. N. VAN DER TUUK, *Bataksch Leesboek*, vierde Stuk. Amsterdam 1862, pp. 48—73).

² SCHMIDT 1910, p. 19. (After C. A. L. M. SCHWANER: *Borneo*, Amsterdam 1853, I, pp. 177 ff.).

³ SCHMIDT 1910, p. 20. (After SCHWANER, *op. cit.*, I, pp. 105 ff.).

came from the twigs and leaves of the tree, while the slime on the rock produced moss and small plants¹.

The idea, that the earth is made from celestial material, is known also from North America, e. g. it occurs in the cosmogonic myth of the Seneca Indians (p. 12), where the woman, who fell from the sky, took some soil with her from the upper world. It is also known from the Thompson Indians². This motif acts as a sort of substitute for the earth-diver motif. However, outside of Indonesia the idea of the celestial origin of the earth has a less continuous geographical distribution. It is found, though, in North Asia among the Voguls³ and the Kamchadals⁴, and it is also known from the Eskimos⁵.

From this great and somewhat scattered distribution it might be tempting to draw the conclusion that the idea of the earth's celestial origin is older than the earth-diver motif. However, the belief that the earth came from the sky may almost be regarded as a logical inference from the world-wide conception, that the sky on its upper side is a large country with natural conditions rather similar to those, which are known on the earth. It seems therefore quite possible that the idea of the earth's celestial origin may have arisen independently more than once.

On the other hand, it is a less obvious idea that the earth was made from material which a diver brought up from the bottom of the sea. Therefore, it seems reasonable to assume that the earth-diver motif's wide distribution is due to cultural transmission. The fact that the motif is almost absent from the Pacific coast regions, may be explained as due to its inland-character, which does hardly agree with a coastal tribe's conception of the ocean.

This explanation cannot be used for the other big lacuna,

¹ FURNESS 1899, pp. 6—7.

² TEIT 1911, p. 320.

³ MUNKÁCSI, 1908, p. 209. In a myth from the Ssygwa-region it is told that the sky-god, Numi-Tarem, sent a woman and an old man down from above in a great cradle, hanging in an iron chain. The wind blew it backwards and forwards over the primeval sea. The old man begged the sky-god send them a piece of sacred soil, as big as a house.

⁴ KRASHENINNIKOV, II, p. 100. Kutkhu (Big Raven) and his sister carried the earth down from the sky and fastened it in the ocean.

⁵ RASMUSSEN 1925, III, p. 47. "Long, long ago, when the earth should come into existence, it fell down from above; earth, mountains, and rocks—from the sky; in that way the earth came into being." (Cape York district).

which separates the earth-diver motif's Indian area from its East European-North Asiatic area of distribution. And DÄHNHARDT's theory, that the myth, in its dualistic form, should have originated in Iran under Indian influences, does not remove the difficulties, because the motif is not at all known from Iran.

However, nobody doubts that many motifs have spread from India. The lack of a continuous geographical distribution may be due to insufficient collection of folklore, or it may be caused by the fact that no folkloristic motif fits equally well into every surrounding; in some places a motif will flourish, in other places the same motif will not find lasting acceptance.

The Thunderbird.

In the tradition of the Chipewyan Indians, as related by ALEXANDER MACKENZIE, a large bird descended to the primeval sea and touched its surface, after which the earth rose above the waters¹. MACKENZIE describes this being as "a mighty bird, whose eyes were fire, whose glances were lightning, and the clapping of whose wings were thunder". It does not appear from MACKENZIE'S statement, that this thunderbird performed any diving or brought earth from the bottom of the sea. It would hardly be correct to regard the story as a version of the earth-diver myth. Perhaps it should rather be compared to a Tungusian creation myth, where it is told that God hurled a fire from the sky, so that a part of the primeval sea dried and hardened, whereby earth and water were separated from each other².

The Chipewyan tradition, related by MACKENZIE, is the only case, known to me, where the thunderbird takes an active part in the earth's coming into being. Otherwise, the thunderbird is widely distributed in North American folklore. The thunderbird makes lightning and thunder and calls forth thunder-showers. Sometimes it is described as enormously large, carrying a whole lake of water on its back. Sometimes it is said to be like to a big hawk or an eagle. In some cases, there seems to be only one thunderbird³. In other instances, there is told about a whole

¹ MACKENZIE 1801, p. CXVIII.

² HARVA 1938, p. 90.

³ The Hare Indians, north of Great Bear Lake, seem to believe in only one thunder bird, Iti, of an enormous size. In winter it lives beneath the earth

family of thunderbirds with a nest full of young ones. On the American North West coast, it is told that the thunderbird catches whales and carries them away in his talons. In many tales the hero fights the thunderbird. Sometimes he arrives at the nest of the thunderbird, voluntary or involuntary, and he succeeds in killing the old thunderbirds. However, the hero may also act as the friend of the thunderbirds, defending their young ones against a snake-like water-monster, who seems to be the main enemy of the thunderbirds; as a recompense the hero attains supernatural powers¹. The Thompson Indians in British Columbia relate that the thunderbird shoots with arrows, using its wings as a bow. The arrowheads of the thunder are found in many places; they are of black stone and very large². Among the Lillooet Indians in British Columbia, the thunderbird is described as being quite small, of the size of a humming-bird³. By the Algonkin tribe Passamaquoddy in the northeastern Woodland, the thunderbirds are almost human beings. They shoot with arrows and have wings. Thunder is the sound of their wings. But they may remove the wings, when they do not use them. There is a Passamaquoddy tale about an Indian who was taken by the wind during a thunderstorm and carried to the thunder-village. He lived there seven years, got a pair of wings himself and learned to fly and to thunder. The thunder-weapon is of stone, and it means good luck to find it⁴.

The idea of the thunderbird is found over most of North America north of Mexico⁵, especially on the North West coast, in the Mackenzie area, Great Plains, and all of the eastern Woodland. It seems to be absent from most of the Eskimo area⁶, but it is known to Alaskan Eskimos, who have tales about a thunderbird,

far away in the WSW, at the rim of the sky-vault, where also the dead and the migratory birds are staying. When it gets warm again and the birds of passing appear, Iti comes also, accompanied by the spirits of the dead. When the feathers of his tail vibrate, it thunders, and when he winks with his eyes, the lightning flashes. PETITOT 1886, pp. 283 f.

¹ DORSEY 1904, pp. 73 ff.

² TEIT 1900, p. 338.

³ TEIT 1906, pp. 275 f.

⁴ LELAND 1898, pp. 263-267.

⁵ THOMPSON 1929, p. 318, note 151 c. — SWANTON 1910. — ALEXANDER 1916, pp. 287 f., note 32. — BOAS 1916, pp. 708 ff., 712 ff. — BOAS 1918, p. 286.

⁶ By the Polar Eskimos the thunder-spirits are described as two sisters, producing the thunder by shaking a dry boot-skin, the lightning by striking their firestone, and the rain by urinating. RASMUSSEN 1925, III, pp. 61 f.

acting as a dreadful bird of prey, carrying whole reindeer and human persons up to its rocky nest¹. A similar idea is found among the Russianized Yukaghirs at the mouth of Kolyma in Siberia². In South Western USA, the thunderbird-idea seems to be absent; in stead of that, tales are told about other giant birds, against whom the heros have to fight.

In Central America the thunderbird seems also to be absent, although thunder-gods are found. Hurakan by the Maya people the Quiché reveals himself in the lightning, the flash of lightning, and the stroke of lightning, and his messenger is the bird Voc, a sort of hawk³. This corresponds not quite, however, to the North American thunderbird.

In South America, the thunderbird-concept is not so conspicuous as in North America, but it is not absent, although EHRENREICH thought so⁴. MÉTRAUX has collected a number of references to the belief in thunderbirds among South American Indians. The Ashluslays and the Lenguas of the Paraguayan Chaco believe that fire was obtained by stealth from the thunderbird who feels enmity against mankind on that account. The thunderbird-idea is also found among the Chanés in the Northern Chaco, the Caxinauas of the Juruá region in Western Brazil, and the Cayapas in Ecuador. Arawak and Carib tribes in the Guianas and the West Indies seem to have identified the thunderbird with a constellation⁵.

The thunderbird-idea is by no means confined to America. It seems to play a similar rôle in North Asia as in North America. According to HOLMBERG (HARVA), the Tungus of the district of Turuchansk believe, that thunder is the roaring sound of the wings of a flying giant-bird. The Tungus do not sacrifice to the thunderbird. They believe, however, that this bird protects the soul of the shaman on its dangerous journeys, and that the shaman may send the thunderbird against his enemies. Similar ideas concerning the thunderbird are found among the eastern Samoyedes as well as the Samoyedes in Northern Russia,

¹ NELSON 1899, pp. 486—487.

² BOGORAS 1902, p. 663.

³ BOURBOURG 1861, pp. 9, 11, 71.

⁴ EHRENREICH 1905, p. 15. "Eine in Südamerika gänzlich fehlende Gestalt ist der im Norden so bedeutsame Donnervogel".

⁵ MÉTRAUX 1944, pp. 132—135. — GRUBB 1911, pp. 97—99.

further at the Tremyugan-Ostyaks, by the Yakuts, by the Orotshones in Transbaikalia, and by the Chukchees¹. This belief in a near relation between the shaman and the thunderbird, who protects him and with whom he travels, should be compared to the above mentioned Passamaquoddy-tale about an Indian's long sojourn with the thunder-people.

At the Mongols, the peoples in Altai and some eastern Tungus, the Chinese idea is found, that the thunder-god is a flying dragon. The same concept prevails in Japan. The dragon has probably replaced the thunderbird-idea, which is very old in Asia.

SCHNITGER attempts to prove, archaeologically, that the belief in the thunderbird was widely spread in eastern and southern Asia in Neolithicum. He supposes that the thunderbird-idea reached Indonesia from the West, via Southern India, probably with the megalithic culture. This assumption makes it intelligible—SCHNITGER says—that the thunderbird-concept has reached America².

In Central Europe, Italy, and Greece, a bird figure occurs in the Hallstatt period, generally double, together with the wheel and sometimes with the axe and a vessel. A. ROES will interpret this figure as a thunder- and rainbird, and she indicates similar bird-figures in Western Asia, especially Iran, together with the sun-wheel³.

RENDEL HARRIS has shown that the thunderbird was known in old Greece and Rome. According to a Greek legend, there had been a time when Zeus did not yet exist, but the woodpecker, Picus, was king. This legend is behind an utterance in Aristophanes' "the birds"⁴.

In Africa, a belief in thunderbirds is widely distributed, but it cannot off-hand be identified with the thunderbird-concept in North America and North Asia. The Baziba, dwelling at the western coast of Victoria Nyanza, relate that the thunder-god throws brightly coloured small thunderbirds towards the ground; that causes the lightning, and the thunder is the rushing sound of the wings⁵. These African thunderbirds are the thundergod's

¹ HOLMBERG 1927, pp. 439 ff. — HARVA 1938, pp. 205 ff. — For the Chukchees, cf. BOGORAS 1904, pp. 322, 331, and BOGORAS 1910, pp. 175–176.

² SCHNITGER 1941, pp. 338–345.

³ ROES 1941, pp. 57–84.

⁴ HARRIS 1913, pp. 14 ff.

⁵ REHSE 1910, pp. 129, 146.

implements. The Zulus relate that the colour of the thunderbird changes between red and green, and sometimes it is found on the ground where the lightning has struck. It may then be killed, and medicin-men regard it as a strong charm¹.

The E'we-speaking people on the Slave Coast in West Africa have traces of a thunderbird-belief, more alike to the North American belief. The name of the lightning-god, Khebioso, means literally "the bird, hurling fire". Khebioso is a flying god, having to a certain extent the nature of a bird. Flint implements of the stone age are also on the Slave Coast regarded as thunder-weapons. It is believed that Khebioso hurls them².

RENDEL HARRIS has pointed out the fact, that anthropomorphic thunder-gods sometimes have traces of an original bird-nature—or they have displaced a thunderbird. His line of thought is evolutionistic.

The thunderbird-idea is one of the widely distributed concepts, which are often—by evolutionists—regarded as belonging to general human nature.

However, it cannot be doubted that the thunderbird-idea has in some cases spread from people to people like other culture elements. Its continuous distribution over most of North America must be understood as a result of cultural spreading. The same idea, in similar forms, is also distributed over North Asia. The most natural explanation is, that the thunderbird-idea has intruded into North America from North Asia.

Travel between Earth and Sky.

The arrow-chain and the magical flight of arrows.

On both sides of the Pacific Ocean, the concept prevails that the sky is inhabited by beings, who are the relatives of the earth-dwellers. In many myths and tales a more or less intimate intercourse is described between the inhabitants of the earth and the sky. Terrestrial women marry star-men. The sun and the moon have lived upon the earth in former times. Earth-dwellers and sky-dwellers have dealings with each other, sometimes peaceful, sometimes warlike. Travel between earth and sky

¹ CALLAWAY 1870, p. 383. — WERNER 1925, p. 237.

² ELLIS 1890, pp. 37–38.

is mentioned very often, and the primitive conception of the universe is thereby illuminated and moulded.

In this chapter and the following, I propose to discuss the means of conveyance by which the myths and tales let the traffic between earth and sky take place.

One of the most characteristic motifs in American folklore is the story about a hero—or sometimes two heroes—gaining access to the sky by forming a sky-ladder from arrows. The hero shoots an arrow up against the sky; it fastens in the celestial vault. Thereupon he shoots his next arrow, which fastens itself in the end of the first one. And so he goes on, until he has made a chain of arrows, reaching from the earth to the sky.

This motif has a remarkable geographical distribution. In North America it is prevalent in the North West, especially on the North West Coast, but also on the Plateau¹. It seems to be absent, in its fully developed form, from other parts of North America. However, there is another motif which reminds somewhat of the arrow-chain: the hero follows his arrow and passes in that way a large stretch of land or a lake, or he goes with his arrow up in the sky. This other motif, "the magical arrow-flight", is especially prevalent among the Plains Indians, e. g. by the Pawnees², but it is also known from some tribes in the Mackenzie area, from the Hupa in northern California, and from several peoples of Athapascan, Algonkin, and Iroquoian stock in the Central and North Eastern Woodland area³.

In North Eastern Asia, geographically near to the arrow-chain motif in North West America, "the magical arrow flight" also occurs, e. g. in a Chukchee tale where the hero goes out in search of his wife, a polar bear, who has been abducted. He equips himself with several pairs of shoes and with bow and arrows. He shoots an arrow out into the open sea; land arises where the arrow falls. When he has passed through this land and worn out a pair of shoes, he shoots an arrow again, and

¹ BOAS 1895, p. 338. — BOAS 1916, pp. 863 f. — THOMPSON 1929, pp. 131 f., 333, note 202—203.

² In a Pawnee tale the hero escapes from his pursuers by shooting an arrow, letting the arrow carry him away. DORSEY 1906, p. 72. In another Pawnee tale the moon-woman teaches a boy how to cross a lake by shooting an arrow over it. *Op. cit.* p. 159. In a third tale, two brothers shoot their arrows up in the sky, and by that means they themselves ascend to the sky. *Op. cit.* p. 493.

³ THOMPSON 1929, p. 315, note 145a.

land comes again into view in the same direction; he puts other shoes on and walks further. In that way he continues, and having used all his arrows he reaches the land of the polar bears on the other side of the sea¹. In a Koryak tale, an arrow is shot upwards, forming a road to the sky². Similarly an arrow may also, in Koryak folklore, form a road to the under-world, when the arrow is thrown into the fire³. In a Chuvantzy tale, the hero shoots an arrow up into the sky and himself jumps up, following after the arrow⁴. In an Ainu tale, the hero shoots two arrows, first one with a black feather, then one with a white feather, grasps with his hands the ends of the two arrows and ascends in that way to the sky, where he visits the man in the moon⁵.

In a Chukchee tale, the hero reaches the upper world by means of needle and thread. He throws the needle upwards, as a dart, so that it fastens in the sky, whereupon he ascends, using the thread as a rope-ladder⁶. This may perhaps be regarded as a version of the arrow-chain motif. It is strikingly similar to certain Australian myths (quoted beneath, p. 46) where the hero throws a spear with a line up in the sky and afterwards ascends by means of the line.

The magical arrow flight embodies an idea, very close to the arrow-chain. And its distribution in North America and North East Asia is adjacent to the distribution of the arrow-chain motif in North West America.

The story of the arrow-chain is found, however, within two other geographical areas, namely in South America and in Melanesia.

In South America, the motif is found in the Amazonas region, especially among tribes of the Tupi stock. E. g. the Guarayo Indians in North Eastern Bolivia relate that their ancestor had two sons, each of whom made a chain of arrows, shooting arrows up into the sky. One of the sons was transformed into the sun, the other one into the moon. An Indian tribe at Rio Jamundá (northern affluent to Amazonas) relates about a wo-

¹ BOGORAS: *Chukchee Mythology*, 1910, pp. 112 f. Quoted by KUNIKE, 1940, pp. 170 ff.

² JOCHELSON 1905, pp. 293, 304, 358, 377.

³ JOCHELSON 1905, p. 141.

⁴ BOGORAS 1918, pp. 136–138. — KUNIKE 1940, pp. 118–121.

⁵ PILSUDSKI 1912, pp. 73–74.

⁶ BOGORAS 1904, p. 331.

man who fell in love with her brother and visited him unknown at night. The brother felt suspicion and put marks in her face. In the morning when she saw her image in the water she felt ashamed because she was recognized. She took then her bow and arrows and shot up in the sky, forming a chain of arrows by which she climbed up and became the moon¹. North of the Amazonas, the Palikur-Indians at Rio Uaçá in Brazilian Guiana have a tale about a man who, in a conflict with his brother-in-law, escaped to the sky by means of an arrow-chain and became the constellation of Orion². South of the Amazonas region, the arrow-chain occurs in a tale among the Matakó Indians in Gran Chaco; in this version the arrow-chain forms a bridge across an Ocean³.

A Patagonian myth contains a feature which reminds of the magical arrow flight in the above mentioned Chukchee tale. The hero El-lal, having taught mankind the use of the fire, invented the bow and arrow, and conquered wild animals and a cannibalistic giant, is nevertheless rejected when he woos the sun's daughter. Then he leaves the earth. Carried on the wings of a swan over the ocean towards the East, he finds eternal rest on the green island which arises between the waves in the places where his arrows fall upon the surface of the sea⁴.

In Melanesia the arrow-chain motif has been recorded, e. g. by Father Suas in the island of Logana in the New Hebrides in a swan-maiden tale. In this version the hero shoots a hundred arrows, forming a chain of arrows between the sky and the earth. At first he tries the solidity of the arrow-chain carefully—a feature, also known from North American versions—and then he ascends to the sky by means of the arrow-chain, in search of his runaway wife and her son. Later on he descends again by means of the arrow-chain, whereafter all the arrows fall down. Trying again to form an arrow-chain, he fails⁵.

¹ EHRENREICH 1905, pp. 37, 49. — KOCH-GRÜNBERG 1920, p. 283. — PETTAZONI 1924, pp. 151—165. — GRUBB 1924, pp. 184—194, especially p. 187.

² NIMUENDAJÚ 1926, p. 90.

³ MÉTRAUX 1939, pp. 54—55.

⁴ The myth about El-lal is given by RAMON LISTA: *Los Indios Tehuelches*, Buenos Aires 1894. Quoted by J. DENIKER in the article *Patagonians* in *Hastings Encyclopedia of Religion and Ethics*, and by ALEXANDER 1920, pp. 335—336.

⁵ P. J. BT. SUAS: *Mythes et Légendes des Nouvelles Hébrides*. *Anthropos*, VII, 1912, pp. 54—59.

CODRINGTON has another version from the Arago Island in the New Hebrides, where the child of a god shoots an arrow which fastens itself in the sky and is transformed into a sort of aerial root, by which the child and its mother climb up into the sky¹. CODRINGTON has also a tale from the Torres Islands in the New Hebrides, where the arrow-chain occurs in another combination. A number of men, caught in a deep cave, help themselves out again by shooting an arrow into the branch of a banyan tree over the cave and continuing shooting arrows, which fasten themselves into one another and form a chain of arrows, by means of which the men climb up from the cave².

The arrow-chain motif is also known from New Guinea. It occurs in the folklore of two Melanesian tribes, Jabim and Tami, at the Huon Golf in the former German part of New Guinea³. The hero enters into a love intrigue with his brother's wife. Pursued by the injured husband, he seeks shelter in a high tree; and when the tree is felled, he shoots an arrow into the sky, fastens the next arrow in the first one, the third in the second one etc., forming an arrow-chain, by the means of which he escapes. In the Jabim version, he takes the brother's wife with him to the sky. In the Tami version, the brother's wife is killed, but the hero takes with him all his household, consisting of wife and children. A curious feature occurs, the ants helping the hero by placing a sort of glue over the joints between the arrows. In the Tami version, the hero and his household are identical with the Pleiades; he tells his pursuers that they will be without taro and suffer lack of food when he disappears, but when he shows his face again, they will get something to eat. This corresponds to the fact that the Pleiades are invisible during the month of May and June, when food is scarce; the old taro is then finished, and the yams are not yet ripe.

¹ CODRINGTON 1891, p. 169.

² CODRINGTON 1891, p. 375.

³ ZAHN 1911, p. 390. — BÄMLER 1911, p. 352. — Among Papuans West of the Fly River, F. E. WILLIAMS found an idea which reminds of "the magical arrow flight". The magician is believed to perform several kinds of levitation. "He can, for instance, shoot his missile into a tree and, following it, enter the trunk; whereupon the tree grows to a gigantic height, like the fabled beenstalk, and bending over enables the sorcerer to alight under the cover of night in any village he chooses." WILLIAMS 1936, p. 342.

This tripartite distribution of the arrow-chain motif raises several problems. How did this curious motif arise? Did it originate in several places independently? or has the idea spread from one area? In the last case, how did the lacunae in the geographical distribution originate?

For the mythological school which regarded the myths as poetical pictures of natural phenomena and especially of meteorological facts, the arrow chain was identical with the sunbeams. The archer who sends a series of arrows against the celestial vault, and so creates the road by which he ascends to the sky, was interpreted as the rising sun¹.

As a matter of fact, the arrow-chain occurs often in connection with sun- and moon-myths. It is hardly possible to reject the thought, that the arrow-chain may originally be a poetical simile, representing the beams of the rising sun or moon. On the other hand, it would be a mistake to interpret all arrow-chain tales as sun- and moon-myths. For instance, in the version from Tami in New Guinea, the hero is not to be identified with sun nor moon, but with the Pleiades. In some regions, the arrow-chain has become a very popular motif; this is especially true of North West America, where the motif occurs in many combinations.

The arrow-chain idea must be especially pleasing to peoples, for whom the bow and arrow is an important weapon. By this line of thought, WILHELM WUNDT has attempted to explain the distribution of the motif. The reason why the arrow-chain does not occur in Polynesian folklore may be quite simple: the Polynesians do not use bow and arrow. In Africa, where the

¹ FROBENIUS 1898, pp. 150 f., 169 f. — EHRENREICH 1910, p. 207. — The idea of the sunbeams making a road to the sky seems so obvious that it might arise everywhere. It is much wider distributed than the arrow-chain idea. For instance, it is found in Christian legends about the child Jesus, ascending by means of sunbeams. This idea occurs also in an English ballad, "The bitter withy":

Our Saviour built a bridge with the beams of the sun,
And over He gone, He gone He,

PHILLIPS BARRY thinks, that the idea of the bridge of sunbeams, as it appears in Christian legends, may possibly go back to Old Egypt, where the pyramid-texts speak about a ladder of sunbeams, by which the king ascends to the gods. BARRY 1914.

Traffic between earth and sky by means of sunbeams occurs in Chukechee tales (BOGORAS 1904, p. 331), and upon the North West American coast (BOAS 1898, p. 95).

motif does not occur, the bow and arrow is used by many peoples, but does not play as great a rôle as in Melanesia¹. WUNDT's explanation is not satisfactory, however, the motif being absent in great areas where the bow and arrow is an important weapon. And PETTAZONI has called attention to the still more remarkable fact, that the arrow-chain motif, in a somewhat altered shape, occurs in Southern Australia, where the bow and arrow is altogether unknown. The natives in the Adelaide and Encounter Bay region in South Australia have a tale about a mythical being, Monana, who once in former times threw a lance up in the air to such a height that it did not fall down again, then another lance in the same direction and yet several more, forming a chain of lances, by means of which Monana ascended to the sky². Among the Narrinyeris in South Australia, a myth is recorded about two brothers, one of whom engages in a love intrigue with the two wives of his brother. Pursued by the deceived husband, the fleeing brother throws a lance with barbs and a line up towards the sky, where the lance fastens itself in the celestial vault, whereupon he and the two women climb up by means of the line and ascend to the sky, where all three become stars. The pursuing husband ascends the sky afterwards in the same manner³.—Among the natives at Lake Condah a myth has been recorded about a man who likewise threw a lance with a line up in the sky and ascended by means of the line, whereafter he brought fire from the sun to the earth. The myth continues with an account of, how all human beings later on ascended to the sky in the same manner, except one man who became the ancestor of all the earth's now living inhabitants⁴.—Among the Euahlayi in Northern New South Wales a tale is recorded, similar to the one just quoted from the Narrinyeris, with one difference: the hero, pursued by the deceived husband, forms a continuous chain of javelins,

¹ WUNDT 1909, II, 3, pp. 222–226.

² J. P. WYATT in J. D. WOODS: *The native tribes of South Australia, Adelaide 1879*, pp. 165 f. Here quoted after PETTAZONI 1924, p. 163. Cf. also RATZEL, I, p. 352, and FROBENIUS 1898, pp. 178–179.

³ Rev. G. TAPLIN, "The Narrinyeri or tribes of aborigines inhabiting the lakes Alexandrina and Albert and lower Murray" in J. D. WOODS, *op. cit.* Cf. also R. BROUGH SMYTH, I, p. 425.

⁴ SMYTH, I, p. 462.

reaching from the sky to the earth¹, as in the South Australian myth about Monana. The Euahlayi-version, enlarging the Australian distribution of the motif considerably towards the North, seems to have escaped the attention of PETTAZONI.

PETTAZONI regards the chain of lances in the South Australian myth as a variant of the arrow-chain. He thinks that this motif has entered Australia from Melanesia, undergoing a transformation. The Australians, not knowing the bow, have simply replaced the arrow with the lance in taking over the motif.

This line of thought seems reasonable—although the distance between Melanesia and South Australia is not inconsiderable.

The Narrinyeri-myth and the Euahlayi-version have essential similarity to the arrow-chain story from New Guinea—which PETTAZONI does not quote. Therefore, the motif has probably reached Australia via New Guinea. On its way the motif must, however, have passed a number of peoples, where it has not survived in the traditions, or at least it has not been noticed by ethnologists.

Still larger lacunae separate the arrow-chain's Melanesian area from North West America, and North West America from the Amazonas region, even if we regard "the magical arrow flight", distributed over North East Asia and in North Americas Plains and the Northern and North Eastern Woodland, as a sort of variant of the arrow-chain motif. PETTAZONI will explain the American lacuna as due to the fact that the bow and arrow plays only a small rôle by the agricultural peoples, wherefore the motif has not been able to persist with them. From Zuñi in the Pueblo region, PETTAZONI quotes a peculiar parallel to the arrow-chain motif: the sun-father's two sons ascend to the sky along a path which they have made by throwing flour up into the air². PETTAZONI regards this as a variant of the arrow-chain, an adaptation of the motif to the mind of an agricultural people.

This explanation of the lacuna in the American distribution

¹ K. L. PARKER: *More Australian legendary tales*, p. 11. Here quoted after DIXON 1916, p. 294. Cf. also K. L. PARKER 1905, p. 97; the magician Beereun forms a chain of spears, in order to ascend the sky and continue the pursuit of the fleeing women.

² STEVENSON 1904, pp. 24 f.

of the motif does not seem to be altogether unreasonable. And it is tempting to look for a similar explanation of the other large lacuna which separates the North Pacific and the Melanesian areas of the motif. In the East Asiatic high civilizations, the arrow-chain motif fits as badly as in the American agricultural civilizations.

It must be admitted, however, that none of the problems, raised by the geographical distribution of the arrow-chain motif, has been finally solved. It is still uncertain whether this motif has had one or several places of origin. BOAS has maintained that the arrow-chain motif might very well have originated in more than one place, as the idea is not very complicated¹. The answer may be, that the arrow-chain idea, although being quite simple, is nevertheless of a queer and bold improbability. It is intelligible that this idea might become popular and widely spread among primitive hunters. But it does not seem likely that it would originate in several places independently and in exactly the same queer and bold form.

The lacunae in the geographical distribution may perhaps be explained to some extent by the fact, that other motifs may serve as substitutes for the arrow-chain, that is, take its place in the stories about traffic between the earth and the sky.

The sky-rope, the sky-ladder, the sky-tree.

The arrow-chain is only one of several means, by which the myths and the tales establish connection between the earth and the sky. The tree, growing into the sky, the sky-ladder, and the sky-rope appear partly within the same areas as the arrow-chain, but also outside of these, having a very wide geographical distribution, as well in America as west of the Pacific Ocean.

The psychological relation between the arrow-chain and the sky-ladder and sky-rope is sometimes apparent. In a tale from the Tlingit Indians on the American North West Coast, the arrow-chain is transformed into a ladder². By the Achomawi Indians in North California, it is told, that a rope, attached to an arrow, was shot up into the sky, afterwards serving as a sky-

¹ BOAS 1914, p. 384.

² SWANTON 1909, pp. 209-210.

rope¹. Cf. also the version of the arrow-chain motif from Arago Island in the New Hebrides, where the arrow, fastened into the sky-vault, grows out to an aerial root, that is a sky-rope (p. 44).

The sky-rope is a widely spread motif in North America; it occurs often in the tale about the girl who married a star. According to STITH THOMPSON, the sky-rope is very common in Western North America, especially the North West Coast, the Plateau, California, and the Plains; it occurs also in the Mackenzie area, by the Ojibwas in the Central Woodland, by the Caddos in the South East, and by the Mohave-Apaches in the South West². Sometimes it is the spider who spins the sky-rope.—In North East Asia, the sky-rope is also known. In a Chukchee myth it is related, how the supreme being sends a young man and his bride down to the earth from the upper world by means of a spider's thread, strong enough to carry twenty reindeer loads³. BOGORAS refers to similar stories from Lower Frazer River in North West America⁴.

The sky-ladder is not common in North American folklore; it occurs, however, for instance in the above-mentioned story from the Tlingit Indians, where the arrow-chain is transformed into a ladder.

More frequent is the tree, growing into the sky, often occurring in the story about the girl who married a star, and in the story about a father, who is jealous of his son and tries to get rid of him by sending him up into a tree, which begins to grow quickly up into the sky. The sky-tree motif is found all over North America, particularly often on the North West Coast, the Plateau, and in California, but also in the Plains, the Mackenzie region, and in South West, and also in some parts of the Eastern Woodland⁵.—From the Kamchadals in North East Asia, JOCHELSON gives a tale, comparing it to the American tale about the quickly growing tree. The raven's wife, having caught some mice in a sack, places the sack with the mice in the top of a high tree, asking the tree to bend its top down and

¹ DIXON 1908, p. 166.

² THOMPSON 1929, pp. 283, 332.

³ BOGORAS 1902, pp. 591, 677.

⁴ BOAS 1895, p. 40.

⁵ THOMPSON 1929, p. 332, note 199 and 200.

to raise it again¹. There is no mention of any real growth, however.

In Mexican mythology, the sky-tree occurs as a means of raising the fallen sky. According to Codex Ramirez (*Historia de los Mexicanos por sus pinturas*) the sky fell down at the end of the period of the fourth sun, owing to a violent rain. The two gods Quetzalcoatl and Tezcatlipoca transformed themselves into two giant trees, in that way contributing essentially to the raising of the sky².

In old Mexico it was believed that some of the dead climbed up into the starry sky by means of a sky-tree. This climbing is pictured in Codex Aubin³. The Mexicans believed, that those who had died in war, and those who were sacrificed at religious ceremonies, and also the women who died at childbirth, all went to the sky, where they accompanied the sun in his daily journey across the sky, the warrior-souls following him in the forenoon until culmination, where he was received by the women-souls, accompanying him down until the horizon was reached. Furthermore, it was believed that the warrior-souls flew from the sky to the earth in the shape of humming birds and other brilliantly feathered birds, while the woman-souls visited the earth in the shape of moths⁴. According to old Mexican ideas, there was a rather lively traffic going on between the earth and the sky.

Among the Mayas of Yucatan, a religious belief in a sky-tree is found in modern times. A. M. TOZZER found the belief in Yucatec villages, that there are seven skies above the earth, each of them with a hole in the middle. A giant tree, a ceiba, growing in the exact middle of the earth, stretches its branches up through the holes in the skies, reaching as far as the seventh sky, where the great god of the Spaniards is living. By means of this tree, the spirits of the dead arise from sky to sky. Below the uppermost Christian sky certain spirits are living, which are the old Maya gods, although they are governed by El Gran Dios⁵.

¹ JOCHELSON 1905, pp. 331, 376.

² PHILLIPS 1884, p. 621.

³ PREUSS 1912, p. XXVI, Abb. 10.

⁴ JOYCE 1920, p. 102.

⁵ TOZZER. Here quoted after ALEXANDER, p. 140.

TOZZER has also found the concept of a sort of sky-rope among the modern Mayas. According to the belief of the Mayas, the world was dark in the first period of its existence, because the sun had not yet come into being. During this period a dwarf-people lived in Yucatan, building the towns which are now lying in ruins. The builders received their food through a living rope, extended between the sky and the earth. There was blood in the rope. But the rope was cut, the blood ran out, the earth and the sky were separated, and the period ended in a devastating flood of water. In this myth, the sky-rope is of a special kind, a sort of supply-tube¹.

As a means of travel, the sky-rope occurs in the creation myth of the Cora Indians; the earth-goddess, living in the sky, hauls the rain-gods up from the primeval sea by means of a rope, made from her own hair².

The sky-ladder is found in Mexican picture-writing from Christian times, in a representation of the confession of faith. The sky-ladder stands for the sentence "ascended unto heaven"³.

In South America, the sky-rope, the sky-ladder, and the sky-tree are widely known. The Warraú Indians in British Guayana relate, that their forefathers lived originally in a beautiful region above the sky. One day a hunter, searching for a lost arrow, found a hole through which the arrow had fallen; he looked through the hole and saw the earth lying beneath with herds of wild swine, deer, and other animals. Together with his friends he made a rope or a ladder of cotton; and by means of that the ancestors of the Warraús descended to the earth⁴. The sky-ladder is also mentioned in a tale from the Caraiib tribe Taulipang in Guiana, where the hero marries the daughter of the condor, and later on he visits the condor's house in the sky. One of the brothers-in-law has furnished him with a feather-dress; however, strange to tell, the birds use not only their wings, but also a sky-ladder⁵. In some tales, the spider spins

¹ TOZZER. Here quoted after ALEXANDER 1920, p. 153.

² PREUSS 1912, p. 58.

³ SELER 1902, I, p. 294.

⁴ BRETT 1880, pp. 55 f. Here quoted after KOCH-GRÜNBERG 1920, pp. 1—2.

⁵ KOCH-GRÜNBERG 1916, II, pp. 81—91. In another Taulipang tale, the moon ascends to the sky by means of a vine. This vine is very broad, formed like a ladder, and its Indian name means "the moon has ascended by it" Medicine men are supposed to ascend to the sky by the same vine. *Ibid.* p. 54.

the sky-rope¹. A curious parallel to the sky-rope occurs in a tale from the Tupi tribe Mundrucu in central Brazil; the original home of human beings was an underground world, from where a culture hero brought them up to the surface of the earth by means of a rope, made from cotton². The sky-tree occurs in a tale from the Gês tribe Cherente at Rio Tocantins in central Brazil; a young man falls in love with a star maiden who asks him to bring her fruits from a palm tree, and when he has reached the top of the tree, it grows into the sky³. The Mosekene Indians in Bolivia have a myth about the culture-hero Dohitt, making several journeys between the earth and the sky and using different means of conveyance: the sky-ladder, the sky-rope, the feather-dress, and the rapidly growing tree⁴. The Matako Indians in Gran Chaco say that the sky and the earth were formerly connected by a big tree⁵.

A parallel to the sky-tree is the mountain that grows into the sky. This motif occurs in a tale from the Akawoio Indians in British Guiana⁶. It is also known from western North America⁷.

The lacuna between the North West American and the Brazilian area of the arrow-chain motif may then be said to be filled out by other means of travel through space. And in the same way, the other large lacuna in the geographical distribution of the arrow-chain motif, in Oceania and Asia, is also filled out by other magical means of conveyance. In Oceania, the sky-tree concept is widely known⁸. The sky-rope idea is

¹ ALEXANDER 1920, p. 274.

² RODRIGUES 1890, pp. 245 ff. Here quoted after KOCH-GRÜNBERG 1920, pp. 225—227.

³ OLIVEIRA 1912, pp. 394 f. The star maiden has led the young man to the world of the dead, which is in the sky, according to Cherente ideas. At the feast of the dead, the Cherente medicine-men are supposed to climb a high pole in order to speak with their relatives, who are in the sun, the moon, or the stars. Cf. the ascension of Siberian shamans by means of the "world-column", mentioned below p. 60.

⁴ NORDENSKIÖLD 1915, pp. 247—251.

⁵ MÉTRAUX 1939, p. 9.

⁶ W. H. BRETT: *The Indian tribes of Guiana*, London 1868, pp. 377—378. Here quoted after ALEXANDER 1920, p. 270.

⁷ From the Maidu in California (POWERS 1877, p. 342), from the Bella Coola (BOAS 1898, p. 102), and from the Athapascan tribe Tsetsaut at Portland Canal in Alaska (BOAS 1897, p. 38).

⁸ Magaia, GILL 1878, pp. 109 f. — Nauru, BRANDEIS 1904, pp. 111 f. — Tonga, COLLOCOTT 1924, pp. 279 f. — Yap, MÜLLER 1918, II, pp. 660—661. — Fiji, FISON 1894, pp. 49 f. — The rapid growth occurs also in a myth from the Tinguian tribe on the Philippine island Luzon; a vine carries a woman up into the sky,

also general, especially in Melanesia and Indonesia; sometimes it is twined by the spider¹.

In North Asia, the sky-rope is known by the Chukchees (p.49), where also it is a spider's thread. In one of the Chukchee myths, the hero is sent home to the earth from the Polar Star's house, the Spider-Woman letting him down by a thread².

In the East-Asiatic culture area, where the arrow-chain motif is entirely absent, the sky-rope³, the sky-ladder⁴, and the sky-

where she marries the sun. COLE 1915, pp. 33, 202. — In Indonesia and Micronesia, the sky-tree is often planted in the sky with its top down towards the earth, see for instance FURNESS 1899, pp. 20 f. However, the tree which from the earth grows into the sky is also known in Indonesian myths, see for instance DE JOSSELYN DE JONG 1937, p. 72. — In Malayan folklore, the mythical world-tree is sometimes combined with the idea of the "navel of the ocean", where an awful whirlpool swallows the ships. It is told that a Malayan sailor, his ship going down, rescued himself by climbing up in the tree. SKEAT 1900, pp. 6—9.

¹ The sky-rope is a very common feature in Indonesian tales. Sometimes a liana does service. — British Borneo, HAMBRUCH 1922, pp. 110 f. — Batak, Sumatra, HAMBRUCH 1922, pp. 85 f. — Toba Batak, see above p. 33. — Alfoers, Seran in the Moluccas, G. DE VRIES 1927, pp. 264—270. — Kei Islands, RIEDEL 1886, pp. 217—218. — The sky-rope is also known in tales from New Guinea and New Hebrides, DIXON 1916, p. 66, note 28. — In the Micronesian island Yap it occurs in a variant of the Swan-maiden story, MÜLLER 1918, p. 485. The sky-rope is here a spider-thread. — In New Hebrides, the sky-rope, twined by the spider, is also known (COBRINGTON 1891, p. 383, note), likewise in New Zealand and Hawaii (DIXON 1916, p. 66). — A curious combination of the sky-rope and the sky-tree is found in a tale from the northern Solomon Islands (BLACKWOOD 1932, pp. 74—76).

² BOGORAS 1910, pp. 117 f.—The sky-tree is also found in Chukchee tales. BOGORAS 1910, p. 173. The hero, pursued by an ogre, climbs to the top of a tree and then falls from the tree upwards, in that way reaching the upper world.

³ The sky-rope occurs in the Chinese tale about the tiger and the children. The tiger—or another evil animal—has eaten the mother of the children and gains admittance to the house, purporting to be the mother. The children seek refuge in a tree, and in some versions the children climb from the tree into the sky by means of a rope, while the animal, attempting to follow after them, falls down. This tale is widely spread in China, and also in Korea and Japan. In Korean versions, the children are transformed into the sun and the moon. EBERHARD 1937, pp. 19 f. The sky-rope occurs also in a Japanese version of the swan-maiden motif. The swan-maiden returns to the sky and sends a thread from the sky to the top of an oak tree. By means of this thread, her terrestrial husband ascends to the sky, and the loving pair is now to be seen as two constellations, Orime (the female weaver) and Hikoboshi (the star of the youth). RUMPF 1937, pp. 225—226.

⁴ The sky-ladder occurs by the Chinese story-teller Pu Sung-ling, from the 17. century. The old and poor Chao marries a woman from the spirit-world, who liberates him from poverty. He gets many friends. However, when the friends become too many and too importunate, Chao and his wife and their servant boy leave the terrestrial world by means of a ladder, resting against a high tree and rising above the top of the tree, and—as it is said in GILES'S translation—"Thus they went up, up, up, up, until they disappeared in the

tree¹ are all known. The sky and the earth are as closely connected in Chinese, Korean, and Japanese folk-tales as in the myths and tales of Oceania and North Asia. The same near relation between the earth and the sky is also present in the old Japanese myths².

In Oceania and East Asia, the idea of traffic between the earth and the sky is often combined with the concept, that the sky was formerly nearer to the earth than now—a thought, naturally connected with the wide-spread myth about an original sexual union between the male sky and the female earth, who were at last forced to separate, because their numerous progeny required room³. However, the tale about the former proximity of the sky and the earth is often told without any further explanation.

In America, the idea of the former proximity of the sky and the earth is not as prevalent as in Oceania and Asia; it is found, however, in some places, especially in the North West. For instance, the Nootka Indians on the American North West coast relate the myth about the hero Antheine who ascended the sky by means of an arrow-chain, which is made more believable by the remark that the sky was nearer to the earth in those days⁴. The Kaska Indians in northern British Columbia relate, that the sky was lifted up to its present height by a big clouds and were seen no more. However, when the bystanders came to look at the ladder, they found it was only an old door-frame with the panels knocked out". GILES, pp. 364—366. — In this Chinese version of the sky-ladder we find again the supernatural growth, otherwise characteristic of the sky-tree.

¹ The plant growing into the sky is a motif in several Chinese folk-tales. The rapidly growing plant is sometimes a gourd-vine. The man who climbs the plant is sometimes transformed into the man in the moon. EBERHARD 1937, pp. 36—37. The motif is sometimes combined with the idea that the sky was formerly much nearer to the earth than in our days. EBERHARD 1937, p. 134.

² The sky or heaven was—as BASIL HALL CHAMBERLAIN says—"an actual place,—not more ethereal than earth—nor thought of as the abode of the blessed after death,—but simply a "high plain" situated above Japan and communicating with Japan by a bridge or ladder, and forming the residence of some powerful personages called kami,—a word which we must make shift to translate by "god" or "goddess", or "deity". An arrow shot from earth could reach heaven and make a hole in it." Ko-ji-ki, p. LV.

In the myth about the creation of the island Onogoro it is told that the male and the female divinity, Izanagi and Izanami, were standing upon the floating bridge of heaven, and with a spear they whipped the ocean into foam, from which the island originated. Of this bridge, connecting the sky with the earth, some have tried to find traces in the so-called sky-stairs, certain rocky promontories on the coasts of Japan. CHAMBERLAIN: Ko-ji-ki, pp. 18—19, note 3.

³ DIXON 1916, pp. 30—36, 50—51, 178, 250. — DE JOSSELIN DE JONG 1937, p. 71. — EBERHARD 1937, pp. 97 f., 134. — ERKES 1931, pp. 363 f.

⁴ BOAS 1895, p. 117.

man, living in former days, because he felt it disagreeable that the sky was so low that he had to crawl¹. The Mohave Indians at the lower Colorado River have the myth about the sexual union of the earth and the sky. The earth gave birth to twins, and the first work of the twins was to lift the sky up². The Aztek related, that the sky fell down upon the earth once, as a result of exceedingly heavy rain, but the two gods Tezcatlipoca and Quetzalcoatl transformed themselves into giant trees and lifted the sky up again in its place by the help of four strong men³. This Aztek relation differs strongly from the other stories about the lifting of the sky. However, in Eastern and Central Brazil, among the Tembes and Bakāiris versions are found, more similar to the Oceanic and East Asiatic stories about the former proximity and separation of the earth and the sky. The Tembe Indians relate that the sky and the earth were very much nearer to each other in the beginning than now. The birds resolved to lift the sky, and they all joined in this work⁴. The Bakāiri myth about the twins Keri and Kame, putting the world in order, contains the feature that the sky and the earth are interchanged. In the beginning, everything went on in the sky; all the beings were living there. But Keri decided to shift his place of residence; he and all his people went down upon the earth, which was then quite near to the sky, and the sky arose to the place where it is now⁵. The idea of interchanging of sky and earth is also known to the Matakos and the Toba Indians of the Gran Chaco⁶.

Traffic between the earth and the sky by magical means is then a general feature in myths and tales all over Oceania, East Asia, North East Asia, and most of North and South America. The magical means of conveyance include the arrow-chain, the magical arrow flight, the sky-rope, the sky-ladder, and the sky-tree. Further, the rainbow occurs as a mythical means of conveyance in some places of Oceania⁷, among the

¹ TEIT 1917, pp. 444—445.

² ALEXANDER 1916, p. 179.

³ PHILLIPS 1884, p. 621.

⁴ KOCH-GRÜNBERG 1920, p. 187.

⁵ KARL VON DEN STEINEN 1894, p. 376.

⁶ MÉTRAUX 1939, p. 9. — MÉTRAUX 1946 pp. 24—25.

⁷ Hawaii and Celebes, DIXON 1916, pp. 67 and 156.

Chukchees¹, and widely in North America². The milky way is regarded by many North American Indians as the road of the spirits of the dead, for instance among the Pawnees and some eastern tribes³. Also in South America—in the Amazonas region—the milky way is the road of the dead⁴. The Chaco Indians believe that bad spirits travel on the milky way to attack human beings⁵. This concept of the milky way as a road of the dead is not so well known outside America. An ascending column of smoke may also serve as a road to heaven. The Chukchees believe that the dead spirit ascends with the smoke from the funeral pyre⁶. The Buryats practise cremation when the dead person was a shaman, believing that the dead ascend to heaven with the smoke⁷. The same idea finds expression in a folk-tale from the Santals in India⁸. In a version of the swan-maiden motif from Java, the swan-maiden ascends to the sky in the smoke from a burning rice straw⁹. From Yap in Micronesia is also recorded a tale, where a column of smoke forms a road between the earth and the sky¹⁰. I cannot quote any American example of the column of smoke as a road to heaven. The idea that birds and human beings in feather-dress can fly up into the sky-world, is found everywhere. The miraculous horse who can carry his rider up into the sky, is known in the Old World only¹¹, but for good reasons unknown in American myths.

As such a large selection of magical means of conveyance is available for the mythical traffic between the earth and the sky, it does not seem unintelligible that some of these means have been preferred in certain areas, while others have maintained themselves in other areas. The lacunae in the geographical distribution of a magical means of conveyance may be the result of a sort of competition and local selection. This seems more

¹ BOGORAS 1904, p. 331.

² Examples from the Mackenzie area, North West Coast, California, Huron-Wyandot and South West, see THOMPSON 1929, p. 333, note 204a.

³ ALEXANDER 1916, pp. 96, 117.

⁴ ALEXANDER 1920, p. 307.

⁵ ALEXANDER 1920, p. 323.

⁶ BOGORAS 1904, p. 331.

⁷ HARVA 1938, p. 361.

⁸ BOMPAS 1909, p. 168.

⁹ DIXON 1916, pp. 208–209.

¹⁰ MÜLLER 1918, pp. 685–686.

¹¹ In East Asia it occurs for instance in an Ainu-tale. CHAMBERLAIN 1888 p. 21.

likely than the assumption that the arrow-chain motif should have originated independently within each of its three geographical areas.

The magical traffic between the earth and the sky is connected with and expression of the belief, that mankind's first origin and near relations are to be found in a sky-world, resembling the terrestrial world in many essentials. This view of the universe is prevailing in Oceania and on both sides of the Pacific Ocean. Further, it is widely spread outside the Pacific Area—all over the earth. The sky-rope, the sky-ladder, and the sky-tree are well-known motifs in Asiatic, European, and African folklore.

For instance it may be mentioned that the sky-rope is known in Danish folklore; in jocose lying-tales, a rope, twined from chaff, is used for letting a person down from the sky or from the moon. Variants of the sky-tree occur also; somebody climbs up into the sky by means of a hazel or by a quickly growing plant, sprouted from a caraway-seed or a mustard-seed¹.

From East Europe, an Esthonian tale from Oesel may be quoted, about a man climbing up into the sky by means of a quickly growing tobacco-plant. The wind having overturned the tobacco-plant, the man asks the thunder-god, father Pitkne, to allow him to twine a rope from the chaff which he finds in two boxes in the sky. One of these boxes contains rain, and the other one snow. The thunder-god does not allow the man to twine ropes from the content of the boxes, but he lets him down to the earth again with the rain². In this tale we find the sky-tree and the sky-rope, the last one in the form of rain.

The idea of the sky's former proximity to the earth is also found in Esthonian folklore³.

In Russian folklore, the sky-tree is a well known feature,

¹ FEILBERG, the articles "Hakkelse", "Himmel", "Reb", with references to KRISTENSEN, *Danske Folkeeventyr* 1888, p. 256, *Jydske Folkeminder*, VII, pp. 254, 246, *Skattegraveren*, XII, p. 211, *Efterslet til Skattegraveren*, pp. 192, 213. J. KAMP: *Danske Folkeminder*, 1877, p. 11.

² STERN 1935, p. 135.

³ STERN, pp. 138—139. The sky was formerly so low that it could be reached with the hands. The tailor's children made holes in the sky with their fingers, and the tailor and his wife cut holes with the scissors. In that way, the children produced the stars, the tailor the moon, and his wife the sun. Grandfather let the sky be lifted higher up, to save his roof from being spoiled.

occurring in many tales. In one version it is a cabbage, in another a pea, in a third version a bean, growing with miraculous speed and at last reaching the sky, in a fourth version the sky-tree sprouts from an acorn. In all instances, a peasant climbs the sky-tree, and in the sky he finds a hand-mill, producing a loaf of bread or a pot of porridge at each turning, or he finds a pancake-house or other miraculous things that may free a man from all anxiety with regard to the daily bread. Afterwards he attempts to take his wife with him into the sky, which proves a failure. In one version, the sky-rope appears also. The peasant, having entered the sky by means of a quickly growing pea, cannot return by the same way, as the pea-plant has disappeared. Then he collects the cobweb or gossamer, flying in the air, and makes from that a rope by means of which he descends¹. The sky-rope is then the spider's product, as in so many Oceanic, Chukchee, and American versions.

The English fairy-tale "Jack and the bean-stalk" is the best known West-European example of the sky-tree². This English version has some similarity to the above-mentioned Russian versions.

The sky-tree and sky-rope motif is much less important in European than in Oceanic and American folklore. One gets the impression that the European, also the East-European peasantry has for a long time been unable to take in earnest those elements of an ancient, naive world of ideas. On the other hand, the complete absence of Christian elements in the stories makes it evident that their origin lies far back in a period before Christianity.

In African folklore, especially in Bantu-Africa, the sky-rope, the sky-ladder, and the sky-tree are well-known features and as important as in Oceanic and American folklore³. The highest god, living in the sky, has in some African myths sojourned on the earth before he ascended into heaven. Some tribes believe that the first men or the first human pair came down from the sky. In other myths it is told, however, that the first human beings came out of a tree, or from a thicket of reeds, or from

¹ RALSTON 1873, pp. 291—298.

² HARTLAND 1890, pp. 35—44.

³ WERNER 1925, pp. 131 ff.

a cave, or from a hole in the ground¹. In many myths it is told that human beings have ascended from the earth to the sky. The means of conveyance is often a rope, which may be twined by the spider². The Wachaga on Kilimanjaro relate, that a nation of pygmies, living on the top of Kilimanjaro, have ladders by means of which they are able to ascend the sky³. The sky-tree is also mentioned in a Wachaga-tale, and it is known from the tales and myths of several South African Bantu tribes⁴. The idea of the sky as a happy land, where one would like to go by means of a sky-rope to find rest and peace, is widespread. But aside of this idea, another concept makes itself felt: The sky is believed to be the seat of an avenging, death-bringing power. This sinister belief is found e. g. by the Bantu-tribe Thonga in Portuguese South East Africa⁵.

In Asia, the ideas of communication between the earth and the sky are widely spread also outside of East Asia and Indonesia, where they are already mentioned.

The idea of the sky's former proximity to the earth, prevalent in Oceanic and East Asiatic folklore, is also known from Ceylon⁶ and from the Santals and the Bihors in Chota Nagpur⁷.

The tree growing into the sky is found likewise in Santal folklore⁸. A variant of the quickly growing tree is met with in a Tibetan fairy tale⁹.

In Central and Northern Asia, the sky-tree is combined with the idea of a world-column, carrying the sky. This idea is

¹ Ibid. pp. 145 ff.

² DENNETT 1898, pp. 74 ff.

³ BRUNO GUTMANN: *Dichten und Denken der Dschagganeer*, 1909, pp. 5—6. Here quoted after WERNER, 1924, p. 136.

⁴ In a Zulu tale, a brother and sister, fleeing from cannibals, climb a tree where they find a beautiful land. They find an ox and slaughter it. The smell of the meat entices one of the cannibals upon the earth. The brother and sister make a long rope by cutting the oxhide up, and by means of this rope they pull the cannibal up and torment him to death. Afterwards, the brother and sister descend to the earth again by means of the oxhide-rope. This tale has then as well the sky-tree as the sky-rope. CALLAWAY 1868, pp. 147—153.

⁵ JUNOD 1927, II, pp. 420 ff.

⁶ PARKER: *Village folk-tales*, I, p. 50.

⁷ BOMPAS, p. 401—402. Cf. ROY 1925, p. 436.

⁸ BOMPAS, pp. 119, 165, 240 ff.

⁹ Combined with STITH THOMPSON's motif K 1931, 2. The hero, left by his faithless companions on the bottom of a deep well, plants a peach-seed and prays, that it may grow up to a tree with fruit while he sleeps. Having slept several years, he awakes at last when the peach-tree has reached the upper rim of the well, enabling him to climb up. MACDONALD 1931, pp. 294—315.

ancient in Asia and Europe. The ancient Scandinavians must have known the world-column, as shown by AXEL OLRİK¹. An exhaustive treatment of the world-column idea has been given by UNO HOLMBERG in "Der Baum des Lebens". By the ancient Indians and Babylonians, the world-column had the character of a world-mountain, rising from the middle of the earth, the polar star standing over the top of the mountain. The point around which the sky turned was also the point where the celestial vault was supported. The world-column is a very old element in the cosmology of the ancient South- and West-Asiatic civilizations. And this idea has persisted in the beliefs of Central-Asiatic and North-Asiatic peoples, which HOLMBERG has shown. It may be added that the idea of a world-column, carrying the sky, has spread also to primitive tribes in South Asia, still extant by the Semang in Malaya².

The world-column, carrying the sky, is sometimes thought of as a mountain, in other cases as a tree. Some variants have the sky-tree growing on the top of the world-mountain³. The sky-tree is often identified with the tree-of-life, the life-giving tree, occurring in numerous myths and tales in Asia and Europe. In the tree-of-life idea, the world-column function is not prominent.

It is a thing of special interest that the communication between the earth and the sky is often thought of, in North Asiatic shamanism, as moving along the world-column or the sky-tree⁴. In Altaian beliefs, the shaman ascends to the sky during the ceremonies connected with a horse-sacrifice⁵. This imaginary voyage is performed by means of the soul of the sacrificial animal or—when this is supposed to be tired out—on the back of a goose. However, a birch-tree is also used, placed within the jurte where the ceremonies take place. The top of the birch-tree extends through the smoke-hole of the jurte. Nine steps are cut into the trunk of the birch, representing the nine skies which the shaman must pass in his journey. When he has ascended the first sky during his drum-chants, he places

¹ OLRİK 1910.

² EVANS 1927, pp. 185—189.

³ PHILPOT 1897, p. 110.

⁴ HOLMBERG 1923, pp. 133—146.

⁵ RADLOFF 1884, II, pp. 20—49.

his foot upon the first step in the birch-trunk, when he has reached the second sky he places his foot upon the second step etc. The Buryats, Yakuts, and Dolgans use in their shamanistic ceremonies several trees, representing the various skies¹. The Dolgans symbolize the seven skies by a row of nine upright staves or columns. On the top of each staff a wooden sculpture is placed, representing a bird-demon which the shaman must propitiate during his sky-journey by pouring reindeer-milk into a small wooden cup. One cup may be placed upon each of the columns in the row—or all nine cups may be placed upon a platform on one column.

The idea of the great number of skies—probably of Babylonian origin, at first based upon astronomic observations of the movement of the planets, the sun, and the moon—has penetrated throughout northern Asia and reached the Chukchee². In North America, the primitive idea of a single sky-world, rather similar to the terrestrial world, is common. The idea of a plurality of skies is also met with, often combined with a plurality of underworlds, e. g. the Bella Coola Indians believe that there are five worlds, one in the middle where we live, two above, and two below³. In the Pueblo region, the number of upper and lower worlds is believed to be greater. The Mexicans reckoned thirteen skies⁴. This can hardly be explained, however, as due to Asiatic influence.

The concept of a large tree in the middle of the world is found by the Iroquois, the Delaware Indians and some other peoples in North America's eastern Woodland. Sometimes it is stated that this world-tree reaches the sky. It is a tree-of-life; the Delaware Indians said that human beings grew upon the branches of the tree⁵. Apparently, similar ideas are connected with the world-tree as with the tree-of-life in Asiatic and European myths. It is, however, not stated that the world-tree in Eastern North America is believed to carry the sky⁶.

It is tempting to see a parallel to the world-column of the

¹ HOLMBERG 1923, pp. 138 ff.

² BOGORAS 1902, p. 590.

³ BOAS 1898, p. 27.

⁴ JOYCE 1920, p. 55.

⁵ A. C. PARKER 1912, pp. 608—620.

⁶ In Mexican mythology, however, the sky is upheld by giant trees. Cf. above p. 50.

Siberian shamans in the central pole, used by the Cheyenne Indians during the sun-dance in their "hookswinging" ceremony, young men undergoing self-torture as a sort of sacrifice to the sun. This central pole is regarded as a sort of world-tree and represents also the sun. Pole climbing enters into religious rites in the Taos Pueblo, by the Luiseño Indians in Southern California and some of the Pomo and Miwok Indians in Central California. And, according to the Jesuit-Relations for 1642, pole climb was a feature of a feast for the dead in the Algonkin tribe Nipissing at the lake of the same name in Ontario¹. This reminds of the feast of the dead by the Cherente Indians in Central Brazil, where the medicine men are supposed to climb a high pole in order to speak with their relatives in the sky (cf. above p. 52, note 3). In Mexico, at the tenth annual feast, pole climbing occurred. A dough-figure of the god Xocotl was placed on the top of a tree-trunk or a high mast, and it was brought down by young men, climbing in competition. SELER regards this ceremony as a dramatic representation of the fate of the dead warrior's soul, residing with the sun in the sky, but sometimes descending to the earth, flying from flower to flower as a butterfly or humming bird. The climbing of the young men to bring the idol down should make them imitate the dead heros². In these American examples, the erect pole seems to symbolize a road to the sky and may in so far be compared to the world-column of the Siberian shamans.

The Asiatic idea that the polar star forms an entrance to the sky, is known from North America. In Pawnee myths, where the stars play an especially great rôle, the polar star is called "the star which stands still", and it is described as a hole in the sky. Through that hole, the "feather-woman", beloved of the morning-star, was pulled up in the sky and afterwards let down to the earth again. Near the polar star, in the constellation of the crown, the spider-man is living, who twined the thread by which feather-woman was let down from the sky³.

The belief in traffic between the earth and the sky is pro-

¹ MAC LEOD 1934, pp. 1—38. DORSEY 1905, pp. 111 ff, 175 ff., LOEB 1931, pp. 523, 526.

² SELER: *Gesammelte Abhandlungen*, III, pp. 298—299. SELER: *Sahagun*, 1927, pp. 160—171.

³ ALEXANDER 1916, pp. 95—96.

bably much older than the conception of a world column. The sky-rope, the sky-ladder, and the sky-tree are ancient elements, originally belonging to cultures where astronomical observations had not yet given rise to theories about several skies, and where the curious fear of the sky's eventual downfall, lying behind the sacrifices to a world-column, had not yet appeared.

The notion about traffic between the earth and the sky by means of the sky-rope, the sky-ladder, and the sky-tree belongs in its primitive form to a group of ancient ideas with a world-wide distribution, whose place of origin it would be a hopeless task to search for. They may have been always potentially present in human nature, so that they could be reproduced everywhere and at any time. These elements with a world-wide distribution can hardly be used for the pointing out of culture-historical connections.

For the problem of the arrow-chain it is, however, important to know that the notion of traffic between the earth and the sky is found everywhere and combined with a number of magical means of conveyance which may replace one another. It may depend upon local taste, which means of conveyance the story-teller prefers. This fact makes it intelligible that the geographic distribution of the arrow-chain is not continuous.

General motifs.

In American myths and tales a considerable number of elements are found, which may be pointed out also outside America. Some of these elements are of a general human character, and therefore not usable for the demonstration of culture-historical relations between America and the Old World.

To these general human features must be reckoned the primitive idea of a sky-vault. It seems likewise to be a general human belief that the celestial vault on its upper side carries living beings, analogous to the terrestrial living beings, and also that communication between the earth and the sky is possible by magical means. Some of the magical means of conveyance are so generally known all over the earth, that they may also be characterized as general human ideas. This does not, however, include all the magical means of conveyance; the arrow-

chain embodies a special idea and has a limited geographical distribution.

The concept of a sky-window may also be reckoned to the general human traits. It is evident that communication between the sky and the earth requires an opening in the sky. In North America and Asia, the motif occurs that a human person, having ascended the sky, happens to look through the sky-window and set eyes on home and family, whereupon he or she gets homesick and has to return. In North America, this feature occurs in the story about a girl who married a star ("Star-Husband"). The celestial husband warns his young wife not to lift a certain stone or not to pull up a certain big root when she is out collecting roots. She falls for the temptation to examine what is behind the prohibition. By lifting the stone or pulling the root she makes a hole in the sky and looks down upon the earth. Longing for home, she returns to the earth by means of a long rope. "Star-Husband" is widely spread in North America, especially common in the Plains area, but also known in most of the other North American culture areas, except among the Eskimos and in South West¹. Many of the versions contain the feature of homesickness, awakened by looking through an opening in the sky.

On the Asiatic side of the Pacific Ocean, the "Star-Husband" motif is not known. The sky-window occurs, however, in many tales, and sometimes combined with the feature, that a person sees his home region through the sky window and gets homesick. As an example may be mentioned a Chukchee myth, where the polar star rescues a woman from her evil husband, an ogre, by taking her up in the sky. The polar star lets the woman remove a lid and look down. She sees her parents quite near. "Do you feel lonesome?" the polar star asks. And having taught her which sacrifices he asks for from mankind in return for giving them luck during the hunt, he says to the woman: "You feel lonesome, return to your home"².

The Bagobos, a pagan tribe on Mindanao in the Philippines, have a story about the hero Lumabat and his brother Wari,

¹ THOMPSON 1929, pp. 126-130, 330-331, note 193. REICHARD 1921, pp. 269-307, map p. 290.

² BOGORAS: Chukchee Mythology, pp. 86 ff. Here quoted after KUNIKE 1940, pp. 130-131.

who went to the sky. Wari gets homesick by looking down upon the earth, upon his fields of cane and bananas and his groves of betel and cocos palms. He is for that reason sent home by means of a sky-rope¹.

The Dayaks in Borneo have a story about the hero Si Jura who climbed to the sky by means of a sky-tree and came to the land of the pleiads, where he was taught how to cultivate rice. One day he happened to look down into a high jar, and he discovered that he could look right through the bottom of the jar, down upon the earth, where he saw his father's house and all his brothers and sisters sitting and talking. He became homesick, and his celestial hosts let him down to the earth again by means of a long rope².

This Dayak story has been regarded as a parallel to the tale about the magical mirror wherein far away things can be seen³. This similarity should not be stressed, however. Evidently, the Dayak story is a variant of the sky-window motif.

The distribution of "Star-Husband" in North America must be a result of diffusion. Together with this tale, the feature here mentioned has probably spread through North America: homesickness, caused by looking through the sky-window. Whether the occurrence of this feature in three different tales, by the Chukchees, the Bagobos, and the Dayaks, may also be regarded as a result of diffusion, is quite uncertain. The sky-window must be reckoned to the general human ideas, and homesickness is a general human feeling.

The Orpheus motif has likewise a general human character. The idea that a man goes to the world of the dead to bring back his wife or a dear relative, has found expression in the folklore of many lands. It springs from human feelings of a general kind, and it may have originated many times within different cultures. This motif has nowhere prevailed to such an extent as in North America. European influence is here out of the question; the Orpheus motif is found already in the Jesuit Relations from 1636, recorded by Father BRÉBEUF among the

¹ BENEDICT 1913, pp. 21—23.

² Sir SPENCER ST. JOHN: *Forests of the Far East*, I, p. 213. Quoted after Furness 1899, p. 20.

³ HARTLAND: *The legend of Perseus*, II, p 14.

Hurons¹, and in Father LE CLERCQ's *Nouvelle Relation*, 1691, from the Micmac Indians on the Gaspé peninsula². In BRÉBEUF's tale a man attempts to bring his sister back from the world of the dead. In LE CLERCQ's tale, it is a father who attempts to bring his son back. Versions are also known where a father tries to bring his daughter back, or sons go to the world of the dead to bring back their mother. In a version from the Cherokee Indians, the Orpheus motif is combined with a sun myth³. In most of the North American versions, however, it is the husband who tries to bring his wife back from the world of the dead. The most human feelings find expression.

The Orpheus motif is especially popular in the eastern Woodland and in California, but also found in the eastern and northern parts of the Plains area, in the Plateau area and on the North West Coast. It is known in South West, among the Zuñis and the Navahos. It is absent in the western part of the Plains area, and it seems to be absent also in the Mackenzie area and among the Eskimos⁴.

GAYTON has shown in his paper that the North American Orpheus tales do not contain any features indicating influences from the classical myth about Orpheus and Euridike. The versions from the different North American culture areas have local peculiarities, owing to adaptation to different culture milieus; but the fundamental features in the tale are the same in all North American versions. The man, going to the world of the dead, journeys westwards, meets hindrances, for instance a water, difficult to pass over; he makes the acquaintance of a keeper or chieftain in the other world, who helps him. The world of the dead is a happy place, the dead passing part of

¹ BARBEAU 1915, pp. 327-329.

² LE CLERCQ, pp. 312-326.

³ The sun's daughter has died. The sun grieves, and the earth lies in continual darkness. Seven men go to the world of the dead to bring the sun's daughter back. They take her with them in a box; but on the road, she asks them to open the lid that she may breathe. She escapes as a little bird, Red-bird, who is the sun's daughter. MOONEY 1900, pp. 252-254.

⁴ GAYTON 1935, pp. 263-293. THOMPSON 1929, pp. 145-148 and 337, note 215.—The Greenland myth, quoted by THOMPSON (RINK: *Tales and Traditions*, p. 298, No. 51, *Eskimoiske Eventyr og Sagn*, I, pp. 188 f.), should not be regarded as an Orpheus version. The dead person is taken out of the grave and resuscitated by magical incantations. Later on, when the revived man marries a girl of the mythical people Ignersuit, a sort of underground people, his friends who have revived him cannot follow him.

the time dancing, the food never failing. The man is allowed to return with the dead person or her soul. He is told that the venture cannot succeed, unless certain tabus are held. He must not touch the dead person during the journey, not look at her etc. In most versions, one of the tabus is broken, and the dead returns to the world of death.

The North American Orpheus tale has not undergone very considerable local transformations, in spite of its age. It has reached a form, satisfactory for the story tellers and for the listeners. The considerable and continuous geographical distribution must be the result of spreading. Although the motif is of a general human character, it is probably not invented more than once in North America; but when it first was there, it spread very quickly, keeping its form in the main¹.

The great popularity of this motif by the North American Indians has probably something to do with a deep feeling for dead relatives, which is characteristic of North American Indians. This peculiarity is also the emotional background of the Ghost Dance religion, the religious movement which swept through many North American Indian tribes in the years around 1890. The central idea of this movement was the belief that the dead Indians would soon return and join the living in a happy Indian existence upon a renewed earth².

In Oceania, the Orpheus motif is widely known. In a Hawaiian tale, a woman dies from grief because her husband has left her. The man descends into the underground world of the dead, brings the soul of his wife back in the shape of a butterfly, enclosed in a cocos-shell, and compels the soul to enter again into the corpse³. A similar myth is told in New Zealand. Other versions of the Orpheus motif are known from Mangaia, Samoa, New Hebrides, Banks Islands, and New Guinea⁴.

Each version bears the stamp of the local culture. The Papuan Orpheus tale is wild and sinister. A man descends in a cave on the western side of Sattelberg, in search of his dead wife. He succeeds in finding her. She and his dead father-in-law protect him against the cannibalistic tendencies of other dead

¹ GAYTON, p. 286.

² MOONEY 1896, especially pp. 777 ff.

³ DIXON 1916, pp. 75 f.—THURM 1907, pp. 43—50.

⁴ DIXON 1916, pp. 72—78.

persons, which are appeased by receiving a pig instead. The father-in-law, playing a similar rôle as the keeper or chieftain of the world of the dead in North American Orpheus tales, resuscitates his daughter; he lets her bring her own bones from her grave, joins them together and surrounds them with her skin. She becomes a living person again and flees with her husband to the upper world. Shortly after that, the man dies. His wife puts then her bones back into her grave, from where she had taken them, and she leads her husband to the underworld¹.

An interesting variant of the Orpheus motif is combined with the creation myths of the Maoris. It is told that Tane married his own daughter. When she found out, that Tane was her father, she killed herself from shame, descended into the underworld, and became the goddess of night, Hine-nui-te-po. Tane grieved and went to the underworld in search of his wife. She refused to follow him and told him to go back to the world of light and support their children, while she would remain in the underworld and draw the children down to darkness and death².

DIXON has pointed out a remarkable parallel to this Maori myth in Japanese Shinto mythology³, namely the myth about Izanagi's descent into the realm of death to bring his dead wife Izanami back. It is told in *Kojiki* that Izanami lamented her husband's too late arrival, she having already eaten of the food of the realm of death. Nevertheless, she would fain follow him, but she had first to speak with the gods of the realm of death about the matter. And she asked him not to look at her. But Izanagi could not control his impatience. He broke the end-tooth of his hair-comb, lighted it as a torch and went in and saw his wife. She was a corpse in dissolution. Eight thunder-gods were born and resided in her body. Izanagi fled terrified. The dead sent the demons of the realm of death after him. He delayed the pursuers by magical means. "The magic flight" is here linked together with the Orpheus motif. At the exit from the realm of death, Izanagi placed an enormous rock between

¹ KEYSER 1911, pp. 213—214.

² DIXON 1916, p. 73—74.

³ DIXON 1916, p. 321, note 60.

himself and his wife, who herself was now pursuing him. They said each other farewell. She threatened him by promising to kill a thousand human beings in his land in one day. He answered that he would then let one thousand and five hundred be born in a day¹.

In the Maori myth as well as in the old Japanese myth, the great mother-goddess changes into the goddess of death, parting from her husband, who tries in vain to win her back from the underworld. It seems likely that the Maori version and the old Japanese version have a common origin.

On the other hand, the North American Orpheus tales do not betray any connection with the old Japanese myth. It might sooner be possible to point out certain likenesses between some other Oceanic versions of the Orpheus motif and the North American versions—for instance the feature that the soul of the dead person is brought back in a receptacle in order to be reinstated into the body. Considering, however, the general human character of the Orpheus motif, there is hardly reason for assuming that this motif has come to North America from Oceania. The idea of going to the world of the dead in order to bring a beloved person back must be rather obvious for any people who has the notion of a world of the dead.

Resuscitation is one of the most common features in myths and folk-tales everywhere in the world. The magical means to this end comprise water of life, cleansing and placing the bones in order, and several other ideas. The geographical distribution of different resuscitation-methods may partly be explained culture-historically, as a result of diffusion. But some of the resuscitation-ideas are so widely spread that they may be called general human—which may be due to their great age, or they may perhaps be potentially present in human nature, so that they may arise everywhere and at any time.

Among these features with a world-wide distribution, I would mention the notion that the preservation of the bones is necessary for successful resuscitation. This idea is particularly important among the tribes of hunters and herdsmen in northern Eurasia and in America, especially North America. The distribution of

¹ CHAMBERLAIN: "Ko-ji-ki", pp. 34–39.—FLORENZ: Nihongi, pp. 47–56.

this idea covers, however, almost the whole earth. Therefore, it can hardly be utilized as a proof of culture-historical connection between Asia and America. The same may be said about the "water of life" although JOCHELSON—rightly—has registered this motif among the elements, common to North East Asia, the Old World, and America¹.

A detailed investigation of the resuscitation-ideas—which I cannot make here—might perhaps give results of culture-historical value. Certain special features have an interesting geographical distribution. I would mention that the resuscitated person often says: "I have slept!" and is answered: "No, you have been dead!" This feature occurs in East European and North Asiatic folk-tales and myths and is very usual in America, also in South America². BOGORAS has probably thought of this special trait when he regards resuscitation by means of the "water of life" as an element which has spread from the Old World to America via North East Asia³. Although the resuscitation-idea is founded upon human wishes and hopes which are manifest everywhere, the special feature mentioned seems to indicate that certain forms of the resuscitation-idea have spread from people to people and in that way have reached America from Asia.

The Amazon motif should also be reckoned among the general human motifs. Indian notions about Amazons are mentioned by some of the first discoverers and conquerors in America. Columbus heard on his first journey about an island whose inhabitants were all women⁴. And after that time, the idea of Amazons turns up repeatedly, especially in Northern South

¹ JOCHELSON 1905, p. 369.—In North America, the idea of the "water of life" has a wide distribution. THOMPSON 1929, p. 355, note 279a.

² RALSTON 1873, pp. 91, 130 ff.—CASTRÉN 1857, pp. 160 ff.—BOGORAS 1918, pp. 44—48.—A considerable number of examples from Europe and Asia are quoted by KÖHLER 1898, I, pp. 555—556.—On the American North West Coast, the resuscitated person rubs his eyes, "as if he had slept". BOAS 1895, pp. 149, 161, 192, 196, 209, 255.—Numerous North American examples of the feature that the resuscitated person believes that he has slept, quoted by THOMPSON 1929, pp. 319—320, note 154. Most of the examples are from the North West Coast, the Plateau, and California, but there are also some from the Plains, the Mackenzie area, and the Eastern Woodland.—From South America, the same motif is known, v. d. STEINEN 1894, p. 377.

³ BOGORAS 1902, p. 613.

⁴ Columbus mentions the woman-island in his journal for the 15. and 16. of January 1493. The Indians in Santo Domingo had told him about this woman-island whose name was Matinino. KOLUMBUS: Bordbuch, pp. 268, 272.

America, where the world's largest river received the name of Rio Amazonas. Several Spanish discoverers have vainly been in search of the land of the Amazons. The Amazon-fables were a sort of mixture between certain Indian myths about a community of women and the classical Amazon-myth, well known to the Spanish discoverers. What the Spaniards relate concerning American Amazons is often very much like a recital of the classical myth. Some investigators have maintained that the Amazon-myth was introduced to the American Indians by the Spaniards¹. This view is, however, untenable. Without doubt, the myth about the woman-island *Matinino* existed in Santo Domingo at the arrival of the Spaniards. It has been recorded by Ramon Pane in his invaluable work. But the Indian myth, in Ramon Panes rendering, has no likeness to the classical tale about the Amazons. According to Ramon Pane's recital, it was the hero Guahagiona who enticed the women to leave their men and children and follow him to *Matinino*, promising them a lot of jewels. He left them in *Matinino*, and himself went to the island of *Guanin* to fetch gold².

Lovén supposes that the word *Matinino*, the name of the woman-island, means "without man"³.

In Northern South America, the myth about the women, who left the men and formed their own community, is very common. As an example may be quoted an Amazon-story from the Akawoio Indians in British Guiana, recorded by W. H. BRETT⁴: A chieftain's wife had a black panther for her lover. The chieftain and his men killed the panther. His wife raised a rebellion of the women against the men. The women poisoned the men by means of manioc-juice and then went away. Discontented women from other tribes joined them. They defended themselves successfully with bow and arrows against pursuing men, and they formed their own community, where men might gain admittance only temporarily as lovers. If boys were born in this community, they were sent away, while the girls were brought up.

Among the Caraya Indians in Central Brazil, EHRENREICH

¹ VON MARTIUS 1867, I, pp. 729—730.

² Ramon Pane, Cap. II—IV. Fernando Colombo, ed. Ulloa, 1571, pp. 127 b ff.

³ LOVÉN 1935, p. 568, note 3.

⁴ KOCH-GRÜNBERG 1920, pp. 90—93.

has recorded an Amazon-myth, where an alligator plays a similar rôle as the black panther in the Akawoio story¹.

In western Matto Grosso, the Makurops at Upper Guaporé River have a tradition about a village, inhabited only by warlike women².

Amazon-versions are numerous in northern Brazil, north of the Amazon River. EHRENREICH thinks that the motif has originated among the northern Caraihs³.

Myths about discords between men and women in ancient times are also known in North America. This motif is prevalent in the folklore of the South West area, among the Pueblo peoples and the Navahos. It is told that the women left the men and tried to carry on their existence without men. It went well at first, but later on it had bad consequences, whereafter men and women joined again⁴.

It is impossible to explain these American Indian tales about woman-rebellions and more or less warlike woman-communities as results of what Spaniards may have told Indians about the classical Amazons. It is just as absurd, when EUG. BEAUVOIS maintains that the Amazon-story must have reached America across the Atlantic Ocean through some Pre Columbian immigration of Celtic missionaries⁵. If one would seek a foreign origin for the American Amazon-stories, it should be in Asia and Oceania, where the woman-island is a widespread folklore motif, known from the Ainus⁶, from Rarotonga⁷, and from several places in Melanesia, especially New Britain⁸. In New Guinea, stories about a woman-land are also known⁹.

However, enmity between the sexes, female attempts at emancipation and male reaction against such attempts should probably be reckoned to the general human tendencies and may have given rise to myths and folk-tales more than once. EHRENREICH regards one of the South American versions of the Amazon-

¹ EHRENREICH 1891, p. 41.

² MÉTRAUX 1942, p. 152.

³ EHRENREICH 1905, p. 65.

⁴ ALEXANDER 1916, pp. 160, 203-204.

⁵ BEAUVOIS 1904, pp. 324-326.

⁶ CHAMBERLAIN 1888, pp. 37-39.

⁷ DIXON 1916, p. 66.

⁸ DIXON 1916, p. 140.—MEIER 1909, pp. 85-93.

⁹ KEYSER 1911, pp. 175 f.—BAMLER 1911, pp. 550-551.

story as a biased transformation of the motif, for the purpose of legitimizing the privileges of the men's secret societies¹. RICHARD LASCH has maintained, that the South American Amazon-legend is a myth, serving to explain certain social forms. This tendency displays itself in the characteristic gynaeocratic features of the story². ALEXANDER has set forth the conjecture that the Amazon-myth in America has something to do with fertility-ideas, which become recognizable in the feature that a water-being acts as a seducer of women³.

Special motifs.

In contradistinction to the group of general motifs stands another group which may be designated "special motifs". These cannot easily be derived from general human ideas, feelings, or wishes; and therefore it seems less likely that they should have originated more than once, independently. Many elements, common to American and Asiatic folklore, belong to this special group. A number of examples will be mentioned in this chapter.

The curious belief that once in former times there existed several suns, appearing in the sky simultaneous, cannot be reckoned to the general motives. This idea is found in Chinese myths and is also known from North Asia and South East Asia. Further, it is met with on the eastern side of the Pacific Ocean, in California and Peru. The myth about several suns in the sky seems to be in the main, confined in its distribution to the Pacific region. Only a trace of the idea is known from European folklore⁴.

The Chinese myth about ten suns, arising in the sky at one time and threatening to scorch the world, until a hero annihilated nine of them, is found in Chinese literature since the fourth century B. C., and probably much older, according to

¹ EHRENREICH 1905, p. 65.

² LASCH 1910, pp. 278—289.

³ ALEXANDER 1920, p. 286.

⁴ The fear that several suns might appear in the sky and the earth thereby be burned and mankind annihilated, finds also expression in European folklore, at least in Bulgaria, where several tales are recorded, relating how the sun was prevented from marrying, because the Devil—or men—foresaw what the result would be if the sun bore children and there came to be several suns in the world. STRAUZ 1898, pp. 11, 37—38.

ERKES¹, who quotes several old Chinese versions of the myth. In one version, the ten suns grew upon a sun-tree. In another version, the ten suns illuminated the world at first one at a time, after each other, and then they all arose at one time, but they were shot down by the hero Hou Ngi, acting upon Heaven's command. In a third version, the ten suns appeared together with other monsters in the emperor Yao's time as a natural catastrophe and were removed by Ngi, after order of the emperor. ERKES thinks to see certain historical reminiscences in the two last versions, namely the remembrance of a struggle between two cults, which was the spiritual side of a political struggle. The suns, which are shot down, are the children of the Sun-goddess Hin-ho; and orders to the shooting down are given in the second version by the Sun-god T'ien, in the third version by the emperor of China, the Sun-god's terrestrial representative. ERKES understands this strife between the Sun-god and the Sun-goddess as a struggle between North-China's patriarchal and South-China's matriarchal culture. If this is correct, then the myth about the ten suns has a sort of historical foundation upon Chinese ground. The myth—still living in Chinese folklore in Central- and South-China as well as by non-Chinese peoples in South-China²—must then, according to ERKES, be of Chinese origin, and similar myths in South East Asia and North Asia should accordingly be due to cultural influences from China.

The myth about several suns is known by the primitive negroid peoples of the Malayan peninsula—which is another proof of considerable age. SHEBESTA has found, by the Semang-tribe Jehai, the tradition that the sun was female, the moon male. Both of them had originally many children, similar to the parents. The sun-children were hot, the moon-children were cold. It was at that time intolerably hot. The moon took compassion on the human beings and hit upon a stratagem to help them. He concealed his children under his arm. When the sun asked him what had become of his children, he answered that he had eaten them and found that they tasted rather good. He advised the sun to do the same with her children. The sun followed the advice. And immediately it became less warm on

¹ ERKES 1925, pp. 32–53.

² EBERHARD 1937, pp. 112 f.

earth. After that, the moon let his children, the stars, appear again¹.

EVANS found a similar myth by another Semang-tribe, Kintak Bong. Here, however, the moon and the sun are regarded as an older and a younger sister. The moon concealed her children in her hair-koot and told the sun that she had swallowed them. The sun swallowed actually her own children².

The story of the moon luring the sun into eating her own children, is also found in the folklore of some primitive tribes in India, for instance the Bihors in Chota Nagpur. Here the sun and moon are brother and sister. The children of the sun were the most radiant stars, and one of them is yet living, the morning-star³. At the Santals, another of the primitive peoples of the Chota Nagpur plateau, sun and moon are man and wife. In the beginning there were as many stars in the day time as at night. The stars were the children of the sun and moon, and they had divided them. To rescue mankind from being burned up, the moon lured the sun into eating his own children, the day-stars. Only two of them were spared, the morning-star and the evening star⁴.

The Bataks in Sumatra have two different myths about the plurality of suns. One of them is similar to the versions from the Semangs, the Bihor, and the Santal. It is related that the sun had seven sons, all as hot as the sun himself. Human beings could not bear the heat, and plants withered. The swallow was sent to the moon to ask for help. The moon's deceit against the sun follows now. The sun eats his own children⁵.—The other Batak myth is quite different. The creator, Mula djadi, had sent some soil down to his granddaughter in the middle world, and she had made the earth (cf. above p. 33). But the dragon of the sea felt oppressed, the earth resting upon his head. He turned round, and the earth was soaked in the primeval sea. When Mula djadi heard about the destruction of the earth, he created eight suns to dry the ocean up. And the sea dragon being defeated, the earth was re-created. The heat from the eight suns was, however, unbearable for the

¹ SCHEBESTA 1927, p. 101.

² EVANS 1927, p. 167.

³ ROY 1925, pp. 486—487.

⁴ BOMPAS 1909, pp. 402—404.

⁵ WARNECK 1909 pp. 43—44.

inhabitants of the earth and especially for the plants. Therefore, Mula djadi created one sun instead of the eight suns, and he let day and night alternate¹.

The South East Asiatic myths about a plurality of suns are so different from the known Chinese versions that they cannot be directly derived from these. If the idea about a plurality of suns has originated in China, it has probably reached South East Asia in a shape, older than the Chinese versions quoted by ERKES. The idea that the stars are children of the moon, and that the sun has also had children in former days, rests upon an ancient cosmogony, according to which everything in the world had come into being through procreation. This cosmogony is probably very much older than the struggle between matriarchal and patriarchal culture in China.

On the other hand, the North Asiatic myths about a plurality of suns are more similar to the Chinese versions. The Golds in the Amur region relate about three suns. The water boiled in the rivers, and people were perishing from the heat and blinded by the light. Three moons arose at night, which made the night so light that people could not sleep. A hero shot down with his bow the two superfluous suns and moons. Some other Tungusian tribes in the Amur region say that the coal-measures in the mountains remind of the time, when three suns set the earth on fire. The two killed suns are said to be visible as "shadows" on each side of the still living sun. The Gilyaks speak also about three suns and moons; the earth burned and the sea boiled, and life did not start again until a hero, sitting upon the back of a flying reindeer, shot down the superfluous suns and moons. The Buryats relate likewise, that several suns, three or four, were in the sky in ancient times, and there was awfully hot, until a hero shot the superfluous suns down with his bow so that they fell into the Ocean. The Torguts say that the devil made three suns in order to burn up the earth, made by God. But God let a water flood come over the earth and hurled the superfluous suns into the abyss².

East of the Pacific Ocean, a parallel to the myth about a plurality of suns is found in the folklore of the Shasta Indians

¹ WARNECK 1909, pp. 30–32.

² HARVA 1938, pp. 180–181.

in California. It is told in a myth, recorded by POWERS, that the sun had nine brothers, all like himself and flaming of fire. The whole world was perishing from heat. Coyote killed nine of the brothers and rescued humanity from being burned up. The moon had also nine brothers, all like himself and made of ice, so that people were almost freezing to death at night. Coyote went to the eastern rim of the world with his knife of flint and killed the nine moons, one by one, and so he rescued mankind from being frozen to death¹.

The tale about ten moons has also been recorded by R. B. DIXON among the Shastas: Long ago, when the first men lived, there were ten moons. The winters were too long. Coyote killed five of the moons².

ERKES emphasizes the fact that the number ten is not common elsewhere in American folklore. The Shasta story about ten suns is remarkably similar to the Chinese myth. And ERKES produces reasons for assuming that the parallel about the ten moons has also existed in China³.

The most remarkable circumstance is, however, the fact that this motif is not known elsewhere in North America. The single Californian occurrence stands as a foreign element which has not been able to gain ground. It seems likely that an Asiatic motif has found its way to California, perhaps in rather recent times; it has not become popular, however, and therefore it has not spread further.

The productive imagination of the Californian Indians, manifest in their numerous myths about the creation of the world and about world-annihilating catastrophes, might perhaps have brought forth the idea of several suns and moons. However, if this idea had originated in the brains of Californian Indians, it would be still more remarkable that it has not maintained itself better. Consequently, it is most probable that the motif "several suns and several moons" is in California a foreign element which has not become firmly established.

¹ POWERS 1877, p. 251.

² DIXON 1910, pp. 30-31.

³ ERKES 1925, pp. 44-45. Cf. also Erke's additions in T'oung Pao XXV, pp. 97-98, where, after P. F. M. SAVINA: Histoire des Miao, Hongkong 1924, a myth is quoted from the Miao-tze, according to which the Lord of Heaven created in the beginning ten female suns and nine male moons. Human beings shot down nine suns and eight moons.—Cf. also EBERHARD 1937, pp. 214-215.

In Peru, a myth about several suns has also been recorded, to which ERKES likewise has called attention¹. Cieza de Leon relates in his book from 1554 a Peruvian legend about five suns, appearing in the sky and with their radiance chasing away a large crowd of devils, who were annoying mankind². This Peruvian example stands isolated, as the Californian instance.

The idea that the celestial vault moves up and down, opening and closing an interval between the rim of the sky and the earth (THOMPSON'S Motif-Index F791) may also be reckoned among the special motifs. It is widely distributed in North America; Stith THOMPSON quotes it from the Mackenzie area (Kaska), North Pacific (Tahltan), Plains (Ponca), Central Woodland (Fox), Iroquois Woodland (Seneca), South East (Louisiana's coast), and South West (Navaho)³. The motif is found on the American North West Coast among the Haida Indians who believe that the up- and down-going movement of the sky causes the clouds to collide with the mountains, producing an audible sound⁴.

In North East Asia, this idea is found among the Chukchees, who believe that the birds have their own world on the other side of the celestial vault, and in the fall when they migrate towards their home behind the sky, they fly through the opening between the sky-rim and the earth. The birds who lag behind are caught and crushed between the rocks of the sky and the earth, the opening closing up⁵.—This should be compared to the Tahltan and Kaska legends about the swan-people, living on the other side of the sky and migrating back and forth through the interval between the earth and the sky, which is moving up and down⁶. The Hare Indians believe that the migratory birds and also the thunder-bird pass the winter in the land of the dead, far away in the West-South-West, at the "foot of the sky" (*pied du ciel*)⁷.—The Chukchees think that the sky, in moving up and down produces winds, like bellows.

¹ ERKES 1925, p. 46.

² CIEZA de LEON 1554, Cap. 84, p. 216a.

³ THOMPSON 1929, p. 275, note 15a. The motif is found also in a Shawnee tale, cf. VOEGELIN 1936, p. 5, and in an Alabama tale, SWANTON 1929, p. 141.

⁴ ALEXANDER 1916, pp. 249 f.

⁵ BOGORAS 1904, p. 352.

⁶ TEIT 1921, pp. 336–337.—TEIT 1917, pp. 453–455.

⁷ PETITOT 1886, p. 283.

The Gilyaks in the Amur region have similar ideas as the Chukchees regarding the sky's up- and down-going movement. They believe that migratory birds, e. g. swans, fly out through the opening in the moment when the sky rises, and they also think that a strong wind enters from without when the rim of the sky ascends from the earth. Among the Buryats the idea of the sky's up- and down-going movement is also found in some districts. It is told that a hero placed his arrow between the earth and the rim of the sky, while the sky was up, and in that way he succeeded in making a trip outside the world¹.

The notion that the migratory birds are passing the cold season in a warm land, lying at the rim of the sky or on the other side of the sky-rim, is prevalent in the folklore of many northern peoples in Asia and Europe and is connected with ancient cosmological ideas—as shown by Y. H. TOIVONEN².

ERKES finds it likely that the curious idea about the winds being produced by the sky's moving up and down, has existed also in China³.

The Bagobos in the Philippine-island Mindanao have the idea about the up- and down-going sky in the story about the hero Lumabat, who decided to go to the sky. Accompanied by some of his brothers, he journeyed to the horizon, where the sky went up and down. They all attempted to jump through the interval between the sky-rim and the earth. Lumabat alone succeeded; the others perished in the attempt. Afterwards Lumabat went through several wonderful adventures. It is of special interest that a god cut him up and removed his intestines, whereby he became a god himself and did not feel hunger any more⁴.

This Bagobo myth is remarkably alike to a myth from the Seneca Indians, where two brothers succeed in getting through the opening between the earth and the sky. The peculiar feature occurs also here, that their bodies are cleansed; a god flays them, removes the muscles and scrapes the bones, takes out the intestines and washes them, whereupon he builds their bodies up again. The brothers say, on coming to life again: "It seems that we have

¹ HARVA 1938, pp. 35—36.

² TOIVONEN 1937, pp. 87—126.

³ ERKES 1925, pp. 51—52.

⁴ BENEDICT 1913, pp. 21—23.

slept?" This is the expression which is often used in Asiatic and American folklore after resuscitation of dead bones. Through this cleansing, the brothers have received supernatural powers, they are able to catch deer with their hands, and nothing can kill them¹.

If the Bagobo and the Iroquois were neighbors, it would be natural here to assume a case of spreading of a myth. However, it is a long way from Mindanao to the state of New York. And although the "visit in the sky" is a widely known motif in Oceania and America, I do not know of any other instances which come so close to the Bagobo myth as the Seneca myth does. The passage through the opening between the earth and the rim of the sky is often combined with other motifs—among the Kaska and Tahltan Indians e. g. with war-expeditions against the swan-people, who have abducted terrestrial women.

The striking similarity between the Bagobo myth and the Seneca myth is due to the fact that in both of them the motif "up- and down-moving sky-rim" is combined with the motif "immortalization by cleansing". This combination may very well have happened more than once.

One can hardly evade the opinion that single motifs are possessed of a remarkable stability, while the combination of motifs are constantly shifting². It may happen, then, that the same combination of motifs occurs independently in two places—which is not so remarkable as it looks.

Blood-Clot-Boy, the story of the boy who originates from a clot of blood and is the supporter and avenger of an old man or an old couple, THOMPSON'S Motif-Index T541·1·1, plays a great rôle in North Americas Plains, where it is recorded among many tribes³. Near parallels are recorded in California (Maidu and Yokuts), Central Woodlands (Winnebago), North Eastern Woodland (Micmac), and South-East (Texas Coast). In these parallels, the boy does not always originate from a blood-clot, but in other miraculous ways, and he is always the helper of

¹ PARKER 1911, pp. 474—477.

² CURTIN and HEWITT 1918, pp. 251 ff. A Seneca version of the "visit in the sky", collected by Curtin, contains the "immortalization by cleansing", but instead of the "up-and down-moving sky-rim" it has a trail through the air by which the two adventurous brothers reach the sky, starting from the top of a hemlock tree.

³ WATERMAN 1914, p. 42.—THOMPSON 1929, pp. 108—113, 322—323, note 165.

old persons.—In South America, blood-clot-children occur in a tale from the Matakó Indians in Gran Chaco¹.

In Oceania, the blood-clot-boy motif is also very common. It is found in Melanesian myths about the first origin of men². As an instance may be mentioned a myth from the Gazelle Peninsula in New Britain³. An old woman was wading in the ocean, looking for mussels. She felt tired in her arms, and therefore she scratched herself in her arms with the thorny edge of a pandanus leaf, first in the left arm, wiping the blood off upon a leaflet of a cocos palm, then in the right arm, again wiping the blood off upon a cocos-leaflet. She thrust the bloody leaflets into a refuse-heap which she wanted to burn. Then she saw two boys, arisen from the blood. One of them was right-handed, the other one was lefthanded. The old woman was happy about her two sons and taught them how to hunt wild pigs.—Tales about children arisen from blood-clots are also found in New Guinea⁴. One of these tales is a flood-myth. All mankind has perished, except one old man. He cuts himself in a finger and lets the blood fall on a taro-leaf. A boy arises from the blood. He lets blood upon another taro-leaf, wherefrom a girl arises. From the boy and the girl, the new mankind descends. In other tales from New Guinea, the wonder-children are not regarded as the ancestors of mankind.—In the Ratak Islands in Micronesia, the motif occurs in a myth about the origin of two gods⁵.

The folklore of the Tinguian in the Philippine island of Luzon contains a tale about two childless female spirits who take possession of some blood issued from two bathing women. From the blood, they produce two boys who grow immediately to big heros. The childless spirits have let these two miraculous children come into being, because they wanted inheritors⁶.

The mountain-Alfoers in Ceram have a myth about the hunter Toewale, who cuts his finger accidentally while he is drawing juice from a cocos palm. The blood mixes with juice in a leaf-axil, and a wonder-child arises from it, a boy, later

¹ MÉTRAUX 1939, p. 49.

² DIXON 1916, pp. 109-110.

³ MEIER 1909, pp. 25-27.

⁴ MEYER 1932, pp. 448-449.—KEYSSER 1911, p. 189.

⁵ ERDLAND 1914, p. 311.

⁶ COLE, 1915, pp. 124-128.

on killed by jealous neighbors. From the dead boy, the maize and several edible roots originate¹.

In Samoa it is told that certain gods arose from blood-clots, and among the Morioris in the Chatham Islands a myth is found about the origin of the first man from a blood-clot, placed by two gods in a hollow tree. DIXON would regard these myths as evidence of an early Melanesian element in western Polynesia and in the Chatham Islands².

The blood-clot-boy motif has then a North American and an Oceanic area of distribution, but it seems to be absent from North and East Asia and also from North West America.

However, the blood-clot-boy is in North West America replaced by another related motif, where the wonder-child originates from mucus or from tears, generally wept by a woman who is left alone after the death or disappearance of the other inhabitants of the village³. The wonder-child becomes her helper and avenger. BOAS has called this motif "the magical origin of children of the survivor", and he has given numerous examples from North West America. Besides, this motif is widely spread over the world, as BOAS remarks⁴. Related to this motif is the origin of the wonder-child from wounds or boils or from abnormal parts of the body of father or mother⁵.

In North East Asia, this motif-group is found, although it is not very conspicuous. The Yukaghirs have a tale about an old woman who got a wonder-child, a grass-blade being transformed into a little girl⁶. In some Koryak jesting myths, the Raven creates persons from his own excrements⁷. Among the Ainus, a tale is recorded about a childless couple, sincerely wishing for a child and therefore adopting a foundling which, however, turns out to be an evil spirit. A god takes pity on them and lets them beget a real child⁸.

Behind the widely spread ideas about miraculous births or

¹ VRIES 1927, pp. 152 ff. This myth is recorded in another form by AD. E. JENSEN 1938, pp. 199-216, where the wonder-child is a girl.

² DIXON 1916, p. 30.

³ As an example may be quoted the Tlingit tale "The mucus child", SWANTON 1909, pp. 194-196.

⁴ BOAS 1916, pp. 734 f.

⁵ Cf. Thompson's Motif-Index T 541.

⁶ BOGORAS 1918, p. 52.

⁷ JOCHELSON 1905, pp. 218, 316.

⁸ CHAMBERLAIN 1888, pp. 26-27.

other wonderful coming into existence of children, a general human wish is present which may easily give rise to wishing-dreams, especially by old and childless persons. Blood-clot-boy may be regarded as a special form of a general motif. There is a numerous selection of parallel motifs, all treating of how childless persons get wonder-children. These motifs may have competed with each other, and in that way breaks in their distribution may have originated. The lack of continuity may, however, also have come about in another way, the same motif originating more than once. The blood-clot-motif has a near connection with a very common idea, that the blood, and especially the menstruation-blood, is a necessary condition for the coming into being of the child. It is possible, therefore, that this motif may have originated more than once. It has a near connection with general human ideas and feelings, and perhaps it ought to be reckoned among the general motifs.

It should be added, that besides the North American and the Oceanic area of distribution there is also a South African. The blood-clot-boy motif is namely known also by South Africa's Bantus. As an example, a Zulu-tale may be mentioned about a childless woman, whom the pigeons give the advice of cupping herself with a horn, placing the blood-clot in a jar, closing it, and opening it again after nine months. There is a child in the blood-clot after nine months, and the child grows up¹. In another Zulu-legend, the childless woman is a queen; and in the same manner, the pigeons help her to get a son and a daughter².

The abnormal birth, the story about the people who always perform the cesarean operation upon a woman at child-birth, so that the mother always must die, that the child may be born, is a folklore-motif in Western North America. As an example may be mentioned one of the Lillooet Indians' myths of Coyote who used to cut up his pregnant wife and take out the child, later on, when the child had grown up to woman, marrying her and reiterating the operation. At last, four culture heroes, "transformers", made an end of this old custom and

¹ CALLAWAY 1868, pp. 72 f.

² CALLAWAY 1868, pp. 105 ff.

introduced normal birth¹. This curious motif is especially known from the Salish tribes in the inner part of British Columbia; it is found in the folklore of the Lillooets, the Thompson River, and the Shuswap Indians. It is also known from the Athapascan tribes Tahltan² and Chilcotin in British Columbia³, furthermore from the Hupa⁴ and Yurok Indians in northern California⁵. Among the Eskimos at Cumberland Sound, the motif is found in a story about a strange people, where it was customary to perform the cesarean operation upon all women at childbirth; the hero of the tale teaches the strange people that this custom is unnecessary⁶.

In Oceania, this motif is widely spread. It occurs in a Maori tale, where the hero journeys to a distant land and marries a woman of a foreign people who uses this fearful custom. The hero teaches the foreign people that the birth may take place in a natural way, and that the death of the mother is not necessary⁷. A similar story is recorded in Rarotonga; here the strange people is living underground⁸. From Niué and from Rotuma a similar story is known, where the foreign people lives in the sky⁹. Further, the motif is known in similar forms from Santa Cruz Islands in Melanesia and from the Marshall Islands in Micronesia¹⁰. In the latter version, the woman is rescued by her tutelary spirits. The motif is also known from the island of Yap¹¹, furthermore from the Malayan peninsula¹² and from India¹³.

STITH THOMPSON links this curious motif to another, treating of wrongly placed sexual organs, which are put in their right position by a culture hero. In the same connection, STITH THOMPSON places the feature that a god or culture hero teaches

¹ TEIT 1912, p. 368.

² TEIT 1919, p. 207.

³ BOAS 1916, p. 609, No. 70.

⁴ GODDARD 1904, p. 126.

⁵ KROEBER 1925, p. 73.

⁶ BOAS 1916, p. 829.

⁷ DIXON 1916, pp. 78-79.

⁸ GILL 1876, pp. 265-266.

⁹ DIXON 1916, p. 79.

¹⁰ DIXON 1916, p. 79. ERDLAND 1914, pp. 243-44.

¹¹ MÜLLER 1918, pp. 666, 685.

¹² SKEAT and BLAGDEN 1906, II, p. 336.

¹³ TAWNEY, I, 1880, pp. 227 ff.

the first men the right performance of the sexual act¹. If this linking is sound, then it fills out a part of the interval between the American and the Oceanic area of the motif of the cesarean operation. The motif about the wrongly placed genitalia etc. is namely found in northwestern America² and in northeastern Asia³.

Vagina dentata, the story about the dangerous woman who kills men with her toothed vagina—STITH THOMPSON'S Motif-Index F 247.1.1—is widely spread in North America, prevalent on the North West coast, the Plateau, the Mackenzie area, California, and the Plains, but also known from the North Eastern Woodland, from the Iroquois, from the Apaches in South Western U. S. A.⁴, and from the Koasatis and the Natchez in the South East⁵. It is not known from the Eskimo Area, and—as far as I know—not found in Central America. However, it occurs sporadically in South America. The Tarumas in Guiana have a myth about the origin of women, where the first woman had in her vagina a fish which mutilated her husband⁶. And in the Gran Chaco the Toba and the Mataco Indians have origin-myths, where the first women were armed with toothed vaginas until the culture-hero broke the dangerous teeth⁷. In North East Asia the motif is known from the Chukchees⁸. Sternberg mentions it from the Gilyaks⁹. It is found also in Ainu folklore¹⁰.

The Koryak have the related motif about the woman whose anus was armoured with sharp teeth, which made her able to gnaw a man's snowshoes to pieces by sitting down upon them.¹¹

In Yukaghir tales a cannibal woman appears with teeth on her neck. JOCHELSON compares this feature with vagina dentata.¹²

¹ THOMPSON 1929, p. 288, note 59a. Motif A 1313, 3.

² BOAS 1895, p. 23.—TEIT 1919, p. 207.

³ JOCHELSON 1905, pp. 169, 377.—CHAMBERLAIN 1888, p. 9.

⁴ BOAS 1916, pp. 604, 614, 809.—WATERMAN 1914, pp. 49 f.—THOMPSON 1929, p. 309, note 115.—The analogous motif, that the penis is provided with teeth, is very much less spread; it occurs, however, in a tale from the Athapascan tribe Tahltan and from some Salish tribes. TEIT 1921, pp. 245 f.

⁵ SWANTON 1929, pp. 179, 231, 270.

⁶ FARABEE 1918, pp. 143—145.

⁷ MÉTRAUX 1946, pp. 100-107.—MÉTRAUX 1939, pp. 49-52.

⁸ BOGORAS 1902, p. 668.—BOGORAS 1910, p. 172, 179-180.

⁹ STERNBERG 1904, p. 138.

¹⁰ CHAMBERLAIN 1888, pp. 38 f.

¹¹ JOCHELSON 1905, pp. 166 ff.

¹² JOCHELSON 1924, p. 397.

—In this connection it might be appropriate to remember a tale from the Carrier Indians, “the man who ate his wives”, where the culprit has a huge mouth hid beneath the hair in the back of his head¹, and also a Polynesian tale about a cannibalistic man, provided on his back with a shark’s mouth, used for killing his victims while bathing².

In a tale from the Russianized Yukaghirs at Kolyma, *vagina dentata* occurs in the form, that a female ogre’s vagina is provided with teeth, so that it is like to a pike’s head. The hero removes this vagina with his knife and finds beneath it a normal vagina³. In the Chukchee version and in North American versions, the hero removes the teeth by means of a stone.

BOGORAS has found the motif also outside North East Asia, namely among the peasants of Northern Russia, in a somewhat tempered form: a girl tries to scare a young man whom she has been forced to marry against her will. “To cause his love to cease, the girl inserts in her vagina a dry pike’s head, the teeth of which severely prick the young man at his first approach”. BOGORAS thinks that the story, like many other stories in North Russia, may possibly be of Finnish origin⁴. However, this motif is, as far as I know, not known from Finland. It does not occur in AARNE’S and THOMPSON’S “The types of the folk-tale”. On the other hand, the southern Slavs have tales, quite similar to the version from North Russia, given by BOGORAS⁵. The story about the pike’s head is then evidently widely spread on Slavic territory. It may possibly be regarded as a western radiation of an old motif, having its strongest representation and probably its origin in North America. It is one of many motifs which seem to have invaded North East Asia from North West America. Most of these American motifs—especially those belonging to the Raven cycle—have not spread west of the Kolyma. But *vagina dentata*, as an indecent curiosity, has probably caught the interest of Russian colonists and soldiers, and has therefore spread as a jesting tale among the Slavs in Europe.

That the motif should have wandered in the opposite direc-

¹ JENNESS 1934, p. 172.

² THURM 1907, pp. 255—268.

³ BOGORAS 1902, p. 667.

⁴ BOGORAS 1902, p. 668.

⁵ KRAUSS 1904, pp. 230—254.

tion, from Eurasia to America, seems less likely, as it plays a comparatively slight rôle in the Old World.

Vagina dentata may possibly be regarded as an American parallel to a widely distributed motif in the Old World about a dangerous woman, causing the death of her husbands, because she is possessed by or attached to an evil being, often a snake. The oldest known version is the Tobias story¹. The dangerous woman is made harmless through the killing of the evil being. In an analogous way, most vagina dentata stories are ended by the hero removing the vagina-teeth.

The onesided man, STITH THOMPSON'S Motif-Index F525 ("Person with half a body") is a widely spread motif. In North America, it is known from the Mackenzie area, the North Pacific area, the Plains, and the Woodland Iroquois area, according to THOMPSON². It is also known from the Pima and Papago Indians in the South West³. Further, it is known from the Eskimos, at least from West Greenland⁴. The onesided man is a supernatural being, acting several parts. In a tale from West Greenland, he visits the settlements at night as an entertaining narrator; he flees, however, when fish is served, because his wounds would bleed if he eats fish. In the folklore of the Chipewyans, the onesided man is a dreadful cannibalistic monster⁵, likewise by the Chinook Indians⁶. Among the Bella Coolas on the North Pacific coast, he is a solitary man, having made for himself a wife of a knotty piece of wood, which he discards, however, when two inquisitive daughters of a chieftain visit him and become his wives⁷. In an Eskimo tale from Kodiak Island about the girl who married a star, the star-husband is onesided⁸. In North East Asia, the idea about the onesided man is found among the Koryaks, who regard him as a tutelary spirit and represent him in primitive wooden sculptures. JOCHEL-

¹ AARNE and THOMPSON 1928, pp. 79—81, No. 506.—THOMPSON, Motif-Index, F 582, 582. 1.—LILJEBLAD 1927.

² THOMPSON 1929, p. 357, note 287 d.

³ Neff 1912, pp. 52—53.

⁴ RASMUSSEN, II, pp. 164 ff.

⁵ PETITOT 1886, pp. 363 f.

⁶ JACOBS 1936, pp. 1—3.

⁷ BOAS 1895, pp. 256—257.

⁸ GOLDBER 1903, pp. 21—26.

SON mentions the onesided man among the motifs which the Koryaks have in common with America and the Old World¹. In North Asia, JOCHELSON quotes this motif from the Gilyaks, the Tungus, and the Russianized Yukaghirs. BOGORAS has recorded a tale from the last named people, somewhat like to the one from the Bella Coolas, mentioned above; the solitary onesided man is visited by a young girl who becomes his wife². In another Yukaghir tale, the onesided man is combined with the swan-maiden motif³. The onesided man or "half-man" is also found in western North Asia. Among the Votyaks, he is a forest-spirit, terrifying solitary wanderers. He seems to be known also to the Ostyaks, and he plays a part in the superstitious ideas of the Chuvashes and the Tatars⁴.

In a Samoyedic tale recorded by CASTRÉN, a one-legged, one-armed, and one-eyed old man occurs, with great magical powers; he resuscitates the hero several times⁵.

In Indonesia, the one-sided man is a deformed individual whose misfortune is caused by his mother's having cursed the weather. The miserable child visits the sky and is healed, God giving him the missing half-part of his body⁶.

In Africa, the onesided man is also known. In the Zulu tale about the princess Umkxakaza, a whole nation of such monsters appears⁷. The Basutos relate, that the Matebeles are half-men, that is, they are like persons divided longitudinally⁸. And the natives in Nyassaland believe that this kind of beings are living in the forests⁹.

The geographical distribution of the motif is not yet fully indicated. In Arabian folklore, two kinds of half-men are found, Shiḳḳ and Nesnás, both of them described as "a man, divided longitudinally", with half a head, half a body, one arm and one leg¹⁰. Further, one-legged fabulous beings are also known from European, Indian, and Melanesian folklore. Other ideas

¹ JOCHELSON 1905, p. 367.

² BOGORAS 1902, p. 662.

³ BOGORAS 1918, pp. 38 ff.

⁴ HOLMBERG 1927, pp. 181—182.

⁵ CASTRÉN 1857, pp. 157 ff.

⁶ DIXON 1916, pp. 215—216.—G. de VRIES, 1927, pp. 182—183.

⁷ CALLAWAY 1868, p. 199, note 43, og p. 202.

⁸ JACOTTET 1908, p. 160, note 4.

⁹ WERNER 1925, pp. 244—245.

¹⁰ LANE 1839, I, p. 37.

about monsters may be in a way related to the onesided men—for instance fabulous beings consisting of two coalesced persons, or who have one side consisting of stone or of iron. Such ideas may have been conceived, because real monsters, human or animal, have activated the imagination. The motif “the onesided man” may possibly have been invented several times. Its geographical distribution makes this assumption probable. It should also be noted that the motif occurs in tales which have, otherwise, nothing in common. The similarity between certain North Asiatic and American tales of this group is so great, that it must be assumed that the motif has been transmitted through the Bering Sea region in one or the other direction. On the other hand, the Indonesian versions are totally different from the American ones.

The origin of the moskitos from the body of an ogre is a common motif in North West America. The ogre is burned in many of the tales, and moskitos arise from the ashes. This motif is found among the Tlingits, Haidas, Tsimshians, Comoxes, Bella Coolas, and Kwakiutls on the North Pacific Coast¹. In the folklore of the Kaska Indians, the ogre’s skull is full of moskitos which fly out when the hero has killed the ogre and opened his head with the axe². Sporadically, this motif occurs also in South America, as it is known from the Uaupés Indians in the northwestern part of the Amazonas region³ and from the Apacóyva-Guaraní in southern Matto Grosso⁴.

On the Asiatic side of the Pacific ocean, the same motif is found. The Ainus relate about a one-eyed ogre who is killed by an Ainu hunter. The hunter burned the ogre in a great fire and spread the ashes in the air. But from the ashes arose gnats, mosquitos, and gad-flies⁵.—In a Chinese tale, common in South China, it is told that formerly there were no moskitos, but they arose from the ashes of a monster or an evil woman who was burned⁶.

¹ WATERMAN 1914, pp. 42—43.—BOAS 1895, pp. 89, 164, 165, 224, 253.—BOAS 1916, pp. 740 f.

² TEIT 1917, p. 445.

³ EHRENREICH 1905, pp. 33—34, 79.

⁴ NIMUENDAJÚ 1914, p. 368.

⁵ BATCHELOR 1901, p. 74.

⁶ EBERHARD 1937, p. 128.

The Sakai in the Malayan peninsula have a tradition about cannibalistic giants who were killed at last. When their blood fell upon the ground, leeches arose, but when it fell upon grass, moskitos came into existence¹.

In many tales about ogres who are burned up, other animals than moskitos arise from the ashes, generally small animals. All these tales may be regarded as variations of the same motif, distributed over most of North America North of Mexico². Also outside America, the tales about the burning of the ogre have a wide distribution; and in some cases the feature appears that animals come out of the ashes. In North East Asia this feature occurs in Yukaghir folklore³.

The story of the lost fishing-hook—THOMPSON'S Motif Index B548 2. 3.—is spread over Japan, Indonesia and Micronesia, and closely related forms are found in America, especially on the North Pacific Coast. This has been pointed out long ago by BOAS⁴. DIXON has also been interested in this motif⁵; he quotes it from Kei Islands, Halmahera, Soemba, Celebes, and Sumatra. In Micronesia, it is recorded by Kubary on the Pelew Islands⁶. It is also known from Yap⁷. The most famous version is the old Japanese one, which is recorded in Nihongi and Kojiki⁸. Here is told about two divine brothers, the eldest of whom, Hosusori no Mikoto, had success upon the sea, while the younger brother, Hiko-ho-ho-de-mi no Mikoto, was succesful in the mountains. The two brothers decided to change their fortune. The elder brother lent the younger one his fishing-hook and received in return the younger brother's bow and arrows. But none of them gained anything by the change. The elder brother regretted the change and gave the bow and arrows back to the younger one, asking for his fishing-hook. But the younger brother had lost the fishing-hook and could not find it again. The elder brother claimed his fishing-hook and would not be satisfied

¹ SKEAT and BLAGDEN 1906, II, pp. 284—285.

² THOMPSON 1939, p. 353, note 274.

³ JOCHELSON 1924, p. 306.

⁴ BOAS 1895, p. 352.

⁵ DIXON 1916, pp. 156—157 and note 6.

⁶ BOAS 1895, p. 352.

⁷ MÜLLER 1918, p. 654.

⁸ FLORENZ: Nihongi, pp. 217 ff.—CHAMBERLAIN: Kojiki, pp. 119 ff.

with any compensation. The younger brother went down into the sea and came to the sea-god's castle. The daughter of the sea-god fell in love with him and became his wife; and the lost fishing-hook was brought to light, being found in the mouth of a fish which had been ill for some time, having swallowed the hook.

In some Oceanic versions of this motif, the borrowed fishing-hook appears, being lost and found again. There are also versions, however, where the fishing-hook is replaced by a spear, which the hero throws against a supernatural being which is stealing food. As an example may be quoted a tale from Halmahera¹ where a man throws his spear after a wild pig, that is plundering his garden. The animal escapes with the spear sticking in its back. The man traces the animal, and in that way he reaches an underground town. It turns out that he has hit a young girl, whom he heals and marries. In a version from Celebes², seven brothers have been hunting and are drying the meat of the killed wild pig. A strange man steals some of the meat and runs away with it. The youngest brother hits the robber with a spear, but the robber escapes with the spear sticking in him. The spear belongs to the young man's grandfather, who demands that the spear must be found and returned to him. The young man is let down into the underworld through the hole through which the robber used to come up. It turns out that the person, whom he has hit by the spear, is chieftain of a town in the lower world. The young man offers to heal him, but uses the opportunity for killing him. He recovers the spear, and on his way back he meets seven girls who become the wives of the seven brothers.

The North American versions of the motif are more alike to these Indonesian tales than to the old Japanese version, especially by the feature, that a person of the supernatural people steals food and is wounded by some missile. BOAS has stressed the peculiarity in American versions, that the wounding weapon—arrow, spear or harpoon—is invisible to the supernatural people³, who, in some versions, are living beneath the sea, in others in

¹ DIXON 1916, p. 213 f.

² DIXON 1916, p. 214 f.

³ This feature is also found in the version recorded by KUBARY from the Pelew Islands.

a far away region of the earth or in the sky, generally near to a lake. BOAS gives the motif the following designation "Geschoss der Menschen, Geistern unsichtbar" or "The invisible arrow", and he has given versions from Comox, Nootka, Kwakiutl, Bella Coola and Tsimshian¹, further from Nass, Tlingit, Haida, Chehalis and Coos².

Rather isolated—and almost as far from North West America geographically, as is North West America from Japan—a version has been recorded among the Micmac Indians in Nova Scotia by S. T. RAND³. It relates how the fearful man-eating bird Culloo is hit by a small boy's arrows and afterwards killed, the same boy being called as medicine-man to the wounded monster.

The magic flight, undoubtedly one of the oldest tales in the world, is spread all over the earth. This is due not only to the great age of this tale, but also to the great vitality of the tale. In the course of time, the tale has developed, through addition of episodes, such as the transformation of the fleeing persons, and through the connection with other motifs, such as the feature that several apparently impossible tasks are imposed upon the hero. The oldest element of the tale is—as AARNE has shown—the feature that the fleeing persons throw behind them various magical objects which change into serious obstacles to the pursuer⁴.

The idea to hinder a pursuer is so obvious that one might be tempted to regard it as belonging to human nature. This view has been expressed by N. M. PENZER in the following words: "So natural, indeed, does the motif appear, that it seems quite useless to attach any particular origin to it This motif, then, appears to be one which has not migrated, but is the spontaneous production of many different lands and of varying stages of civilization. Variants may have travelled from country to country, but the basic idea of hindering a pursuer is universal"⁵.

It may be answered, that if this motif, "the magic flight", had arisen spontaneously several times and in several places, it

¹ BOAS 1895, pp. 94, 98—99, 149, 189—190, 237—238, 254—255, 288—289.

² BOAS 1916, pp. 820 f.

³ RAND 1894, pp. 86—88.

⁴ AARNE 1930.

⁵ N. M. PENZER's notes to "The Ocean of Story", vol. III, pp. 384, 386.

would hardly have been possible to point out detailed conformities between versions from all lands. The character of the motif has made it popular everywhere and has greatly furthered the spreading of it. It can, however, hardly be doubted that the universal distribution of the motif is due to spreading from land to land, from continent to continent. This view seems to be generally accepted in the folkloristic science, also in America.

BOAS has mentioned, already in 1895, "the magical flight" as one of the most remarkable among the numerous complicated tales in East Asia and West America¹. In an important paper from 1914, BOAS has again mentioned "the magic flight" as one of the proofs of transmission of elements between the Old and the New World². BOAS has pointed out that this motif has reached America by two different currents—"an ancient one, coming from Siberia by way of the Bering Strait; a recent one, originating in Spain, and passing into Latin America, and gradually extending northwards until the two met in northern California".

According to BOAS, the current from Asia did not reach further than to California. He declares also: "The area of well-established Old-World influence upon the New World is confined to that part of North America limited in the south-east by a line running approximately from California to Labrador. South-east of this line, only weak indications of this influence are noticeable"³.

This opinion runs counter to EHRENREICH's view. EHRENREICH has maintained, that South American versions of "the magic flight" show unmistakable Asiatic "Anklänge". The oldest South American version, a part of the Huarochiri-myth about Coniraya Viracocha, does not contain the important feature, that objects are thrown behind to hinder the pursuers, but it has the transformation-motif. In EHRENREICH's opinion, this myth has the stamp of priestly influence, and this should be the reason why the flight-story does not appear in its original shape. However, two Brazilian versions, from the Mundrukus and the Karayas, have preserved a more original and complete form, reminding of versions from California and North West America⁴.

¹ BOAS 1895, p. 352.

² BOAS 1914, pp. 384, 386.

³ BOAS 1914, p. 384

⁴ EHRENREICH 1905, pp. 83—92.

AARNE sides with EHRENREICH's opinion in the following words: "Nach Nord-Amerika ist das Märchen von der magischen Flucht ursprünglich auf dem nördlichen Weg, über die Bering-Strasse gekommen und dann augenscheinlich von Nord-Amerika auch nach Süd-America gewandert"¹. AARNE finds in the Mundruku- and Karaya versions a proof of the probability of a spreading from North America to South America².

It may then be regarded as certain, that "the magic flight" has spread in Pre-Columbian times from Asia to America. And it is very probable, that the motif reached South America also in Pre-Columbian times—although things are complicated by the spreading of the motif from Europe in recent time.

The Japanese literary version of "the magic flight", Izanagi's flight from the realm of death, in the old Japanese myth-collections *Kojiki* and *Nihongi*, cannot be regarded as the original form of the motif, which EHRENREICH has already pointed out. It contains one feature, however, which is, probably very old, namely this, that the object of the flight is to escape from the realm of death. In this connection it should be remembered, that certain magical obstacles are employed by the Chukchees at burials: mountains being raised from small stones and deep rivers indicated by the drawing of lines with a stick upon the ground, in order to prevent the dead person from returning³.

AARNE regards the flight out of the realm of death as the fundamental idea of the tale⁴. This idea is clearly preserved in the old Japanese version and by primitive peoples in North East Asia which seems to indicate that the motif reached North East Asia in an early form.

The tale about the swan-maiden—who became the wife of a mortal man when she had lost her feather-dress, but who fled to her home-land later on, having recovered her feather-dress, after which her husband attempted to follow her—is almost as widespread over the world as "the magic flight". Cf. STITH THOMPSON's *Motif-Index* D361. 1. According to BOAS, a transmission of the motif from the Old to the New World is not proven

¹ AARNE 1930, p. 153.

² AARNE 1930, p. 142.

³ BOGORAS 1902, pp. 626—627.

⁴ AARNE 1930, pp. 154—155.

in this case. He finds that the geographical distribution is not sufficiently continuous to warrant this assumption, and also he does not find the story sufficiently complicated to exclude the possibility of its having originated independently in America¹.

Regarding the geographical distribution, it should be observed, though, that the motif is found among the Chukchees and, in similar forms, among the Eskimos, as mentioned by BOGORAS². The connection between the Old and the New World is therefore unbroken. It should also be observed, that the swan-maiden motif is old as well in China as in Japan³. If it is denied that a part of the swan-maiden versions in America are due to transmission from Asia, one may as well doubt that the continuous distribution of this motif in other parts of the world can be regarded as the result of diffusion. HOLMSTRÖM quotes from the northern tribes in America some versions which are, in his opinion, in "diktsammanhang" with Asiatic and European versions⁴.

In Oceania, the swan-maiden motif is very common in Indonesia⁵, Melanesia⁶, and Australia⁷. It seems to be less common in Polynesia⁸. The motif has reached America by the northern way, over North East Asia. A transmission via Polynesia is unlikely.

The swan-maiden motif has also reached America from Europe, in recent times. STITH THOMPSON has pointed out the motif in tales, whose European origin is beyond doubt⁹. But the motif occurs also in North American Indian tales which do not bear the stamp of European influence¹⁰. Its early existence among the Eskimos is proved by the fact, that it was recorded already by PAUL EGEDE in Greenland¹¹. In PAUL EGEDE's version, the woman does not recover her original feather-dress, but she collects feathers and makes new feather-dresses for herself and for her son, and then flies away. Similar versions are recorded by RINK¹² and

¹ BOAS 1914, p. 385.

² BOGORAS 1902, pp. 611 ff.

³ EBERHARD 1937, pp. 55—59.—BRAUNS 1885, pp. 349—350.—RUMPF 1937, pp. 220—267.—FLORENZ: Nihongi, pp. 305—306.

⁴ HOLMSTRÖM 1919, p. 106.

⁵ DIXON 1916, pp. 206 ff.

⁶ DIXON 1916, pp. 138 f.

⁷ DIXON 1916, pp. 294 ff.

⁸ DIXON 1916, pp. 63—64.

⁹ THOMPSON 1919, pp. 366—378.

¹⁰ THOMPSON 1929, p. 356, note 284.

¹¹ EGEDE 1788, pp. 55—57.

¹² RINK 1866, pp. 91—93.

by KNUD RASMUSSEN¹. Also from the Baffin Land Eskimo, a similar version is known², further, from the Chukchees in North East Asia³. These northern swan-maiden versions are fundamentally alike.

The animal-wife. The mysterious housekeeper. The swan-maiden has a certain relationship to the animal-wife. This designation may cover more than one motif. Stories about men being married to women in animal-shape or of animal descent are found everywhere in the World and have probably arisen more than once. There is, however, a special animal-wife motif, which is linked together with "the mysterious housekeeper" (STITH THOMPSON'S Motif-Index N831. 1). The hero of the story is generally a lonesome hunter, but sometimes one of several hunters, living together. Returning from the hunt, he finds the tent or house made in order, and a well prepared meal is served. This happens several times. The hunter lies in wait, to find out how it happens, and he sees that an animal throws its skin and is transformed into a beautiful girl who brings his house in order. He seizes the animal-skin, hides it or burns it, and compels the girl to become his wife. The story ends often tragically, like most of the swan-maiden versions, the wife leaving the husband because he has betrayed her origin or offended her in some other way.

The mysterious housekeeper is most frequently an animal, very often a fox. In this form, the motif is common among the Eskimos⁴. In a version from the Eskimos in Kodiak Island, Alaska, she is a grouse⁵. In an Eskimo version from Lower Yukon, she is a goose, combining the rôles of a mysterious housekeeper and a swan-maiden⁶. She may also be a supernatural being of another kind. In a tale from the Plains Cree⁷, "the mysterious housekeeper" is of the thunder-family, whose home is in the sky. She marries one of ten brothers, who are living together in one wigwam. A jealousy-drama develops, resulting in the girl's flight to her own people, pursued by her husband, who at last

¹ RASMUSSEN 1921—25, I, p. 364, II, pp. 12—14, III, pp. 74—76.

² BOAS 1888, pp. 615—618.

³ BOGORAS 1902, pp. 611 f.

⁴ TURNER 1894, p. 264.—BOAS 1901, p. 360.—RINK 1871, pp. 68 f.

⁵ GOLDER 1903, pp. 87—90.—LANTIS 1938, p. 162. A similar tale is recorded from Nuniwak Island, according to Lantis.

⁶ BURROWS 1926, p. 80.

⁷ SKINNER 1916, pp. 353—361.

wins her back and brings her and her nine sisters with him to the earth, so that he and his nine brothers all are provided with a wife for each of them. The same story is also recorded among the Ojibwa¹. Influence from the swan-maiden motif is here apparent. The girl of the thunder-family can fly, and she has her home in the sky, like the swan-maiden.

Among the Lillooet Indians and the Kwakiutl Indians in British Columbia, "the mysterious housekeeper" is linked together with the story about the solitary man, who makes for himself a wife of wood, rejecting the wooden wife, however, when a real human wife turns up². In this tale, "the mysterious housekeeper" is not supernatural³.

A very similar tale is recorded among the Iroquois. But here, it has not—as among the Lillooet and the Kwakiutl—the character of a jesting tale. The man's human wife has died, and he has buried her in the hut. Longing for her, he makes a wooden doll of about her size, putting her clothes on it. One day when he returns from the hunt, there is a fire upon the hearth, and food in the pot, but no human being to be seen. The next time, when he returns from the hunt, he sees a woman go into the hut with a bundle of firewood upon her shoulder. He opens the door quickly, and sees his dead wife in the hut, the woman doll having disappeared. The tale ends tragically. The wife, returned from the realm of death, tells him that he must not touch her, before they have seen all their relatives. After a while, they start on their journey towards the headcamp of the tribe. But on the way, the man is overpowered by his desire, and when he seizes her in his arms, it is only the wooden doll he is holding⁴. In this version, an influence from the Orpheus-motif is perceivable.

However, the Iroquois have also "the mysterious housekeeper" in the—probably more original—connection with the animal-wife motif, namely in the Seneca-tale about the hunter who married a moose-woman, whose magical powers made him successful in the hunting⁵.

¹ JONES, ed. MICHELSON, 1919, pp. 133—149.

² BOAS 1916, pp. 152—154, 744—746.—BOAS and HUNT 1903, pp. 122—123.

³ TEIT 1912, pp. 309—310.

⁴ E. A. SMITH 1883, pp. 103—104. The Tlingit Indians have a version of the tale about the wooden wife, somewhat similar to the Iroquois version, but without the motif "the mysterious housekeeper". SWANTON 1909, pp. 181—182.

⁵ CURTIN and HEWITT 1918, pp. 361—365.

In a Passamaquoddy-tale, "the mysterious housekeeper" is a partridge. She brings success in the hunt, and she wins the heart of the hunter so completely that he dies, when they have to part¹.

In the folklore of the Huichol Indians in Mexico, "the mysterious housekeeper" and the "animal-wife" are combined with the flood-myth. The hero rescues himself and a black dog from the flood and starts cultivating the soil. Every night when he comes home, there are corn-cakes for him. At last he discovers, that it is the dog who makes them; while he is away, the dog takes her skin off, and then she is a woman, grinding corn upon the metate. He throws the skin upon the fire and marries the woman. And their issue populates the earth².—A similar tale is known from the Coras^{2a} and from the Tepecanos³. The Populucas have the dog-wife and "mysterious housekeeper" in another context, without the flood story⁴.

BOAS maintained that Spanish-American folk-tales are derived largely from Spanish sources. He was of the opinion that folk-tales, current among the Indians of Mexico, were European, mostly Spanish⁵. Of late, this theory has been criticized by RADIN⁶ and FOSTER⁷. The folk-lore of Mexican Indians contains, without doubt, a large amount of imported European material, but also old American elements, often mixed together.

With regard to the Huichol tale, mentioned above, the story about the flood shows unmistakable influence from the Bible; the hero is warned by an old woman of the coming flood and told to make a box of fig tree, in order to rescue himself, five grains of corn of each color, five beans of each color, the fire, and the dog. This is Noah's ark in Indian disguise. In the Tepecano version, the biblical influence is even more evident. However, the dog-wife and the "mysterious housekeeper" are of course not from the Bible; and the fact that the Huichol and the Tepecano tale combine them with the story of the

¹ LELAND 1898, pp. 295—300.

² LUMHOLTZ 1900, pp. 169—170.

^{2a} PREUSS 1912, pp. 277—281.

³ MASON 1914, pp. 163—164.

⁴ FOSTER 1945, p. 226.

⁵ BOAS 1912, p. 247.

⁶ RADIN 1944.

⁷ FOSTER 1945.

flood, does not say anything about their origin—although the closing remark about the dog-wife's issue populating the earth may remind of the fruitful Eve in the Genesis.

The animal-wife and "mysterious housekeeper" seem to be as popular in Northern South America as they are in North America. The Arawaks in Surinam have a version, where the dog-wife works secretly in the manioc garden¹. In a story from the Warrau Indians, south of the mouth of Orinoco, it is a female ape who throws her skin and does housework and afterwards becomes a man's wife². And among the Taulipang Indians, a condor plays the rôle; this version is strongly influenced by the swan-maiden motif³. Another Carib tribe (Kamarakoto) in Venezuela has a similar version where the queen of the buzzards acts as "mysterious housekeeper"⁴.

Outside America, the "mysterious housekeeper" is widely spread⁵. In European folklore it occurs in some variants of the Sneewittchen tale⁶, and also in other tales⁷, but never—as far as I know—in connection with the animal-wife motif, except one swan-maiden variant from Silesia where the heroine, a human girl, is changed into a goose and in that condition wounded by a hunter in whose home she acts the part of the "mysterious housekeeper"⁸.

Outside Europe, the "mysterious housekeeper" is generally linked to the animal-wife motif. She may also be a supernatural forest-spirit, as in a tale from Galela in Halmahera⁹, or she may issue from a plant, as it happens in a tale from the Gazelle Peninsula in New Britain¹⁰. The animal-wife is not necessarily a quadruped or a bird; in a tale from British Borneo the mysterious female is a bee¹¹; in a tale from the Admiralty Islands she is a dove¹². The motif of the "mysterious housekeeper" is

¹ KOCH-GRÜNBERG 1920, pp. 56—57.

² ROTH 1915, p. 150.

³ KOCH-GRÜNBERG 1916, pp. 81 ff.

⁴ SIMPSON 1944.

⁵ THOMPSON: Motif-Index, V, pp. 106 f.

⁶ BÖKLEN 1910, pp. 89—93.

⁷ BASILE, ed. PENZER 1932, II, pp. 43—51. BOGGS 1930, p. 48. SÉBILLOT 1892, p. 518 (ménage: fait par soeur cachée).

⁸ HOLMSTRÖM 1919, p. 39.

⁹ VRIES 1925, I, pp. 313—316.

¹⁰ MEIER 1909, p. 35.

¹¹ HAMBRUCH 1922, pp. 116—21.

¹² MEIER 1908, pp. 203—206.

especially common in Indonesia, and possibly it may have spread from there to Melanesia¹.

A large number of versions may be quoted from the Asiatic continent, although STITH THOMPSON'S *Motif-Index* does not give any examples from there. In a Turkish tale from Minor Asia the mysterious woman is a turtle². In India the motif is found in the folklore of the Santals where the woman is a supernatural being, a Bonga³. But the motif is especially prevalent in China, and it is known to be very old in Chinese folk-literature. A curious Chinese version is the tale about the snail-woman: a man finds a snail and brings it to his home. In his absence the snail changes into a girl, cooks food and cleans the house. After some days the man discovers the girl, seizes her and makes her his wife. But after some time the girl gets hold of her snail-shell, which the man has hidden, and then she walks off. This tale can be traced back so the fifth century through the literature, and it is spread in the provinces of Kwangtung, Chekiang, and Kiangsu⁴.

There are many other Chinese tales about animal-wives. An animal comes to a lonesome man and becomes his wife, the skin of the animal being hidden away. Later on, she gets her skin back and flees. The animal may be a fox, a tiger, or a fresh-water mussel. This story is spread all over China, and from it has originated numerous tales about fox-women in Chinese literature⁵. P'u Sung-ling's famous tales, well-known in GILES'S translation, contain many accounts about beautiful and helpful fox-girls.

The tale about the woman who issues from her picture in order to keep house for a poor man, and then becomes his wife and bears him children, but at last returns to her picture, is probably known all over⁶ China. In this tale, the motif of the "mysterious housekeeper" is combined with the motif of the picture who becomes alive—reminding of the Iroquois tale about the wooden doll that changed into a living woman (p.97).

¹ DIXON 1916, pp. 110, 218, 224.

² VINCZE 1908, pp. 158 ff.

³ BOMPAS 1909, pp. 218 ff.

⁴ EBERHARD 1937, pp. 59 ff.

⁵ EBERHARD 1937, pp. 62 f.

⁶ EBERHARD 1937, pp. 61—62.

The "mysterious housekeeper" appears also in North East Asia, in connection with the animal-wife motif. For instance, the Ainu have a tale about a sable-hunter who finds, on returning to his hunting-lodge, a woman perfectly alike to his own wife. She has made a fire upon the hearth and is cooking his food. Next morning, the woman leaving him, it turns out that she is a bear¹.—The Yukaghirs have the story about the fish-girl. A poor man catches a fish-girl in the sea, brings her home to his hut, and lays her in a corner. Next time when he returns from fishing, the hut is cleaned up and the food is ready, but the fish-girl is lying in the corner as before. It continues thus, until he hides himself one day and sees the fish-girl change into a beautiful young girl. He seizes her and throws her fishskin into the fire. Then she falls to the ground and melts to sea water².—The Koryaks have also a tale about the fish-girl; she is caught by Big-Raven, and he marries her. She has the remarkable quality that she can feed people with her roe. The legitimate wife of Big-Raven is jealous of the fish-girl and kills her. She comes to life again, and she gives Big-Raven food as before, but at last she flees back to the sea³.

The "mysterious housekeeper" is a typical wish-idea, natural for lonesome men. Its almost world-wide distribution is probably due to the fact, that this motif satisfies feelings of a general human character. But at the same time, this motif has a special quality; the story of the lonesome man's home being kept in order and provided with food in a miraculous way is told everywhere with almost the same features. It is intelligible that this special form of the lonesome man's wish-dream could gain foothold in the folklore of many lands. It is improbable, however, that it should have arisen spontaneously in the same special form several times. The most plausible explanation of the distribution seems to be diffusion.

The geographical continuity between the East Asiatic and the North American area of distribution is fairly perfect, as the motif is found on the Asiatic side as far north as the Yukaghirs and the Koryaks, and in North America has been recorded

¹ PILSUDSKI 1912, pp. 75—76.

² BOGORAS 1918, p. 101.

³ JOCHELSON 1905, p. 292.

in several Eskimo localities. Farther south in America it occurs here and there, somewhat sporadically¹.

The mysterious housekeeper has probably reached North America from Asia, and also from Europe. The Eskimo tales about fox-women and grouse-women acting as mysterious housekeepers, and also the Passamaquoddy tale about the partridge-wife and the Iroquoian tale about the moose-wife can hardly be due to European influences, because in western Europe the motif is not connected with the animal-wife. On the other hand, in a Thompson Indian tale of evident European origin, "The Girl who sought for her Brothers", the heroine acts as a mysterious housekeeper for her brothers². In the above mentioned stories from the Crees and the Ojibwas (pp. 96—97), where the mysterious housekeeper is a sort of a swan-maiden, European influence may be suspected.—It must be admitted that considerable space intervenes between the known instances of the motif north of Mexico and the Mexican instances. There is also a long way from Mexico to the localities in Venezuela and Guiana where the South American versions were recorded. However, it is hardly possible that these Mexican and South American versions could be due to European influence, because they are in all cases linked to the animal-wife motif, a combination which has not been recorded in western Europe. I do not know if African influence might be responsible?

Among the northern Athapascans another tale is found, about an invisible woman who gives to the preferred hunter erotic joys and luck in the hunt³. Evidently, this motif fills a function somewhat similar to that of the mysterious housekeeper—from which it may perhaps be derived.

Conclusion.

It has long been recognized that a few elements in American folklore must have come from the West, from the Old World. BOAS admits that certain tales, namely "the magic flight", "vagina dentata", and the story about the ogre whose head was

¹ THOMPSON 1929, p. 334—335, notes 206 and 207.

² TEIT 1911, p. 396.

³ PETITOT 1886, pp. 19 f, 121 f, 237 f.

infested with vermin, have spread from the Old World to North West America. In these instances the claim is fulfilled that the geographical distribution should be continuous. Concerning "vagina dentata", I find it more probable, that this motif has spread from America to the Old World (cf. p. 86).

The material here produced shows a continuous distribution also for certain other motifs, which are found as well in the Old World as in America. This is true of the thunderbird, the sky's up- and down-movement, "the onesided man", "the swan-maiden", and "the mysterious housekeeper". For these motifs a transmission to North America from the west is just as probable as for "the magic flight".

Some other motifs, which are also common to America and the Old World, have not the continuous geographical distribution. If the claim is maintained, that the spreading of a motif must reveal itself through a continuous geographical distribution, then a number of motifs without continuous distribution cannot be utilized as support for a theory about cultural influences from the Old World in America.

It is, however, not possible to maintain the view that the spreading of a motif must always produce a continuous geographical distribution. Within the Old World, the science of folklore must sometimes renounce the claim to the demonstration of continuous distribution in cases where, nevertheless, a cultural spreading cannot be doubted. KAARLE KROHN has certainly compared the spreading of a tale with concentric waves produced by throwing a stone into the water, and he has maintained, that when the same tradition is found in two places, it must also exist in the area between them. This view contains, however, as C. W. von SYDOW has recently shown, a misconception of the real life of the tradition¹. VON SYDOW calls attention to the fact, that tradition has only a few active bearers. Most individuals are only passive bearers, who like to listen to a story, but do not relate it again. Only the active bearers take charge of the spreading of a story—and spreading is possible only when two active bearers meet. On the other hand, if an active bearer of a tradition undertakes a journey, the tradition may be transmitted a considerable distance, and the distribution becomes

¹ C. W. v. SYDOW 1945, pp. 153 f.

discontinuous. This line of thought, set forth by VON SYDOW, is important for the problem of cultural influences between the Old World and America.

Long journeys are rare among primitive peoples, but they do occur, if not voluntary, then involuntarily. Influences may have reached America from Asia or from Oceania, by drifting vessels. EHRENREICH quotes the American CH. BROOKS, who has given information of 60 instances of Japanese vessels, blown off their course and drifted to the West coast of America since 1617¹.

Lacunae in the distribution of a motif may also arise secondarily. A competition is going on between the motifs within any area. Among the motifs which are disposable, the story-tellers of a nation will prefer some, which will be told in many versions and enter into many combinations, while other motifs will not fit so well into the cultural milieu, and therefore be forgotten.

The distribution of the earth-diver myth indicates that this motif is indigenous to an inland-milieu with lakes, rivers, and diving animals, and it does not easily maintain itself in oceanic surroundings. It degenerates on the sea-coast. Its inner probability fades in the presence of the real ocean. This seems to be a sufficient explanation of the lacuna between the North Asiatic and the North American areas of this motif. The lacuna between the Indian and the East European-North Asiatic areas of the motif is as large and cannot, of course, be explained in the same way. I have no explanation to offer in this case. That cultural transmissions from India to North Asia have taken place, cannot be doubted, however.

Travel between the earth and the sky is part of the range of ideas of all peoples, and belongs to a very ancient view of the universe. The traffic is supposed to take place by magical means, several kinds of which are mentioned in myths and tales. Some of the magical means of conveyance occur almost everywhere, especially the sky-rope, the sky-ladder, and the sky-tree. These ideas seem to belong to the most ancient humanity or to be potentially present in human nature, so that they can be

¹ EHRENREICH 1905, p. 92. (Ch. Brooks in Calif. acad. of sciences, San Francisco 1876). Cf. also HENNIG 1928, Cap. V, Unfreiwillige Seefahrten.

reproduced everywhere and at any time. Other magical means of conveyance have a more special character. Flying horses are imaginable only where the real horse is known. The arrow-chain and the magic arrow flight imply that the use of the bow and arrow is known and common. When the arrow-chain idea invades Australia, it is transformed, therefore, to a spear-chain idea. And the arrow-chain idea does not enter into Polynesia, because the bow and arrow is not used there. Pettazoni has attempted to explain the great lacuna between the arrow-chain's North West American and South American areas, by the fact that the arrow-chain does not fit well into the range of habitual ideas of an agricultural people. The same explanation may perhaps be used for the other great lacuna, separating the North Pacific from the Melanesian area of the arrow-chain motif. A certain competition enters into the play between the different magical means of conveyance, which are at the disposal of the creative mythological mind and of the story-teller's imaginative faculty. The very special means of conveyance, the arrow-chain, fits the taste of a hunting-people, but does not appeal to agriculturists. This seems to contain a plausible explanation of the lacunae in the geographical distribution of the arrow-chain—more probable than the other explanation, that this peculiar motif should have been invented independently three times.

The possibility of the same motif originating several times cannot, of course, be rejected. But this possibility does not seem to be equal for all motifs. I have attempted to distinguish between general and special motifs. The first group contains ideas which are spread all over the world, either because of their being so ancient that they may be said to belong to the original stock of human ideas, or because they spring from human feelings of a general kind, and therefore are potentially present in human nature, so that they might originate everywhere and at any time.

To this group of general motifs, I reckon the idea of a sky, carrying upon its upper side living beings, analogous to those of the earth. Further, the idea of traffic between the earth and the sky. A part of the means, by which myths and tales let this traffic go on, belong also to the group of general motifs. And to this same group, I would reckon a series of ideas concern-

ing the resuscitation of dead persons or journeys to the realm of death to bring back a beloved dead person. Further, the Amazone motif, that is, stories about the revolt of women against men's supremacy.

In many instances, general motifs have spread from one people to another. It has always been much easier to retell a tale than to produce, independently, new ideas. But the possibility of an independent invention is comparatively great for the general motifs. The Orpheus motif and the Amazone motif do therefore not lend themselves to the proving of culture-historical connection between the Old World and America.

On the other hand, however, there is a numerous group of special motifs, which cannot immediately be derived from ideas and feelings of a general human kind, and whose independent origin is therefore less likely to have occurred several times. To this group, most of the motifs belong, I think, which are common to America and the Old World. It is difficult, of course, to draw a sharp line of division between the special and the general motifs. A few motifs are transitional, especially the "blood-clot-boy" and other tales about miraculous births or the wonderful coming into existence of children; these tales are manifestations of a general human wish, which may, especially in the minds of old and childless people, seek its gratification in wish-dreams. "The onesided man" and other tales about fabulous beings may possibly have arisen several times, real monsters having set the imagination going. However, between certain North Asiatic and North American tales about "the onesided man", there is a detailed similarity, which makes it probable that this motif has passed through the Bering region.

The following motifs are of a more undoubted special character: the earth-diver, the thunderbird, the idea of several suns and moons in the sky—although this curious thought may have its origin in an ancient cosmogony, letting everything in the world arise from procreation—and the idea of the up- and down-movement of the sky—although this peculiar idea may be the result of the attempt of northern hunters to solve the problem of the residence of the birds of passage in winter. Further the motif of the Cesarean operation or the story about the strange people where all mothers must die, the motif about "vagina

dentata", the origin of moskitos from the body of an ogre, "the lost fish-hook", "the magic flight", "the swan-maiden", and "the mysterious housekeeper".

Several of these special motifs have a continuous distribution, covering as well North East Asia as North West America. The magic flight, the thunderbird, the up- and down-going movement of the sky, the one-sided man, the swan-maiden, and the mysterious housekeeper have probably spread from Asia to America, through the North Pacific region. The vagina dentata motif may probably have spread in the opposite direction, from America to the Old World.

Some of the mentioned special motifs have no continuous distribution. This is true of the earth-diver motif, the arrow-chain, "blood-clot-boy", the Cesarean operation motif, the origin of the moskitos, and the lost fish-hook. It is probable that these motifs have also spread to America from the west, but the distribution has not remained continuous—perhaps as a result of competition with other motifs.

The motif "several suns and several moons", distributed over East and South East Asia, and in the North reaching the Amur region, has two isolated occurrences in Western America, namely in Peru and among the Shasta Indians of California. In this case, the most likely explanation is a spreading by sea, probably quite late, as the motif has not been able to gain a wider distribution in America.

According to BOAS, the Asiatic influence in North America does not assert itself farther to the south than a line between California and Labrador¹. It should be observed though, that several of the motifs, which probably came from Asia, have spread farther to the south than the line mentioned, even as far as South America.

As a whole, however, the Asiatic elements are most conspicuous in North West America, and some of them have not reached South America. This is true of so important a motif as the earth-diver.

Only a part of the American motifs which may be pointed out in the Old World, are mentioned in this paper. Several others deserve investigation. Among these, I would mention the motif

¹ BOAS 1914, p. 384.

about the false beauty-doctor (THOMPSON'S Motif-Index K 1013), which occurs in America in versions, not bearing the stamp of modern European influence, but remarkably like a Lappish version. Unfortunately, I do not know any Asiatic intermediate link. Further, the Jonas-motif may be mentioned (THOMPSON'S Motif-Index F 911,912, and 913), spread in several forms all over the world. FROBENIUS has attached much importance to this motif, and he has published a map of the distribution, unfortunately without indicating the literary sources¹. In the paper quoted, FROBENIUS has also given maps of the distribution of several other motifs, comprehending parts of America and the Old World. The usefulness of these maps is essentially diminished through the lack of indication of sources. And in some instances it is evident that some of the maps do not quite agree with known facts.

Although Pre-Colombian agriculture seems to be entirely of American origin, there is in American agricultural folklore a body of motifs which are also met with in the Old World. I have, however, refrained from treating of agricultural motifs in this paper, hoping to take them up for discussion in another connection.

I have also refrained from treating of the tales of the dog as ancestor, which are so widely found in America and the Old World, and which have been so extensively and learnedly discussed by FREDA KRETSCHMAR in "Hundestammvater und Kerberos" (I-II, Stuttgart 1938). The motif of the canine ancestor raises so many problems that it could not be adequately treated in the present paper.

The transmission of Asiatic culture elements to America has probably mainly passed through the region around the Bering Sea. The shortest route from South Eastern and Eastern Asia to America, geographically, goes through the Bering Sea region; and it may be passed without traversing any long stretches of open sea. It is also probable, however, that some influences passed across the broad Pacific Ocean, using Polynesian islands as stepping stones. It is a fact that numerous crafts have unintentionally made the voyage from Asia to America across the ocean within historic times (cf. p. 104). Why should the same thing not have happened in earlier centuries? The

¹ FROBENIUS 1938, pp. 9—10, Fig. 4.

story of several suns and moons in the sky seems to have passed across the broad ocean. WASSÉN has pointed out another interesting motif, the world tree giving all kinds of fruit, which is found in South America and in Micronesia, and also the motif of throwing fruit into the ocean in order to attract the preying fishes so that the water will be cleared of them and the sun can dive down in it; this curious special motif was recorded by WASSÉN from the Chocó Indians in Colómbia, and by KRÄMER in Palau, Micronesia. WASSÉN thinks that this must be explained either as a singular separate development or as a case of direct transfer across the Pacific; and he calls to mind ERLAND NORDENSKIÖLD'S pointing out of a great number of "Oceanian" elements in South America, especially in Colómbia and Panamá¹.

However, the region around the Bering Sea was probably most important for the influx of Old World elements. And America has probably not at any period since the last Ice Age been entirely isolated from such influences. The cultural impulses, of a material or a spiritual kind, which have reached America, have not by any means deprived aboriginal America's cultural development of its own peculiar stamp. Just as Pre-Columbian American agriculture seems to be an entirely independent creation, without any traceable Old-World elements, so also the mental life within Central America's and South America's higher cultures seem to be essentially free of loans from the civilizations of the Old World. The similarities with the Old World are more apparent within the lower cultures, and especially in Northern North America, north of the area of the Pre-Columbian agriculture.

These similarities consist partly of general human features, which may have been brought in by the first immigrants from Asia to America, or which may have been developed later upon a general human basis. Partly, the similarities consist of special elements which have reached North America at a later period, and some of which have also reached South America. These cultural loans have been assimilated and utilized by the American aborigines. The science of folklore in America has shown, how the story-tellers have combined the motifs in different ways,

¹ WASSÉN 1934.—WASSÉN 1940.

and how their creations are stamped by local taste and style¹. A very large part of the motifs in American folklore have not been found outside America. And some of the elements which play an essential part in Pre-Columbian America, are only weakly represented in other parts of the world. For instance, the idea is prevalent in large regions of America that mankind has a subterranean origin. This idea is certainly ancient and widely spread, known from the Bantu of South Africa², from central Australia³, from the Kei Islands in Indonesia⁴, from certain tribes in Manipur and the Lushai Hills in NE India⁵, and from the Trobriand Islands⁶; but nowhere it has produced so rich and elaborate mythological imaginations as in America, especially in the Pueblo region.

Pre-Colombian America was not altogether isolated from the rest of the human world. American culture sprang from an ancient general human basis, and, from time to time, it received impulses from without. The study of Pre-Columbian America cannot be severed from the culture-history of the rest of the world.

¹ Cf. e. g. REICHARD 1921, GUNTHER 1927.

² WERNER 1925, pp. 145 ff.—CALLAWAY 1870, pp. 9, 31 ff.—JUNOD 1927, II, p. 348.

³ STREHLOW, I, p. 3, II, p. 2.

⁴ DIXON 1916, p. 169.—RIEDEL 1886, pp. 190—218.

⁵ PERRY 1915, pp. 149—151.—SHAKESPEAR 1909, pp. 309 ff., 417.

⁶ MALINOWSKI 1935, I, pp. 64, 68.

Authorities quoted.

Abbreviations:

AA	American Anthropologist.
ARBE	Annual Report of the Bureau of American Ethnology.
BAM	Bulletin of the American Museum of Natural History.
BBE	Bulletin, Bureau of American Ethnology.
CA	Comptes rendus du Congrès des Americanistes.
FFC	FF Communications.
FL	Folk-Lore.
JAFLL	Journal of American Folk-Lore.
JAI	Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland.
JE	The Jesup North Pacific Expedition.
MAM	Memoirs of the American Museum of Natural History.
MAR	The Mythology of All Races.
PAES	Publications of the American Ethnological Society.
PAM	Anthropological Papers, American Museum of Natural History.

AARNE, ANTTI: Die magische Flucht. Eine Märchenstudie. FFC, 92. Helsinki 1930.

— and THOMPSON, STITH: The Types of the Folk-Tale. A classification and bibliography. FFC, 74. Helsinki 1928.

ALEXANDER, H. B.: North American Mythology. MAR, X, Boston 1916.

— Latin American Mythology. MAR, XI, Boston 1920.

ANDERSON, WALTER: Nordasiatische Flutsagen. Acta et Commentationes Universitatis Dorpatensis. B Humaniora IV, 3. Dorpat 1923.

BAMLER, G.: Tami. R. NEUHAUS: Deutsch Neu-Guinea, III, Berlin 1911 pp. 489—566.

BARBEAU, C. M.: Huron and Wyandot Mythology. Canada Department of Mines, Memoir 80. Ottawa 1915.

BARBEAU, MARIUS: The Sibirian Origin of our North-Western Indians. Proceedings of the Fifth Pacific Science Congress, Canada, 1933, Vol. IV pp. 2777—2789.

BARRY, PHILLIPS: The Bridge of Sunbeams. JAFLL, XXVII, 1914, pp. 79—89.

BASILE, GIAMBATTISTA: Pentameron. Translated from the Italian of Benedetto Croce. Edited by N. M. Penzer. I—II. London 1932.

- BATCHELOR, JOHN: *The Ainu and their Folk-Lore*. London 1901.
- BEAUVOIS, EUG.: *La Fable des Amazones chez les indigènes de l'Amérique Précolombienne*. Le Muséon, Nouvelle Série, vol. V, Louvain 1904, pp. 287—326.
- BENEDICT, LAURA WATSON: *Bagobo Myths*. JAFI, XXVI, 1913, pp. 13—63.
- BIRKET-SMITH, KAJ: *The Caribou Eskimos. Material and social life and their cultural position. II. Analytical part. Report of the Fifth Thule Expedition 1921—24*. Copenhagen 1929.
- and LAGUNA, FREDERICA de: *The Eyak Indians of the Copper River Delta, Alaska*. Det kgl. danske Videnskabernes Selskab. København 1938.
- BLACKWOOD, BEATRICE: *Folk Stories from the Northern Solomons*. FL, XLIII, 1932, pp. 61—96.
- BOAS, FRANZ: *The Central Eskimo*. ARBE, VI, Washington 1888, pp. 409—669.
- *Indianische Sagen von der Nord-Pacifischen Küste Amerikas*. Sonder-Abdruck aus den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1891 bis 1895. Berlin 1895.
- *Traditions of the Ts'ets'ã'ut*. JAFI, X, 1897, pp. 35—48.
- *The Mythology of the Bella Coola Indians*. JE, I, 2. MAM, II. 1898.
- *The Eskimo of Baffin Land and Hudson Bay*. BAM, XV, New York 1901.
- and HUNT, GEORGE: *Kwakiutl Texts*. JE, III, 1903.
- *Die Resultate der Jesup-Expedition*. CA, XVI, Wien 1908. Wien 1910. pp. 3—18.
- *Ethnological Problems in Canada*. JAI, XL, 1910, pp. 529—539.
- *Notes on Mexican Folk-Lore*. JAFI, vol. 25, 1912, pp. 204—260.
- *Mythology and Folk-Tales of the North American Indians*. JAFI, XXVII, 1914, pp. 374—410.
- *Tsimshian Mythology*. ARBE, XXXI, Washington 1916.
- *Kutenai Tales*. BBE, 59, Washington 1918.
- *America and the Old World*. CA, XXI, 2, Göteborg 1924. Göteborg 1925.
- *Stylistic aspects of primitive literature*. JAFI, XXXVIII, 1925, pp. 329—339.
- BOGGS, RALPH: *Index of Spanish Folktales*. FFC 90, 1930.
- BOGORAS, WALDEMAR: *The Folklore of Northeastern Asia, as compared with that of Northwestern America*. AA, New Series, IV, 1902, pp. 577—683.
- *The Chukchee*. JE, VII, Leiden 1904.
- *Chukchee Mythology*. JE, VIII. Leiden 1910.
- *Tales of the Yukaghir, Lamut, and russianized natives of eastern Siberia*. PAM, XX, 1, New York 1918.
- BOMPAS, CECIL HENRY: *Folklore of the Santal Parganas*. London 1909.
- BOURBOURG, BRASSEUR de: *Popol Vuh. Le livre sacré et les mythes de l'antiquité Américaine, avec les livres héroïques et historiques des Quichés*. Paris 1861.
- BRANDEIS, ANTONIE: *Das Gesicht im Mond. Ein Märchen der Nauruinsulaner*. Ethnologisches Notizblatt, III, 3, Berlin 1904, pp. 111 ff.
- BRAUNS, DAVID: *Japanische Märchen und Sagen*. Leipzig 1885.

- BRETT, WILLIAM HENRY: *Legends and Myths of the aboriginal Indians of British Guiana*. London 1880.
- BRINTON, D. G.: *Myths of the New World*. New York 1868.
- BURROWS, ELISABETH: Eskimo Tales. JAFI, vol. 39, 1926, pp. 79—87.
- BÖKLEN, ERNST: *Sneewittchenstudien*, I. Leipzig 1910.
- CALLAWAY: *The religious system of the Amazulu*. Natal, London 1870.
— *Nursery Tales, Traditions and Histories of the Zulus, in their own words, with a translation into English, and notes*. Natal and London 1868.
- CASTRÉN, M. ALEXANDER: *Ethnologische Vorlesungen über die altaischen Völker nebst samojedischen Märchen und tatarischen Heldensagen*. Herausgegeben von Anton Schiefner. St. Petersburg 1857.
- CHAMBERLAIN, ALEXANDER F.: Recent Literature on the South American "Amazons". JAFI, XXIV, 1911, pp. 16—20.
- CHAMBERLAIN, BASIL HALL: "Ko-ji-ki", or "Records of Ancient Matters". Supplement to Vol. X of Transactions of the Asiatic Society of Japan. Yokohama 1883.
— *Aino Folk-Tales*. Privately printed for the Folk-Lore Society. 1888.
- CHARENCEY, COMTE DE: *Le Folklore dans les deux mondes*. Paris 1894.
- CLERCQ, CHRESTIEN LE: *Nouvelle Relation de la Gaspésie*. Paris 1691.
- CODRINGTON, R. H.: *The Melanesians*. Oxford 1891.
- COLE, FAY-COOPER: *Traditions of the Tinguian. A study in Philippine Folk-Lore*. Field Museum of Natural History, Anthr. Series, XIV, 1, Chicago 1915.
- COLLOCOTT, E. E.: *Tongan Myths and Legends*. FL, XXXV, 1924, pp. 275—283.
- COLOMBO, S. D. FERNANDO: *Historie, nuouamente di lingua Spagnuola tradotte nell' Italiana dal S. Alfonso Ulloa*. In Venetia MDLXXI. Here Ramon Pane's treatise pp. 126b—145b.
- CONRADY, A.: *China*. (J. von Pflugk-Hartung: *Weltgeschichte*. Berlin 1920. Pp. 459—567).
- CURTIN, JEREMIAH and HEWITT, J. N. B.: *Seneca Fiction, Legends and Myths*. ARBE, XXXII, Washington 1918.
- DÄHNHARDT, OSKAR: *Natursagen. Eine Sammlung naturdeutender Sagen, Märchen, Fabeln und Legenden*. Bd. I—IV. Leipzig und Berlin 1907—1912.
- DAVIDSON, D. S.: *Snowshoes. Memoirs of the American Philosophical Society*, vol. VI. Philadelphia 1937.
- DENNETT, R. E.: *Notes on the Folklore of the Fjort (French Congo)*. London 1898.
- DIXON, R. B.: *Maidu Myths*. BAM, XVII, 2, pp. 33—118. New York 1902.
— *Achomawi and Atsugewi Tales*. JAFI, XXI, 1908, pp. 158—177.
— *Shasta Myths*. JAFI, XXIII, 1911, pp. 8—37.
— *Maidu Texts*. PAES, IV, 1912.
— *Oceanic Mythology*. MAR, IX, Boston 1916.
- DORSEY, GEORGE A.: *Traditions of the Arikara*. Washington D. C. 1904.
— *The Cheyenne. II. The Sun Dance*. Field Columbian Museum. Anthropological Series. Vol. IX, 2. Chicago 1905.

- DORSEY, GEORGE A.: *The Pawnee. Mythology*, I. Washington D. C. 1906.
- DUNN, E.: *Religious Rites and Customs of the Iban or Dyaks of Sarawak*. *Anthropos*, I, 1906.
- DUVALL, D. C., se WISSLER, CLARK and DUVALL, D. C.
- EBERHARD, WOLFRAM: *Typen chinesischer Volksmärchen*. FFC, 120, Helsinki 1937.
- EGEDE, PAUL: *Efterretninger om Grønland, uddragne af en Journal holden fra 1721 til 1788*. Kiøbenhavn.
- EHRENREICH, P.: *Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens*. Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde. II, 1—2. Berlin 1891.
- *Die Mythen und Legenden der Südamerikanischen Urvölker und ihre Beziehungen zu denen Nordamerikas und der alten Welt*. Supplement to *Zeitschrift für Ethnologie*, XXXVII, Berlin 1905.
- *Götter und Heilbringer*. *Zeitschrift für Ethnologie* XXXVIII, 1906, pp. 536—610.
- *Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen*. Leipzig 1910.
- ELLIS, A. B.: *The E'we-speaking peoples of the Slave Coast of West Africa*. London 1890.
- ERKES, E.: *Chinesisch-amerikanische Mythenparallelen*. *T'oung Pao*, XXIV, 1925, pp. 32—53.
- *Spuren chinesischer Weltschöpfungsmythen*. *T'oung Pao*, XXVIII, 1931, pp. 355—368.
- ERDLAND, P. A.: *Die Marshall Insulaner. Leben und Sitte, Sinn und Religion eines Südsee-Volkes*. *Anthropos Ethnologische Bibliothek*, II, 1. Münster i. W. 1914.
- EVANS, IVOR H. N.: *The Negritos of Malaya*. Cambridge 1927.
- FARABEE, WILLIAM CURTIS: *The Central Arawaks*. *Anthropological Publications of the University Museum* 9. Philadelphia 1918.
- FEILBERG, H. F.: *Ordbog over jyske Almuesmaal*. Vol. I—IV. København 1886—1914.
- FISON, L.: *Tales from old Fiji*. London 1894.
- FLORENZ, KARL: *Japanische Mythologie*. *Nihongi*. Supplement der "Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens". Tokio 1901.
- FOSTER, GEORGE M.: *Some Characteristics of Mexican Indian Folklore*. *JAFL*, vol. 58, 1945, pp. 225—235.
- FRAZER, J. G.: *Creation and Evolution in Primitive Cosmogonies and other pieces*. London 1935.
- FROBENIUS, L.: *Die Weltanschauung der Naturvölker*. Weimar 1898.
- *Das Zeitalter des Sonnengottes*. I. Berlin 1904.
- *Das Archiv für Folkloristik*. *Paideuma*, 8, Leipzig 1938/40, pp. 1—19.
- FURNESS, W. H.: *Folk-Lore in Borneo. A Sketch*. Wallingford, Pennsylvania 1899.
- GAYTON, A. H.: *The Orpheus Myth in North America*. *JAFL*, XLVIII, 1935, pp. 263—293.
- GILES, H. A.: *Strange Stories from a Chinese Studio*. Fourth ed. London 1926.

- GILL, WILLIAM WYATT: Myths and Songs from the South Pacific. London 1876.
- GODDARD, PLINY EARLE: Hupa texts. University of California Publications. American Archaeology and Ethnology. Vol. I, 2. Berkeley 1904.
- GOLDER, F. A.: Tales from Kodiak Island. JAFI, XVI, 1903, pp. 16—31, 85—103.
- GRIMBLE, A.: Myths from the Gilbert Islands. FL, XXXIII, 1922, pp. 91—112.
- GRINNELL, GEORGE BIRD: Some early Cheyenne tales. JAFI, XX, 1907, pp. 169—194.
- GRUBB, W. BARBROOKE: An Unknown People in an Unknown Land. London 1911.
- Mythology of the Guarayo Indians. FL, XXXV, 1924, pp. 184—194.
- GUNTHER, ERNA: Accretion in the Folktales of the American Indians. FL, XXXVIII, 1927, pp. 40—51.
- HALLOWELL, A. IRVING: Bear ceremonialism in the Northern Hemisphere. AA, N. S. vol. XXVIII, 1926, pp. 1—175.
- HAMBRUCH, PAUL: Malaisische Märchen aus Madagaskar und Insulinde. Jena 1922.
- HARRIS, RENDEL: Boanerges. Cambridge 1913.
- HARTLAND, EDWIN SIDNEY: English Fairy and other Folk Tales. London 1890.
- The Legend of Perseus. A study of tradition in story, custom, and belief. I—III. Grimm Library no. 2, 3, 5. London 1894—1896.
- HARVA, UNO: Die religiösen Vorstellungen der altaischen Völker, FFC, 125, Helsinki 1938.
- HATT, GUDMUND: Arktiske Skinddragter i Eurasien og Amerika. København 1914.
- Kyst- og Indlandskultur i det arktiske. Geografisk Tidsskrift, XXIII, 1916, pp. 284—290. a.
- Moccasins and their relation to arctic footwear. Mem. of the Am. Anthr. Ass. vol. III, 3, 1916. b.
- North American and Eurasian culture connections. Proceedings of the Fifth Pacific Science Congress, Canada, 1933, vol. IV, pp. 2755—2765.
- HENNIG, RICHARD: Abhandlungen zur Geschichte der Schifffahrt. Jena 1928.
- HEWITT, J. B. N.: Iroquoian Cosmology. ARBE, XXI, Washington 1904.
- Article "Nanabozho" in F. W. Hodge: Handbook of American Indians North of Mexico, II, BBE 30. Washington 1910.
- see CURTIN and HEWITT.
- HILLIER, W. R.: Notes on the manners etc. of the Shan states. Ind. Antiqu. XXI, 121.
- HOLMBERG, UNO: Der Baum des Lebens. Annales Academiæ Scientiarum Fennicæ, B XVI, 3. Helsingfors 1923.
- Finno-Ugric, Siberian Mythology. MAR, IV, 1927.
- = Harva, Uno.
- HOLMSTRÖM, HELGE: Studier öfver Svanjungfru-Motivet i Volundarkvida och annorstädes. Lund 1919.
- HUTTON, J. H.: The Angami Nagas. London 1921.

- JACOBS, MELVILLE: Text in Chinook Jargon. University of Washington Publications in Anthropology, Vol. 7, no. 1, pp. 1—27. Seattle 1936.
- JACOTTET, E.: The treasury of Ba-suto Lore. I. Morija, Basutoland, 1908.
- JENNESS, DIAMOND: Myths of the Carrier Indians of British Columbia. JAFI, vol. 47, 1934, pp. 97—257.
- JENSEN, AD. E.: Eine ost-indische Mythe als Ausdruck einer Weltanschauung. Paideuma, Mitteilungen zur Kulturkunde. Bd. I, 1938—40, pp. 199—216.
- JOCHELSON, WALDEMAR: The Koryak. Religion and Myth. JE, VI, 1. Leiden, New York 1905.
- The Yukaghir and the the Yukaghirized Tungus. JE, IX, 2. Leiden, New York 1924.
- Peoples of Asiatic Russia. The American Museum of Natural History, 1928.
- JONES, WILLIAM: Notes on the Fox Indians. JAFI. XXIV, 1911.
- Ojibwa Texts. Ed. by Truman Michelson. PAES, VII, 2, New York 1919.
- JONG, I. P. B. DE JOSSELIN DE: Studies in Indonesian Culture. I. Oirata, a Timorese Settlement on Kisar. Verhandelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam, Afdeeling Letterkunde, Nieuwe Reeks, Deel XXXIX, Amsterdam 1937.
- JOYCE, THOMAS A.: Mexican Archaeology. London 1920.
- JUNOD, HENRY A.: The life of a South African tribe. Sec. ed. I—II. London 1927.
- KEYSSER, CH.: Aus dem Leben der Kaileute. R. Neuhaus: Deutsch Neu-Guinea, III, Berlin 1911, pp. 3—244.
- KOCH-GRÜNBERG, THEODOR: Vom Roroima zum Orinoco. II. Mythen und Legenden der Taulipang- und Arekuna-Indianer. Berlin 1916.
- Indianermärchen aus Südamerika. Jena 1920.
- KÖHLER, REINHOLD: Kleinere Schriften. I. Zur Märchenforschung. Weimar 1898.
- KOHL, J. G.: Kitschi Gami. Wanderings round Lake Superior. London 1860.
- KOLUMBUS, CHRISTOPH: Bordbuch. Deutsche Übertragung des Giornali di Bordo di Christoforo Colombo (1492—93) von Dr. Anton Zahorsky. Zürich und Leipzig 1941.
- KRAUSS, FRIEDRICH S.: Anthropophyteia. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral. I. Leipzig 1904.
- KRASHENINNIKOV: Description of the land Kamchatka (Opisanie zemli Kamčatki), I—II, St. Petersburg 1819.
- KROEBER, A. L.: Wishok Myths. JAFI, XVIII, 1905, pp. 85—107.
- Two Myths of the Mission Indians of California. JAFI, XIX, 1906.
- Handbook of the Indians of California. BBE, vol. 78, 1925.
- KROEBER, HENRIETTE ROTHSCHILD: Traditions of the Papago Indians. JAFI, XXV, 1912, pp. 95—105.
- KUNIKE, HUGO: Märchen aus Sibirien. Jena 1940.
- LAGUNA, FEDERICA DE, see BIRKET-SMITH and DE LAGUNA.
- LANDA, DIEGO DE: Relation des Choses de Yucatan. French translation

- by Brasseur de Bourbourg, Paris 1864. — Here Ramon Pane's treatise pp. 431—458.
- LANE, EDWARD WILLIAM: *The Thousand and One Nights*. I. London 1839.
- LANTIS, MARGARET: *The Mythology of Kodiak Island, Alaska*. JAFI, vol. 51, 1938, pp. 123—172.
- LASCH, R.: *Zur südamerikanischen Amazonensage*. Mitteilungen der K. K. Geographischen Gesellschaft in Wien, 53. Bd., 1910, pp. 278—289.
- LEHMANN-NITSCHKE, ROBERT: *Studien zur südamerikanischen Mythologie*. Die ätiologischen Motive. Hamburg 1939.
- LELAND, CHARLES G.: *The Algonquin Legends of New England, or Myths and Folk Lore of the Micmac, Passamaquoddy, and Penobscot Tribes*. Boston and New York 1898.
- LEON, PEDRO DE CIEÇA DE: *Parte primera de la Chronica del Peru*. Anvers 1554.
- LILJEBLAD, SVEN: *Die Tobiasgeschichte und andere Märchen mit toten Helfern*. Lund 1927.
- LOEB, E. M.: *The religious organizations of North Central California and Tierra del Fuego*. AA, N. S. vol. 33, 1931, pp. 517—556.
- LOVÉN, SVEN: *Origin of the Tainan Culture, West Indies*. Göteborg 1935.
- LOWIE, R. H.: *The Test-Theme in North American Mythology*. JAFI, XXI, 1908, pp. 97—148.
- *Shoshone and Comanche tales*. Collected by H. H. ST. CLAIR. JAFI, XXII, 1909, pp. 265—282.
- *Shoshonean Tales*. JAFI, XXXVII, 1924.
- *Primitive Religion*. London 1925.
- *Zur Verbreitung der Flutsagen*. Anthropos XXI, 1926, pp. 615—616.
- LUMHOLTZ, CARL: *Symbolism of the Huichol Indians*. MAM, III. Anthropology. New York 1900.
- MACDONALD, D.: *Tibetan Tales*, II. FL, vol. 42, 1931, pp. 178—192, 294—315, 447—464.
- MACKENZIE, ALEXANDER: *Voyages from Montreal*. London 1801.
- MACLEOD, W. C.: *The nature, origin, and linkages of the rite of hook-swinging, with special reference to North America*. Anthropos XXIX, 1934, pp. 1—38.
- MALINOWSKI, B.: *Coral Gardens and their Magic*. I—II. London 1935.
- MARTIUS, CARL FRIEDRICH PHIL. V.: *Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas zumal Brasiliens*. I. Zur Ethnographie. Leipzig 1867.
- MASON, J. A.: *Folk Tales of the Tepecano*. JAFI, vol. 27, 1914, pp. 148—210.
- MAXIMILIAN, PRINZ ZU WIED: *Reise in das Innere von Nordamerika*. I—II. Coblenz 1839—41.
- MEEKER, LOUIS L.: *Siouan Mythological Tales*. JAFI, XIV, 1901, pp. 161—164.
- MEIER, P. JOS.: *Mythen und Sagen der Admiralitätsinsulaner*. Anthropos III, 1908, pp. 193—206.
- MEIER, P. JOS.: *Mythen und Erzählungen der Küstenbewohner der Gazelle-Halbinsel (Neu-Pommern)*. Anthropos-Bibliothek, I, 1, Münster in W. 1909.

- MÉTRAUX, ALFRED: *Myths and Tales of the Matakó Indians*. Ethnological studies, 9, Göteborg 1939.
- *The native Tribes of eastern Bolivia and western Matto Grosso*. BBE 134, Washington 1942.
 - *South American Thunderbirds*. JAFI, vol. 57, 1944, pp. 132—135.
 - *Myths of the Toba and Pilaga Indians of the Gran Chaco*. *Memoirs of the American Folklore Society* 40, Philadelphia 1946.
- MEYER, P. HEINRICH: *Wunekau, oder Sonnenverehrung in Neuguinea*. *Anthropos* XXVII, 1932, pp. 423—455, 819—854. XXVIII, 1933, pp. 27—53.
- MOONEY, JAMES: *Myths of the Cherokee*. ARBE, XIX, 1. Washington 1900.
- *The Ghost Dance Religion*. ARBE, XIV, 2. Washington 1896.
- MÜLLER, I. G.: *Geschichte der Amerikanischen Urreligionen*. Basel 1855.
- MÜLLER, WILHELM (WISMAR): *Yap*. 1.—2. Halbband. Hamburg 1918. (*Ergebnisse der Südsee-Expedition 1908—1910, herausgegeben von G. Thilenius*. II. *Ethnographie: B. Mikronesien*. Band 2).
- MUIR, J.: *Original Sanskrit Texts*. I. *The mythical and legendary accounts of caste*. London 1858.
- MUNKÁCSI, BERNHARD: *Die Weltgottheiten der Wogulischen Mythologie*. *Keleti Szemle. Revue Orientale*. IX, 1908, pp. 206—227. (*Dritte Mitteilung*).
- NEFF, MARY L.: *Pima and Papago Legends*. JAFI, 1912, pp. 51—65.
- NELSON, E. W.: *The Eskimo about Bering Strait*. ARBE, XVIII. Washington 1899.
- NIMUENDAJU UNKEL, CURT: *Die Sagen von der Erschaffung und Vernichtung der Welt als Grundlagen der Religion der Apocóúva-Guarani*. *Zeitschrift für Ethnologie*, 46. Jahrg. 1914, pp. 284—403.
- NIMUENDAJU, CURT: *Die Palikur-Indianer und Ihre Nachbarn*. Göteborgs Kungl. Vetenskaps- och Vitterhets-Samhälles Handlingar. Fjärde Följden. Bd. 31, No. 2. 1926.
- NORDENSKIÖLD, ERLAND: *Forskningar och Äventyr i Sydamerika 1913—1914*. Stockholm 1915.
- *Origin of the Indian Civilizations in South America*. *Comparative ethnographical studies*, 9, Göteborg 1931.
- OLIVEIRA, J. FELICIANO DE: *The Cherentes of Central Brazil*. CA, XVIII, London 1912, I, pp. 394 ff.
- OLRIK, AXEL: *Irmisul og Gudestøtter*. "Maal og minne", 1910.
- PANE, RAMÓN, see *Historie del S. D. Fernando Colombo and Landa: Relation des Choses de Yucatan*.
- PARKER, ARTHUR C.: *Certain Iroquois Tree Myths and Symbols*. AA, N. S. XIV, 1912, pp. 608—620.
- *Iroquois Sun Myths*. JAFI, XXIII, 1911, pp. 473—478.
- PARKER, H.: *Village Folk-Tales of Ceylon*. I—III. London 1910—1914.
- PARKER, K. L.: *The Euahlayi Tribe*. London 1905.
- PENZER, N. M. (editor): *The Ocean of Story, being C. H. Tawney's translation of Somadeva's Kathā Sarit Sāgara*. Vol. I—X. London 1924—28.
- PERRY, W. J.: *Myths of Origin and the Home of the Dead in Indonesia*. FL, vol. 26, 1915, pp. 138—152.

- PETITOT, ÉMILE: Traditions Indiennes du Canada Nord-Ouest. Paris 1886.
- PETTAZONI, R.: The chain of arrows. FL, XXXV, 1924, pp. 151—165.
- PHILIPS, HENRY: Notes upon the Codex Ramirez, with a translation of the same. Proceedings of the American Philosophical Society, XXI, Philadelphia 1884, pp. 616—651.
- PHILPOT, J. H.: The Sacred Tree or the tree in religion and myth. London 1897.
- PILSUDSKI, P.: Ainu Folk-Lore. JAFL, XXV, 1912, pp. 72—86.
- POWERS, STEPHEN: Tribes of California. Contributions to North American Ethnology, III. Washington 1877.
- PREUSS, KONRAD THEODOR: Die Nayarit-Expedition. Textaufnahmen und Beobachtungen unter mexikanischen Indianern. I. Die Religion der Cora-Indianer. Leipzig 1912.
- RADIN, PAUL: The Nature and Problems of Mexican Indian Mythology. JAFL, vol. 57, 1944, pp. 26—36.
- RADLOFF, WILHELM: Aus Sibirien. I—II. Leipzig 1884.
- RALSTON, W. R. S.: Russian Folk-Tales. London 1873.
- RAND, SILAS TERTIUS: Legends of the Micmacs. New York and London 1894.
- RASMUSSEN, KNUD: Myter og Sagn fra Grønland. I—III. København 1921—1925.
- RATZEL, F.: Völkerkunde, 2. Aufl., I—II, Leipzig und Wien 1894—1895.
- REHSE, HERMANN: Kiziba, Land und Leute. Stuttgart 1910.
- REICHARD, GLADYS A.: Literary Types and Dissemination of Myths. JAFL, XXXIV, 1921, pp. 269—307.
- RIEDEL, J. G. F.: De sluik- en kroesharige Rassen tusschen Selebes en Papua. 's-Gravenhage 1886.
- RINK, H.: Eskimoiske Eventyr og Sagn. København 1866. Supplement. København 1871.
- Tales and Traditions of the Eskimo. Edinburgh and London 1875.
- ROES, A.: Der Halstattvogel. Ipek, 13.—14. Bd. Berlin 1941, pp. 57—84.
- ROTH, WALTHER E.: An Inquiry into the Animism and Folklore of the Guiana Indians. ARBE, XXX, Washington 1915.
- ROY, RAI BAHADUR SARAT CHANDRA: The Bihors, a little known jungle-tribe of Chota Nagpur. Ranchi 1925.
- RUMPF, FRITZ: Über Japanische Märchen, Hagomoro (Das Federkleid). T'oung Pao, XXXIII, 1937, pp. 220—267.
- ST. CLAIR, H. H. see LOWIE and ST. CLAIR.
- SCHEBESTA, P.: Bei den Urwaldzwerger von Malaya. Leipzig 1927.
- SCHMIDT, P. W.: Grundlinien einer Vergleichung der Religion und Mythologie der austronesischen Völker. Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-historische Klasse. LII, 3. Wien 1910.
- Der Ursprung der Gottesidee. Bd. VI. Endsynthese der Religionen der Urvölker Amerikas, Asiens, Australiens, Afrikas. Münster i. W. 1935.
- SCHNITGER, FRIEDRICH MARTIN: Der Gewittervogel in Asien. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, LXXI, 3, 1941, pp. 338—345.

- SÉBILLOT, PAUL: Les Incidents des Contes Populaires de la Haute-Bretagne. *Revue des Traditions Populaires*, VII, 1892, pp. 411—426, 515—537.
- SELER, EDUARD: Fray Bernardino de Sahagun. Einige Kapitel aus seinem Geschichtswerk wortgetreu aus dem Aztekischen übertragen. Stuttgart 1927.
- Gesammelte Abhandlungen zur amerikanischen Sprach- und Alterthumskunde. I—V. Berlin 1902—1923.
- SHAKESPEAR, J.: Folk-Tales of the Lushais and their Neighbors. *FL*, vol. 20, 1909, pp. 388—420.
- SIMPSON, GEORGE GAYLORD: A Carib (Kamarakoto) Myth from Venezuela. *JAFI*, vol. 57, 1944, pp. 263—279.
- SKEAT, WALTER WILLIAM: Malay Magic. London 1900.
- and BLAGDEN, CHARLES OTTO: Pagan Races of the Malay Peninsula. II. London 1906.
- SKINNER, ALANSON: Plains Cree Tales. *JAFI*, XXIX, 1916, pp. 341—367.
- SMITH, ERMINNIE A.: Myths of the Iroquois. *ARBE*, II, pp. 49—116, Washington 1883.
- SMYTH, R. BROUGH: The aborigines of Victoria [with notes relating to the habits of the nations of other parts of Australia and Tasmania]. I. London 1878.
- STEINEN, CARL VON DEN: Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens. Berlin 1894.
- STERN, CARL VON: Estnische Volkssagen. Veröffentlichungen der volkskundlichen Forschungsstelle am Herderinstitut zu Riga. I. Riga 1935.
- STERNBERG, LEO: Bemerkungen über Beziehungen zwischen der Morphologie der giljakischen und amerikanischen Sprachen. *CA*, XIV, Stuttgart 1904, pp. 137—140.
- STEVENSON, M. COXE: The Zuñi Indians. *ARBE*, XXIII. Washington 1904.
- STRAUSZ, ADOLF: Die Bulgaren. Ethnographische Studien. Leipzig 1898.
- STREHLOW, C.: Die Aranda- und Loritja-Stämme in Zentral-Australien. I—V. Frankfurt am Main 1907—1920.
- SUAS, P. J. BT.: Mythes et légendes des Nouvelles Hébrides. *Anthropos*, vol. VII, 1912, pp. 54 ff.
- SWANTON, JOHN R.: Tlingit Myths and Texts. *BBE*, XXXIX, Washington 1909.
- Thunderbird. Article in *Handbook of American Indians North of Mexico*, II, Washington 1910.
- Myths and Tales of the Southeastern Indians. *BBE* 88, Washington 1929.
- SYDOW, C. W. VON: Några Synpunkter på Sagoforskning och Filologi. Øst og Vest. Afhandlinger tilegnede Dr. phil. Arthur Christensen paa Halvfjerdsdaarsdagen d. 9. Januar 1945 af nordiske Orientalister og Folkeminddeforskere. København 1945, pp. 140—166.
- TAWNEY, C. H.: The Kathásaritságara or Ocean of the streams of story, translated from the original Sanskrit. I—II. Calcutta 1880—1884.
- TAYLOR, ARCHER: American Indian Riddles. *JAFI*, vol. 57, 1944, pp. 1—15.

- TEIT, JAMES: *The Thompson Indians of British Columbia*. JE, I, 4, Leiden and New York 1900.
- *The Lillooet Indians*. JE, II, 5, Leiden and New York 1906.
 - *Mythology of the Thompson Indians*. JE, VIII, 2. Leiden and New York 1911.
 - *Traditions of the Lillooet Indians of British Columbia*. JAFI, XXV, 1912, pp. 287—371.
 - *Kaska Tales*. JAFI, XXX, 1917, pp. 427—473.
 - *Tahltan Tales*. JAFI, XXXII, 1919, pp. 198—250, XXXIV, 1921, pp. 223—253, 335—356.
- THALBITZER, WILLIAM: *Grönlandske Sagn om Eskimoernes Fortid*. Populärlära Etnologiska Skrifter, 11. Stockholm 1913.
- *Eskimoernes kultiske Guddomme*. Studier fra Sprog- og Oldtidsforskning Nr. 143. København 1926.
- THOMPSON, STITH: *European Tales among the North American Indians. A study in the migration of Folk-Tales*. Colorado College Publication. Language Series. II, 34, pp. 319—471. Colorado Springs 1919.
- *Tales of the North American Indians*. Cambridge Mass. 1929.
 - *Motif-Index of Folk-Literature*. FFC, No. 106, 107, 108, 109, 116, 117. Helsinki 1932—1936.
- THURM, THOS. G.: *Hawaiian Folk Tales*. Chicago 1907.
- TOIVONEN, Y. H.: *Pygmäen und Zugvögel*. Alte kosmologische Vorstellungen. Finnisch-Ugrische Forschungen, XXIV, Helsinki 1937. Pp. 87—126.
- TOZZER, A. M.: *A comparative study of the Maya and Lacandonese*. New York 1907.
- TURNER, LUCIEN M.: *Ethnology of the Ungava District, Hudson Bay Territory*. ARBE, XI, pp. 160—350. Washington 1894.
- VINCZE, FRIDRICH: *Beiträge zur Kenntnis des Anatolischen Türkisch*. Keleti Szemle, IX, Budapest 1908, pp. 141—179.
- VOEGELIN, C. F.: *The Shawnee Female Deity*. Yale University Publications in Anthropology, no. 10. 1936.
- VRIES, G. DE: *Bij de Berg-Alfoeren op West-Seran*. Zeden, Gewoonten en Mythologie van een Oervolk. Zutphen 1927.
- VRIES, JAN DE: *Volksverhalen uit Oost-Indië (Sprookjes en Fabels)*. I—II. Zutphen 1925—1928.
- WALK, L.: *Die Verbreitung des Tauchmotive in der Urmeerschöpfungs- (und Sintflut-) Sagen*. Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, LXIII, 1933, pp. 60—76.
- WALLIS, WILSON D.: *Beliefs and Tales of the Canadian Dakota*. JAFI, XXXVI, 1923, pp. 36—101.
- WARNECK, JOH.: *Die Religion der Batak*. Ein Paradigma für animistische Religionen des Indischen Archipels. Leipzig 1909.
- WASSÉN, HENRY: *Världsträds-motivet i några indianske Myter*. Ymer, Stockholm 1934, pp. 249—261.
- *An Analogy between a South American and an Oceanic Myth Motif*. Etnologiska Studier 10, Göteborg 1940, pp. 67—79.

- WATERMANN, T. T.: The explanatory element in the folk-tales of the North-American Indians. *JAFI*, XXVII, 1914, pp. 1—54.
- WERNER, ALICE: African Mythology. *MAR*, VII, Boston 1925.
- WILLIAMS, F. E.: Papuans of the Trans-Fly. Oxford 1936.
- WISSLER, CLARK.: The American Indian. New York 1917.
- The relation of nature to man in aboriginal America. New York 1922.
- and DUVAL, D. C.: Mythology of the Blackfoot Indians. *PAM*, II, 1, New York 1908.
- WUNDT, WILHELM: *Völkerpsychologie*, II, 1—3, Leipzig 1905—1909.
- ZAHN, HEINRICH: Die Jabim. *R. Neuhaus: Deutch Neu-Guinea*, III, Berlin 1911, pp. 289—396.
- ZINGG, ROBERT MOWRY: A Reconstruction of Uto-Aztekan History. The University of Chicago, 1937 (Dissertation).

DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB
HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER

BIND XXII (KR. 12.00):

Kr. Ø.

GRØNBECH, VILH.: Friedrich Schlegel i Aarene 1791—1808. 1935. 12.00

BIND XXIII (KR. 34.85):

1. JØRGENSEN, HANS: A Dictionary of the Classical Newārī. 1936. 9.50
2. HAMMERICH, L. L.: Personalendungen und Verbalsystem im Eskimoischen. 1936..... 10.35
3. VOLTEN, A.: Studien zum Weisheitsbuch des Anii. 1938 15.00

BIND XXIV (KR. 24.50):

1. JØRGENSEN, PETER: Nordfriesische Beiträge aus dem Nachlass Hermann Möllers. 1938 7.50
2. Bātisaputrikākathā. The Tales of the thirty-two Statuettes. A Newārī Recension of the Śiṃhāsanadvātriṃśatikā. Edited and translated with explanatory Notes by HANS JØRGENSEN. 1939 17.00

BIND XXV (KR. 22.00):

1. OHRT, F.: Die ältesten Segen über Christi Taufe und Christi Tod in religionsgeschichtlichem Lichte. 1938 12.50
2. PEDERSEN, HOLGER: Hittitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen. 1938 9.50

BIND XXVI (KR. 27.00):

1. RÆDER, HANS: Platons Epinomis. 1938 2.75
2. NEUGEBAUER, O.: Über eine Methode zur Distanzbestimmung Alexandria-Rom bei Heron. 1938 3.00
3. HAMMERICH, L. L.: The Beginning of the Strife between Richard FitzRalph and the Mendicants. With an Edition of his Autobiographical Prayer and his Proposition *Unusquisque*. 1938. 4.50
4. HAMMERICH, L. L.: Der Text des „Ackermanns aus Böhmen“. 1938..... 2.25
5. IVERSEN, ERIK: Papyrus Carlsberg No. VIII. With some Remarks on the Egyptian Origin of some popular Birth Prognoses. 1939..... 3.00
6. HATT, GUDMUND: The Ownership of Cultivated Land. 1939... 1.50
7. NEUGEBAUER, O.: Über eine Methode zur Distanzbestimmung Alexandria-Rom bei Heron. II. 1939 0.50
8. SARAUW, CHR.: Über Akzent und Silbenbildung in den älteren semitischen Sprachen. 1939..... 7.50
9. RÆDER, HANS: Platon und die Sophisten. 1939..... 2.00

BIND XXVII (KR. 33.00):

Kr. Ø.

1. CHRISTENSEN, ARTHUR: Essai sur la démonologie iranienne. 1941 6.00
2. WULFF, K.: Über das Verhältnis des Malayo-Polynesischen zum Indochinesischen. 1942..... 12.00
3. JØRGENSEN, HANS: A Grammar of the Classical Newāri. 1941.. 7.50
4. JESPERSEN, OTTO: Efficiency in Linguistic Change. 1941..... 4.50
5. IVERSEN, ERIK: Two Inscriptions concerning Private Donations to Temples. 1941..... 3.00

BIND XXVIII (KR. 38.00):

1. PEDERSEN, HOLGER: Tocharisch vom Gesichtspunkt der indoeuropäischen Sprachvergleichung. 1941..... 17.00
2. HENDRIKSEN, HANS: Untersuchungen über die Bedeutung des Hethitischen für die Laryngaltheorie. 1941..... 6.00
3. ERICHSEN, W.: Demotische Orakelfragen. 1942..... 3.00
4. WULFF, K.: Acht Kapitel des Tao-tê-king. Herausgegeben von Victor Dantzer. 1942..... 12.00

BIND XXIX (KR. 34.50):

1. HAMMERICH, L. L.: Clamor. Eine rechtsgeschichtliche Studie. 1941..... 12.00
2. SANDER-HANSEN, C. E.: Der Begriff des Todes bei den Ägyptern. 1942..... 2.50
3. BIRKET-SMITH, KAJ: The Origin of Maize Cultivation. 1943.... 4.50
4. CHRISTENSEN, ARTHUR: Le premier chapitre du Vendidad et l'histoire primitive des tribus iraniennes. 1943..... 6.50
5. HANSEN, AAGE: Stødet i Dansk. 1943..... 9.00

BIND XXX (KR. 39.50):

1. WESTRUP, C.W.: Recherches sur les formes antiques de mariage dans l'ancien droit romain. 1943..... 6.00
2. PEDERSEN, HOLGER: Zur Tocharischen Sprachgeschichte. 1944 3.00
3. BUSCHARDT, LEO: Vṛtra. Det rituelle Dæmondrab i den vediske Somakult. 1945..... 10.00
4. PEDERSEN, HOLGER: Lykisch und Hittitisch. 1945..... 4.50
5. JØRGENSEN, PETER: Über die Herkunft der Nordfriesen. 1946.. 16.00

BIND XXXI (KR. 57.50):

1. BOCK, KARL N.: Mittelniederdeutsch und heutiges Plattdeutsch im ehemaligen Dänischen Herzogtum Schleswig. Studien zur Beleuchtung des Sprachwechsels in Angeln und Mittelschleswig. 1948..... 24.00
2. WESTRUP, C. W.: Notes sur la sponsio et le nexum dans l'ancien droit romain. Le nouveau fragment des Institutes de Gaius. 1947..... 2.00
3. HAMMERICH, L. L.: Laryngeal before Sonant. 1948..... 12.00
4. ERICHSEN, W.: Eine ägyptische Schulübung in demotischer Schrift. 1948..... 3.50
5. JOHANSEN, J. PRYTZ: Character and Structure of the Action in Maori. 1948..... 7.00
6. HATT, GUDMUND: Asiatic Influences in American Folklore. 1949. 9.00